Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dampier, William

Reise um die Welt Auch m. Land-Taffeln, Kupfferstichen u. e. Reg. vers

Leipzig 1703

It.sing. 1429 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469099-6
VD18 14654326-001

Jt. sing. 1429^p-(2

Der Reiſe
Um die Wel

Anderer Theil/

In ſich haltende

Einen dreyfachen Anhang/

Als

I. **Eine Reiſe nach Achin auf Su-**
matra, nach Tonquin, Malacca und andern Oſ
Indiſchen Plätzen.

II. **Eine Beſchreibung der Buch**
von Compeche in Weſt-Indien und der
nachbarten Länder.

III. **Einen außführlichen Berich**
von Winden/Stürmen/Ebbe und Fluth/
auch von Ströhmen.

Heraus gegeben von

Wilhelm Dampier/

Capitain zur See.

Aus der Engliſchen in die Frantzöſiſche und nunmehr
die Hochteutſche Sprache überſetzet.

Auch mit Land-Taffeln/Kupfferſtichen und einem Regiſter verſehen.

LEIPZIG/ Verlegts Michael Rohrlachs
Wittib und Erben/ 1703.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Sum
ex Libris
J. A. de Brand-
hofer.

Vorrede.

JN der Vorrede über mein erſtes Theil habe ich den Leſer allbereit / von dem Vorhaben / der Einrichtung und der Schreibart / die ich mir / in Beſchreibung meiner gethanen Reiſen / vorgeſetzet / Rechenſchafft gethan: Dannenhero fehlet itzo nichts / als von dieſem andern Theile etwas zu ſagen. Jch habe nicht vermeynet nöthig zu ſeyn / meiner vorigen Einrichtung in allen Stücken zu folgen / ſondern habe drey Abtheilungen gemacht / weil dasjenige / wovon ich handele / ſo wohl der Zeit / als andern Umſtänden nach / weit von einander unterſchieden iſt. Jn dieſem aber

habe ich ſie doch behalten/ daß ich eine jede in gewiſſe Capitel eingetheilet/ damit doch unter dieſen beyden Theilen einige Gleichheit ſey.

Die erſte Abtheilung hält in ſich die verſprochene Erzehlung/ meiner/ nach Achin auf der Inſul Sumatra, und andern Oſt-Indiſchen Plätzen/ gethanen Reiſen/ welche ich/ aus denen im erſten Theile angeführten Urſachen/ noch nicht umſtändlich mitgetheilet hatte. Ich halte mein Wort aber itzo gleichſam doppelt/ indem ich/ ſonderlich in Anſehung Tonquin, meinen eigenen Anmerckungen/ auch einiger anderer Engelländer/ die lange in ſelbigem Lande zugebracht/ beygefüget habe. Ich weiß gewiß/ daß ſie Verſtand und Redligkeit genug zu dergleichen Dingen gehabt haben/ welche beyde Beſchaffenheiten denn dazu hoch nöthig ſind: und hätte ich auch wohl dem Leſer die Vergnügung

machen

machen können/ und ihm offenbahren/ wem er eigentlich den Danck davor ſchuldig wäre/ wenn ſie mir hätten erlauben wollen/ ihren Nahmen zu nennen. Indeſſen aber habe ich faſt ſtets mit Fleiß/ dasjenige/ was ich ſelbſt geſehen/ von dem/ das ich nur von andern erzehlen gehöret/ unterſchieden. Und dieſes iſt nun der Nachtrag zu dem erſten Theile/ wobey ich ſagen muß/ daß meine Reiſe um die Welt dadurch zur Vollkommenheit gelanget iſt.

Die andere Abtheilung hält dasjenige in ſich/ was ſich in der Bucht Campeche, Zeit meines Aufenthalts/ ſo wohl/ da ich als ein Mitgeſelle unter den Holtzhauern gelebet/ als auch/ da ich mit ihnen gehandelt/ zugetragen hat. Der Leſer wird bald gewahr werden/ daß dieſes noch vor meiner Reiſe um die Welt geſchehen iſt: Welches mich denn verleitet/ ſo weit zu-

rücke zu gehen / daß ich erzehlet / wie ich mich in dergleichen herumſchwärmendes Landſtreicheriſches Leben eingelaſſen. Was nun die Beſchreibung von Campeche, der um Jucatan liegenden Länder / Neu-Spanien und dergleichen betrifft / da mag der Leſer im Buche ſelbſt nachſchlagen.

Die dritte Abtheilung iſt ein Bericht / von Winden / Veränderungen der Jahres-Zeiten / Stürmen / Ebbe und Fluth / die es um die Welt giebet / inſonderheit aber von denen in der heiſſen Zonâ befindlichen Ströhmen; welches denn die Schiffarth / und das Theil der natürlichen Hiſtorie / welches von den obgedachten Dingen handelt / ſehr verbeſſern kan. Es iſt ein kurtzer Begriff desjenigen / was ich entweder auf meinen eigenen weitläufftigen Reiſen zur See angemercket / oder von andern gehöret. Und ob ich wohl in dem Wercke ſelbſten nie

unterlaſſen / von dergleichen Sachen zu reden / wenn ſich die Gelegenheit dazu gezeiget hat / ſo habe ich es doch vor gut gehalten / alles in eine rechte Ordnung zuſammen zu faſſen / und von jedem abſonderlich zu handeln / damit man eines nach dem andern / unzertreñter Weiſe / betrachten könne. Um aber das / was ich vorbringe / deſto verſtändlicher zu machen / habe ich zu der erſten und andern Abtheilung fornen eine Geographiſche Carte, und zu Anfang der dritten / die von Winden handelt / zwey dergleichen / ſtechen laſſen / damit die Veränderung der Regulier-Winde einiger maſſen vor Augen geſtellet werde / und der Leſer / durch die Vielheit der Nahmen / die den Strichen des Compaſſes pflegen gegeben zu werden / oder auch durch die andern ungemeinen Wörter / welche man bey Beſchreibung dergleichen Dinge gebrauchen muß / nicht verwir-

ret werde. Die gedachten zwey letz-ten Carten begreiffen die heiſſe Zonam, und ſo viel Land gegen den einen und andern Polum, als zu Ausführung meines Vorhabens nöthig war. Ih-re Einrichtung iſt von den gemeinen Carten darinnen unterſchieden/ daß/ weil ich in einem Anblicke des Atlan-tiſchen Ocean und das Sud-Meer vorſtellen wil/ die Abtheilung der bey-den halben Welt-Kugeln/ nicht bey dem erſten Meridian, von dem Pic auf Teneriffa an zu rechnen/ noch bey dem 350. grad nach der gemeinen Weiſe/ welcher doch ſelbſten in der allgemei-nen Welt-Carte, die vor dem I. Theile fornen an ſtehet/ gefolget habe/ nicht gemacht worden iſt/ ſondern auf dem 300ten grade; wiewohl ich ſonſt die gemeine Eintheilung der grade auf der Linie/ wie ſie von dem Meridian, der durch die Eylande von Canarien, oder des grünen Vorgebürges/ gezogen

wird/

wird / an gerechnet werden / behalten habe. Von dem Atlantiſchen Ocean muß ich nothwendig dem Leſer noch dieſes melden / daß ich unter dieſem Nahmen nicht allein die Nord- ſondern auch diejenige groſſe See verſtehe / welche diß- und jenſeits der Linie / ſo wohl zwiſchen Europâ und Africâ, als auch zwiſchen Americâ befindlich iſt. Wolte man mich fragen / warum ich mir dieſe Freyheit nehme / ſo glaube ich / es wäre ſchon genug / wenn ich antwortete / ich hätte einen allgemeinen Nahmen gebrauchet / dieſe gantze groſſe See damit zu benennen / und keinen bequemern / als dieſen finden können. Um aber eine beſſere Urſache zu geben / wil ich ſagen / daß / woferne die Entdeckung desjenigen Meeres / das der Erd-Enge Darien oder den Mexicaniſchen Küſten gegen Mittag lieget / genugſame Urſache gegeben hat / den Nahmen des Sud-Meeres über

dieſen gantzen Ocean, der der gröſſeſte in der gantzen Welt iſt/ auszubreiten/ da er doch/ in Anſehung des gantzen feſten Landes von Americâ, vielmehr nach Weſten gehet; So habe ich wenigſtens eben ſo viel Recht/ dem Nahmen des Atlantiſchen Meeres eine Bedeutung mitzutheilen / die lange nicht ſo weitläufftig iſt / als es andere vor langen Zeiten her / über einen ſehr groſſen Theil des Oceans, und weit über ſeine erſte Gräntzen/ ausgedehnet haben / als welche anfänglich um den Berg Atlas und die Küſten von Mauritanien eingeſchloſſen waren. Ich weiß wohl/ daß das Stücke von Ocean, das vom Fluß Niger gegen Süden lieget/ gemeiniglich den Nahmen des Æthiopiſchen Meeres führet/ ſehe aber nicht / daß man genugſame Urſachen dazu hat. Denn ob gleich die Alten alle die Mittägigen Länder von Africâ, von einem Meere biß zum andern/

dern/Æthiopien hieſſen; ſo håtte man auch auf dieſe Weiſe den allgemeinen Nahmen des Æthiopiſchen Meeres/ dem gantzen Ocean, der auf beyden Seiten des Vorgebürges der guten Hoffnung iſt/ laſſen ſollen. Und ſofern man ja die Bedeutung dieſes Nahmens einſchrencken wil/ warum wolte man ihn eher dem Meere an der West-Seite von Africa, als dem an der Oſt-Seite/ geben/ da doch dieſes letztere dem eigentlich ſo genañten innern Æthiopien, das heut zu Tage das Reich von Abiſſinien iſt/ nåher lieget/ und alſo viel eher den Nahmen eines Æthiopiſchen Meeres führen ſolte? So habe ich mich auch unterwunden/ es in meinem I. Theile am 531. Blate/ alſo zu nennen/ allwo ich es noch dazu mit dem Indiſchen Meere vermenget/ unter welchem der gantze Ocean, von der Oſtlichen Küſte von Africâ an/ biß an die allerweit-

entlegen-

entlegenſten Oſt-Indiſchen Inſuln/ Neu-Holland und Neu-Guinea, begriffen iſt; wiewohl ſonſten dem Indiſchen Meere keine ſolche groſſe Breite zugeſchrieben wird. Dem allen aber ſey wie ihm wolle/ ich habe vor gut befunden rechte allgemeine Benennungen anzuwenden; alſo/ daß dieſe drey Nahmen/ des Atlantiſchen/ Indiſchen und Mittägigen Oceans, mir dienen müſſen/ den gantzen Umfang der heiſſen Zone, und andere Theile des Meeres/ von welchen ich Gelegenheit zu reden habe/ damit zu begreiffen.

Und alſo iſt die Zugabe/ die ich herauszugeben willens geweſen/ ſelbſt ein ſo groß Buch worden/ als das erſte. Deſſen aber ungeachtet/ fehlet doch noch ein Theil/ das ich auch noch beyfügen wolte/ nehmlich eine Beſchreibung der Mittägigen Americaniſchen Küſten/ wie ich ſie aus den

Büchern

Büchern der Spaniſchen Seefahrer ausgezogen habe. Ich geſtehe es aufrichtig / daß mein Vorhaben geweſen / dieſes hier mit anzuhängen / weil es aber gar was unangenehmes geweſen wäre / und es ſonſt groſſe Mühe würde gebraucht haben / ich aber wenig Zeit dazu hatte / iſt mir die Luſt gar vergangen / zumahl / da ich / als ich es recht genau unterſuchte / befand / daß die Beſchreibungen und Carten ſich an vielen Orthen wiederſprechen / ja gar ein und anderer abſonderlichen Dinge offenbahre Irrthümer enthalten / die wieder meine eigene Erfahrung lauffen. Indeſſen aber können ſie doch / mit allen dieſen Fehlern / denjenigen / die an ſelbige Orthe ſeegeln / ſehr nützlich ſeyn / weil ſie in der Sache ſelbſt gute Nachricht geben. Es iſt mir aber allzu verdrießlich geweſen / eine ſolche Arbeit über mich zu nehmen / wo ich faſt nichts

hätte thun müſſen / als lauter Fehler verbeſſern / und doch nicht vermeiden können / daß ihr nicht noch mehr geblieben wären. Vielleicht werden ſich andere Leute finden / die mehr Zeit und Mittel haben / daſſelbe auszuführen / vielleicht werden auch noch mehr neue Dinge erfunden / die ein gröſſer Licht geben können / aus dieſem Labyrinth heraus zu kommen. Ich habe indeſſen genug gethan / daß ich / biß auf dieſes / das nach Vermögen ins Werck zu richten mich bemühet / was ich einem begierigen Leſer mitzutheilen verſprochen hatte.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erſter Anhang
Zu des
CAPITAIN WILHELM DAMPIERS
REISEN/

In ſich haltende/
Die Reiſe nach Achin auf Sumatra, nach Tonquin, Malacca, und andern Oſt-Indiſchen Plätzen.

Das I. Capitel.

Wie die vorhabende Erzehlung mit der Reiſe um die Welt zuſammen hange. Der Autor reiſet mit dem Capit. Weldon von Achin auf der Inſul Sumatra ab. Sie nehmen ihren Weg längſt an der Enge Malacca, nach Pulo Nuttée und andern Inſuln. Von dem Flußeund Königreiche Ihor. Von Pulo Oro und Pulo Timaon, allwo grüne Schildkröten gefunden werdem. Von Pulo Condore. Von den Sandbäncken Pracel, dem Fluße Cambodia, Küſte von Champa und Pulo Canton. Von den Cochinchinern / Pulo Champello und dem Fluße und Stadt Quinam. Von dem Oehle/ das von dem Fiſche Meerſchwein genandt/ und den Schildkröten gemacht wird. Von der Gewohnheit in Cochinchina und Pegu, die Schifbruch erlittenen Leute als Gefangene bey ſich zu behalten. Von dem Holtze Aguala, ſo aus der Siamiſchen Bucht gebracht wird. Von der Tonquiniſchen Bucht/ der Inſul Aynam und andern Inſuln mehr. Rokbo, ein Arm des vornehmſten Flußes in Tonquin. Von der Fiſcher Inſul/ und dem andern Arme des Flußes/

Do-

Domea genañt/ deſſen erhöheten Sandbäncken und daher rührenden übeln Einfahrt. Von dem Elephanten-Berge / der Perlen-Inſul/ den Piloten zu Batrha, und wie ſie den Fluß Domea hinaufkommen ſind. Von dem Dorffe Domea, deſſen Gärten und den Holländern/ die allda wohnen. Die Schiffe werffen oberhalb Domea Ancker / und die Inwohner bauen eine kleine Stadt allda. Sie gehen auf Chalouppen nach der Haupt-Stadt. Von den Fluße und Lande daherum. Von auſſätzigen Bettlern. Von Hean einer anſehnlichen Stadt/ und den allda wohnenden Chineſern. Von dem Gouverneur. Sie gehen wieder zu Schiffe. Von der dortigen Flutt/ und wie ſie zu Cachao, der Haupt-Stadt von Tonquin, angelanget.

DJeſenigen/ ſo meine Reiſe um die Welt zu leſen belieben / werden gar bald gewahr werden / daß ich die Reiſen/welche ich nach Achin auf der Inſul Sumatra, ingleichen nach Tonquin, Malacca der Feſtung S. George und Bencouli gethan / gantz nicht umſtändlich beſchreibe/ wie ich doch geſaget / daß ich mir vorgenommen/ ſondern nur ſo obenhin anzeige; Voritzo aber will ich nicht unterlaſſen / eine genauere

und weitläufftigere Erzehlung davon an Tag zu geben.

Umb aber die Ordnung der Zeit in acht zu nehmen / ſo beliebe ſich der Leſer zurücke zu erinnern / was ich auf den 915. Blate angezeiget / daß nehmlich / als ich im Monat Julio 1688. mit dem Capitain Weldon das erſtemahl von Achin abgereiſet / wie auch Tonquin zu gehen willens geweſen. Ich habe auch eine oder zwey Seiten vorher meinen und meiner Mittgeſellen erbärmlichen Zuſtand / worein wir / durch das / auf der Uberfahrt von Nicobar nach Achin, ausgeſtandene groſſe Elend gerathen waren / vorgeſtellet; Nichts deſto weniger aber / ſo ſchwach / als ich war / unterließ ich doch nicht / wiederumb was vorzunehmen / daß ich mich ehrlich erhalten möchte. Capitain Weldon landete zu Achin an / ümb ſeine Sclaven / die er von der Feſtung S. George brachte / allda zu verkauffen / es war auch ſein Weg / in die Enge von Malacca / und ferner nach Tonquin, wo er eigentlich hin wolte / zu gelangen. Weil er mich nun gar höflich erſuchete / bekam ich Gelegenheit / dieſe Reiſe zu thun / und zwar umb ſo viel deſto lieber / weil er einen ſehr guten Schiff-Balbier hatte / deſſen Rath ich wohl nöthig hatte. Und

weil mein lieber Freund/ Mr. Hall, ebenfalls dieſe Reiſe vorgenommen/ ſo bewegete ihn dieſe Betrachtung deſto eher/ uns zu folgen/ zumahl/ da er ſich in ſchlimmern Zuſtande/ als ich/ befand. Uber diß hatte mir Capit. Weldon zugeſaget/ zu Tonquin eine Chalouppe zu kauffen/ und mir das Commando darüber zu geben/ womit ich von da aus in Cochinchina, Champa und Cambodia Handlung treiben ſolte. Weil nun faſt Niemand von unſerer Nation dergleichen verſuchet/ ſo war glaublich/ einen rechtſchaffenen Gewinſt daraus zu ziehen. Es ward aber endlich aus dieſem Vorſchlage nichts.

Als nun Capitain Weldon mit ſeinen Verrichtungen zu Achin fertig war/ giengen wir fort durch die Enge Malacca, und kamen in kurtzen bey der gleich genanndten Stadt an. Dieſe ſolte ich nun/ nebſt der Gegend daherum/ allhier beſchreiben/ ich werde aber künftig eine beſſere Gelegenheit dazu bekommen. Wir traffen allhier den Cæſar von Londen/ worüber Capitain Wrihgt das Commando führete; Er kam von Bombay, und gieng nach China, blieb hier nur ſo lange liegen biß er Waſſer und Erfriſchungen eingenommen/ wie alle Schiffe/ die durch die Enge gehen/

zu thun pflegen. Dieſer ſagte uns / daß 3. andere Engliſche Schiffe allhier geanckert / und vor 10. Tagen ihren Weg nach Oſten fortgeſetzet hätten. Gedachte 3. Schiffe waren mit dem Capitain Weldon von der Feſtung S. George abgefahren / weil dieſer aber zu Achin zu thun gehabt / und jene ihren Weg indeſſen fortgeſetzet / waren ſie ihm zuvor kommen. Der Cæſar war auch bald fertig wieder in See zu gehen / und alſo reiſete er des andern Tages nach unſerer Hinkunfft von Malacca wieder ab.

Es war aber weder unſern Capitain, noch jemand von ſeinen Leuten / die Bucht von Tonquin recht bekannt / darumb dingete er zu Malacca einen Holländiſchen Piloten / und / als er ſeine Sachen verrichtet / gingen wir / 2. Tage nach dem Cæſar von Londen / auch wieder unter Seegel. Weil wir nun die 4. andern Schiffe noch gerne angetroffen hätten / ſetzten wir alle Seegel bey / die wir nur kunten / alſo / daß wir mit einem ſtarcken Weſt-Winde / der vielmahl greulich ſtürmete / auch hefftige Wirbel-Winde mitbrachte / ſo weit kamen / daß wir ſie des folgenden Tages erblicketen ; denn ſie waren noch nicht durch eine gewiſſe Durchfahrt / die Enge von Sincapore

pore genannt/ paſſiret. Wir hohleten ſie bald darnach ein/ und giengen mit einander allda durch/ und als wir noch etwan 3. Meilen weiter geſeegelt waren/ wurffen wir bey einer Inſul/ Pulo Nuttée genannt/ die zum Königreiche Ihor gehöret/ Ancker.

Allhier nahm Capitain Weldon Holtz und Waſſer ein/ und kamen einige von den da wohnenden Indianern in ihren Canöen zu uns ans Schiff/ und kaufften wir ihnen was weniges von Cacos-Nůßen/ Plantains und friſchen Fiſchen ab. Wir blieben hier nicht über 24. Stunden/ indem die andern Schiffe ihre Waſſer meiſtentheils in benachbarten Inſuln/ ehe wir zu ihn kommen waren/ ſchon eingenommen hatten. Und ob gleich die Schiffe bey der Stadt Malacca ſich pflegen mit Waſſer zu verſorgen/ ſo iſts doch auch nichts ungewöhnliches/ es bey einer dieſer Inſuln wieder wegzuthun/ und beſſers davor einzunehmen.

Des folgenden Tages giengen wir unter Seegel/ und fuhren längſt an der Kůſte von Malacca hin/ hernach bey dem Einfalle des Fluſſes Ihor vorbey/ allwo wir zur rechten Hand unterſchiedliche andere Inſuln liegen ließen. Gedachter Fluß Ihor, gehet die Stadt

gleiches Nahmens welches die Haupt-Stadt des kleinen Königreichs Ihor iſt. Selbiges lieget auf den feſten Lande Malacca, recht an der euſſerſten Spitze des Vorgebürges / und bringet viel Pfeffer und andere gute Wahren.

Die Inwohner ſind Mahometaner, gar hertzhafftig/ und überaus geneigt Handlung zu treiben. Zur Schiffarth haben ſie ſehr groſſe Luſt / und ſind alle daherum liegende Inſuln auf gewiſſe Weiſe aus dieſem Königreiche bevölckert worden/ und ſelbigen noch unterworffen. Sie handeln längſt an den Küſten mit ihren eigenen Schiffen/ und kommen an viele Oerther von Sumatra, Malacca und daherum. Ihre Schiffe ſind wohl kleine/ aber ſehr bequem/ und die Holländer kauffen ihr um einen ſchlechten Preiß viel/ und machen hernach ſehr gute Kauffardey-Schiffe daraus. Sie machen ſie aber nach ihrer Arth vorher zu rechte/ und ein Steur-Ruder dran/ welches die Ihoriner nicht zu führen pflegen/ wiewohl ſie auf ihre Weiſe die See-Fahrt ſehr wohl verſtehen. Erwehnete Schiffe ſind an beyden Seiten ſehr ſpitzig / da doch nur eine Seite ſtets zum Vörder-oder Hintertheile gebraucht wird; An ſtatt des Steuer-Ruders aber haben ſie auf jedwederer Seite des

Hin-

Hintertheils eine Arth eines ſehr breiten Ruders/ von welchen ſie/ nach ihrem Belieben/ und nachdem das Schiff auf eine oder die andere Seite ſol gewendet werden/ eines oder das andere ins Waſſer herablaſſen/ das aber auf der dem Winde entgegen ſtehenden Seite bleibet ſtets liegen. Sie haben auch Barquen, die ſie Pros nennen/ welche überaus wohl und nett ausgearbeitet ſind; Wir nennen dieſelben halbe Monden/ denn ſie erheben ſich an jedwederer Spitze über das Waſſer ſolcher Geſtalt/daß ſie einem halben Monden/ der die Hörner in die Höhe drehete/ ſehr ähnlich ſehen; Dieſe werden von ihnen wohl in acht genommen/ und bedienen ſich ihr im Kriege ſehr/ indem ſie gar leichte ſeegeln. Die Inwohner allhier haben ehmahls ſich ſehr bemühet/ mit unſerer Nation zu handeln/ und ich weiß nicht/ aus was Urſachen unſere Leute es nicht angenommen haben. Die Holländer machen damit was rechtes/ und iſt nicht lange/ daß ſie ihre euſſerſte Kräffte angewendet haben/ den König/ der ein ſehr junger Herr iſt/ dahin zu bringen/ daß er ſich unter ihren Schutz begebe.

Unter vielen Inſuln/ welche ſich an der Ecke der Malacciſchen Enge befinden/ fuhren wir

bey Pulo Oro und Pulo Timaon vorbey. An dieſem letzten Orthe landen die Schiffe offt an/ Holtz/ Waſſer und andere Erfriſchungen einzunehmen/ wir aber fuhren vorbey. Unter allerhand Dingen/ die man um dieſe Inſuln findet/ ſind auch eine groſſe Menge greulichter und vortrefflich köſtlicher Schild-Kröten.

Als wir nun endlich zwiſchen allen dieſen Inſuln durch / und wiederum in der weiten See waren / giengen wir noch mit einander fort / biß wir Pulo Condore ins Geſichte bekamen / da wir noch einſt mit einander redeten/ und alsdenn ein jeglicher ſeine vorhabende Reiſe fortſetzete. Das Schiff Cæſar und 2. andere/ die nach China wolten/ nahmen ihren Strich Oſt-werts/ am Süden von Pulo Condore, welches auch der beſte Weg war / die Sand-Bäncke von Pracel zu vermeiden. Wir hingegen / und der Saphir / der auch von der Feſtung S. George kam/ und von dem Capitain Lacy commandiret wurde / hielten uns mehr nach Norden / lieſſen Pulo Condore zur Rechten/ lencketen uns nach dem feſten Lande/ und kamen an den Fluß Cambodia. Dieſen lieſſen wir aber gleichfals uns zur Rechten liegen/ fuhren längſt an den Küſten nach Oſten

zu/

zu / hielten uns doch ſtets an das Ufer von Champa, und als wir an die Sud-Weſt-Ecke/ welche die Tonquiniſche Bucht einſchleußt/ gelangeten/ fuhren wir um dieſelbige herum/ hernach långſt an den Nord-Kůſten hin/ daß uns Champa ſtets zur Lincken/ die gefåhrlichen Sand-Båncke von Pracel, aber 12. biß 14. Meilen zur Rechten liegen blieben: Dieſen Weg verfolgeten wir långſt der Kůſte biß unterhalb Pulo Canton.

Dieſe Jnſul lieget ohngefehr auf 18. grad Nordwerts/ und wird durch die Cochinchiner fleißig beſuchet/ als deren Land hierum angehet/ und an das Kônigreich Champa anſtôſſet. Es ſind aber meiſtentheils nur Fiſcher/ die hie her kommen/ und zwar faſt nur darum/ Oele von den Meerſchweinen zu machen. Denn zu gewiſſer Jahres-Zeit findet man dieſer Fiſche eine groſſe Menge allhier/ und alsdenn kommen die Cochinchiner und fangen ſie. Die Leute/ welche wir zu Pulo Condore funden/ und von welchen Jch im XIV. Capit. der Reiſe um die Welt geredet/ waren dergleichen. Ebener maſſen wenden ſie das Fett aus den Schildkrôten/ welche ſie fangen/ zu nichts anders an/ als Oele draus zu machen: Es ſind aber um alle dieſe Kůſten ſehr viel Schild-Krôten. Wir

Wir ſetzten inzwiſchen unſern Weg längſt an dem Ufer fort / biß wir an die Inſuln Champello kamen. Es ſcheinet / als wenn dieſe einige Verwandſchafft mit Champa hätten/ indem man das Wort/ dem Thone nach/ vor ein Portugieſiſches Diminutivum von Champa halten könte; Allein/ ſie liegen auf der Küſte von Cochinchina/ gehören auch dahin/ ob gleich niemand drauf wohnet. Ihrer ſind 4. oder 5. auch ſo viel Meilen von der See-Kante abgelegen. Man nennet dieſe Champello zur See/ um ſie von andern/ welche tieffer in der Bucht von Tonquin hinein liegen/ und Champello zu Lande genennet werden/ zu unterſcheiden. Dieſe letztern ſind faſt auf 16. grad. 45. min. Norder Breite gelegen / die zur See aber ohngefehr auf 13. grad. 45. min.

Dieſen letztgenannten Inſuln gleich über/ trifft man in der hohen See einen breiten Schiffbaren Strom an/ welcher ſich dahinein ergeußt. An deſſen Ufer lieget die Stadt Quinam, welche vor die vornehmſte des Reichs Cochinchina gehalten wird. Ihre Entlegenheit aber von Meere / ihre Gröſſe / Macht/ Reichthum und dergleichen/ iſt mir annoch unbekannt. Vom hören ſagen habe ich/

daß/

daß/ wenn ein Schiff an den Küſten dieſes Reichs ſcheitert/ diejenigen Leute/ welche davon lebendig ans Land kommen/ zu Sclaven des Königes gemacht werden. Auf ſolche Weiſe hat man mit dem Capitain Johann Tiler verfahren / der auch nicht geglaubet ſeine Freyheit jemahls wieder zu bekommen/ nachdem er aber ſehr lange Zeit allda geweſen hatte er ein Mittel gefunden/ in des Königes Bekanntſchafft zu gelangen / welcher ihn denn der Sclaverey entlaſſen / nachdem Er ihm verſprochen / wieder zu kommen / und allda Handluug zu treiben. Ich war bey dieſen Capitain auf einem ſeiner Schiffe/ kurtz drauf/ als ſich dieſes mit ihm zugetragen/ habe aber nicht gefunden / daß er Luſt gehabt / jemahls wieder dahin zu gehen. Sonſt aber habe ich von ihm und vielen andern gehöret / daß die Leute alda/ ob ſie gleich mit denen Leuten/ ſo Schiffbruch erlitten/ ſo harte verfahren/ dennoch groſſe Begierde zum Handel tragen/ wiewohl ihnen itzo die Mittel fehlen/ ſich deſſen zu bedienen. Es ſcheinet/ daß ſie gedachte Begierde von einigen Chineſern, welche ſich/ der in China eingefallenen Tartarn halben/ aus ihrem Vaterlande dahin geflüchtet/ angenommen haben. Denn als dieſe von den

Cochin-

Cochinchinern willig aufgenommen wurden/ unter ſich aber vielerley Handwercks-Leute hatten/ ſo lehreten ſie ihre gütige Beſchützer allerhand nützliche Künſte/ von welchen jene vorher nichts gewuſt hatten. Indeſſen vermeinete ich doch/ es könte die Barbariſche Gewonheit/ die durch Schiffbruch auf ihren Küſten angeworffenen Leute leibeigen zu machen/ durch beſſere Einführung Handels und Wandels/ als bißhero geſchehen/ bald wieder abgeſchaffet werden. Es hat ſich zwar ſchon etwas Handlung allda angefangen/ indem die Chineſiſchen Kauffleute den Inwohnern etwas weniges Pfeffer abnehmen/ ingleichen auch Aloe- und Aguala-Holtz verführen/ welches letztere/ wegen ſeines herrlichen Gebrauchs/ in allen Indianiſchen Orten gar ſonderlich hoch gehalten wird. Sie holen auch unächten oder wilden Pfeffer von da/ welcher in groſſer Menge allda wächſet. Von einer rechten Flotte der Cochinchiner habe ich wohl nichts gehöret/ aber doch viel offene Barquen oder Chalouppen, von 4. 5. und 6. Tonnen/ geſehen/ womit ſie vornehmlich von der Inſul Pulo Condore viel Pech abführen/ ingleichen an der Küſte und den Inſuln Meerſchweine und Schild-Kröten fiſchen/ Oele daraus zu machen/

machen/ und aus der Siamiſchen Bucht A-guala-Holtz holen. Von dieſem Holtze weiß ich nicht/ ob es alda wächſet oder nicht/ ſo viel habe ich nur ſagen hören/ daß es auf der See geſchwommen käme/ und auf die dortige Küſte ausgeworffen würde.

Die oben erwehnte Gewohnheit/ Schiffbrüchige Leute zu Sclaven zu machen/ war ehmahls in Pegu, wie in Cochinchina noch/ im Brauche; Ich kan aber nicht ſagen/ ob es alda noch ſo iſt. Man ſiehet ſolche unglückliche Leute in dieſen Landen an/ als wenn ſie GOtt auf ſo ſonderbahre Arth darum erhalten und ihnen zuſchicken wollen/ daß ſie ſie ernehren und unterhalten ſolten. Deswegen befiehlet auch der König den Unterthanen/ ſie wohl zu verſorgen; Sie dürffen gar nicht arbeiten/ haben aber hingegen die Freyheit/ das Allmoſen zu ſuchen/ wodurch ſie ſchon ſo viel ſamlen/ daß ſie eſſen und ſich kleiden können/ indem ihnen die Inwohner viel liebes und gutes erzeigen. Aber laſſet uns in unſerer Reiſe fortfahren: Als wir alle dieſe Inſuln hinter uns geleget/ und etwann noch 5. oder 6. Meilen weiter geſeegelt waren/ hielten wir an der Nord-Oſt-Seite der Tonquiniſchen Bucht ſtille. Die Einfarth an der Weſt-Seite

befin-

befindet ſich zwiſchen den Sud-Oſten der Ecke von Champa, welche bey nahe auf 12. grad. Norder-Breite lieget/ und der Oſt-Seite der Inſul Hainan, nahe an der Sud-Weſt-Seite des Reiches China. Dieſe Inſul Hainan lieget auf 19. grad. ohngefehr Norder Breite/ und iſt gar eine anſehnliche und von Chineſern wohl bewohnte Inſul. Sie haben ihre eigene Schiffe/und treiben damit groſſen Handel zur See. Ich habe viel von ihren Schiffen geſehen/ und manche zu hundert Tonnen groß/ welche auf beyden Seiten eine Arth eines breiten Ruders führeten/ wie auch noch andere/ ohne ſolche Ruder/ die den ordentlichen Jonkos ähnlich waren. Von ihrer Handlung aber weiß ich gar nichts mehr/ als was ich im VII. Capit. meiner Reiſe um die Welt/ von den Perlen-Muſcheln/die ſie haben/ ſchon geſaget.

Bey der Ecke der Tonquiniſchen Bucht/ ſind ſehr viel kleine Inſuln/ von welchen ich ins künfftige weitläufftiger reden werde; Der Eingang aber ſcheinet durch die groſſen Sand-Bäncke von Pracel faſt geſperret zu ſeyn/ denn dieſe ſtrecken ſich die Länge vor derſelben hin/ nur daß ſie auf jeder Seite eine groſſe Durchfarth laſſen/ wodurch die Schiffe aus und

ein

ein kommen können. Wiewohl auch dieje-nigen Schiffe/ welche aus der Enge von Malacca oder Siam nach China wollen/ ebenfalls dadurch hin und her fahren können/ und ſich vor den Sand-Bäncken nicht zu fürchten haben.

Wo die Tonquiniſche Bucht am breiteſten iſt/ möchte es etwann 30. Meilen betragen/ und kan man drinnen überall gründen und anckern. Mitten drinnen/ wo die gröſſeſte Tieffe iſt/ findet man ohngefehr 46. Faden tieff. An ſelbigen Orthe iſt der leimichte Grund ſchwartz/ und der Sand gleichfalls/ der Farbe nach/ wie Pfeffer/ an der Weſt-Seite aber/ hat es einen mit röthlichen Sande vermiſchten Leimen. Auſſer denen obengedachten Inſuln/ giebet es an der Cochinchiniſchen Küſte auch noch andere ſchlechtere beſchaffene/ deren keine weiter/ als 4. oder 5. Meilen von dem Geſtade lieget.

Hinten in der Bucht/ nahe an dem Ufer von Tonquin, ſind auch noch einige kleine Inſuln: Vornehmlich ſind 2. darunter berühmter/ als die andern/ nicht zwar wegen ihrer Größe/ ſondern/ weil ſie gleichſam Wegweiſer zu den 2. Haupt-Flüſſen/ oder vielmehr zu den 2. Armen des Haupt-Fluſſes von Tonquin

ſind. Der eine von dieſen Flüſſen oder Armen heiſſet Rokbo, und ergeußt ſich am Nord-Weſten der Bucht / ohngefehr auf 20. grad. 6. min. Norder-Breite in der See. Auf dieſem Fluſſe oder Arme bin ich nie geweſen / man hat mir aber vor gewiß geſagt / daß bey ſeinem Ausfluſſe das Waſſer nicht über 12. Fuß tief / und der Grund ein gantz weicher Leim wäre / welches denn vor die kleinen Schiffe ſehr beqvem iſt: Hiedurch gehen die Chineſiſchen und Siamiſchen Schiffe insgemein.

Eine Meile oder etwas weiter gegen Weſten von dem Einfall dieſes Fluſſes / iſt eine kleine ziemlich erhöhete Inſul / die Fiſcher-Inſul genannt. Dieſe iſt 2. Meilen von der See-Kante entlegen und findet man um und um / auf 17. biß 18. Fuß Waſſer überall guten Ancker-Grund. Dannenhero dieſe Inſul nicht allein ein gut Zeichen / den Fluß zu erkennen / ſondern auch einen ſichern Orth abgiebet / hinan zu fahren und Ancker zu werffen: Zumahl weñ die Schiffe dabey anlangen und nicht bald in den Fluß einlauffen können / entweder da es zu ſpät im Jahre iſt / oder daß es ſonſt übeles Wetter nicht zulaſſen will.

Der andere Fluß oder Arm / durch welchen auch wir hinein kamen / iſt viel breiter und

tieffer /

tieffer/ als der erſte. Ich weiß nicht / was er vor einen abſonderlichen Nahmen führet/ will ihn aber / um von den andern zu unterſcheiden/ den Fluß Domea nennen / weil die erſte Stadt von Anſehen / die ich an deſſen Ufer gefunden/ dieſen Nahmen führet. Der Einfall des Fluſſes iſt auf 30. grad 45. min. und ergeußt ſich 20. Meilen Nord-Oſtwerts von Rokbo in die See. Zwiſchen dieſen beyden Flüſſen befinden ſich unterſchiedliche ſehr gefährliche Sand-Bäncke und Untieffen/ welche ſich auf 2. Meilen und weiter in die See erſtrecken. Wie denn die gantze Küſte von Cochinchina aus dem Weſten / biß nach China, welches Oſtwerts lieget / voll ſolcher Untieffen und Sandbäncke iſt/ die an einem Orthe weiter/ als an dem andern / in die See gehen. Durch gedachten Fluß Domea umfahren die meiſten Europæiſchen Schiffe/ um der Tieffe willen; jedoch iſt gleichſam wie ein Tamm darinnen faſt 2. Meilen/ die Durchfahrt aber auch bey einer halben Meile breit/ und auf beyden Seiten Sandbäncke. Die Piloten/ ſo dieſes Fluſſes am beſten kundig ſind / ſagen/ daß deſſen Tieffe / nach dem Unterſcheide des Gewitters und Jahres-Zeit / veränderlich iſt. Denn zu gewiſſer Zeit hat er / bey

der hôchſten Fluth/ nur 15. biß 16. Fuß Waſſer/ und zu anderer wohl 6. biß 27. Die hôchſte Fluth/ ſol/ wie man ſaget/ in den Monaten November, December und Januario, wenn der Nordliche Monſon wehet/ und die niedrigſte im Majo, Junio und Julio, zur Zeit des Sûdlichen Monſon, ſeyn. Doch kan ich hievon nichts umſtândlich ſagen/ indem ich nicht genugſame Erfahrung davon habe.

Die Farth durch den erwehnten Tam̃ hat einen harten Sand/ welches ſie viel gefâhrlicher macht; Denn wenn die Fluthen dieſen Sand aufwûhlen und von einem Orthe zum andern treiben/ ſo machet er allemahl/ wenn er entweder aufſteiget/ oder ſich ſetzet/ neue Wege/ dadurch die Gefahr immer grôſſer wird. Dieſemnach mûſſen nun die hinein wollende Schiffe nothwendig einen Piloten, der ihnen den Weg durch weiſet/ haben/ und wenn ſie bey niedriger Fluth ankommen/ warten/ biß ſie hoch wird; Denn eher wird keiner ſich unterfangen/ ihnen durch zu helffen. Das Wahrzeichen/ daß dieſer Fluß nahe ſey/ iſt ein groſſes hohes Gebûrge/ welches tieff ins Land hinein gehet/ und der Elephante genennet wird. Man muß das Schiff nach dieſem Gebûrge/ in Nord-Weſt ¼. Nord wen-

wenden/ und hernach gegen das Ufer ſeegeln/ allwo es immer ſeichter wird / biß man auf 6. Faden Waſſer kommt/ alsdenn iſt man 2. biß 3. Meilen von dem Fuſſe oder Eingange des ſo genanten Tammes/ und ohngefehr eben ſo weit von einer kleinen Inſul/ die Perlen-Inſul genannt/ an die man ſich im Nord-Nord-Oſten/ ſo nahe/ als möglich/ halten muß. Wenn man nun dieſe Anzeigungen und Tieffe hat/ kan man Ancker werffen und auf einen Piloten warten.

Dieſe Leute ſind Fiſcher/ welche ſich in einem am Munde des Fluſſes liegenden Dorffe/ Batſcha genannt/ aufhalten. Aus demſelbigen können ſie alle die Schiffe/ welche auf einen Piloten warten/ ſehen/ auch die Canon-Schüſſe/ welche die Europæer, um ihre Ankunfft kund zu machen/ gar offte thun/ hören.

Auf der Rehde vor dieſem Tamme/ und im Geſichte des Landes/ Elephant/ traffen wir das Schiff/ der Regenbogen von Londen genannt/ und von dem Capitain Pool commandiret/ an/ welches bey unſerer und des Capitain Lacy Ankunfft/ noch vor Ancker lag und auf einen Piloten wartete. Pool kam gerades Weges aus Engelland/ und nachdem er durch die enge Straſſe von Sonde gegan-

gen war / hatte er zu Batavia etwas ſtille gelegen.

Hier war er ſchon 2. biß 3. Tage vor uns geweſen / und weil die Zeit der hohen Fluthen annahete / kam ein Pilote zu uns / der uns alle 3. zugleich über den Tamm brachte: Das Waſſer ſtund / als erſt die Fluth halb geſtiegen war / 14. und ½. Fuß über dem Tamme / als wir aber hinter ſelbigen kamen / war es tieffer / und funden wir einen leimichten Grund. Bey dem Einlauffe iſt der Fluß breiter / als eine Meile / je höher man aber hinauf kömmt / je enger wird er. Wir hatten einen kleinen mäßigen See-Wind / welcher / nebſt der eintretenden Fluth / uns vortrefflich zu ſtatten kam / an den Orth / wo wir Ancker werffen ſolten / zu gelangen.

Als wir ohngefehr 5. oder 6. Meilen den Fluß aufwerts gefahren / giengen wir bey einem Dorffe / Domea genant / vorbey. Dieſes iſt ein recht ſchöner Orth / und der erſte rechtſchaffene / den wir an dieſen Ufer geſehen hatten. Er lieget zur rechten Hand / aufwerts des Fluſſes / und ſo nahe dran / daß auch manchmahl die Flutt biß an die Mauren der Häuſer tritt / denn hier ſteiget und fällt ſie 9. biß 10. Fuß. Dieſes Dorff mag ohngefehr

100. Häuſer haben/ und die Holländiſchen Schiffe/ ſo hieher handeln/ liegen allemahl vor demſelben auf dem Fluſſe etwas ſtille: Dannenhero auch die Holländiſchen Bots-Knechte/ welche alle Jahr von Batavia her und wieder zurücke fahren/ trefliche gute Freunde mit den Inwohnern ſind/ und ſo viel Freyheit bey ihnen haben/ als in ihren eigenen Häuſern. Denn insgemein ſind die Tonquiner Leute/ die gerne mit andern umgehen/ vornehmlich die Handwercker und andere arme und gemeine Leute/ von welchem allem ich aber an ſeinem Orthe mehr reden werde.

Die Holländer haben die Inwohner was von der Gärtnerey gelehret/ wannenhero man allda vielerley gute Kräuter/ Salate davon zu machen/ haben kan/ welches denn/ unter andern/ vor die ankommenden Holländer ein groſſes Labſal iſt.

Ob nun zwar die Holländiſchen Handlungs-Schiffe höher nicht/ als biß hieher nach Domea, den Fluß auffahren/ ſo pflegen doch doch die Engliſchen noch bey 3. Meilen weiter hinauf zu gehen/ allwo ſie/ ſo lange ſie in dieſem Lande verweilen/ vor Ancker liegen bleiben/ welches wir denn auch thaten/ vor Domea vorbey giengen/ und an gedachten Orthe

anckerten. Die Fluth iſt hier nicht ſo ſtarck/ als zu Domea. Wir funden aber kein eintziges Hauß allhier/ hatten aber nicht lange gelegen/ ſo kamen die Leute aus den umliegenden Orthen/ und fingen an/ Häuſer auf ihre Art zu bauen/ alſo daß innerhalb einer Monats-Zeit/ nahe an dem Orthe/ wo wir anckerten/ eine kleine Stadt zu ſehen war.

Dieſes geſchiehet an andern Orthen von Indien/ ſonderlich wo die ankommenden Schiffe lange ſtille liegen müſſen/ auch gar offte/ und bedienet ſich das arme Landvolck dieſer Gelegenheit/ theils ihre Waaren zu vertauſchen/ theils mit Dienſtleiſtungen/ oder auch Betteln/ vornehmlich aber mit Vermiethung des Weibesvolcks/ den Holländiſchen Matroſen abzuzwacken/ ſo viel ſie können.

Der Orth/ wo wir vor Ancker liegen blieben/ war von der See nicht weiter/ als etwann 20. Meilen/ die Handlung aber/ wird vornehmlich zu Cachao, der Hauptſtadt des gantzen Reichs/ getrieben. Dannenhero auch die Engliſche und Holländiſche Oſt-Indiſche Compagnien ihre Factors alda halten/ welche beſtändig da wohnen. Gedachte Stadt lieget noch ſehr weit den Strohm hinauf/ und wohl 80. Meilen von dem Orthe/ da wir gean-

geanckert hatten. Unſer Capitain machte ſich alsbald fertig dahin zu gehen / und die Waaren/dem Landes-Brauche nach/ in Chalouppen, welche gantz breit und bequem / auch ſo wohl/ als die Fåhrleute darauf/ um ein ſchlechtes zu haben ſind/ fůhren zu laſſen.

Die Fåhrleute ſind ebenfals Tonquiner, und wiſſen ſich der Seegel ſo gut/ als der Ruder/ zu bedienen. Indeſſen hatten unſere Factors zu Cachao ſchon Wiſſenſchafft von unſerer Ankunfft gehabt / ehe wir noch Ancker geworffen/ und alſo kam der Vornehmſte von ihnen / nebſt einigen Officirern des Kǒniges von Tonquin, 4. oder 5. Tage nach unſerer Ankunfft/ zu uns. Die Officirer kamen/ unſer Schiff und deſſen Ladung in Augenſchein zu nehmen / und unſer Capitain empfing ſie mit aller Ehrbezeigung: Er ließ die Stůcke etliche mahl abfeuren / tractirte ſie 2. biß 3. Tage / und beſchenckte ſie noch dazu / als ſie wieder nach Cachao zurůcke kehreten.

Der vorgedacht Ober-Factor folgete ihnen bald nach / und unſere 3. Capitains, nebſt etlichen andern / unter welchen auch ich die Erlaubniß bekam / giengen mit ihm fort. Capitain Weldon hatte mich ihm ſchon auf dem Schiffe recommandiret / ich aber gieng

darum mit nach der Stadt / um / wo mög- lich / den Ober-Factor zu bewegen / daß er mir behülflich wäre eine Reiſe nach Cochinchina, Champa und Cambodia, wozu mich Capitain Weldon vorſchlug zu verrichten. Ob nun zwar aus dieſem Anſchlage nichts ward / ſo hatte doch der Capitain dabey gewiß nichts verſehen.

Wir ſatzten uns demnach in die aldort ge- dingeten Chalouppen, giengen mit der Flutt fort / und wurffen zur Zeit der Ebbe Ancker / denn Ebbe und Flutt gehet wohl 30. biß 40. Meilen / von dem Orthe wo wir unſer Schiff / vor Ancker lieſſen / höher hinauf noch gantz ſtarck. Unſere Leute thaten ſonſt nichts / als daß ſie wohl Achtung auf die Kauffmanns- Güter gaben / denn die Tonquiner haben ſehr krumme Finger / die Regierung der Chalouppe aber überlieſſen ſie den Eigenthümern gantz allein. Dieſe Barquen haben nur einen Maſt / welchen ſie bey niedrigen Winde niederlegen / und die Ruder zur Hand nehmen. Indem wir nun alſo / bald mit ſeegeln / bald mit ru- dern / Waſſer auf fuhren / hatten wir ein über- aus ſchönes Ausſehen in ein weitläufftiges / flaches und fruchtbahres Land. Meiſten- theils waren es Wieſen oder Felder voller

Reiß.

Reiß. Man ſiehet allda keine Bäume/ auſſer bey den Dörffern/ allwo ſie ſehr dicke ſtehen/und von weiten ſehr ſchön ausſehen. Dergleichen Dörffer giebet es an dem Ufer des Fluſſes ſehr viel/ und ſind ſie an der Land-Seite gantz mit Bäumen umgeben gegen den Fluß zu aber gantz frey.

Wenn wir nahe an ein dergleichen Dorff kamen/ funden ſich allemahl Bettler in kleinen Känchen/ welche/ von Ruthen geflochten/ und aus und inwendig mit Thon verſchmierer waren/ da aber überall das Waſſer hinein drang/ an unſere Schiffe. Diß ſind arme ausſätzige Leute/ welche dieſer Kranckheit wegen/ gantz abgeſondert leben müſſen/ nur daß ihnen noch erlaubet iſt/ öffentlich das Allmoſen zu ſuchen. So bald ſie unſer anſichtig wurden/ fingen ſie an erbärmlich zu ſchreyen/ wenn wir nun bey ihnen vorbey fuhren/ gaben wir ihnen ein wenig Reiß/ welches ſie mit den gröſten Freundens-Bezeigungen annahmen.

Innerhalb 4. Tagen kamen wir nach Hean, welches eine im Oſten des Fluſſes/ der hier zuſammen ſtöſſet/ gelegener Stadt iſt/ und hatten wir kurtz zuvor/ ehe wir an die Stadt kamen den Orth geſehen/ wo ſich der

Fluß

Fluß in die 2. Arme / nehmlich in Domea, auf welchem wir fuhren / und in Rokbo theilet / daß alſo dieſe beyde Armen und die See eine dreyeckichte Inſul machen / und habe ich ſchon geſaget / daß der Einfluß des einen Armes in die See von dem andern 20. Meilen entlegen iſt.

Hean lieget an dem Orthe / wo wir unſer Schiff liegen hatten / ohngefehr 60. Meilen / und bey nahe 80. von der See an derſelbigen Seite: Wenn man aber an den andern Fluſſe oder Arme / Rokbo genannt / wo ſich das Land mehr gegen Süden wendet / hin rechnen ſolte / würde ſie noch wohl weiter von der See liegen. Dieſes iſt eine ſehr anſehnliche Stadt / und mag wohl ein paar tauſend Häuſer haben / allein die Inwohner ſind meiſtentheils ſehr arm / oder Soldaten / die in der Guarniſon liegen / ob gleich weder Mauren / noch Wälle / noch groß Geſchütze allda befindlich iſt.

Es iſt allhier eine Gaſſe / wo lauter Chineſiſche Kaufleute wohnen: Denn / als ſich vor einiger Zeit ſehr viel von ſelbiger Nation zu Cachao häußlich niedergelaſſen / und hernach ſo ſehr vermehrten / daß auch die eingebohrnen Inwohner von ihnen unterdrucket wurden /

der

der König aber ſolches erfuhr / befahl er ihnen / ſich von da weg zumachen / jedoch mit der Erlaubniß / ſich überall in ſeinen Landen nieder zu laſſen / ausgenommen zu Cachao nicht. Nun haben zwar ihrer viel deswegen das Land gar verlaſſen / weil ſie keinen Orth / bequem zu wohnen / als ſelbige Stadt / funden / als welche der einzige Handels-Platz im gantzen Lande / der Handel aber der Chineſer Leben iſt: Nichts deſto weniger haben auch etliche beliebet / ſich zu Hean feſte zu ſetzen / allwo ſie noch biß dato wohnen. Dieſe Kaufleute ziehen / dem Verbothe unerachtet / dennoch nach Cachao, kauffen auch und verkauffen / was ſie wollen / nur allda würcklich zu wohnen / wird ihnen nicht verſtattet. Zwey von ihnen zogen alle Jahre nach Japan, und handelten mit roher und verarbeiteter Seide darinnen / brachten auch vornehmlich Silber wieder zurücke. Sie tragen da alle lange Haare / hinten in einen Zopff geflochten / wie es in ihrem Vaterlande / ehe ſie unter der Tartarn Joch gerathen / Mode geweſen. Die Frantzoſen haben allhier zu Hean auch ein Packhauß / zu Cachao aber ſich nieder zu laſſen wird ihnen nicht erlaubet: Indeſſen aber iſt der Pallaſt ihres Biſchoffes das ſchönſte

Ge-

Gebäude in der gantzen Stadt / wovon ich im folgenden mehr zu reden Gelegenheit haben werde.

Der Gouverneur von der Provinz hat ſeinen Sitz allhier / welches denn einer von den vornehmſten Mandarinen des Landes iſt / der auch ſtets eine groſſe Anzahl Soldaten und Officirer in der Stadt bey ſich hat / und ihrer mehr hinein ziehet / wenn es ihm gefält / oder nöthig iſt. Uber dieſes liegen auch des Königes Fregatten allhier / die ich unten beſchreiben wil: Dieſe müſſen auf dem Fluſſe Dienſte thun / ſind auch ſtets im Stande / auszulauffen / ſo bald es die Noth erfodert. Und wiewohl die Europæer mit ihren Schiffen / ſo viel ich weiß / höher nicht / als biß an dieſelbigen hinan fahren / ſo thun es doch die Chineſer und Siamer, welche durch den Fluß Rokbo biß gar nach Hean gehen / und allda Ancker werffen. Wir traffen auch unterſchiedliche Chineſiſche Joncos allhier an / welche mitten im Fluſſe wohl fahren können / denn das Waſſer ſteiget und fället an dieſem Orthe nicht ſehr. Man kan auch die Ebbe von der Fluth / an dem Lauf des Waſſers / nicht einmahl unterſcheiden / indem der Strohm immer unterwerts gehet / ob gleich zur Zeit der

Fluth

Fluth nicht ſo ſtarck und geſchwinde/ als ſonſt. Denn die Fluth wiederſtehet dem Strohme zwar/aber ſo hoch aufwerts iſt ſie allzuſchwach/ daß ſie den Lauff nicht ändern/ jedoch ſchwächen/ und das Waſſer in etwas erhöhen kan.

Der Gouverneur, oder ſein hiezu Verordneter/ giebet allen auf oder abfahrenden Schiffen einen Paßport/ und iſt der geringſten Chalouppe nicht erlaubet/ ohne dergleichen zu fahren. Dieſes machte auch/ daß wir uns verweilen muſten/ weil es aber nicht lange anſtund/ wolte ich damahls nicht ausſteigen/ und hatte einige Zeit hernach beſſere Gelegenheit/ Hean zu beſichtigen.

Von hier giengen wir mit unſern Chalouppen nach Cachao, und brachten unter Weges noch 2. Tage zu/ weil wir keine Fluth mehr hatten/ die uns helffen können. Endlich kamen wir bey dem Engliſchen Kaufhauſe an/ allwo ich 7. biß 8. Tage blieb/ ehe ich wieder nach unſerm Schiffe zurücke gieng/ welches ebenfals in einer dort gewöhnlichen Chalouppe geſchahe. Als wir den Strohm aufwerts fuhren/ hatten wir überaus ſchön Wetter/ ſo lange ich aber das erſtemahl zu Cachao ſtille lag/ regnete es ſtets/ und war nach dieſem

ſem ebe fals immerdergleichen naß Wetter. Weil ich nun ſchon allhier bin/ wil ich eine allgemeine Beſchreibung des Landes machen/ und zwar ſo wohl aus meinen eigenen Anmerckungen / als auch aus der Erfahrung vieler Kauffleute und anderer glaubwürdiger Perſonen / deren etliche viel Jahre allhier gewohnet haben.

Das II. Capitel.

Von dem Königreiche Tonquin und ſeiner Gelegenheit / Beſchaffenheit des Erdbodens / Flüſſen/ Provinzien/ Kräutern/ Wurtzeln/ Früchten und Bäumen / die allda wachſen. Von dem Pomerantzen / die man Camchain und Cam-quit nennet/ wie auch den Limonien. Von den Früchten/ Betle und Lichea genañt. Von den Bäumen Pone und Lack, wovon der Firniß kömmt. Von den Maulbeer-Bäumen und dem Reiß. Von den zahmen Thieren/ ingleichen den zahmen und wilden Vögeln. Wie aldort die wilden Enten/ Heuſchrecken und Fiſche mit Netzen gefangen werden. Von dem Balachaun, Nukemum und Soy. Von ihrer Arth zu fiſchen. Von ihren Märckten / Eſſe-Waaren und Arth dieſelben zuzurichten. Von ihrem Chau oder Thé. Von der Veränderung des

des Wetters durchs gantze Jahr. Von der groſſen Hitze an den Tropicis oder Sonnenwende-Zirckeln. Von den Uberſchwemmungen/ welche ſo wohl dort/ als in andern Orten des hitzigen Erdſtreichs oder Zona ſich jährlich zu ereignen pflegen. Von dem Uberlauff des Nilus in Egypten. Von den Wirbel-Winden/ die man Typhons nennet. Von der Würckung/ die der Regen/ zu Tonquin und anderswo/ in dem hitzigen Erdſtreiche/ bey der Ernde hat.

DAs Königreich Tonquin gräntzet in Norden und Nord-Oſten mit China, in Weſten mit dem Königreiche Laos, und in Süden und Oſten/ mit Cochinchina und der See/ als welche an ein Theil von deſſen Küſten anſtöſſet. Was ſeine abſonderliche Gräntzen oder Ausbreitung anbetrifft/ davon kan ich wohl nicht recht urtheilen/ indem ich zur See hinkommen und alsbald gerades Weges nach Cachao gegangen bin: Jedoch iſt gar wahrſcheinlich/ daß es ein ziemlich groß Reich ſey/ indem man ſaget/ daß es viel groſſe Provintzien in ſich begreiffe. Da/ wo es an die See ſtößt/ iſt es ein gantz platt Land/ und ſiehet man keine groſſe Gebürge/ auſſer den ſo genannten Elephanten/ und eine Reihe einiger anderer viel niedriger/ welche

ſich biß an den Einfluß des Armes Domea ausdehnen. Das Land iſt ſonſt überall ſehr niedrig / platt und eben / biß ohngefehr 60. Meilen weiter hinein / 40. Meilen aber von der See / biß nach Cachao, und noch weiter / iſt es nicht gar hoch. Wo auch das Land gleich ziemlich hoch iſt / ſind doch nicht rechte Berge / ſondern nur hin und her einige kleine Hügel / welches denn ſehr annehmliche Gegenden machet. Auf der andern Seite weiter hinein / iſt es noch ebener / als um Hean und Cachao; Was aber über demſelbigen Striche weiter gegen Norden lieget / ſoll / wie man mich verſichert hat / gleichſam mit einer Kette hoher Berge / von Oſten bis Weſten eingeſchloſſen ſeyn / von dem aber / was noch weiter hinaus lieget / habe nichts erfahren können.

Der Erdboden allhier iſt überall ſehr fruchtbar. Das allerniedrigſte davon / welches ich geſaget / daß es an der Seite gegen die See lieget / iſt faſt alles ſchwartze Erde und ziemlich tieff / und an gewiſſen Orthen ein ſehr ſtarcker Thon. In den annehmlichen Gegenden / deren ich erwehnet / iſt er ins gemein gelblicht oder graulicht / jedoch bey weitem nicht ſo dichte und klebricht / als der vorgenannte / wiewohl er an gewiſſen Stellen dem Thone

auch

auch gar gleiche kömmt. In dem oben gedachten platten Lande an den Bergen/ ſollen welche ſehr hohe und ſteile Marmor-Felſen ſeyn/ die aber hier und da in ungleicher weite von einander zerſtreuet ſtehen/ welches denn/ nach Beſchaffenheit der Flächen/ die man nicht überſehen kan/ von weitem ſcheinet/ ob wäre jedweder ein Schloß oder groſſer Thurn/ und dieſes um ſo viel deſto mehr/ da das umliegende Land gar mit keinem Gehöltze/ wie anderswo nicht weit davon/ bewachſen iſt.

Ich habe ſchon etwas von dem groſſen Fluſſe und ſeinen beyden Armen Rokbo und Domea, als welche das Land hauptſächlich bewäſſern/ gemeldet/ wiewohl auch noch viel andere kleinere verhanden/ welche ſich alle dahinein verlieren/ und hernach ins Meer lauffen. Es ſcheinet auch/ daß noch über dieſe viel andere ſeyn mögen/ die ſich ins Meer ſtürtzen/ ohne ſich vorher mit irgend einem andern Fluſſe zu vermiſchen/ ſie ſind aber vielleicht nicht ſo Schiffbahr/ als der groſſe/ deſſen wir gedacht. Das Land hat durchgehends Waſſer genug/ und kan/ vermittelſt des offterwehnten groſen Fluſſes und ſeiner 2. Armen/ mit den Ausländern gute Handlung treiben. Dieſer Fluß entſpringet in der Gegend der Nord-Gebürge/

oder ja noch dahinter / läuffet alsdenn nach Mittag zu gegen das Meer / durchſtreichet die Fläche / wo wir geſaget haben / daß die Marmor Felſen darinnen wären / und kömt nach Cachao, welches 40. biß 50. Meilen Sudwerts dieſes Gebürges iſt. Allda iſt er faſt ſo breit / als die Temſe bey Lambeth, aber in den heiſſen Tagen ſo ſeichte / daß man zu Pferde gar leicht durchſchwemmen kan; Zu Hean, das iſt / 20. Meilen weiter unten / iſt er ohngefehr / wie gedachte Temſe bey Graveſand, und ſo bleibet er auch unterhalb Hean, biß an den Orth / wo er ſich theilet.

Man hat mir geſaget / daß das Reich Tonquin in 8. groſſe Provintzien eingetheilet ſey / nemlich in die Oſtlichen / Weſtlichen / Nordlichē und Südlichen / zwiſchen welchen allen vieren die Provintz Cachao mitten inne lieget / und glaube ich / daß dieſe fünffte / als die in dem Hertzen des Landes liegende / die vornehmſte unter allen ſey. Die andern 3. Nahmens Tenan, Tenehoa und Negeam liegen weiter gegen die euſſern Gräntzen.

Die Provintz Tenan lieget am weiteſten gegen Oſten / hat China gegen Sud-Oſten / die Inſul Heinan und die See in Sud und Sud-Weſten / und die Oſt-Provintz in Nord-

Weſten.

Weſten. Dieſes iſt nur eine kleine Provintz/ die vornehmlich nur Reiß bringet.

Die Oſt-Provintz erſtrecket ſich von Tenan biß an die Nord-Provintz/ und hat gegen Oſten China und ein Theil der Sud-Provintz/ gegen Weſten Cachao, und gegen Süden die See. Sie iſt ſehr groß/ das Land darinnen überaus niedrig/ faſt voller Inſuln/ ſonderlich gegen Süd-Oſten/ welche auf der Seite von Tenan von dem Meere eingeſchloſſen wird. Dieſes machet allda eine Bucht/ und wohnen überall daherum ſehr viel Fiſcher. Was am meiſten allhier gezeiget wird/ iſt der Reiß/ jedoch giebt es auch viel Weide / und alſo viel Vieh. Hean iſt die Hauptſtadt darinnen/ allwo ein Mandarin, ſo Gouverneur iſt/ ſeinen Sitz hat.

Die Sud-Provintz iſt diejenige dreyeckichte Inſul/ ſo von dem Meere gemacht wird/ davon ſchon Erwehnung geſchehen. Gegen Oſten hat ſie den Fluß Domea, der ſie von der Oſt-Provintz abſchneidet/ gegen Weſten den Fluß Rockbo, mit welchem ſie von Tenan abgeſondert wird/ und die See gegen Süden. Es iſt ein ſehr niedrig/ platt und eben Land/ und träget Reiß überflüßig/ hat auch groſſe

Vieh-Weide / und wohnen an der See viel Fiſcher.

Die an dem Fluß Rokbo gegen Weſten liegende Provintz Tenehoa, hat die Weſt-Provintz gegen Norden / Hainan gegen Weſten / und die See gegen Süden. Es iſt gleichfalls ein niedrig Land / daß überflüßig Reiß und Vieh bringet. Man treibet allda die Fiſcherey ſehr ſtarck / wie an allen See-Küſten.

Die Provintz Negeam hat an der Oſt-Seite Tenehoa, gräntzet gegen Sud und Weſten an Cochinchina, und in Norden an die Weſt-Provintz. Dieſe iſt ſehr groß und fruchtbahr an Reiß und Vieh. Es liegen ſtets Soldaten darinnen / die Gräntzen des Landes gegen die Cochinchiner zu ſchützen.

Die Weſt-Pvovintz gräntzet in Süden mit Negeam, in Weſten mit dem Königreiche Laos, in Oſten mit der Provintz Cachao, und in Norden mit der Nord-Provintz. Sie iſt groß / ſehr ſchön und fruchtbahren Bodens / ſo wohl an Holtz als Viehweide. Inſonderheit wird Lack darinnen geſammlet. Es werden auch darinnen eine groſſe Menge Seiden-Würmer unterhalten / und Seide gemacht.

Die Nord-Provintz iſt ein groß Land / und

machet

machet die Nord-Seite des Königreichs gantz allein. Gegen Weſten hat ſie das Königreich Laos, gegen Oſt-und Norden China, in Nord-Weſten das Königreich Bao oder Baotan, und in Süden die drey vornehmſten Tonquiniſchen Provintzien/nehmlich die Weſt-Provintz/ Cachao und die Oſt-Provintz. Weil ſie nun ſo groß/ iſt ſie auch/ der Beſchaffenheit des Erdbodens nach/ ungleiche. Der gröſſeſte Theil beſtehet zwar aus einem ebenen Lande/ worinnen jedoch unterſchiedliche hohe Gebürge ſind/ welche Gold bringen/ man findet auch inſonderheit die wilden Elephanten dieſes Landes auf denſelbigen. Die andern Theile bringen Lack/ Seide und dergleichen.

Die mitten im Königreich liegende Provintz Cachao, iſt mit der Oſt-Weſt-Nord-und Sud-Provintz gantz umgeben. Es iſt ein recht ſchön und gut Land/ deſſen Boden entweder gelb oder grau/ und hat Holtz und andere Dinge genug. Die 2. vornehmſten Stücke ihrer Handlung/ nehmlich Lack und Seide/ ſind alda in groſſer Menge zu finden/ wie denn auch etwas weniges von Reiß darinnen gezeuget wird. Man kan ſagen/ daß keine unter allen Provintzien/ an dergleichen Dingen Mangel habe/ ob gleich eine vor der andern/

dern / wegen Unterſcheid des Erdbodens / in mehrer Menge damit verſehen iſt.

In dieſem Lande wird alles gezeuget / was zu Unterhaltung des menſchlichen Lebens nöthig iſt. Die Leute haben nicht nöthig / nur Wurtzeln zu eſſen / in Anſehung der groſſen Menge Reißes / die alda wächſet; jedoch können ſie auch abwechſeln / indem ſie Jarnes und Patates haben / welche alhier ſo gut / als irgend in einem Lande / fort kommen würden / wenn die Inwohner ſich die Mühe nehmen wolten / ſie zu pflantzen.

Die Erde alhier iſt überal voller Kräuter von allerhand Arten / wo es aber truckene und dürre Plätze giebet / iſt ſie beſchaffen wie andere dürre Länder zwiſchen den Tropicis oder Sonnenwende-Zirckeln / nehmlich / es wächſet alda Pürtzelkraut / das hernach wilde wird / und allen andern Kräutern und Pflantzen / wenn ſie jung und zart ſind / groſſen Schaden thut. Dieſes Kraut reiſſen die Inwohner mit groſſer Sorgfalt aus ihren Feldern und Gärten / ob es gleich ſonſt überaus ſüſſe iſt / und in einem ſo heiſſen Lande ein ſehr guter Salat daraus gemacht werden könte.

Es iſt auch eine Arth Kraut in dieſem Lande ſehr gemein / welches in den ſtehenden Seen wäch-

wächſet/ und oben auf dem Waſſer ſchwimmet. Es hat grüne/ ſchmale/ lange und dicke Blätter. Die Inwohner halten es hoch und eſſen es häuffig/ indem ſie glauben/ daß es ſehr geſund ſey/ und die Krafft habe Gifft aus zu treiben. Es wachſen auch noch viel andere wilde Kräuter alda/ und die Gärten ſind mit den beſten und geſündeſten ebenfals gar wohl verſehen. Inſonderheit aber ſind die Zwiebeln in groſſer Menge und Uberfluſſe alda anzutreffen.

Die Plantains und Bananes kommen alhier zwar auch ſo gut/ als irgend an einen Orthe fort/ allein/ man hält ſie nicht vor allgemeine Früchte die man an ſtatt des Brodtes äſſe/ wie an vielen Orthen von America geſchiehet. Auſſer denen bißher erwehnten/ ſind auch noch ſehr viel köſtliche/ ſo wohl Erd-als Baum-Früchte/ von allerhand Gattungen zu finden. Aus der Erde kommen Kürbiße/ Melonen und dergleichen/ und von denen/ die auf Bäumen wachſen/ findet man Tanzapffen/ etwas wenige Mangos, Pomerantzen/ Limonien/ Cocos-und Guava-Nüſſe/ Maulbeeren/ die ſo hochgeſchätzten Betel-Nüſſe/ die Frucht Lichea genannt/ und andere mehr. Es giebet auch vielerley Arten Pomerantzen/ und un-

ter denſelben zweyerley Gattungen/ die köſtli-
cher ſind/ als die andern alle. Die eine heiſ-
ſet Cam-chain, die andere Cam-quit, und be-
deutet das Tonquiniſche Wort Cam eine Po-
merantze/ die Worte chain und quit aber/
welche den Unterſcheid machen/ weiß ich nicht/
was ſie heiſſen.

Cam-chain iſt eine groſſe Pomerantze/ gel-
blicht an Farbe/ an Schale rauch und dicke/
und inwendig gelbe wie Bernſtein. Sie hat
einen herrlichen Geruch und vortreflichen Ge-
ſchmack. Es iſt die beſte Pomerantzen-Arth/
die ich mein Lebetage gegeſſen/ glaube auch
nicht/ daß in der Welt beſſere ſind. Jeder-
mann mag ſie kühnlich eſſen/ denn ſie ſchaden
ſo wenig/ daß man ſie auch denen/ die das Fie-
ber oder eine andere Kranckheit haben/ nicht
verbeut.

Cam-quit iſt eine gantz kleine rundte Frucht/
nicht halb ſo groß/ als die erſte/ an Farbe dun-
ckelroth mit einer weichen dünnen Schale ü-
berzogen. Inwendig iſt ſie ſehr roth/ und wei-
chet/ dem Geſchmacke nach/ dem Cam-chain
in nichts/ allein/ daß iſt gewiß/ daß ſie ſehr un-
geſund iſt/ vornehmlich denen/ die zum Durch-
lauff geneiget ſind/ indem ſie denſelben nicht
allein vermehren/ ſondern auch gar verurſa-
chen

chen kan. Man findet dieſe beyde Arthen häuffig und wohlfeil alhier. Die Zeit/ wenn ſie am beſten ſind/ iſt vom October biß in den Februar. hernach aber werden die Cam-chains röther und ihre Schale dünner. Die andern Pomerantz-Arthen werden wenig geachtet.

Die Tonquiniſchen Limonien ſind gröſſer/ als ich ſie ſonſt irgends geſehen/ wie etwan eine groſſe gemeine Zitrone/ aber viel rundter. Wenn ſie reiff ſind/ haben ſie eine ſehr dünne/ weiche und blaßgelbe Schale/ auch überaus viel Safft/ aber keinen ſo ſcharffen beiſſenden Geſchmack/ als die in Weſt-Indien.

Die Cocos- und Guava-Nüſſe kommen alhier auch ſehr wohl fort/ von der letzten Arth findet man nicht viel.

Das Tonquiniſche Betel wird vor das beſte in gantz Indien gehalten/ und iſt ſehr häuffig alhier. Man achtet es hier am höchſten/ weil es noch jung/ grün und zart iſt/ indem es alsdenn den meiſten Safft hat/ und der Gedancken ſind die Leute zu Mindanao auch; an andern Oſt-Indiſchen Orthen aber wird es gekäuet/ wenn es ſchon trucken iſt.

Lichea iſt eine andere Arth einer ſehr wohlſchmeckenden Frucht / ſo groß / als eine kleine Birne/ etwas länglicht rund/ röthlicht an Far-

be/

be/ mit einer dicken rauhen Schale/ inwendig iſt ſie weiß / und hat mitten einen groſſen ſchwartzen Kern/ wie eine Bohne geſtaltet.

An einigen Orthen iſt das Land voller Gehöltze/ das platte Feld aber überall mit Graß bewachſen/ oder Reiß beſäet/ hin und her aber ſind dieſe Felder/auf eine überaus annehmliche Weiſe/ mit langen Reyhen kleinen Gepüſche eingeſchloſſen. Von Bäumen in den Wäldern ſind vielerley Arten / die anderswo gantz unbekant. So wohl Schiffe / als Häuſer/ zu bauen/ giebet es ſehr gut Holtz/ ja auch gar zu Maſtbäumen taugliches mit unter.

Ein gewiſſer Baum wird in der Landes-Sprache Pone genennet / aus welchem vornehmlich Schreibe-Tiſche und ander Schreinerwerck / das gefürnißet werden ſoll / gemachet wird. Es iſt gar ein weiches Holtz/ unſerm tännenen gleich / aber doch nicht ſo gar nutzbahr. Noch ein anderer Baum iſt alhier/ von welchem man den Fürniß/ damit man die Schreibe-Tiſche und andern dergleichen höltzernen Hausrath ſo ſchön überziehet/ bekommet: Er wächſet an gewiſſen Orthen ſehr häuffig / vornehmlich auf dem flachen Lande. Gleichfals giebet es auch Maulbeer-Bäume in groſſer Menge / die Seiden-Würmer zu erneh-

ernehren/ als in deren Geſpinſte die vornehmſte Handlung des Landes beſtehet. Die Blätter von den alten Båumen geben dieſen Wůrmern nicht ſo gute Nahrung/ als die von den jungen / derowegen zeugen ſie ihrer auch jährlich ſehr viel / daß ſie ihnen ſtets kőnnen junge zu eſſen geben: Wenn nun die rechte Jahres-Zeit vorbey iſt/ reiſſen ſie dieſe aus/ und pflantzen neue/ vor das folgende Jahr. Hieraus erſcheinet / daß die Leute aldort dieſe Båume nie laſſen ſo groß werden/ biß ſie Frůchte tragen/ wie ich denn auch nicht gehőret/ daß man die Beeren davon åſſe / ausgenommen / daß unſere Engliſche Kaufleute zu Mean einige gezeuget haben/ die ſehr wenige und noch dazu gar ůbel ſchmeckende Beeren bringen.

In dieſem Reiche wåchſet ůberaus viel Reiß/ ſonderlich wo das Land niedrig iſt/ und von dem Austreten der Flůſſe gleichſam gedinget und fett gemacht wird. Die Erndte kőmmt jåhrlich zweymahl / und zwar ziemlich reichlich / wenn nur der Regen und das austretende Gewåſſer darnach iſt. Die erſte fålt in Måy und die andere in November, und ob gleich die niedrigen Felder manchmahl in der Erndte-Zeit ſelbſt annoch ůberſchwemmet ſind / ſo verfaulet der Reiß deswegen doch

nicht/

nicht / ſondern er wird geſammlet / ſo wie er iſt / und / ob gleich noch gantz naß / in Canöen nach Hauſe geführet / alda in kleine Bündlein gebunden und aufgehangen / daß er treuget. Er iſt der Inwohner Korn / und wie er in groſſer Menge wächſet / alſo leben ſie davon faſt eintzig und allein.

Die Thiere in dieſem Lande ſind / Elephanten / Pferde / Büffel / Ochſen / Ziegen / Gemſen / Hirſche / einige Schaaffe vor den König / Schweine / Hunde / Katzen / Cyderen / Schlangen / Scorpionen / Kröten / Frösche und andere mehr. Weil ſonſt überall viel Volck wohnet / ſo iſt wenig roth oder ander Wild zu jagen / es ſey denn etwan gegen die äuſſerſten Gräntzen des Königreichs: Hingegen ſind wilde und zahme Vögel die Menge allda. Das Hauß-Geflügel beſtehet in Hünern und vielen Enten / die eben ſo / wie die unſrigen / beſchaffen ſind; Dieſen bauen ſie kleine Häußlein / daß ſie ihre Eyer hinein legen; des Abends werden ſie hinein und des Morgends wieder heraus gelaſſen. Ferner ſind noch alda einige Gänße / groſſe und kleine Papageyen / Rebhüner / Turteltauben und dergleichen / wie auch allerhand andere kleine Vögel. Von wilden / ſind wilde Enten / Waſſerhüner /

ner / Täucher / Reiger / Löffelgänße / die nur von Krebſen leben / und von welchen ich in Beſchreibung in der Bucht von Campeche reden werde / nebſt andern kleinen Waſſer-Vögeln. Der Enten / Waſſerhüner und Täucher ſind eine unzehlbahre Menge. In den Monaten Mäy Junio und Julio kommen ſie an / und ſuchen ihre Nahrung / fliegen auch alsdenn nur paarweiſe / aber vom October biß in Martium, ſiehet man ſie mit groſſen Heerden beyſammen / daß ſie die niedrigen und moraſtigen Oerther gantz bedecken. Ich habe an keinem Orthe der Welt eine ſo groſſe zahlreiche Menge dergleichen Geflügels geſehen. Sie ſind aber überaus wilde und furchtſam ſeit dem die Engel- und Holländer alhier wohnen / wiewohl jetzo die Inwohner ſie ſo gut ſchieſſen / als jene / vor ihrer Ankunfft aber fingen ſie ſie nur mit Netzen / welches auch noch nicht gäntzlich abkommen iſt. Dieſe Netze ſind viereckicht / und entweder groß oder klein / nachdem man ſie nöthig hat. An dem See oder Teiche nun / wo die Enten hin zu kommen pflegen / werden zwey Stangen / 10. oder 11. Fuß hoch / gerade auf in die Erde geſtecket / und die eine Seite des Netzes mit einem Stricke oben daran gebunden / die andere

dere Seite aber hänget herab gegen die Erde zu. Wenn nun des Abends die Enten in den Teich wollen/ fliegen ihrer viel in das aufgeſpante Netze und fangen ſich alſo ſelbſt drinnen.

Man findet auch in dem Reiche Tonquin eine grauſame Menge von gewiſſer Arth Heuſchrecken. Dieſe Thierchen ſind ohngefehr ſo dicke und lang/ als das förderſte Glied eines Fingers. Sie enthalten ſich in der Erde/ vornehmlich um die Ufer an den Flüſſen und in den Gräbern der naſſen Oerther. In den Monaten Jan. und Febr. kommen ſie hauffenweiſe aus der Erden gekrochen/ welches denn die rechte Zeit/ ſie zu fangen/ iſt/ denn ſonſt ſiehet man ſie nicht. Sie ſehen alsdenn weißlicht aus/ und haben ein paar kleine Flügel/ wie die Bienen/ und wenn ſie kaum aus der Erden heraus ſind/ wollen ſie fliegen/ es ſey aber/ daß ihnen entweder die Kräffte oder die Gewohnheit fehlet/ ſo fallen ſie bald wieder zur Erden nieder. Diejenigen die gar etwan über einen Fluß zu fliegen ſich bemühen/ fallen ohnfehlbahr ins Waſſer/ worrinnen ſie erſauffen/ und entweder den Fiſchen zum Raube werden/ oder das Waſſer führet ſie in die See/ daß ſie da umkommen. Indeſſen aber

geben die Innwohner/ dieſe 2. Monate über/ bey den Flüſſen fleißig auf ſie achtung/ und fiſchen ſie oberhalb des Waſſers mit kleinen Netzen auf/ fangen ihr auch ſolchergeſtalt eine groſſe Menge. Sie eſſen ſie zum theil bald/ wenn ſie vorher über Kohlen ein wenig gebraten haben/ zum theil aber ſaltzen ſie ſie ein und heben ſie auf. Sie ſind fett und ſafftig/ werden auch friſch eingeſaltzen/ von Reichen und Armen/ als eine gute und geſunde Speiſe/ gar hoch gehalten.

Flüſſe und Teiche ſind mit vielerley Arten köſtlicher Fiſche wohl verſehen/ ohne der Fröſche zu gedencken/ welche die Tonquiner mit Netzen hauffenweiſe fangen/ und ſehr viel darauf halten. Die See hilfft auch ſehr/ daß ſich das arme Volck erhalten kan/ denn ſie theilet eine unbeſchreibliche Menge Fiſche mit/ welche/ eine jegliche Arth zu ſeiner Zeit/ häuffig an die Küſten hieher kommen/ und ſtets vor beſſer/ als die Fluß-Fiſche/ gehalten werden. Man zehlet ihr ſehr vielerley Gattungen/ ingleichen kommen die See-Schildkröten zu gewiſſer Zeit auf die Küſten/ und legen ihre Eyer allhier in den Sand. See- und Fluß-Krebſe giebet es allhier in groſſer Menge/ wie auch andere Fiſche im Schalen/

als kleine Krebſe / Krabben und dergleichen. Es wird auch ein kleiner Fiſch gefangen / der / ſeiner Geſtalt und Gröſſe nach / den Sardellen ſehr gleichet / und eingeſaltzen ſehr gut iſt / anderer kleiner Arten / deren Nahmen ich nicht weiß / zu geſchweigen. Eine Arth davon wird von den Fiſchern ſonderlich häuffig an dieſen Küſten gefangen / daß ſie auch gantze Schiffe damit anfüllen. Unter denſelben ſind gemeiniglich ſehr viel Krabben im Netze / welche ſie / alle unter einander / wie ſie ſie bekommen / ans Land bringen / und Balachaun daraus machen.

Dieſes Balachaun iſt ein gemiſchtes Weſen / das einen ſehr ſtarcken geſchmackt hat / vor die Inwohner aber ein recht köſtlich Gerichte abgiebet. Dieſes zu machen / werden Krabben und andere erſt gedachte kleine Fiſche in einen irrdenen Topff unter einander gethan / hernach ein nicht allzu ſcharffes Saltz- oder Peckel-Waſſer darauf gegoſſen / und der Topff wohl verſtopffet. Weil / wie gedacht / das Saltz-Waſſer nicht allzu ſcharff iſt / ſo werden auch die Fiſche davon nicht harte / und vermuthe ich / daß man es mit Fleiß nicht verlanget / weil auch die Fiſche nicht ausgenommen werden. Dieſemnach werden ſie in

kurtzer

kurtzer Zeit zu einem Brey/ und/ wenn ſie noch eine Zeitlang ſolcher Geſtalt geſtanden/ und gleichſam gar zu einer Suppe worden ſind/ ſo wird der Safft davon in andere irrdene Gefäſſe gedruckt/ und zum Gebrauch verwahret. Das dicke Weſen/ ſo hiernechſt übrig bleibt/ wird Balachaun, und der herausgedruckte Safft/ Nuckemum genennet. Arme Leute eſſen das Balachaun zum Reiß/ und ſtincket es wohl in etwas/ jedoch iſt der Geſchmack nicht gantz und gar wiedrig/ ſondern ſcheinet vielmehr gut genug zu ſeyn/ wenn man deſſen nur ein wenig gewohnet iſt. Das Nuckemum hat eine blaß-braune Farbe/ faſt graulicht/ aber überaus klar. Dieſes ſchmecket ſehr gut/ und wird vor eine gute Tuncke über das Geflügel gehalten/ nicht allein von den Landes-Inwohnern/ ſondern auch von den Europeern, welche es mit dem/ was wir Soy nennen/ vergleichen. Wie ich denn gehöret habe/ daß/ Soy zu machen/ auch Fiſche gebrauchet würden/ welches/ wegen desgleichen Geſchmackes/ wahrſcheinlich genug iſt: Hingegen aber/ hat mich auch ein Edelmann/ den ich gar wohl kenne/ verſichert/ daß er von einer Perſon/ die ihm gleichfalls ſonderlich wohl bekannt ſey/ und die von Tonquin aus/

offt nach Japon, wo der rechte Soy hergebracht wird / gereiſet / vor gewiß berichtet worden/ man mache Soy von nichts anders / als von Korn und einer gewiſſen Arth Bohnen / welches zuſammen in Saltz-Waſſer eingeweichet würde.

Jhre Arth zu fiſchen iſt von der unſrigen wenig unterſchieden. Jn den Flůſſen fangen ſie gewiſſe Fiſche mit der Schnur und Angel/ andere aber mit Netzen von allerhand Arten. Sie ſtellen die Netze an den Mund der Flůſſe/ wieder den Strohm oder die Fluth: Dieſe Netze haben zwey groſſe Flůgel/ welche ſich auf jeder Seite weit von einander ſpannen laſſen/ damit die Fiſche hinein kőnnen / da ſie denn durch einen ziemlich engen Halß / in einen Sack/ der hinten angemacht iſt/ kriechen/ und alſo gefangen werden.

An Orthen/ wo der Mund des Fluſſes allzu breit iſt / daß die Flůgel des Netzes nicht kőnnen von einem Ufer zum andern reichen/ wie es inſonderheit bey Batsha geſchiehet/ da beſtecken ſie den ůbrigen Platz mit kleinen Stäben / die ſie gleich auf/ neben einander in einer gleichen Reyhe/ ſtellen ; Wenn nun die Fluth heran dringet (zu welcher Zeit die Fiſche ſich am meiſten bewegen) ſo machen die

auf beyden Seiten geſetzte Stäbe/ wenn ſie an einander ſchlagen/ ein ſolch Getöſe/ daß die Fiſche davon erſchrecken/ und ſich mitten in den Fluß/ wo das Netze iſt/ begeben. Höher aufwerts des Fluſſes haben ſie auch Netze/ welche/ wie ein Leilach/ viereckicht ſind. Dieſe haben Creutzweiß 2. ſtarcke Stecken/ an deren 4. Enden ſie angebunden ſind/ und wie ein Sack herunter hangen/ mitten im Creutze aber/ iſt ein langer Strick feſt gemacht. Wenn man ſich nun dieſer recht gebrauchen wil/ muß ein ſtarcker höltzerner Pfahl feſt in den Fluß eingeſtoſſen werden/ jedoch daß er 8. biß. 10. Fuß über das Waſſer hervor ſtehe; Oben an dieſem Pfahle muß eine Fuge gemacht ſeyn/ in welche man eine lange Stange leget/ die über den Pfahl quer über/ wie der Balcken an einer Wage/ gehet. An das dickeſte Theil dieſer Stange wird der Strick/ der das Netze hält/ und an das andere Theil ein anderer Strick gebunden/ mit welchen man das Netze heraufziehen kan/ wenn es nöthig iſt. Wenn nun diß alles alſo gemacht iſt/ legen die Fiſcher Steine in das Netze und ſencken es alſo auf den Grund/ ſo bald aber ein Fiſch ſich über demſelben ſehen läſſet/ muß einer beſtellet ſeyn/ der die Querſtange mit dem an dem andern

Ende angebundenen Stricke in die Höhe/ und alſo zugleich das Netze und den Fiſch über das Waſſer heraus ziehet / auf welche Arth ſie ſehr viel Fiſche fangen. Sie haben auch manchmahl noch gröſſere dergleichen Creutz-weiſe Netze / mit welchen ſie / ſo zu ſagen / die Fiſche aus dem Fluſſe/ wie mit Beſemen/ aus-kehren.

In ſolchen Teichen / wie die Mandarinen insgemein bey ihren Häuſern haben/ wird das Waſſer mit Füſſen ſo lange trübe gemacht/ biß es gantz dicke und kothicht wird ; wenn nun die Fiſche oben auf das Waſſer heraufkommen/ nimmt man diejenigen/ die man verlanget / mit einem kleinen Netze/ das an einen runden reiffen/ und dieſer wiederum an einen Stecken feſt gemachet iſt/ nach Belieben weg.

In dem gantzen Königreich Tonquin wird gantz ordentlich / innerhalb den Bezirck von 4. oder 5. Meilen / in denen daherum liegenden Dörffern / alle Wochen einmahl Marck gehalten/ und darauf allerhand Lebens-Mittel feil geboten / daß alſo jedweder Dorff / in 5. oder 6. Wochen / nur einmahl / nach der Reyhe / ſeinen Marckt hat. Auf ſelbigen iſt nun zwar allezeit mehr Reiß/ als Fleiſch/ oder Fiſche/ zu haben / indem der Reiß auch die ge-

meinſte

meinſte Nahrung/ ſonderlich der armen Leute/ im gantzen Lande/ iſt; Nichts deſtoweniger aber findet man/ auch auf den Dorff-Märckten/ Schweinenfleiſch/ Spanferckel die Menge/ Enten/ Hühner/ Eyer genug/ groſſe und kleine Fiſche/ Balachaun und Nukemum, friſch und eingeſaltzen/ allerhand Arthen von Kräutern/ Wurtzeln und Früchten. Zu Cachao aber/ wo alle Tage Marck gehalten wird/ iſt/ auſſer denen itztgenannten Eßwahren/ auch zu finden/ Rind- Büffel- und Ziegen-Fleiſch/ ingleichen Pferde- Katzen- und Hunde-Fleiſch/ (wie mir iſt geſaget worden) wie auch Heuſchrecken.

Die Tonquiner richten das Eſſen gar ſauber zu/ und können ihm einen recht guten Geſchmack/ auf vielerley in Europâ gantz unbekannte Arten geben. Sie haben auch allerhand Leckerbißlein/ wovon einem Ausländer zwar ein Grauen ankommen möchte/ daß ſie aber vor ſehr wohlſchmeckend halten. Eines zum Exempel/ das gar gemein und wohlfeil iſt/ wird von rohem gantz klein unter einander gehackten mager und fetten Schweinen-Fleiſche gemacht/ dieſes rollen ſie zu ſammen wie länglichte Würſte/ und preſſen es biß es gantz harte wird/ hernach wickeln ſie es in ein

weiß leinen Tüchlein/ und geben es auf den Tiſch/ ohne mehr was dazu zu thun. Ein anders wird von rohem Rindfleiſche gemacht/ und zu Cachao gar hoch gehalten: Wenn ſie einen Ochſen ſchlachten/ ſengen ſie das Haar ab/ wie wir es in Engelland mit den Schweinen machen/ hernach nehmen ſie das Eingeweide aus/ und ſchneiden/ weil das Fleiſch noch warm iſt/ aus dem derben groſſe Schnitten/ legen ſie in den ſchärffſten Wein-Eßig den ſie bekommen können/ und laſſen ſie 3. oder 4. Stunden/ auch wohl länger/ biß ſie recht durchbeitzet ſind/ darinnen liegen/ nehmen ſie hernach heraus/ und eſſen ſie mit ſonderlichem appetit. Was die Pferde anbelanget/ weiß ich nicht/ ob ſie ſie mit Fleiß ſchlachten/ um das Fleiſch zu verkauffen/ oder ob ſie es nur thun/ wenn ſie ſehen/ daß ſie ohndem nicht lange mehr leben können? wie ich geſehen/ daß man in dem Spaniſchen Königreiche Gallicien mit den Rindern verfähret/ allwo ſie alsdenn geſchlachtet werden/ wenn ſie von der Arbeit ſo elende und mager worden ſind/ daß ſie kaum mehr auf den Füſſen ſtehen können/ und kan ich wohl ſagen/ daß ich mein Lebetage elender Rindfleiſch nicht gegeſſen habe/ als zu Corunua.

Zu Cachao nun wird offte Pferdefleiſch feil geboten / auch allda ſo gut geachtet als Rind-Fleiſch. Sie eſſen allda auch von den Elephanten / und wird ſonderlich der Rüſſel dieſes Thieres ſo hoch gehalten / daß man auch groſſe Herren damit beſchencket / wenn gleich der Elephant vor Alter oder an einer Kranckheit geſtorben iſt. Es ſind allhier zwar ſehr wenig wilde Elephanten / und diejenigen ſo noch anzutreffen / ſind ſo unbändig / daß man groſſe Noth hat / ſie zu fangen: Der König aber hat viel Zahme / wenn nun einer davon ſtirbet / giebet man ihn den armen Leuten / die das Fleiſch bald wegnehmen / der Ruſſel aber wird in Stücken zerſchnitten / und den Mandarinen verehret. Hunde und Katzen werden zu dem Ende geſchlachtet / daß man das Fleiſch davon verkauffen wil / welches auch von den gröſſeſten Herrn ſelbſt hoch gehalten wird / wie mich glaubwürdige Leute berichtet. Sie machen auch ein groß Werck von den gelben groſſen Fröſchen / vornehmlich wenn ſie erſt aus dem Waſſer kommen. Sie haben auch noch andere derogleichen Leckerbißlein / die auff allen Dörffern ſtets / es ſey Marckt-Tag oder nicht / verkauffet werden. Das gemeineſte Gerichte / nach dem gekochten

Reiſſe/ ſind kleine Stückchen Speck/ deren ſie 5. oder 6. aneinander reyhen/ hernach an ein klein Spießchen ſtecken/ und alſo braten. Es ſitzen auch/ ſo wohl an den gedachten Marckt-Tagen/ als auch ſonſt täglich und in allen Dörffern/ Weiber auf öffentlicher Gaſſe/ die über einem kleinen Feuer einen Topff mit Chau, wie ſie es nennen/ haben / welches eine Arth von Thé iſt / braunröthlichter Farbe: und dieſes iſt der allgemeine Tranck.

Es iſt das Königreich Tonquin, über Haupt davon zu reden / geſund genug / vornehmlich zu der truckenen Jahres-Zeit / wie es denn auch alsdann ſehr luſtig iſt. Hierbey iſt zu wiſſen/ daß man allhier/ und überall in allen Ländern zwiſchen den zweyen Tropicis die Jahres-Zeiten in truckene und feuchte oder regnichte eingetheilet/ und dieſes ſo genau eintrifft/ als anderswo Winter und Somer. Gleichwie aber die Veränderung des Sommers in den Winter / und wiederumb des Winters in den Sommer nicht auf einmahl und plötzlich geſchiehet/ ſondern zwiſchen beyden Frühling und Herbſt iſt/welche etwas von dem einen und andern haben ; Alſo kommet auch zu Ende der truckenen Zeit dann und wann ein kleiner Regen/ biß endlich die Monate

nate kommen/ in welchen es ſehr hefftig regnet/ gleicher Geſtalt giebet es auch / zu Ende des böſen Wetters gar ſchöne Tage / biß endlich die groſſe Hitze eintritt. Die Witterungen ſind insgemein / zu einerley Jahres-Zeit / überall / in der heiſſen Zonâ oder Welt-Gürtel/ in denen Orthen/ die auf einer Seite der Mittags-Linie liegen / einander ziemlich gleich; zwey oder drey grad aber drüber / auf jeder Seite / gehet das Wetter ſchon mehr unter einander/ und iſt unbeſtändiger (wiewohl doch immer zu der groſſen Nåſſe geneigt) ja offte iſt es dem jenigen / das weiter gegen die Tropicos, auf eben der Seite der Linie iſt / gantz zuwieder: Dannenhero wohl geſchehen kan/ daß in der Regen-Zeit der Nordlichen Seite des heiſſen Welt-Gürtels/ nichts deſto weniger 2. oder 3. grad weiter gegen Mitternacht/ trucken und heiß Wetter ſeyn kan. Eben dieſes kan man auch von der Breite und den Jahres-Zeiten auf der andern Seite der Linie ſagen; und rede ich hier zwar nur von der Nåſſe und dürre der Länder / die unter dem hieſigen Welt-Gürtel liegen/ es kan aber auch ins gemein von der drinnen befindlichen Hitze oder Kälte vor wahr gehalten werden. Denn in Anſehung aller dieſer Beſchaffenheiten/ ſind auſſer

auſſer denen Urſachen/ welche von der Länder unterſchiedlichen Breite/ oder ihrer Entfernung der Sonnen/ herrühren/ auch noch andere/ die dem Boden oder abſonderlichen Gelegenheit des Landes/ oder andern zufälligen Urſachen zu zuſchreiben ſind. Daher kömmt/ daß die Bucht von Campeche in Weſt- und die Bengaliſche in Oſt-Indien/ als die faſt an einer Breite liegen/ überaus heiß und naß ſind. Ob nun dieſes eben von dem Lager dieſer Oerther/ welches ſehr tieff iſt/ oder daher/ daß die kühlen See-Winde allda ſelten oder gar ſchwach/ wie faſt in allen andern Buchten/ wehen/ herkomme/ kan ich eben nicht gewiß ſagen/ ſondern laſſe andere davon urtheilen. Indeſſen/ wenn man die Breite derſelben bedencket/ daß ſie nahe an den Tropicis liegen/ iſt es ſchon Urſache genug/ daß ſie ohnfehlbahr gröſſerer Hitze unterworffen ſeyn müſſen/ als diejenigen/ ſo näher an der Mittags-Linien liegen.

Dieſes habe ich an vielen Orthen von Oſt- und Weſt-Indien/ die in gleicher Breite gelegen/ in acht genommen/ da denn nahe an den Tropicis vornehmlich 3. oder 4. grad davon/ die Hitze allemahl gröſſer/ als unter der Linie ſelbſt/ zu ſpühren geweſen iſt. Hievon kön-

können nun allerhand Urſachen gegeben werden/ ohne die/ welche zufälliger Weiſe von der abſonderlichen Beſchaffenheit eines jeden Landes/ von den Winden/ welche nahe bey den Tropicis wehen/ oder andern dergleichen/ herrühren. Inſonderheit iſt zu mercken/ daß unter der Linie/ der Tag ſo wohl/ als die Nacht/ niemahls länger/ als 12. Stunden/ iſt/ unter den Tropicis aber iſt der längſte Tag faſt 13. und $\frac{1}{2}$. Stunde lang/ welches denn/ weil es die Nacht um anderthalb Stunden kürtzer macht an der Tages-Länge und Kürtze der Nacht zuſammen 3. Stunden beträget/ welches ſehr viel iſt. Uber dieſes kömt an denen Orthen/ welche nur etwan 3. gradus von den Tropicis, das iſt/ 20. grad Norder-Breite liegen/ die Sonne/ im Anfange des Mäy-Monaths biß 2. oder 3. grad zum Zenith, und lauffet/ wenn ſie über beſagtes Zenith geſchritten/ nur etwan 2. oder 3. grad drüber/ da ſie hernach zurücke kehret/ und noch einmahl durch das Zenith lauffet: Alſo/ daß die Inwohner die Sonne/ vom Anfang des May biß zum Ende des Julii/ ſo zu reden/ ſtets über dem Haupte haben. Hingegen/ wenn die Sonne im Mertz und Septembr. unter die Linie kömmt/ gehet ſie geſchwinde

fort

fort nach Norden oder nach Süden / und bedarff nicht völlig 20. Tage / ſo iſt ſie von 3. grad diſſeits biß 3. grad jenſeits der Linie gelauffen: Alſo / daß / weil ſie ſich ſo kurtze Zeit darunter verweilet / die Hitze / der / die nahe an den Tropicis iſt / nicht gleich ſeyn kan / weil ſie allda zu Mittage ſo lange Zeit gerade über dem Haupte ſtehet / auch täglich viel länger ſcheinet / die darauf folgende Nacht aber weit kürtzer iſt / als unter der Linie.

Auf Tonquin aber wieder zu kommen / ſo iſt in den Regen-Monaten allda eine unbeſchreibliche Hitze / ſonderlich wenn die Sonne unter den Wolcken herdorbrechen kan / und wehet der Wind alsdenn nur gar etwas weniges. Einer / der viel Jahre lang allda gewohnet / und in unterſchiedlichen andern Indianiſchen Ländern geweſen war / hielt dieſes Land vor das heiſſeſte unter allen / die er beſehen hatte. Den Regen belangende / ſo komt derſelbige auch auf unterſchiedene Arth / und habe ich an gewiſſen Oerthern unter der heiſſen Zonâ oder Welt-Gürtel / denſelbigen häuffiger befunden / ob ſie gleich unter eben ſolcher Breite und auf eben dieſer Seite der Linie gelegen. Hier fänget ſich die naſſe Zeit zu Ende des Aprillis oder Anfang des Mäyes

an /

an/ und währet biß zu Ende des Auguſti, da erſchreckliche Güſſe kommen/ deren manche wohl nur etliche Stunden/ manche aber auch 2. oder 3. Tage hinter einander anhalten. Indeſſen iſt manchmahl eine ziemliche Zeit ſchön Wetter dazwiſchen/ ſonderlich um den Anfang und Ende dieſer Monate.

Von diſem Regen koſien die Uberſchwemmungen her/ welche ſich ordentlich alle Jahre in denen zwiſchen den Tropicis liegenden Ländern begeben/ weil alsdenn alle Flüſſe über ihre Ufer treten müſſen. Und dieſes iſt nunmehro ſo allgemein/ und allen Leuten/ die ſich nur ein wenig in dem heiſſen Welt-Gürtel umgeſehen/ bekannt/ daß die Uberlauffung des Nilus weiter kein Geheimniß iſt/ ob ſich gleich die Alten mit tauſenderley Grillen gemartert und gequälet/ die Urſache deſſen zu finden/ ſich auch eingebildet/ es käme entweder von dem zerſchmoltzenen Schnee/ oder von dem Winde Eteſias, oder ich weiß nicht von was noch anders her. Allein das Waſſer der überlauffenden Flüſſe muß ja nothwendig in die niedrigen Länder/ die ihm im Wege liegen/ treten/ dergleichen denn Ægypten, in Anſehung des Nilus, iſt/ als welcher weit aus der heiſſen Zonâ, und aus Ober-Æthiopien, her-

ab

ab laufft. Es kan auch ein jedweder/ der ſich nur die Mühe nehmen/ und die Zeit da ſich die Uberſchwemmung in Ægypten zu träget/ mit der/ da ſie an denen Orthen/ wo ſie anhebet/ oder wo der Nilus ſonſt durch die heiſſe Zonam lauffet/ geſchiehet/ vergleichen wil/ gewahr werden/ daß die in Ægypten um ſo viel långſamer angehet/ als man ſich vernunfftmåßig die Zeit einbilden kan/ die das tåglich anwachſende Gewåſſer haben muß/ einen ſo groſſen Strich Landes zu durchlauffen. Sie hätten eben ſo ein groß Wunder-Werck aus allen andern Flůſſen/ welche etwas weit aus der heiſſen Zonâ kommen/ machen können; weil ſie aber nur den Nordlichen gemåßigten Welt-Gůrtel kannten/ und von dem Nilo als dem eintzigen groſſen Fluſſe wuſten/ daß er aus einem weit entlegenen/ jedoch nahe an der Linie befindlichen Lande entſpringe/ ſo kunten ſie auch ſonſt keinen/ als denſelben/ zur Ausůbung ihrer tiefſſinnigen Gedancken/ erwehlen. Indeſſen muß ſich aber mit einem jeden groſſen Fluſſe/ der aus der heiſſen Zonâ in die gemåßigte Mittågige fließſet/ eben das zu tragen/ was mit dem Nilo; und ſind die jährlichen Uberſchwemmungen/ und deren Urſachen/ nunmehr in der heiſſen Zonâ eben ſo gut bekant/ als die Flůſſe ſelbſten.

Jn Americâ iſt an dem Fluß Campeche, Rio grande und einigen andern / bey den Uberſchwemmungen etwas ſonderliches / daß ſie groſſen Schaden thun. Sie reiſſen vielmahl Bäume von unglaublicher Gröſſe aus/ und kommen zu gewiſſer Zeit des Jahres ordentlich wieder. Dieſes habe ich in meinem erſten Wercke auf dem 110. Blate von dem an den Peruaniſchen Küſten befindlichen Fluſſe Ylo angemercket; Wiewohl ſelbige Uberſchwemmung von der Egyptiſchen darinnen unterſchieden iſt/ daß/ ob ſich zwar der erwehnte Fluß unter der heiſſen Zonâ befindet/ die Austretung ſelbſt doch auch unter der Südlichen Breite geſchiehet / und zwar in einer gantz entgegen geſetzten Jahres-Zeit/ weil nehmlich die Sonne in den Südlichen Zeichen ſtehet/ da ſie auf eben ſelbiger Seite der Linie/ den Regen und die Uberſchwemmungen verurſachet.

Von dieſem Umſchweiffe aber wieder auf unſern Zweck zu kommen/ iſt zu wiſſen/ daß das Wetter in Tonquin im Auguſt-Monate/ die Hitze und Näſſe belangende / ſchon ſehr anders wird / ob gleich noch ſtarcke Regen fallen / noch mehr aber beſſert es ſich im September und October. Jnzwiſchen fällt

aber das ſchlimſte Wetter vor die Schiffleute in einem von dieſen benannten 3. Monaten ein/ weil alsdenn die hefftigen Stürme/ die man Typhons nennet/ zu erwarten ſind. Dieſe Sturm-Winde ſind ſo erſchrecklich/ daß die hieher handelnden Chineſer, aus Furcht vor denſelbigen/ nicht aus dem Hafen zu weichen verlangen/ biß in den Monat October, nach deſſen Verlauff man ſolche Stürme nicht mehr zu befürchten hat/ biß auf das folgende Jahr.

Dieſe Typhons ſind eine Arth Wirbel-Winde/ die in den Monaten Jul. Auguſt. und Sept. auf den Tonquiniſchen Küſten zu ſtürmen pflegen. Sie kommen allemahl/ wenn ein Monden-Wechſel iſt/ oder derſelbe voll wird/ und iſt faſt jederzeit vorher ſchön/ klar und hell Wetter/ nebſt ſanffter und gelinder Lufft. Dieſe wendet ſich aus dem Sud-Weſten/ wo der Wind ordentlicher Weiſe zu ſelbiger Jahres-Zeit herkommt/ nach Norden und Nord-Oſten. Ehe nun Wirbel-Wind angehet/ enſtehet im Nord-Oſten eine groſſe Wolcke/ die unten am Horizont ſehr ſchwartz/ höher hinauf aber dunckelroth/ noch höher etwas lichter/ und endlich gantz oben an der Spitze blaß/ oder vielmehr gantz weiß iſt/ daß

es

es die Augen blendet. Dieſe Wolcke iſt entſetzlich anzuſehen/ und ſtehet vielmahl wohl 12. Stunden/ ehe der Sturm angehet. Weñ ſie ſich aber anfänget zu bewegen / mag man ſicher glauben/ daß auch der Wind bald wehen wird/ welcher denn aus dem Nord-Oſten/ zuweilen wohl 12. Stunden / auch mehr und weniger/ grauſam wütet/ wobey erſchreckliche Donnerſchläge / ein unbeſchreibliches ſtetiges Blitzen/ und überaus hefftiger Regen zu ſeyn pfleget. Wenn nun der Wind beginnet nachzulaſſen / höret auch der Regen augenblicklich auf / und wird alles gantz ſtille. Es dauret aber kaum eine Stunde oder etwas drüber/ ſo erhebet ſich der Wind aus dem Sud-Weſten / und ſtürmet daher ſo hefftig und ſo lange / als er vorher aus den Nord-Oſten gethan hat.

Im Novemb. und Decemb. iſt überaus trocken / warm / geſund und ſchön Wetter. Im Jan. Febr. und Mart. iſts wohl auch trocken/ des Morgends aber entſtehen dicke Nebel/ auch manchmahl kalte Regen. Die Lufft iſt in dieſen 3. Monaten ziemlich kalt / vornehmlich im Jan. und Febr. und inſonderheit wenn der Wind aus dem Nord-Oſten/ oder Nord-Nord-Oſten bläſet. Ich kan aber nicht

ſagen/ ob die Urſache deſſen der Wind der aus dem Regen-Loche kömmt/ oder das Land/ das er durchſtreichet/ iſt: Denn ich habe ſonſten angemercket/ daß ſolche Winde kälter waren/ wenn ſie vom feſten Lande her kamen. Den Monat April aber kan man ſo wohl wegen Hitze und Kälte/ als Dürre und Näſſe/ vor gar gemäßiget halten.

Dieſes iſt nun der ordentliche Zuſtand der Jahres-Witterung/ doch pflegen die Abwechſelungen nicht allemahl ſo gar genau einzutreffen/ ſondern manchmahl wohl ein Monat und mehr daran zu fehlen/ daß/ wenn die Zeit wieder kömmt/ nicht alles das gantze Jahr über ſo gleiche iſt/ wie in den vorherigen. Denn manchmahl iſt der Regen hefftiger und häuffiger/ als ein anderes Jahr/ und giebet es gar Jahre/ da es nicht genug regnet/ daß der Reiß nur mittelmäßig gerathen kan/ oder es geſchiehet zu ſo unrechter Zeit/ daß er gar verdirbet/ oder wenigſtens das Wachsthum gar wenig befödert. Es lieget auch der gantze Ackerbau dieſes und anderer unter der heiſſen Zonâ gelegener Länder von den jährlichen Uberſchwemmungen der Flüſſe/ welche den Erdboden anfeuchten und tüngen/ alſo daß/ weñ die naſſen Monate nicht ſo viel Regen bringen/

als

als ſie ſollen / und folgends der Reiß-Acker durch das überlauffende Waſſer nicht genug befeuchtet wird / die Erndte auch nur gar ſchlecht ſeyn kan. Mangelt nun der Reiß/ als das Brod und faſt eintziger Lebens-Unterhalt / ſo kan ein ſo Volckreiches Land nicht beſtehen / wo ihm ſeine Nachbarn nicht zu Hülffe kommen. Wenn die Inwohner aber in ſolche groſſe Noth gerathen / daß ſie ihre Lebens-Mittel über Meer holen müſſen / ſo verkauffen von dem gemeinen Volcke viel ihre Kinder ums Brod / durch welches Mittel ſie auch ihr Leben erhalten / dahingegen andere/ die keine Kinder zu verkauffen haben/ hunger leiden / ja wohl gar auf der Gaſſe liegen bleiben und elendiglich verſchmachten müſſen. Immittelſt iſt die Gewonheit / die Kinder zu verkauffen/ eben nichts ſonderliches vor dieſes Land allein/ ſondern an andern Orthen Oſt-Indien / vornehmlich auff den Küſten von Malabar und Coromandel gar gemein und was eingeführtes. Wiewohl daſelbſt viel öffter Hungers-Noth entſtehet / und grauſames / ja unglaubliches / Elend verurſachet / als in Tonquin, indem jene Länder insgemein ſehr dürre und an Reiſſe viel unfruchbahrer ſind/ als dieſes. Es ſind auch allda nicht ſo

viel groſſe Flüſſe/ welche die Erde tüngen könten; Weil denn nun eine gute Erndte eintzig und allein an der Beſchaffenheit der Monate/ in welchen der Regen die Erde anfeuchtet/ lieget/ ſo muß ſie nothwendig gar mit einander fehl ſchlagen / wenn beſagte Monate nicht Nåſſe genug mit ſich bringen. Dieſes geſchiehet offt / und kömmt vielmahl 3. oder 4. Jahr hinter einander wenig oder gar kein Regen/ da denn die Inwohner faſt alle elendiglich umkommen. Dergleichen Hungersnoth war 2. oder 3. Jahr / ehe ich nach der Feſtung S. George kam/ geweſen / und hatte ſo grauſam gewütet / daß viel tauſend Menſchen jåmmerlich daran ſterben müſſen/ diejenigen aber ſich glückſeelig ſchåtzen können/ die ſich ſo lange erhalten/ biß ſie an irgend eine an der See von Europæern bewohnete Stadt gelanget / und ſich ihnen allda vor Leibeigen verkauffet / ob ſie gleich gewiß genug gewuſt/ daß ſie alſobald aus ihrem Vaterlande in ein frembdes würden geführet werden. In Tonquin aber iſt der Hunger niemahls ſo groß/ und kan die gröſſeſte Theurung/ ſo allda entſtehen könte/ kaum Hungersnoth genennet werden/ indem auch in den allerelendeſten Zeiten doch noch Reiß verhanden iſt/ und

mehr

mehr der Leute Armuth/ als ſonſt was/ verur-ſachet/ daß ſo viel Leute umkommen/ oder ihre Kinder verkauffen/ auſſer dieſem aber/ wenn ſie nehmlich nur Geld hätten/ Reiß genung haben könten. Wiewohl/ wenn der Reiß theuer iſt/ andere Lebens-Mittel gleicher Ge-ſtalt höher ſteigen.

Es iſt auch zwiſchen den Malabar und Co-romandeliſchen Ländern/ und dem Reiche Tonquin dieſer Unterſcheid/ daß/ jemehr jene Waſſer empfangen/ je beſſer ſie ſich dabey be-finden/ an ſtatt/ daß allhier das Gewäſſer vor das niedrige Land zu groß werden kan/ ob es gleich ſelten geſchiehet. Träget ſich dieſes a-ber zu/ ſo machen ſie Tämme/ das Waſſer auf zu halten/ und Gräben/ darein es ſich verlauf-fen/ das Land aber trucken werden ſoll. Das hilfft aber offte nicht viel/ wenn die Ströhme ſchnell lauffen/ abſonderlich aber/ wenn der Regen auſſer der rechten Zeit fällt: Denn ſonſt/ wenn es nur zu der ordentlichen Zeit re-gnet/thut es keinen Schaden/es regne ſo ſtarck/ und das Land werde ſo ſehr überſchwemmet/ als es wolle/ vielmehr iſt es im Gegentheil/ ſehr vorträglich/ denn der Schlamm/ den das Gewäſſer hinter ſich läſſet/ tünget das Erd-reich vortreflich. Und geſetzt/ die niedrigen

Aecker würden durch allzu viel Waſſer verder-bet/ ſo träget doch das hohe Land/ als von Arth drucken/ deſto beſſer/ und hilfft alſo dem andern aus/ welches dieſes hinwiederum bey beſſerer Witterung dem druckenen einbringet. Doch haben die niedrigen Aecker/ in der dürren Jahres-Zeit dieſen Vortheil/ das gar leichte auf beyden Seiten der Flüſſe Waſſerleitungen gemacht/ und die Felder daraus bewäſſert werden können/ alſo daß ſie gar ſelten zu groſſem Schaden kom̃en/ es mag dürre oder naß Wetter ſeyn. Gewiß iſt/ daß/ wenn man die groſſe Anzahl der Inwohner und die euſſerſte Armuth des gröſſeſten Theils derſelben betrachtet/ man geſtehen muß/ daß es anders nicht ſeyn könne/ als das es hier manchmahl ſo zu gehe/ wie in andern ſehr volckreichen Orthen mehr/ allwo das arme und ſonderlich das Handwercks-Volck/ welches in groſſen Städten lebet/ offte ſehr übel dran iſt. Denn der Abgang der Wahren beſtehet nur im Glücke/ und haben die Handwercker viel oder wenig zu thun/ nachdem der Schiffe/ die die Wahren abführen wollen/ eine groſſe oder kleine Anzahl anlangen. Sind dieſer nun wenig/ wie es unterweilen geſchiehet/ ſo geräth das gemeine Volck/ weil es nicht Arbeit haben kan/ ſein

Brodt damit zu verdienen/ in groſſe Gefahr Hungers zu ſterben. Es iſt aber auch nicht nur in dieſem/ ſondern auch andern Ländern/ wo viel Seide gezeuget wird/ alſo/ daß eine groſſe Menge des gemeinen Volckes um ein geringes Lohn arbeiten/ und nur mit etwas wenigen Reiſſe ſich dürfftig behelffen muß/ wenn dieſer nun nicht/ wie insgemein/ ſehr wohlfeil iſt/ ſo ſind die armen Leute nicht vermögend genug/ ihren Lebens-Unterhalt zu gewinnen.

Das III. Capitel.

Von den Inwohnern des Königreichs Tonquin. Von ihrer Leibes-Geſtalt/ Geſchicklichkeit/ Hurtigkeit/ Kleidung/ Häuſern/ Dörffern/ Wäldern/ Gräben/ Waſſerleitungen und Gärten. Von der Haupt-Stadt Cachao. Von den Oefen/ worein ſie ihre Kleidung/ und was ſie ſonſt vor dem Feuer verwahret haben wollen/ thun. Was ſie mehr vor Mittel anwenden/ Feuers-Brunſt zu verhüten. Von den Gaſſen der Stadt/ dem Königlichen Pallaſte/ und den Engel- und Holländiſchen Packhäuſern. Von dem künſtlich aufgeführten Tamme/ der Gewalt des austretenden Waſſers zu wiederſtehen. Von dem vornehmen und geringen Frauen-Volcke

des Landes. Von ihren Gaſtereyen die ſie bey den Grabſtätten der Verſtorbenen anſtellen/ wie auch von ihren jährlichen Feſt-Tagen. Von ihren Betel, Areck, und dergleichen. Von ihrer Religion/ Götzenbildern/ Pagoden, Prieſtern/ Opffern und Gebeten. Von ihrer Sprache und Gelehrſamkeit. Von ihren mechaniſchen Künſten/ Handwercken/ manufacturen/ Vortheilen und Handlung.

Weil das Königreich Tonquin voll kleiner Flecken und Dörffer iſt/ ſo entſpringet daher eine groſſe Menge Inwohner. Dieſelben ſind insgemein mittelmäßiger Gröſſe und gar wohl geſchaffen. Ihre Farbe iſt/ wie an allen Indianern/ ſchwartzbraun/ halte ſie aber vor ſchön und glatt/ als ich ſie auf ihre Art jemahls geſehen/ denn man kan bey ihrer etlichen die geringſte Veränderung ihres Geſichtes/ wenn ſie etwan über etwas unverſehens roth werden/ oder erblaſſen/ wahr nehmen/ welches ich bey andern Indianern nicht habe mercken können. Es iſt auch beſagtes ihr Geſichte platt und länglicht rund/ die Naſe und Lippen ziemlich wohl geſtaltet und gar annehmlich. Ihre Haare ſind ſchwartz/ lang und dicke/ welche ſie über die Schultern hangen laſſen. Die Zähne haben ſie ſo ſchwartz/

als

als es ihnen müglich iſt/ ſie zu machen/ denn ſie glauben/ daß dieſes eine groſſe Zierligkeit ſey/ weßhalben ſie auch wohl 3. oder 4. Tage zu bringen/ ſie ſo ſchwartz zu färben. Dieſes thun ſie an Mann- und Weiblichen Perſonen/ wenn ſie 12. biß 14. Jahr alt ſind/ und nehmen/ innerhalb dieſer Färbe-Zeit/ faſt nichts zu ſich/ als Waſſer/ Thee oder was dergleichen flieſſendes/ und deſſen auch noch gar wenig/ aus Furcht/ wie ich davor halte/ ſie möchten ſich durch die Farbe oder Schwärtze im Leibe Schaden thun. Alle Leute beyden Geſchlechtes/ vornehmen und geringen Standes müſſen auf ſolche Arth gefärbet ſeyn/ denn ſie ſagen/ ſie würden ſonſt dem unvernünfftigen Viehe gleichen/ und es ihnen ja eine grauſame Schande ſeyn/ den Elephanten und Hunden ähnlich zu ſehen/ welchen ſie diejenigen die weiſſe Zähne haben/ vergleichen.

Insgemein ſind ſie hurtig/ geſchwinde/ thätig/ und in allen Künſten und Hanthierungen/ die ſie treiben/ nachdencklich. Dieſes kan man aus der Menge der feinen Seide/ die darinnen geſponnen/ und aller andern Arbeit/ die jährlich daher gebracht wird/ ſehen. Sie ſind auch arbeitſam und fleißig in ihrem Thun: weil aber das Land ſehr Volckreich

reich iſt/ ſo ſind viel arme Leute allda / indem ſie nicht alle zu thun haben. Denn ob gleich das Land voller Seide und anderer Dinge iſt/ aus welchen man was machen kan / ſo arbeiten ſie doch nicht viel / auſſer wenn frembde Schiffe ankommen. Es leben die Leute meiſtentheils von dem Gelde und andern Mitteln/ welches die Kaufleute / und vornehmlich die Engliſchen und Holländiſchen/ hinbringen; denn weil die Handwercks-Leute nicht Mittel haben viel Arbeit zu verfertigen/ ſo müſſen die frembden Kaufleute ihnen wenigſtens die Helffte oder das Drittetheil ihrer Waaren voraus bezahlen/ ja wohl drey oder mehr Monate/ ehe die Arbeit fertig wird/ und ſie es ihnen liefern können. Solchergeſtalt nun haben ſie keine verfertigte Waaren / ſondern die hinkommenden Kauff-Schiffe / müſſen nothwendig die gantze Zeit über da warten / als man über den Waaren arbeitet / welches gemeiniglich 5. oder 6. Monate austräget.

Die Tonquiner ſind auch ſehr gute Haus-Wirthe / und halte ich ſie vor die beſten in gantz Indien. Denn wie ſie insgemein hurtig/ und gelernige Köpffe haben / alſo ſind ſie auch / wenn ſie gedungen werden / treu / und darneben fleißig und gehorſam. Nichts deſto

ſto weniger haben ſie einen furchtſamen und knechtiſchen Geiſt/ welches vermuthlich daher kömmt/ daß ſie unter einer ſehr harten Regierung leben. Sie arbeiten mit groſſer Gedult/ wenn ſie aber kranck werden/ ſind ſie überaus unruhig und niedergeſchlagen. Einen groſſen Fehler haben ſie/ der unter ihnen ſehr gemein iſt/ nehmlich/ daß ſie gerne ſpielen/ welchem denn Herr und Knecht ſo ergeben iſt/ daß weder die Furcht vor den Herrn noch vor ſonſt etwas/ es ſey was es wolle/ ſie davon abziehen kan/ biß ſie alles das Ihrige/ auch ſogar die Kleider/ verſpielet haben. Dieſes iſt ein Laſter/ womit viel Morgenländiſche Völcker/ und ſonderlich die Chineſer, wie ich im XV. Capit. des erſten Theils angemercket habe/ ſehr behafftet ſind. Da ich denn allhier beyſetzen muß/ daß diejenigen Chineſer, welche ſich in Tonquin niedergelaſſen/ nicht weniger dem Spiele ergeben ſind/ als die/ ſo ich anderswo geſehen. Denn wenn ſie ihr Geld/ ihr Haab und Guth und ihre Kleider verſpielet haben/ werden ſie ihr Weib und Kinder auffſetzen/ und endlich werden ſie auf Borg ſpielen/ und auf ihre Ehre das/ was ihnen in der Welt am liebſten iſt/ auffſetzen/ das ſind ihre Haare/ und da kan man ſchon trauen/

en / daß ſie ſie werden löſen / es koſte auch was es immer wolle. Allermaſſen einem freyen Chineſer, wie diejenigen / welche den Tartarn entflohen / ſind / es eben ſo ſchimpflich ſeyn würde kurtze Haare zu haben / als einem Tonquiner weiſſe Zähne ſeyn könten.

Dieſer erſtgenannten Tonquiner Kleider ſind entweder von Seide oder Baumwolle. Das gemeine Volck und die Soldaten tragen gemeiniglich nur Baumwölline / von Kaſtanien brauner Farbe / die reichen Leute und Mandarins aber alle von breiten Engliſchen Tuche / und zwar meiſtentheils rothe oder grüne. Wenn ſie vor dem Könige erſcheinen / haben ſie lange Röcke / die ihnen biß auf die Ferſen herabgehen / und darff ſich niemand anders / als in einem ſolchen Kleide / vor ihm ſehen laſſen. Vornehme Leute haben auch groſſe Mützen / welche von eben dem Zeuge / als ihre lange Röcke / gemacht ſind / mittelmäſige aber und arme Leute gehen ſtets mit bloſem Haupte; jedoch tragen die Fiſcher und Handwercker / die / ihrer Handthierung wegen / viel in Wind und Wetter ſeyn müſſen / breite / von Rohr / Stroh oder Palmeto-Blättern gemachte Hüte. Dieſe ſind faſt wie ein Bret platt / und ſtehen gar nicht feſte auf dem Haupte /

pte / deſſentwegen haben ſie ein Band daran gemacht / welches ſie unter dem Kinne zuſammen binden / daß der Hut bleiben muß. Dergleichen Hüte ſind ſehr gemein / ſie tragen ſie aber ſelten / auſſer wenn es regnet. Von andern Kleidern haben ſie wenig / und von ſehr ſchlechtem Werthe / ſind auch mit ein paar zerriſſenen Hoſen ſchon zu frieden / einige haben noch ein elendes Röckchen / aber weder Hembde / Strümpffe noch Schuhe.

Die Häuſer der Tonquiner ſind auch was ſehr ſchlechtes / gantz klein und niedrig. Die Wände ſind nur von Leimen / oder von einer höltzernen Plancke / auswendig mit Koth oder Erde überzogen. Die Dächer ſind von Stroh / liederlich genug / ſonderlich auf den Dörffern. Mehr / als ein Gaden hoch bauen ſie nicht / aber auf gleicher Erde machen ſie zwey oder drey Zimmer an einander / die mit einem Zaun von Rohr oder Stecken unterſchieden ſind / und zu vielerley Gebrauch dienen. In jedwedem iſt ein Fenſter / das Licht hinein zu bringen; es ſind aber dieſe Fenſter anders nichts / als elende viereckichte Löcher / welche ſie des Nachts / mit einem abſonderlich dazu gemachten Brete verſetzen. Im übrigen ſind die ſo genannten Kammern mit ſehr ſchlechten

Haußrathe verſehen/ und findet man in der Hinterſten/ ein/ zwey oder mehr nichtswerthe Bette/ nachdem das Haußweſen weitläufftig iſt/ und in der förderſten/ Stühle mit und ohne Lehnen/ wie auch Bäncke/ niederzuſitzen. Es iſt auch ein Tiſch darinnen/ und auf der Seite ein klein Altar/ auf welchem 2. Rauchfäſſer ſtehen. Solche Altäre ſind in allen Häuſern zu finden/ und in einem von dieſen Rauchfäſſern ſiehet man ein klein gebündlein Binſen/ welches ich überall an einem Ende angebrennet befunden habe. In dieſer euſſern Kammer werden die Speiſſen zugerichtet/ welches auch zum öfftern auf freyer Gaſſe/ vor ihrer Thüre/ oder im Hofe/ wenn ſchön Wetter iſt/ geſchiehet. Durch welches Mittel ſie denn der Verdrüßligkeit/ die die Hitze vom Feuer und der Rauch verurſachen kan/ enthoben bleiben.

Sie wohnen nicht in Häuſern/ die alleine/ oder ſonſt im Felde hin und her zerſtreuet liegen/ ſondern beyſammen in Dörffern/ alſo/ daß ein gantz allein liegendes Haus gar ſelten zu ſehen iſt. Die Dörffer beſtehen meiſtentheils in 20. 30. oder 40. Häuſern/ liegen auch durch das gantze Land ziemlich nahe bey einander. Man kan ſie aber kaum zu Geſichte bekomen/

biß

biß man recht nahe dabey iſt/ indem ſie von Båumen und kleinen Wåldchen gantz umgeben ſind/ und geſchiehet eben ſo ſelten/ daß man gegen das Meer/ in den niedrigen Låndern/ ein Gebůſche ohne Dörffer/ als ein Dorff ohne Gebůſche/ ſiehet. In den hohen Låndern giebet es uͤberall viel groß Holtz / und liegen die Dörffer allda alle gleichſam in einem groſſen Walde. Dieſe gehören / nebſt dem gantzen umliegenden Lande/ meiſtentheils den vornehmen Herren zu/ und ſind die Inwohner nur Miethleute/ die arbeiten und den Acker beſtellen můſſen.

Die Dörffer in dem niedrigen Lande ſind mit groſſen Tåmmen und tieffen Gråben gantz umgeben/ daß auch das gantze Gebůſche / worinnen das Dorff lieget/ damit eingeſchloſſen iſt. Die Tåmme machen ſie/ daß zu Regen-Zeit/ wenn die Aecker 2. oder drey Fuß unter Waſſer ſtehen/ daſſelbe ihre Gårten nicht uͤberſchwemmen/ noch in die Håuſer dringen ſoll. Die Gråben aber ſind/ das Waſſer zur důrren Zeit darinnen zu halten/ um / wenn es nöthig iſt/ ihre Gårten damit zu befeuchten. Ein jeder kan/ vermittelſt kleiner Leitungen / die von dem groſſen Graben biß zu eines jeden Garten gehen / das Waſſer dahin bringen/ wenn er will. Eines jeden Hoff oder Garten iſt mit einer ſchon gedachten Leitung auf

beyden Seiten von ſeinem Nachbahr abgeſondert. Gleichfalls ſind auch die Håuſer in dem Gebůſche hier und da zerſtreuet/ und lieget keines nahe an dem andern / ſondern ein jedes abſonderlich/ und mit einem kleinen Zaune verwahret und eingeſchloſſen. Sonſt hat ein jedes eine kleine Thůre / oder ein Dreh-Kreutze / durch welches man erſtlich in den Garten kömmt / denn das Haus ſtehet recht in der Mitten / und der Garten gehet hinter dem Hauſe biß an den Dorff-Graben / allwo eine Grube zum Unflate iſt/ welche auf beyden Seiten einen Zaun hat. Ein jeder Wirth hat in ſeinem Garten ſeine eigene fruchtbahre Båume / als da ſind Pomerantzen- Limonien- und Betel-Båume/ wie auch Kůrbiſſe/ Melonen/ Tannåpffel und ſehr viel Kråuter. In dieſem Wåldchen iſt es zur trucknen Zeit ſehr annehmlich wohnen / aber in der Regen-Zeit auch überaus unbequem. Denn obgleich gedachter maſſen Tåmme darum geführet ſind/ ſo iſt dennoch abſcheulich viel Koth und Unflath darinnen/ das jedermann ſehr beſchwerlich fålt. Man kan von einem Dorffe nicht zum andern kommen / daß man nicht biß an die halben / oder wohl gar biß gantz an die Knie/ im Waſſer waten müſte/ es wåre denn/

daß

daß man die kleinen Kähne / die man deswegen alldort hat / gebrauchen wolte. Ja die Dörffer und Gärten ſelbſt/ſind/aller Vorſicht und Anſtalt ungeachtet / dennoch voller Koth und Waſſer / ſo lange das naſſe Wetter dauret. Hingegen ſind die Leute / ſo in den hohen Ländern wohnen/ dieſen Verdrießligkeiten nicht unterworffen/ ſondern leben viel annehmlicher und reinlicher / weil ihre Wohnſtådte niemahls vom Waſſer überſchwemmet werden/ haben auch nicht nöthig/ ihre Dörffer und Flecken / wie die andern / mit Tåmmen und Gräben zu umgeben / indem ſie in ihren Wåldchen gantz bedeckt ſind.

Die Hauptſtadt des Königreichs Cachao, lieget in dieſem hohen Lande / und iſt gantz offen / indem ſie weder Mauren/ noch Wålle/ noch Gräben hat. Sie iſt ohngefehr 80. Meilen von der See entfernet / und lieget Weſtwerts des Fluſſes in einer kleinen Ebne/ die gleichwohl etwas bergicht iſt. Es mögen ohngefehr 20000. Håuſer drinnen ſeyn/ die durchgehens niedrig/ mit leimernen Wånden und ſtrohenen Dåchern. Doch ſind auch einige von Ziegeln gemauert und mit dergleichen bedecket. Die meiſten haben hinten einen Hoff / und in demſelben ein klein Gewölbe/

einem Backofen ähnlich/ welches nur 6. Fuß hoch iſt / und der Erden gleich das Loch hat. Diß iſt oben und unten von Ziegeln gebauet/ und überall mit Leim und Kalck überzogen; und ob gleich manch Hauß keinen Hoff hat/ ſo iſt doch mitten im Hauſe ein ſolcher / wiewohl kleiner und höherer/ Backofen. Kein Hauß iſt faſt in dieſer Stadt/ das nicht einen dergleichen hat / und dienen ſie dazu/ ihre beſte Sachen/ wenn etwann eine Feuersbrunſt entſtehet/ hinein zu verwahren / welches denn in ſolchen mit Stroh gedeckten Häuſern gar offte geſchiehet/ ſonderlich in der hitzigen Zeit/ da viel Häuſer in einem Augenblicke angezündet werden / daß die Leute kaum Zeit haben/ ihre Sachen in dieſe gewölbete Oefen zu ſtecken/ ob ſie gleich noch ſo nahe haben.

Wie nun ein jeder Haußwirth vor ſich auf ſolche Weiſe ſeine Sachen in Feuers-Gefahr verwahren kan/ alſo läſſet ſich auch die Obrigkeit ſehr angelegen ſeyn / alle nöthige Mittel vorzukehren / daß entweder dergleichen Unglücke nicht vorgehe / oder das Feuer geleſchet werde / ehe es zu weit um ſich frißt. Denn ein jedweder iſt/ mit Anfang der dürren Zeit/ verbunden / unter dem Dache einen groſſen Krug voll Waſſer zu ſetzen/ auf daß/ wenn es

die

die Noth erfodert/ damit bald könne geleſchet werden. Uber dieſes muß ein jedweder auch eine lange Stange/ und einen Waſſer-Eimer daran gebunden/ haben / daß man Waſſer aus den Pfützen damit ſchöpffen/ und auf das brennende Hauß gieſſen könne. Wenn aber das Feuer ſchon ſo ſehr über hand genommen / daß alle dieſe Mittel nichts mehr helffen wollen / ſo ſchneiden ſie die Seile loß/ mit welchen das ſtrohene Dach angebunden iſt/ und laſſen es an den Sparren herunter auff die Erde fallen. Dazu brauchen ſie nun nicht viel Mühe / denn ihre Dächer ſind nicht/ wie die unſrigen gemacht/ noch ein jedes Stücke abſonderlich angebunden / wie in Weſt- und vielen Orthen von Oſt-Indien / allwo die Häuſer mit Palm-Blättern gedeckt werden/ ſondern ſie ſind von Stücken/ deren jedes 7. oder 8. Fuß ins gevierdte groß iſt/ zuſammengeſetzet / alſo/ daß 4. oder 5. ſolcher viereckichter Stücke/ nachdem das Hauß groß oder kleine iſt/ eine gantze Seite zudecken ; weil ſie nun an den Latten nur hin und her mit gar ſchwachen Seilen angebunden ſind/ kan man ſie gar leicht abſchneiden/ und die Helffte des Daches auf einmahl abwerffen.

Dieſe viereckichte Stücke ſind beſſer und nützlicher / als wenn das Stroh nicht ſo zuſammen gebunden iſt / weil man ſie / wenn etwan eines brennend auf den Ofen / wo die Sachen drinnen ſtecken / fället / leichter wegreiſſen kan. Es können aus ſolchergeſtalt die nahe anſtehenden Häuſer gar leicht / und ehe ſie noch das Feuer ergreifft / abgedecket / folgends auch das Dach entweder gar weggeriſſen / oder doch wenigſtens vom Hauſſe weggeſchleppet werden / daß es weiter nicht Schaden thun kan. Es muß auch zu dieſem Ende ein jeder Wirth bey der Hausthüre eine lange Stange / an welcher oben gleichſam eine Sichel angemacht iſt / haben / welche man / die Häuſer ab zu decken brauchet. Und würde der jenige / welcher betroffen würde / daß er das Waſſergefäſſe auf dem Hauſe nicht voll Waſſer oder die Stange mit dem Eimer / oder die mit der Sichel vor der Thür gar nicht hätte / um dieſe Nachläßigkeit ſehr hart geſtraffet werden. Denn ſie dringen mit der höchſten Schärffe drauff / daß jederman dergleichen habe / indem / aller dieſer Vorſichtigkeit unerachtet / das Feuer dennoch offt und groſſen Schaden thut.

Die

Die vornehmſten Gaſſen in der Stadt ſind ſehr breit/ wiewohl es auch etliche enge giebet. Die meiſten ſind gepflaſtert/ oder vielmehr mit Leimen und kleinen Steinen/ jedoch ſehr elende/ gleichſam gemauert. Zur Zeit der Näſſe ſind ſie überaus kothicht/ und findet man ſo wohl inn-als auſſerhalb der Stadt/ in der trucknen Zeit/ viel Gruben mit faulem Waſſer/ wie auch einige Graben voll ſchwartzes Unflathes/ welches einen heßlichen Geſtanck verurſachet. Deßwegen muß es auch allhier nothwendig übel zu wohnen ſeyn/ und ſolte man meynen/ es würde auch der Geſundheit ſchaden/ ſo viel ich aber ſelbſt oder von andern erfahren/ iſt die Lufft noch ziemlich geſund.

Die Könige von Tonquin, welche ordentlich in dieſer Stadt reſidiren/ haben 2. oder 3. Palläſte drinnen. Zwey davon ſind gar was ſchlechtes/ nur von Holtze gebauet/ und ſtehen in den benachbarten Häuſern etliche Stücke groben Geſchützes. Es ſind auch die Königl. Elephanten- und Pferde-Ställe allda/ und ein viereckichter ziemlich breiter Platz/ allwo die Soldaten vor dem Könige in gute Ordnung geſtellet und gemuſtert werden. Der dritte wird der Königliche Pallaſt genennet/

welcher zwar viel prächtiger als die andern beyden/ ob gleich auch nur von Holtze/ gebauet/ und überall offen iſt/ wie man ſaget/ daß die Divans in der Türckey ſeyn ſollen. Die Mauren herum ſind ſehr anſehnlich/ und ſollen der gemeinen Rede nach/ 3. Meilen im Umfange haben. Die Höhe daran iſt 5. biß 6. Fuß/ und faſt gleicher Breite oder Dicke/ auch auf beyden Seiten mit Ziegeln überzogen. Zum Ein- und Ausgehen des Pallaſtes ſind unterſchiedliche kleine Pforten/ das Haupt-Thor aber iſt gegen die Stadt zu/ welches wie man ſaget nicht aufgemacht wird/ auſſer wenn der Bona oder Käyſer aus oder einziehen will. Neben dieſem iſt auf jeder Seite eine kleine Thüre/ welche einem jeden/ der im Pallaſt was zu thun hat/ aufgemacht wird/ daß ſie aus und ein können/ welche Freyheit die Frembden nicht haben/ jedoch mögen ſie die Treppe/ welche bey der Pforte iſt/ hinauf ſteigen/ und auf der Mauer um und um ſpatziren/ wiewohl dieſe Mauer an manchen Orthen eingefallen iſt.

Innerhalb dieſen umſchloſſenen Platze ſiehet man groſſe Teiche/ und Luſt-Schiffe drauf/ zu des Käyſers Ergötzligkeit. Ich behalte mir aber vor/ von dieſem Printzen/ deſſen Pal-

laſt

laſt vielmehr ein Gefängniß / als Hoff eines groſſen Herren iſt / im folgenden Capitel / da ich die Regiment-Arth des Landes beſchreiben werde / weitläufftiger zu reden.

Das Engliſche Packhaus / wo nicht gar viel Leute drinnen ſind / lieget im Norder-Theile der Stadt / gegen den Fluß zu / ſehr annehmlich. Es iſt ein ſehr ſchön / wiewohl niedrig Haus / ja das beſte / daß ich in der gantzen Stadt gefunden. Mitten iſt ein ſauberer Eſſe-Saal / und auf jeder Seite Zimmer vor die Kaufleute / Factors, und andere Compagnie-Bedienten / die auch ſonſt allerhand andere Bequemligkeiten finden. Es laufft gantz gleich an dem Ufer des Fluſſes hin / und an jedweden Ende ſind andere kleinere Häuſer / als Küchen / Magazins und dergleichen nützliche Zimmer / welche von dem Haupt-Gebeude biß an das Waſſer eine gerade Linie / und alſo zwey Flügel machen / zwiſchen welchen ein viereckichter Platz bleibet / der jedoch gegen das Waſſer offen iſt. Auf dieſem ſtehet nahe am Ufer eine hohe Stange / wenn es vor nöthig erachtet wird / die Engliſche Standarte darauf zu ſtecken. Denn unſere Leute haben im Brauch / auch auf den Schif-

ſen/ an den Sonn-und andern merckwürdiden Tagen eine ſolche Fahne auf zu richten.

Das Holländiſche Packhaus lieget hart an der Mittags-Seite des unſrigen/ ich bin aber nie darinnen geweſen/ kan alſo auch ſonſt nichts ſagen/ als was ich von andern Leuten gehöret/ nehmlich/ daß es nicht ſo groß iſt/ als das unſrige/ ob gleich die Holländer ſich ſchon viel Jahre vor uns alda nieder gelaſſen: Denn es iſt nur eine kurtze Zeit/ daß die Engelländer von Hean, allwo ſie Anfangs ihre Niederlage hatten/ hieher gezogen ſind.

Dieſes iſt es gar/ was innerhalb der Stadt und da herum/ angemercket zu werden verdienet/ ausgenommen noch ein Werck/ welches auf eben der Seite des Fluſſes/ jedoch höher hinauf/ lieget. Es iſt ein ſchrecklich groſſer/ mit ſonderlicher Kunſt und Geſchickligkeit/ an ſtarcke/ dicke/ in den Fluß nahe am Ufer eingeſtoſſene Pfäle/ angefügter Hauffen Bauholtz. Gedachte Pfäle ſtehen nicht weit von einander/ und oben drüber ſind Creutz-weiß groſſe dicke Bäume geleget/ und mit jedwedem Ende an die Pfäle ſo feſte angeklammert/ daß die Gewalt des Waſſers eher das gantze Weſen übern Hauffen werffen müſte/ als ein eintziges Stücke davon abreiſſen würde/ wie denn auch

über

über diß der Raum zwiſchen den Pfälen und dem Ufer mit Steinen voll gefüllet iſt. Dieſes gebauete Weſen iſt/ in der truckenen Jahres-Zeit/ ohngefehr 16. oder 17. Fuß höher/ als das Waſſer / zur Regen-Zeit aber gehet die Fluth hinauf/ daß kaum 2. oder 3. Fuß noch drüber hervor ſtehen. Es iſt auch deswegen gebauet/ zur gedachten Zeit der Gewalt des Waſſers Wiederſtand zu thun / denn der Strohm ſtöſſet alsdenn an dieſem Orthe mit ſolcher Macht an/ daß er/ ehe die Pfäle eingeſtoſſen worden/ den Tamm einriß/ und alles was ihm im Wege lag/ ja die Stadt ſelbſt zu verderben dräuete/ welches auch mehr als zu viel würde geſchehen ſeyn/ wenn man nicht in aller Eile dieſem Unglücke gedachter maſſen vorzubeugen/ getrachtet hätte. Welcherley Unheil denn noch um ſo viel deſto mehr zu befürchten ſtund/ weil nahe dabey ein ziemlich groſſer Teich/ das Erdreich aber zwiſchen der Stadt und dem Fluſſe gar niedrig iſt/ alſo/ daß/ wenn das ausgeriſſene Waſſer einmahl biß an den Teich kommen wäre/ es auch biß gar an die Stadt-Thore hätte dringen können. Und obwohl die Stadt auf einer Höhe lieget/ dahin die Uberſchwemmungen nicht leicht kommen können/ ſo iſt doch der Grund/

wor-

worauf ſie ſtehet/ nur Sand/ und alſo nicht tůchtig/ wieder eine allzu groſſe Gewalt allemahl Stand zu halten. Zum wenigſten machet das groſſe Gewåſſer/ wie es ordentlich zu ſeyn pfleget/ offt in dieſem Fluſſe groſſe Verånderungen / und nimt an dieſer Seite ein Stůcke vom Ufer weg/ ſo ſich an der andern wieder anſetzet/ vornemlich in dieſem Striche des Landes/ wo das Ufer hoch iſt/ denn nåher an der See/ wo das Land bald überſchwemmet iſt / thut das Gewåſſer / weil es nicht mit ſolcher Hefftigkeit reiſſet/ auch nur wenig Schaden.

Aber wieder auf die Inwohner des Landes zu kommen/ ſo ſind dieſelben gegen die Frembden ſehr freund- und hőflich/ ſonderlich thun ſie denen ſehr ſchőn/ die dahin handeln; Hingegen ſind die groſſen Herren ſtoltz und hochmůthig/ und die Soldaten frech und unbåndig. Das gemeine Volck ſtiehlet treflich/ und můſſen die Factors und andere frembde Kaufleute die Nacht über gute Wache halten/ damit ihre Waaren in Sicherheit bleiben; indeſſen werden doch die Diebe hart geſtraffet. Das Stehlen gehet zwar hier gar leicht an/ indem gar nicht feſte/ ſondern nur liederlich/ gebauet wird; ehe ſie aber ihren Diebes-Anſchlag

ſchlag fahren lieſſen / würden ſie einen Weg unter der Erde ſuchen / oder andere liſtige Streiche anwenden. Die Ceremonien bey ihren Hochzeiten/ Geburth ihrer Kinder und dergleichen Begebenheiten / wo ſie gar mit einander welche dabey vornehmen / weiß ich nicht. Viel Weiber zu nehmen iſt allhier erlaubet/ und kauffen ſie dieſelben von den Vätern oder Müttern. Der König und die groſſen Herren haben ihrer ſo viel / als ihr die Liebes-Begierde verlanget / oder die Mittel zulaſſen. Unter dem gemeinen Volcke haben ihrer viel gar keine / nicht zwar / als ob ihnen das Ehe-loſe Leben in der That anſtünde / ſondern weil ſie nicht Mittel haben / eine zu kauffen. Andere aber / die ſie weder kauffen und noch viel weniger unterhalten können / wiſſen dennoch einen Weg zu finden / ein Weib zu bekommen / denn ſie ſind ſehr wohlfeyl zu haben / und überdiß höchſt begierig nach einem Manne / er ſey ſo arm als er wolle / kömt hernach böſe Zeit / ſo muß der Mann Weib und Kinder verkauffen / daß er ſich Reiß dargegen ſchaffen und ſelbſt leben kan.

Dieſes träget ſich hier nicht ſo offte zu / als wie ich oben ſchon von andern Orthen / und inſonderheit von den Küſten Malabar und

Coro-

Coromandel, angemercket habe. Es verwandelt ſich aber ſolcher Völcker Gewohnheit / die Weiber zu verkauffen / gar leicht in eine andere / nemlich / ſie vor Beyſchläfferinnen zu vermiethen: Daher kömts auch / daß die jungen Weiber die Freyheit haben / ſich von freyen Willen allen denen Frembden anzubieten / die mit ihnen um das Lohn / das ſie fodern / zu rechte kommen können. Man kan ihr unterſchiedliches Preiſſes haben / von hundert biß zu fünff Reichsthalern / und finden diejenigen / die gleich ſonſt von allen andern Körbe bekommen / dennoch an den gar armen Boots-Knechten / wie etwan die Laſcars, welche Mohren aus Indien ſind / und auf Barquen hieher kommen / auch biß an die Feſtung S. George und andere Orthe mehr handeln / ihre Liebhaber / die ihnen gleichwohl nichts geben können / als einige Brocken von ihrem Proviant / nachdem es die Beſchaffenheit der portion zulaſſen will. Die groſſen Herren in Tonquin ſelbſt / biethen den Kaufleuten und Officirern ihre Töchter an / ob ſie gleich / allen Anſehen nach nur 5. oder 6. Monat allda im Lande verweilen. Die Weiber laſſen es ihnen auch gar nicht zu wieder ſeyn / wenn ſie von einem weiſſen Manne ſchwanger bleiben /

denn

denn die Kinder werden ins gemein ſchöner/ als die Mutter/ und folglich wenn ſie erwachſen/ inſonderheit wo es Mädchen ſind deſto höher geſchätzet. Dannenhero iſt es ihnen keine groſſe Laſt/ als daß ſie ſie ernehren müſſen/ wiewohl wenn es aufs ſchlimſte kömmt/ daß ſie die Mütter nicht auferziehen können/ dürffen ſie ſie nur verkauffen/ weil ſie noch jung ſind.

Aber wieder auf unſere obige Rede zu kommen: Wofern die Weiber/ welche gedachter maſſen ſich ſelbſt vermiethen/ gute Wirthſchafft getrieben/ und das/ was ſie mit ihrem Leibe und ſauren Schweiſſe verdienet/ wohl zu rathe gehalten/ werden ſie bald einen Mañ bekommen/ der ſie lieb und werth halten wird/ und ſie werden ſich gleicher geſtalt treu und gehorſam gegen die Männer bezeigen. Denn man hält vor gewiß/ daß ſie auch den Frembden/ bey denen ſie ſich befinden/ vollkommen treu ſind/ ſonderlich denenjenigen/ die ſich lange allda aufzuhalten pflegen/oder alle Jahr wiederkommen/ wie die Holländer insgemein thun. Von dieſen ſind ihrer viel/ vermittelſt ihrer Tonquiniſchen Buhlerinnen/ ſehr reich worden/ inſonderheit/ wenn ſie ihnen ihr Geld und Waaren anvertrauet haben. Deñ

das

das iſt in einem ſolchen armen Lande/ wie dieſes/ ein groſſer Vortheil/ wenn man die rechte Gelegenheit zum Einkauffen abwarten kan; Und können diejenigen Kauff-Damen, welche etwas Capital anzulegen haben/ ſelbſt ſehr viel gewinnen/ weil ſie zu der Zeit/ da aller Handel ſonſt gleichſam todt iſt/ rohe Seide kauffen und den armen Handwercks-Leuten/ wenn ſie faſt nichts mehr zu thun haben/ zu verarbeiten geben/ denn ſolcher geſtalt bekommen ſie ihre Zeuge beſſer und wohlfeiler gemacht/ als man ſie zu der Zeit/ wenn die Schiffe anlangen/ haben kan/ weil die Arbeits-Leute alsdeñ ſo viel zu thun haben/ daß/ wenn die Waare nothwendig fertig ſeyn ſoll/ man ihnen geben muß/ was ſie haben wollen. Auf die vorige Weiſe aber haben ſie/ bey Ankunfft der Schiffe/ und ehe noch die häuffige Arbeit angehet/ ihre Waaren ſchon fertig/ wobey ſie denn ihre Vortheil ſo gut finden/ als die Kaufleute ſelbſt.

Wenn jemand in Tonquin ſtirbet/ begräbet man ihn auf ſeinem eigenen Grund und Boden/ denn allgemeine Begräbniß-Städte giebet es allda nicht. Einen Monat hernach ſtellen die Freunde des Verſtorbenen/ ſonderlich wenn dieſer das Haupt einer gantzen

Freund-

Freundſchafft geweſen iſt / bey dem Grabe ein groß Gaſtmahl an. Die Prieſter müſſen Amts-halber dabey ſeyn / deſſen ſie ſich auch niemahls entbrechen / ſondern wohl Achtung geben / daß des Verſtorbenen Freunde an dieſer letzten Ehre nichts ermangeln laſſen. Dieſe nun recht anzuſtellen / muß nothwendig ein Stück Land verkaufft werden / wenn auch gleich ſonſt Mittel genung verhanden wären / das aus dem verkaufften Grunde aber gelöſete Geld wird angewendet / alles / was zu dem Toden-Gepränge von nöthen iſt / anzuſchaffen / worzu denn / nachdem der Tode hohes oder niedrigen Standes geweſen / viel oder wenig erfordert wird. Iſt dieſer einer von den Vornehmſten des Landes geweſen / ſo wird über das Grab ein höltzerner Thurm / ohngefehr 7. oder 8. Fuß ins gevierdte breit / und 20. biß 25. hoch / gebauet. Ohngefehr 20. Ruthen weit von dieſem Thurm / ſind kleine Hütten auffgeſchlagen und Tiſche darinnen / auf welche die Eſſewaaren geleget werden / welche in einer groſſen Menge Fleiſch und allerhand Arthen von Früchten beſtehen. Hieher kōmt das Volck vom Lande aus allen Orthen zuſammen / den Magen zu füllen; denn es ſcheinet / als wären ſolche Feſte vor alle ankommende /

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

de/ oder zum wenigſten vor die Benachbarten angeſtellet. Mehrere Zubereitungen/ und was etwan vor Ordnungen ſonſt dabey zu beobachten ſind / weiß ich nicht / ſondern nur ſo viel/ daß das Volck beyſammen bleibet / biß alles fertig iſt. Alsdenn gehet ein Pfaffe in den Thurm hinein/ kriechet biß gantz oben hinauf/ und låſſet ſich allda ſehen / hålt auch eine Rede zu dem unten ſtehenden Volcke / und ſteiget wieder herunter. So bald dieſes geſchehen / wird der Thurm unten im Grunde angezůndet und gåntzlich verbrennet / worauf jedermann ſich niederſetzet und iſſet. Ich habe mich einſten ſelbſt bey einem ſolchen Gaſtmahl befunden/ und werde anderswo davon zu reden Gelegenheit nehmen.

Sonſt haben ſie alle Jahre zwey groſſe Feſte. Das vornehmſte iſt den erſten Neu-Monden im neuen Jahre / welches am erſten neuen Monden nach unſerm halben Januario angehet / denn ſonſten wird dieſer Monden zum alten Jahre gerechnet. Um dieſe Zeit erluſtigen ſie ſich 10. oder 12. Tage lang/ und arbeitet niemand / ſondern ein jedweder / und vornehmlich das gemeine Volck / hålt ſich ſo gut / als es kan. Sie bringen die Zeit mit Spielen oder allerhand andern Luſt-Ubungen

gen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

gen zu/ und ſind die Gaſſen voll Volck/ ſo wohl aus der Stadt als vom Lande / welche dieſe Ergetzlichkeiten mit der höchſten Auffmerckſamkeit betrachten. Einige haben auf den Gaſſen Schuckeln gemacht/ und müſſen ihnen diejenigen / die ſich drauf üben wollen / Geld geben. Dieſe ſehen faſt eben ſo / wie die unſerigen auf dem Lande um Londen herum / auf welchen ſich das Volck an den Feſttagen erluſtiget/ aus; wer ſich nun ſchuckeln wil/ ſetzet ſich unten auf ein Stück Holtz/ welches quer über lieget / und an beyden Enden mit Stricken feſt angebunden iſt/ an welche er ſich ſtarck mit den Händen anhalten muß / hierauf fähret er eine ſchreckliche Höhe hinauf / daß/ wenn die Stricke zeriſſen/ er des Todes seyn/ oder wenigſtens den gantzen Leib zerſchmettern würde. Andere bringen ihre Zeit mit trincken zu. Ihr allgemeiner Tranck iſt Thé, alsdenn aber geben ſie einander auch warmen Rack zu trincken / welchen ſie manchmahl mit Thé miſchen. Sie mögen es aber machen/ wie ſie wollen/ ſo iſt es zwar ein ſtarcker / aber ſehr übel-ſchmeckender Tranck / wiewohl ſie ihn nur der Stärcke halben lieben / ſonderlich zu dieſer Zeit / da ſie ſich den Luſtbarkeiten ſo ſehr ergeben / und ſich wie Beſtien ſo voll ſauf-

fen/ daß es manchmahl wohl eine Raſerey heiſſen möchte. Doch machen es reiche Leute nicht ſo arg/ ob ſie gleich auch luſtig ſind. Vornehme Perſonen halten unter einander Gaſtereyen/ da die guten Bißlein und der beſte Rack nicht geſparet werden/ wiewohl er/ die Wahrheit zu ſagen/ ſo viel ſie deſſen haben/ nichts werth iſt/ ſie aber ſelbſt halten viel darauf/ er ſey wie er wolle/ ſonderlich aber halten ſie ihn vor eine Hertzſtärckung von groſſer Tugend/ wenn er/ wie mir erzehlet worden/ mit Schlangen und Scorpionen abgezogen iſt/ ja man giebet ihn alsdenn nicht nur vor eine Hertzſtärckung/ ſondern auch vor ein kräfftiges Mittel wieder den Auſſatz und allen Gifft aus/ alſo/ daß es ein Zeichen einer groſſen Ehre vor denjenigen iſt/ dem man dergleichen Tranck vorſetzet/ und habe ich alles dieſes/ was ich itzo erzehlet/ von einer Perſon/ die ſelbſt von den aller vornehmſten Herren damit war tractiret worden/ gehöret.

Zu dieſer Zeit wird auch das Betel häuffig gegeſſen/ und beſchencket einer den andern damit: Denn die Betel-Blätter ſind das allgemeine Geſchencke das in den Morgenländern allen denen/ die einander beſuchen/ gegeben wird/ und iſt ſtets Areck hinein gefüllet. Von die-

dieſem Areck wird erſtlich die grüne harte Schale/ wo die Nuß drinnen ſtecket/ abgeſchälet/ hernach in die Länge/ in 3. oder 4. auch mehr und weniger/ nachdem ſie groß iſt/ Theile geſchnitten/ und kleine Kügelchen daraus gemacht. Wenn diß geſchehen/ wird das Betel-Blatt herumgewickelt/ welches jedoch vorher mit Chinam, das eine gewiſſe weichgemachte vermiſchte Erde iſt/ die man ſtets in einer Schachtel zur Hand hat/ gantz dünne beſtrichen werden muß.

Weil ich allhier vom Areck rede/ will ich einen Fehler anmercken/ der in meinen erſten Wercke auf dem 585. Blatte eingeſchlichen iſt/ und den ich zu verbeſſern bitte. Es iſt allda dieſer Nuß aus Verſehen der Nahme Betel gegeben/ und der Baum der das Areck träget/ mit dem Betel-Baume verwechſelt worden/ da doch Betel anders nichts iſt/ als die Blätter/ ſo gekäuet werden. In dieſe wickeln ſie/ wie ſchon gedacht/ wenn ſie mit dem Chinam beſtrichen ſind/ ein Stücke von der Areck-Nuß/ und machen ein Rolchen draus/ eines Zolles lang/ und eines Fingers dicke. Jederman hat allhier eine Schachtel/ in welcher eine gute Anzahl ſolcher Rolchen Raum hat/ deren ſie auch immer viel fertig bey ſich führen.

ren. Denn alle Leute hohen und niedrigen Standes/ Fürſt und Bettler/ käuen ſie häuffig. Arme Leute haben ſie in kleinen Säckchen/ die Mandarinen und groſſe Herren aber in länglicht-rundten/ ſehr ſauber gemachten auch ſchön gefirneſten/ und inwendig ſo wohl/ als auswendig/ verguldeten Schachteln/ mit Deckeln/ worinnen wohl 50. biß 60. ſolche Betel-Rolchen Raum haben. Wenn ein Fremder ſonderlich ein Europäer/ zu ihnen in ihr Hauß kömmt/ mag er ſicher glauben/ daß unter andern Geſchencken die man ihm thut/ auch eine Betel-Schachtel ſeyn wird/ welche der Diener ſtets dem Frembden zur lincken Hand träget/ mit welcher Hand er er auch die Schachtel aufmachet/ die Nuß aber mit der rechten heraus langet: Denn man muß wiſſen/ das insgemein es vor ſchimpflich in gantz Indien gehalten wird/ jemanden mit der lincken Hand was geben/ oder annehmen/ als welche Hand man allda nur zu den gerinſten und ſchlechteſten Geſchäfften brauchet.

Denjenigen hält man vor einen Menſchen der ſich in die Welt recht wohl zu ſchicken weiß/ der die Annehmligkeit und Schönheit dieſes Geſchenckes heraus ſtreichet/ denn ſie wollen hier alle gelobet ſeyn. Man kan ſich auf ſol-

che

che Weiſe bey dem Haus-Herren ſehr an-nehmlich machen/ und ſeine Freundſchafft ſich dadurch zu wege bringen/ ja es geſchiehet als-denn gewiß/ daß er alle 2 oder 3. Tage des Morgends einen ſeiner Bedienten/ zu einem ſolchen Freunde ſchicken/ ihm ein Compliment machen/ Betel verehren/ und ſich ſeiner Ge-ſundheit erkundigen laſſen wird. Dieſem Bedienten muß man nun wiederumb ein klein Geſchencke geben/ dagegen wird er ſeinem Her-ren mit Freuden erzehlen/ mit was vor Ver-gnügung der andere das Geſchencke angenom-men/ da gewinnet man die Freundſchafft aufs neue/ und der Herr wird ſeinen Freund/ ſo bald er ihn wieder ſiehet/ mit vielen höflichen Worten und ſonderlicher Ehrerbietigkeit ſei-nes guten Willens verſichern.

Ich wurde einesmahls von einem Landes-Manne zu einer obenerwehnten Neu-Jahrs-Luſt gebeten/ wohin ich mich auch mit unter-ſchiedenen anderen Leuten von unſerm Schif-fe/ die gleichfals anders wohin gebeten waren/ begab. Wie dieſelben ſind tractiret worden/ weiß ich nicht/ die Zubereitung aber/ ſo man meinetwegen machte/ ſahe ſo elende aus/ daß ich mich aufs geſchwindeſte wieder fort mache-te. Das Haupt-Gerichte/ welches niemahls

fehlet/ und davon ich ſchon geſaget/ daß es ihre vornehmſte Speiſe ſey/ war Reiß/ und auſſer dieſem war mein Wirth/ um mich und ſeine andere Gåſte deſto beſſer zu bewirthen/ des Morgends in einen Teich/ der nicht weit von ſeinem Hauſe lag/ aus fiſchen gegangen/ und hatte darinnen einen reichen Fang von Frſchen gehabt/ die er/ als ich zu ihm kam/ mit groſſen Freuden nach Hauſe brachte. Ich verwunderte mich/ als ich ſahe/ daß er ſo viel kleiner Thiere in einen Korb that/ und fragte ihn/ was er damit machen wolte/ er antwortete mir/ wir wůrden ſie eſſen/ allein ich weiß nicht/ wie er ſie zurichtete: Denn ſeine Leckerbißlein ſchienen mir nicht delicat genug/ daß ich auf die Mahlzeit håtte warten ſollen.

Ihr ander groſſes Feſt/ feyren ſie gegen den Anfang Junii, wenn ſie die Måy-Erndte vollbracht. Alsdenn ſtellen ſie zwar auch öffentliche Freuden-Bezeigungen an/ ſie ſind aber weit geringer/ als die am Neuen-Jahre.

Der Religion nach/ ſind ſie Heyden und groſſe Abgötter. Indeſſen glauben ſie doch ein allerhöchſtes unendliches Weſen/ das alles regieret/ ſie und ihr Thun ſiehet/ und zur Genůge ůberleget/ die Frommen in der andern Welt zu belohnen/ und die böſen zu ſtraf-

fen/

Abriſs der Tempel oder Pagodes der Götzen-Diener in Tunquin mit den Abbildungen ihrer Götzen.

ſen/ allermaſſen ſie die Unſterbligkeit der Seelen glauben. Es iſt zwar ihre Erkäntniß Gottes ſehr tunckel/ jedoch erſcheinet aus den Bildern/ womit ſie Gott vorſtellen/ klar/ daß ſie ihn vor allwiſſend/ allmächtig/ allweiſe/ höchſt gerecht/ nnd in andern Tugenden gantz vollkommen halten. Und obwohl von ihren Götzenbildern/ diejenigen welche Menſchliche Geſtalt haben/ immer eines anders als das andere aus ſiehet/ ſo ſtellen ſie doch ſtets/ entweder in ihrer Poſitur/ oder Geberden/ oder gantzen Leibe oder Gliedmaſſen/ was ſonderliches und ſeltzames vor. Etliche davon ſind ſehr dicke und fett/ andere hingegen überaus mager. Einige haben viel Augen/ andere viel Hände/ und in einer jedweden was abſonderliches. Ihre Geſichts-Geberden ſind auch ſehr unterſchieden/ und geben auf gewiſſe Arth zu erkennen/ was die Figur ſelbſt etwan vor eine Bedeutung haben ſoll/ oder ſie haben etwas in Händen/ oder neben ſich/ das eben dieſes anzuzeigen ſcheinet/ Im Geſichte werden offtermahls die Gemüths-Bewegungen/ als die Liebe/ der Haß/ die Freude/ der Kummer/ der Schmertz und dergleichen vorgeſtellet. Ein guter Freund erzehlete mir/ er habe ein dergleichen Götzenbild geſehen/ welches

auf den Knien gelegen / mit dem Hinterſten auf den Waden geſeſſen / die Ellebogen auf den Knien/ und die 2. Daumen unter dem Kinne gehabt / das Haupt / welches vor ſich zu hangen geſchienen/ damit zu halten/ die Augen wären gen Himmel gerichtet/ aber ſo tiefſinnig und traurig / das Bild ſelbſt ſehr mager / und alles daran ſehr betrůbt und elende geweſen / daß ein jeder / der es an geſehen / darůber mitleidig / ja er ſelbſt wåre gantz darůber zur Traurigkeit beweget worden.

Sie haben auch noch viel andere Götzen-Bilder / welche wie unvernůnfftige Thiere/ nehmlich/ als Elephanten oder Pferde / geſtaltet ſind / andere aber/ als dieſe beyde Arthen/ habe ich nie geſehen. Die Pagoden oder Götzen-Tempel haben weder das Anſehen noch Pracht/ welches man in andern benachbarten Königreichen darinnen ſiehet/ denn ſie ſind nur von Holtz und beynebenſt ſehr klein und niedrig/ jedoch meiſtentheils mit Ziegeln gedeckt/ ſonderlich die in Stådten / auf dem Lande aber habe ich auch wohl mit Stroh gedeckte geſehen. Elephanten - und Pferde-Götzen habe ich nur auf dem Lande gefunden/ aber keine ſolche / wie man ſie in der Stadt

Ca-

Cachao hat/ von welchen ich gehöret/ daß ſie alle ſämtlich menſchliche Geſtalt hätten.

Die Elephanten- und Pferde-Figuren/ welche ich geſehen/ waren beyderſeits ohngefehr ſo hoch/ als ein recht gewachſen Pferd: Ein jedwedes ſtund mitten in einem kleinen Tempel/ der eben nur ſo groß war/ daß ſie drinnen Raum hatten/ und waren ſie mit dem Kopffe gegen die Thür geſtellet. Zuweilen iſt nur eines/ manchmahl aber auch alle beyde ſolche Götzen in einem Tempel/ welcher ſtets offen bleibet. Man trifft auch hin und wieder im Lande noch andere Götzen-Gebäude an/ nehmlich Pagoden/ Grabſtätten und dergleichen/ die aber alle kleiner/ als dieſe/ und nicht höher ſind/ als ein Menſch. Sie ſind aber alle verſchloſſen geweſen/ daß ich nicht habe ſehen können/ was drinnen wäre.

Zu ſolchen Pagoden ſind viel Heidniſche Prieſter beſtellet/ denen/ wie man ſaget/ durch die Geſetze des Landes eine ſchwere Lebens-Arth vorgeſchrieben iſt/ als/ daß ſie ſich von Weibern und allem ſtarcken Getränck enthalten/ und in Armuth leben ſollen. Es ſcheinet aber/ daß ſie ſolche Regeln nicht gar genau halten/ ſondern/ daß/ weil ſie von ſonſt nichts/ als von Opffern/ ihren Unterhalt haben/

ben / ihrer aber eine groſſe Menge iſt/ ſie nur darum armſeelig leben. Die Opffer ſo ihnen gebracht werden / beſtehen gemeiniglich in 2. oder 3. Hand voll Reiß/ einer Schachtel mit Betel, oder was anders dergleichen. Eine groſſe Urſache/ daß das Volck ihnen zulaufft/ iſt/ ſich wahrſagen zu laſſen/ worinnen ſie ſonderlich verſtändig ſeyn wollen / und kan man ſie ſehr ärgern/ wenn man dieſe ihre vermeinte Wiſſenſchafft in Zweiffel ziehen / oder über die Wahrheit ihrer Religion mit ihnen diſputiren wil. Sie wohnen in kleinen und ſehr elenden Hütten/ welche nahe an den Pagoden ſtehen / begeben ſich auch nicht von dannen/ um des armen Volckes Opffer und Fragen anzunehmen/ welches deswegen ſehr offte hinkommt; Denn es iſt keine geſetzte Zeit zur Andacht/ und ſcheinet nicht/ daß ſie einen Tag höher halten/ als den andern/ ausgenommen ihre beyde ſchon gedachte Jahres-Feſte. Die Frage oder Bitte wird dem Prieſter geſchrieben übergeben/ der lieſſet ſie vor dem Götzen-Bilde laut ab / und verbrennet ſie hernach in einem Rauchfaſſe/da unterdeſſen der Fragende ſtets auf der Erde liegen bleibet.

Ich glaube / daß die Mandarinen und andere reiche Leute gar ſelten in die Pagoden

kom-

kommen/ ſondern ſie halten ſich einen eigenen Prieſter/ der ihre Bitte in ihrem Hofe ablieſet. Man ſolte auch vermeynen/ ſie hätten von dem Göttlichen Weſen beſſere Gedancken/ als das gemeine Volck/ denn in dieſen Höfen ſiehet man keine Götzenbilder/ vor denen man einige Ceremonien machte/ ſondern es iſt genug/ wer die Augen gen Himmel auffhebet. Wenn ſie nun eine Bitte haben/ laſſen ſie vorher eine groſſe Menge der beſten Speiſſen zurichten/ und ihre Bedienten in den Hoff/ wo die Ceremonie geſchehen ſol/ verſamlen. Die Speiſen ſetzet man auf eine Taffel/ ingleichen auch zwey Rauchfäſſer/ und alsdenn übergiebet der Mandarin dem Prieſter einen Zettel/ welchen dieſer laut ablieſet. Der Anfang beſtehet in einer langen Erzehlung der Wohlthaten die ihm GOtt gegeben hat/ als Geſundheit/ Reichthum/ Ehre/ des Königes Gnade und dergleichen/ auch/ wo er alt iſt/ das lange Leben/ und auf die letzte ein Gebet zu GOtt/ daß er ihm alle dieſe Gnade noch länger verleihen und vermehren wolle; Das meiſte aber/ was ſie wünſchen/ iſt/ langes Leben und des Königes Gnade/ welche ſie ſonderlich vor die gröſſeſte Glückſeeligkeit unter allen halten. So lange dieſes Pappier geleſen

ſen wird/ lieget der Herr auf den Knien und bücket das Haupt biß zur Erde/ wenn es aber aus iſt/ nimmet er es/ und leget es in ein Rauchfaß zu den Binſen/ da es verbrennet. Letzlich wirfft er 2. oder 3. kleine Päcklein heilig Pappier/ welches überaus zart und verguldet iſt/ dazu/ und wenn dieſes auch verbrennet iſt/ befiehlet er ſeinen Leuten/ daß ſie die zubereiteten Speiſſen eſſen ſollen. Ich habe dieſes alles von einem Engelländer gehöret/ der ihre Sprache ſehr wohl kunte/ und offte bey dergleichen Ceremonien geweſen war. Es iſt aber die Gewonheit/ Pappier zu verbrennen/ bey den Morgenländiſchen Götzendienern gar ſehr im Brauche/ und habe ich in meinem erſten Buche ſchon angemercket/ daß es die Chineſer, zu Bencouli bey einem gehaltenen Opffer auch gethan haben.

Die Tonquiner reden ſehr durch die Kehle/ wiewohl ſie auch viel Worte haben/ die durch die Zähne müſſen ausgeſprochen werden. Ich habe gehöret/ daß dieſe Sprache der Chineſiſchen/ ſonderlich/ wie ſie in der Provintz Fokien geredet wird/ ſehr nahe kömmt; dieſe beyde Völcker auch/ ob ſie die Wörter gleich gar unterſchiedlich ausſprechen/ dennoch eines des andern Schrifften verſtehet/ ſo ſehr gleichen

chen die Wörter und Buchſtaben einander. Vornehmlich trifft die Sprache / wie ſie bey Hofe geredet wird / mit der Chineſiſchen ſehr ein; denn weil die Hoffleute alle Gelehrte ſind / und folgends zierlicher und reiner zu reden ſich bemühen / als die andern / ſo iſt ſie auch von des gemeinen Pöbels ſeiner ſehr unterſchieden / der überaus heßlich redet. Was aber die Malayiſche Sprache belanget / von welcher des berühmten Mr. Taveriners Bruder / in ſeiner Hiſtorie von Tonquin, meldet / daß ſie bey Hofe geredet werde / ſo habe ich noch von niemanden erfahren können / daß dieſes ſich alſo verhalte / ob ich gleich mit ſonderbahrem Fleiſſe darnach gefraget / kan ihm alſo hierinnen nicht Beyfall geben. Ich habe auch weder gemercket noch gehöret / daß die Tonquiner mit den Malayern, oder einigen derſelben Nachbarn den geringſten Handel führeten / ſehe auch nicht / auf was vor andere Arth und Weiſe ſie ihre Sprache hätten lernen können / indem gar keine Anzeigung verhanden iſt / daß ſie durch Krieg / oder Handlung / oder die Religion ſey dahin gepflantzet worden; Die Tonquiner auch / über alles dieſes / nach der Seite von Malacca gar nicht / ſondern gegen China, zu reiſen pflegen. Nun ge-

geſchiehet es aber gemeiniglich durch einen der gedachten Wege/ wenn ein Volck des andern Sprache erlernet. Ich geſtehe zwar/ daß die ſonderbahre Liebligkeit der Malayiſchen eine oder andere Perſon bewegen könte/ ſie zur Luſt zu lernen/ allein/ die Tonquiner ſind ſo Lehrbegierig nicht/ deswegen viel Mühe darauf zu wenden.

Sie haben Schulen/ worinnen die Jugend im leſen und ſchreiben unterichtet/ und zu allem guten angeführet wird. Im ſchreiben gebrauchen ſie ſich/ ſo viel ich urtheilen kan/ der Chineſiſchen Buchſtaben/ die ſie mit einem Pinſel von Haar mahlen/ſetzen ſich auch nicht/ wie wir/ an einen Tiſch dazu nieder/ ſondern bleiben ſtehen/ halten das Pappier in einer Hand und ſchreiben mit der andern/und nichts deſto weniger ſehr ſauber und mit ſonderlichem Fleiſſe. Die Zeilen ſchreiben ſie von oben gleich abwerts/ und fangen von der rechten an gegen die lincke. So bald ſie dieſes können/ werden ſie in denen Wiſſenſchafften/ die ihre Meiſter ſelbſt verſtehen/ unterwieſen. Sie halten ſehr viel auf die Matheſin, und ſcheinet/ daß ſie was von der Rechenkunſt und Geometrie, noch mehr aber von der Aſtronomie, wiſſen. Man findet Calender bey ihnen/ ich

ich habe aber nicht erfahren können / ob ſie in Tonquin gemacht / oder aus China hingebracht worden waren.

Einige unter ihnen ſind in der Aſtronomie ziemlich wohl fortkommen / ſeit dem die Jeſuiten ſich in ſelbigen Ländern niedergelaſſen. Dieſe haben ſie in dem Lauff der Planeten / wie auch in der natürlichen Philoſophie, vornemlich aber in der Sitten-Lehre unterrichtet. Wenn nun die jungen Studenten einen ſo genannten Gradum haben wollen / müſſen ſie vorher ein ſehr ſcharff Examen ausſtehen / und zur Probe etwas aufſetzen / welches alles aus ihren eigenen Kopffe gefloſſen ſeyn muß / deñ wenn erfahren wird / daß ihnen jemand im geringſten geholffen / werden ſie durch Abſetzung ihrer Ehrenſtelle geſtraffet / und vor untüchtig erkläret / ihr Lebtage nicht zu dem andern Examine gelaſſen zu werden.

Es haben auch die Tonquiner viel Künſte gelernet / welche aus der Mechanicâ ihren Urſprung haben / oder zur Handlung nöthig ſind / und findet man allhier vielerley Künſtler und Handwercker / als: Schmiede / Zimmerleute / Bretſchneider / Tiſchler / Drechsler / Weber / Schneider / Töpffer / Mahler / Wechsler / Pappier- und Fürniß-macher / Glocken-

gieſſer und andere mehr. Ihre Sägen ſind faſt alle in eine Arth eines Geſtelles oder Rahme eingemacht/ und muß an jederm Orthe ein Mann ziehen. Die Geldwechſelkunſt gehet allhier gar ſonderlich im ſchwange/ und treiben ſie gemeiniglich die Weiber/ welche eine ungemeine Geſchickligkeit dazu haben. Sie halten ihre Zuſammenkunfft und Unterredung bey Nachte/ und wiſſen ihren Beutel ſo gut zu ſpicken/ und ihr Capital zu vermehren/ als der klügſte Banquirer zu Londen.

Es giebet zweyerley Gattungen/ ziemlich gut Pappier allda; die eine wird von Seide/ die andere von Baum-Rinde gemacht. Dieſe wird in groſſen Mörſern mit höltzernen Stämpffeln ſehr ſtarck geſtampffet/ und das alsdenn draus gemachte Pappier iſt überaus gut zum ſchreiben.

Die Waaren/ womit man in dieſem Lande am meiſten handelt/ ſind Gold/ Muſcus, rohe und gearbeitete Seide/ gemahlte Leinwand/ allerhand Spezereyen/ Färbeholtz/ gefürnißte Arbeit/ irrden Gefäſſe/ Saltz/ Aniß-Körner/ andere Körner wider die Würmer und dergleichen. Gold iſt ſehr viel allhier zu haben. Es gleichet dem Chineſiſchen/ iſt ſo rein/als das Japoniſche/ und noch wohl feiner.

Eilff

Eilff oder zwölff Tal Silber / gelten ein Tal Gold: Ein Tal aber iſt ohngefehr ſo viel / als eine Noble in Engelland / oder 6. Engliſche Schilling und 8. Stůver. Ohne die rohe Seide ſo ausgeführet wird / werden auch ſehr viel Zeuge daraus gemacht / und in frembde Länder verſchicket / als da ſind die ſo genañten Pelaugs, Sucs, Hakins, Piniascas und Gaſen, von welchen die Pelangs und Gaſen zuweilen geblůmet ſind / zuweilen auch nicht. Sie machen auch wohl noch andere Arbeit von Seide / dieſes ſind aber die vornehmſten / die die Holländer kauffen.

Die lackirte Arbeit / ſo hier gemacht wird / giebet keiner andern etwas nach / auſſer der Japaniſchen / die vor die ſchönſte in der Welt gehalten wird / welches zweiffels ohne daher kömmt / daß das Holtz alda viel beſſer / als in Tonquin, iſt / denn ſonſt ſiehet man in der Mahlerey und dem Fürniß / keinen Unterſcheid. Das Tonquiniſche Lack iſt eine Arth flieſſenden Gummi, welches aus dem Stam̃e und Aeſten gewiſſer Bäume dringet. Das Land-Volck ſamlet deſſen eine ſo groſſe Menge / daß ſie alle Tage auf den Marckt nach Cachao gantze Tonnen voll zu verkauffen bringen / vornehmlich wenn ſie wiſſen / daß die Ar-

beits-Leute zu thun haben. Von Arth iſt es weiſſer Farbe/ und ſo dicke/ als etwan Milch-rahm/ in der Lufft aber verändert ſich es/ und wird ſchwärtzlich/ dannenhero die Leute / ehe ſie es in die Stadt bringen/ 2. oder 3. Bogen Pappier drüber decken / daß es friſch bleibe/ und ſeine natürliche Farbe behalte. Die Schräncke / Schreibetiſche und dergleichen/ welche gefürnißt werden ſollen/ ſind meiſtentheils von käñenen oder Pone-Holtze gemacht/ allein der hieſigen Tiſchler Arbeit iſt mit der Europæiſchen ihrer gar nicht zu vergleichen/ geſchiehet auch gar offte/ daß/ wenn ſie auf die/ zum ſchönſten und zierlichſten gemachte Sachen/ den Fürniß auftragen wollen/ ſie die Ecken und Fugen an den Schubladen und anderswo zerbrechen und verderben. Uber dieſes iſt auch das Geräthe / oder die Sachen ſelbſt von gantz anderer Arth und Gemächte/ als bey uns / dannenhero der Capitain Pool in ſeiner andern Reiſe einen ſehr künſtlichen Europæiſchen Tiſchler mit ſich nahm/der allerhand Sachen nach unſer Mode machte / die hernach alhier gefürniſſet wurden. Wie er denn auch tännene Breter mitbrachte/ welche viel beſſer ſind / als die von ihren Pone-Holtze.

Man

Man hålt die Håuſer/ worinnen in Lack gearbeitet wird/ vor ſehr ungeſund/ weil eine gewiſſe Gifft in dieſen Gummi ſeyn ſol/ welches den Arbeitern durch die Naſelöcher ins Gehirne ſteiget/ und ihnen Båulen und Geſchwůre verurſachet/ da es doch weder einen allzuſtarcken noch unangenehmen Geruch hat. Diejenigen/ die damit umzugehen gelernet/ kŏnnen nur in der trucknen Jahres-Zeit/ oder/ wenn die Nord-Winde/ die ſehr trucken/ wehen/ drinnen arbeiten/ denn ſie můſſen das Lack mehr/ als einmahl/ auftragen/ und da muß der vorige Anſtrich allemahl vorher wohl getrucknet ſeyn/ ehe man es wieder ůberſtreichet. Schwartz wird es von ſich ſelbſten/ wenn man es an die Lufft leget/ und den Glantz giebet und vermehret das Oele und andere eingemiſchte Dinge. Wenn nun endlich der letzte Anſtrich trucken iſt/ wird es geglåttet/ und ſo blanck als ein Spiegel gemacht/ wozu ſie gemeiniglich nur die flache Hand brauchen/ indem ſie das Holtz ſtarck damit reiben. Gedachtem Lack kŏnnen ſie eine Farbe geben/ wie ſie wollen; machen auch ſehr guten Leim/ ja/ wie geſaget wird/ den beſten/ der in der Welt zu finden iſt/ daraus. Dieſer wird zwar gar wohlfeil gegeben/ und machen

ſie auch den Fürniß mit an/ es iſt aber verbotten/ ihn aus dem Lande zu führen.

Terpentin wird auch allhier überflüßig gefunden/ und iſt ſehr wohlfeil. Unſer Capitain kauffte deſſen ziemlich viel/ auf dem Schiffe ſich deſſen zu bedienen/ und unſer Zimmermann machte ſehr gut Pech davon/ die ausgeſtopffeten Ritze am Schiffe damit zu verſchmieren.

Das irrdene Gefäſſe oder Porzellan dieſes Landes iſt grob/ und grau oder aſchenfärbicht. Es wird eine groſſe Menge Schälchen allhier gemacht/ in welche ein halb Quart/ oder drüber/ gehet. Dieſe ſind oben weiter/ als unten/ alſo/ daß man eines in das andere ſetzen kan. Die Europæer haben ihr an viel Orthen der Malayiſchen Länder verführet und verkaufft/ dannenhero auch Capitain Pool auf ſeiner erſten Reiſe/ die er hieher gethan/ ihr über hundert tauſend eingekaufft/ in Hoffnung/ ſie im Rückwege zu Batavia wieder zu verhandeln/ welches ihm aber fehl geſchlagen/ alſo/ daß er ſie nach Bencouli auf Sumatra führen/ und allda dem Gouverneur Bloom in einem ſehr leidlichen Preiſſe hinlaſſen müſſen/ der aber hernach das meiſte davon den eingebohrnen Malayern wieder verkauff/ und viel daran gewonnen

wonnen hat. Indeſſen waren ihr doch noch etliche tauſend in der Feſtung/ als ich mich alda aufhielt/ denn allenthalben im Lande waren ihr überflüßig zu finden. Der Capitain Weldon kauffte ihr auch 30. biß 40000. und führete ſie nach der Feſtung S. George, ich weiß aber nicht/ wie er ihrer loß worden iſt. Das Chineſiſche Porzellan/ welches viel feiner/ als dieſes/ iſt/ hat ſeit einiger Zeit die Anwehrung deſſen an vielen Orthen gantz ſchwer gemacht; nichts deſtoweniger wird es doch zu Rakam in der Bucht von Bengala noch ziemlich werth gehalten/ auch gar gutes Preiſſes allda verkaufft.

Alle die Gattungen von Spezereyen/ die allhier im Handel abgehen/ kenne ich nicht recht/ weiß aber wohl/ daß man China-Chinæ, Rhabarbar-Wurtzel/ Ingwer/ Galgan und dergleichen haben kan/ dieſes aber iſt mir dennoch unbewuſt/ ob eines oder das andere davon im Lande wächſet/ oder aus den benachbarten Orthen hingebracht wird/ ohne von dem Ingwer glaube ich/ daß er da gezeuget wird. Sonſt iſt noch eine Frucht/ die/ wie man ſaget/ alda auf kleinen Sträuchen wächſet/ welche die Holländer Aniß nennen/ darum/ weil ſie einen ſtarcken Geruch und Ge-

ſchmack nach dem ſonſt bekannten Aniß-Körnern hat. Gedachte Holländer kauffen alles auf / und führen es nach Batavia, allwo ſie ihr Arack damit abziehen laſſen / daß es denn Aniß-Geſchmack bekomme. Dieſer Arack nun iſt zwar nicht gut / den von den Engelländern ſo genannten Tranck Ponche daraus zu machen / wannenher ſie ihn auch nicht eher dazu nehmen / als wenn ſie keinen gemeinen Arack haben; indeſſen aber wird der erwehnte anisirte / ohne etwas mehrers drunter zu miſchen / auch getruncken; Sonderlich pflegen die Holländer an ſtatt des Brandteweins / ziemliche ſtarcke Schlünge davon zu ſich zu nehmen / ungeachtet er ſehr ſtarck iſt: Ja er wird in gantz Oſt-Indien ſehr hoch gehalten / und gehet treflich ab.

Es iſt auch in dieſem Lande eine Arth Färbe-Holtz / das dem von Campeche ziemlich gleich kömmt / wiewohl ich nicht weiß / ob es beſſer oder ſchlimmer iſt / als jenes. Wie ich gehöret / wird es Sappan-Holtz genennet / und kömmet aus Siam. Es wächſet nich ſo ſtarck / als das in der Bucht vom Campeche, denn das dickſte Stücke / das ich allhier geſehen / war nicht dicker / als eines Manns-Schenckel / die andern aber faſt alle kleiner und gantz

gedre-

gedrehet. Sie haben auch noch allerhand andere Gattungen zum färben / von welchen ich aber keine genaue Wiſſenſchafft habe. Es werden hier vielerley Farben gefärbet / ich habe aber gehöret / daß ſie nicht lange dauren ſollen. Von hochſtämmigen Bäumen giebet es hier zu Lande viel Arthen / die auch zum bauen gar gut zu ſeyn ſcheinen / ſollen aber wie man ſaget / bald verfaulen. Unter denen / die Maſt-Bäume abgeben / ſind die Tannen und Pone-Bäume die beſten. Körner wieder die Würme werden auch häuffig allhier gefunden / doch wachſen ſie nicht in dieſem Lande / ſondern man bringet ſie aus dem benachbarten Königreiche Boutan oder der Provinz Junam, welche beyderſeits nach China gehören / hieher; wie denn auch der Muſcus und die Rhabarbar daher kömmt / und habe ich gehöret / daß dieſe 3. Stücke nur allein in Boutan und Junam zu finden wären. Der Muſcus zeuget ſich in den Geilen gewiſſer Böcke. Erſterwehnte Länder bringen auch Gold / welches ebenfalls hieher geführet wird / denn die Tonquiner mögen / wie man ſaget / in ihrem Gebürge Gold-Bergwercke haben / wie ſie wollen / ſo bemühen ſie ſich doch nicht / es heraus zu graben.

Bey ſolchen koſtbahren Handels-Waaren ſolte man nun meynen/ würde das Volck ſehr reich werden; und dennoch iſt gewiß/ daß das meiſte überaus arm iſt. Es wird aber Niemanden wunderlich vorkommen/ wer nur ein wenig auf die Handlung die ſie führen Achtung giebet. Zur See thun ſie vor ſich wenig oder nichts / auſſer/ was ſie an Eße-Waaren/ als Reiß / Fiſchen und dergleichen / das im Lande wieder verzehret wird / bedürffen. Hingegen treiben die Chineſer, Engelländer/ Holländer und andere frembde Kaufleute/ welche entweder gar alda wohnen / oder alle Jahre hinkommen / den beſten und vornehmſten Handel. Dieſe führen die Landes-Waaren weg / und bringen wieder ſolche hin / die ſie wiſſen / daß ſie gut abgehen. Unter dieſen ſind / auſſer dem Silber / Salpeter / Schwefel / breit Engliſch Tuch / Ratine, gemahlte Leinwand/ Pfeffer und ander Gewürtze/ Bley/ grob Geſchütze/ und dergleichen unter welchen jedoch die langen Schlangen am höchſten gehalten werden. Vor ſolcherley Waaren bekommt man entweder Silber-Müntze / oder andere Waaren / wie man etwan eins worden iſt. Allein / wie ich ſchon geſagt / ſo iſt das Land ſo arm / daß die Kauf-

leute ihr Geld voraus geben/ und noch dazu 3. oder 4. Monate auf die Waare warten müſſen/ indem die armen Handwercks-Leute nicht arbeiten können / als vermittelſt des Geldes/ das bey Ankunfft der Schiffe mitgebracht und ihnen gezahlet wird. Der König kauffet das Geſchütz und einige Stücke breit Tuch/ er bezahlet aber ſo übel/ daß die Kaufleute wüntſcheten/ mit ihm nichts zu thun zu haben/ wenn ſie es nur vermeyden könten. Andere Handels-Leute aber unter ihnen/ ſind/ nach dem Zeugniß aller die mit ihnen umgehen/ ſo aufrichtig und ehrlich / daß ich einen gewiſſen Mann/ der zehen Jahr mit ihnen gehandelt und viel tauſend Pfund Sterling alda verkehret hatte/ ſagen hören / er habe noch nie zehen Pfund Sterling bey ihnen verlohren.

Das IV. Capitel.

Von der Regierung in Tonquin. Von zweyen Königen Boua und Choua. Von der Empörung der Cochinchiner und dem daher rührenden Urſprunge der gegenwärtigen Einrichtung des Tonquiniſchen Staats. Von der Einſperrung des Boua. Von der Perſon und dem Regimente des jetzt regierenden Königes Choua.

Von

Von des Königes Schätzen / Elephanten und Artillerie. Wie ſie Stück-Pulver machen. Von den Soldaten / ihrem Gewehr / Verrichtungen und Aemtern etc. Von ihrer Schiffs-Macht / ſchönen Galeeren / und Arth ſelbige zu regieren. Von der Beſatzung / die in Städten gehalten wird. Wie ſie Gerichte halten / und was vor Straffen ſie / ſo wohl denen / die um Schulden / als anderer Verbrechen willen gefangen ſind / auflegen. Von den verſchnittenen Mandarins, ihrer Erhebung und Aemtern. Von ihrer Arth / den Eyd der Treue vor den König / durch Trinckung eines Glaſes mit Hüner-Blut gemiſchten Aracks, abzunehmen; ingleichen / wie in Guinea mit bittern Waſſer die Unſchuld erwieſen wird. Was die Mandarins vor eine Lebens-Arth führen. Von den Eſſe-Stäbelein / die ſie bey der Mahlzeit gebrauchen / und ihre Höfligkeit gegen die Frembden.

DAs Regiment dieſes Königreichs iſt gantz und gar Monarchiſch / aber auf ſolche Weiſe / daß dergleichen ſonſt in der Welt nicht mehr zu finden; denn es ſind zwey Könige / deren jeder / in dem was ihn abſonderlich angehet / gantz unumſchräncket und vollkommen herrſchet. Der eine wird Boua, der andere Choua genennet. Das letztere Wort ſoll / wie ich gehöret habe / Meiſter oder

Herr heiſſen. Der Boua und ſeine Vorfahren ſind vor dieſem die eintzigen Monarchen in Tonquin geweſen / das weiß ich aber nicht / ob ſie gar niemanden vor Oberherrn erkennet / oder ob ſie etwan den Käyſern in China zinßbar geweſen? indem geglaubet worden / Tonquin ſey / wo nicht aus beſagtem China bevölckert worden / und alſo eine Chineſiſche Colonie, dennoch eine von deſſen euſſerſten Provinzien / zumahl da eine ſo groſſe Gleichheit zwiſchen beyderſeits Sprache / Religion und Sitten iſt. Die beyden itztlebenden Könige ſind / auch nicht in den weiteſten grad, einander verwandt oder verbunden: Ich habe auch gar nicht erfahren können / wie lange das Regiment / wie es jetzund iſt / ſchon gedauret hat / es ſcheinet aber / daß beyderſeits Regenten allbereit etliche Vorfahren gehabt haben / und wird die Gelegenheit zu dieſer Einrichtung zwar auf vielerley Arth / von etlichen aber folgender Geſtalt erzehlet:

Die Bouas oder alten Tonquiniſchen Könige waren ehmahls auch Herren über Cochinchina, und hielten dieſelbe Nation, vermittelſt einer beſtändigen Armée von lauter Tonquinern / über welche ſo wohl / als über das gantze Land / auch ein Tonquiniſcher General

neral oder Stadthalter geſetzet war / unter ihrem Gehorſam. Als nun Cochinchina das Tonquiniſche Joch von ſich wurff / hatte der König 2. ſolche Generalen / nemlich einen in Cochinchina, und den andern in Tonquin ſelbſt: Dieſe hatten unter ſich einige Strittigkeiten / dannenhero der in Cochinchina ſich wieder ſeinen Herrn / den König in Tonquin empörete / es auch durch ſein Anſehen und Gewalt / die er über die Armée hatte / ſo weit brachte / daß er zum Könige in Cochinchina gemacht wurde. Seit ſelbiger Zeit nun haben dieſe beyde Völcker ſtets mit einander Krieg geführet / wiewohl von etlichen Jahren her / ein jeder vielmehr nur das Seinige zu beſchützen / als dem andern was zu nehmen / trachtet. Indeſſen aber / als der General in Tonquin ſahe / daß es dem Cochinchiniſchen ſo wohl gelungen / und er von des Boua Gehorſam loß war / gedachte er ein gleiches zu thun / wuſte alſo die Liebe des Kriegs-Volckes zu gewinnen / nahm ſeinem Könige alle Königliche Gewalt / bemächtigte ſich ſo gar ſeiner Perſon und Einkünffte / ließ ihm aber doch noch den Königlichen Titul / vermuthlich / weil er wuſte / daß das Volck eine groſſe Liebe zu deſſen Familie trug. Hiemit verfiel nun die

gantze

gantze Regierung von Tonquin in des Generals und ſeiner Nachfolger Hände/ die den Titul Choua angenommen / den Bouas aber/ aus der alten Familie, blieb nur der Schatten/ derjenigen Gewalt und Anſehens/ das ſie vor dieſem gehabt hatten/ übrig. Itzund iſt der Boua gleichſam ein Staats-Gefangener/ und lebet mit ſeinen Weibern und Kindern in dem alten Königlichen Pallaſte/ worinnen ſeine beſte Ergetzligkeit iſt/ auf denen Teichen/ ſo in beſagtes Pallaſtes Mauren eingeſchloſſen ſind/ und auſſerhalb welchen er niemahls kommen darff/ ſpatzieren zu fahren. Die Tonquiner halten ihn in hohen Ehren/ und möchte man ſagen/ der Choua thäte es ebenfalls/ denn er füget ihm kein Leid zu/ giebet ihm vielmehr allen erſinnlichen Reſpect. Das gemeine Volck ſaget auch/ es habe keinen andern König/ als den Boua, und ſcheinet/ als würden ſie es ſehr beklagen/ wenn er ohne Erben ſterben ſolte. So offt der Choua vor ihm erſcheinet/ welches des Jahrs 2. oder 3. mahl geſchiehet/ machet er ihm tauſend Complimenten, und verſichert ihn/ er wolle ihm zu Dienſte ſein Leben laſſen/ habe auch nur bloß ihm zu Liebe und ſeinem Beſten die Regierung über ſich genommen/ giebet ihm auch ſtets die

Ober-

Oberſtelle. Wenn der Käyſer aus China Geſandten ſchicket / legen ſie einzig und allein bey dem Boua ihre Commiſſiones ab / haben auch nur bey ihm allein Audienz; Bey allem dieſem Scheinweſen aber wird man doch gewahr / daß er gar wenig Bedienten hat / kein einziger Mandarin ihm auffwartet / auch keine Leibwache um ihn zu ſehen iſt. Alle Staats-Kriegs- und Finantz-Bediente / auch alle Einrichtung zu Kriegs- und Friedens-Zeiten / ſtehen einzig in des Choua Gutdüncken. Alle Beföderungen zu Aemtern gehen durch ihn / und der Boua ſelbſt hat keinen einzigen Bedienten / den der Choua nicht beliebet ihm zu zuordnen. Auſſer dieſen Bedienten kan ihn (den Boua) niemand zu ſehen bekommen / am allerwenigſten aber würden Ausländer dieſe Freyheit erhalten / wie ich denn ſelbſt von ſeiner Perſon nichts gewiſſes oder umſtändliches habe erfahren können; Belangende aber den Choua, ſo iſt mir erzehlet worden / daß er ein auſſätziger / zorniger Mann / von einem ſehr böſen Gemüthe / ſeyn ſolle. Er wohnet in einem andern Pallaſt / in welchem er 10. biß 12. Weiber hat / wie viel aber Kinder / weiß ich nicht. Uber die Unterthanen herrſchet er unumſchränckt und gantz tyranniſch / denn ihr

Leben

Leben und Güter ſtehen in ſeinen Händen. Es wird geſaget / die Provinz Tenehoa habe ſeinen Vorfahren zugehöret / welche vor der zu ſich geriſſenen Königlichen Gewalt groſſe Mandarinen waren / dannenhero er auch noch dieſelbe ſonderlich werth zu halten ſcheinet / indem er ſeinen Schatz / der von groſſem Werthe ſeyn ſoll / darinnen verwahret. Dieſer Schatz iſt in groſſen Ciſternen / die voller Waſſer / auch zu dieſem Gebrauch recht erbauet ſind / vergraben / und wird mit einer groſſen Menge Soldaten verwachet. Uber dieſe aber / ſo wohl / als den Schatz ſelbſt / iſt der Gouverneur der Provinz, der ſtets einer von den vornehmſten Verſchnittenen iſt / geſetzet.

Um ſeinen Pallaſt hat der Choua ſtets eine ſehr ſtarcke Wache / auch nahe bey groſſe Ställe vor Pferde und Elephanten. Die Pferde ſind 13. biß 14. quer Hände hoch / werden gar wohl gehalten / und ſind ihrer 2. biß 300. Die Elephanten ſtehen in abſonderlichen Ställen / in welchen ein jedweder ſeinen eigenen Platz oder Stand hat / wie auch einen eigenen Mann / der ſie füttert und abrichtet. Der König mag ihr ohngefehr 150. oder 200. haben / und werden ſie alle Tage in dem Fluſſe geträncket und gebadet.

Unter dieſen Elephanten giebet es etliche/ die gar wohl und leichte können regieret werden/ andere aber ſind wilder und ungelerniger. Wenn einer von dieſen letztern auf der Gaſſe ſoll geführet werden/ wenn es auch nur tränckens halben wäre/ ſo läſſet der Führer eine gewiſſe Arth einer Drummel vor ſich her ſchlagen/ daß das Volck wiſſe/ daß ein wilder Elephant vorüber gehen werde/ da denn ein jeder von der Gaſſe weichet/ und dem Elephanten den Platz frey läſſet/ als welcher ſonſt ohnfehlbar/ denen die er anträffe/ Schaden zufügen würde/ ohne daß es der Führer verwehren und ihn erhalten könte.

Vor des Choua Pallaſt iſt ein groſſer viereckichter Platz/ wo die Soldaten gemuſtert werden/ und an der einen Seite ein Sitz vor die Mandarins, wenn ſie dem exerciren zuſehen wollen/ an der andern aber ein bedeckter Orth/ wo das klein und grobe Geſchütze ſtehet. Es mögen ohngefehr 50. oder 60. eiſerne Stücke ſeyn/ der Gröſſe nach/ vom Falckonet an biß zur halben Schlange/ ferner 2. oder 3. gantze Schlangen oder halbe Carthaunen/ und etliche alte eiſerne Feuer-Mörſel/ welche auf höltzernen Klötzern ſtehen. Die Canonen liegen zwar auf Affuyten, welche aber alt und

und ſehr ungeſchickt gemacht ſind. Ein metallen Stücke iſt drunter / welches viel gröſſer als die andern iſt / und wohl 8. biß 9000. Pfund ſchwer ſeyn möchte. Dieſes iſt Kegelförmicht gebohrt / und hält fornen in der Mundung einen Fuß im Durchſchnitt/iſt aber hinten bey dem Zündloche viel enger / und im übrigen gar ſehr ſchlecht gemacht; dennoch halten ſie es hoch/ ohne Zweiffel darum / weil es allhier gegoſſen/ und das gröſſeſte iſt / das ſie jemahls gemacht haben. Es iſt vor 10. oder 12. Jahren gegoſſen / und konten ſie es / wegen des ſchweren Gewichtes / das es hat / nicht auf die Lavette bringen / biß ſie die Engelländer zu Hülffe nahmen / welche es auf diejenige bringen hulffen/ auf welcher es itzund ſtehet / wiewohl es nur mehr zum anſehen da iſt / als daß es zu was nütze wäre. Ob nun gleich dieſes Stücke von ſehr gemeiner Arbeit und ohne alle Kunſt gemacht iſt / ſo verſtehen ſich doch die Tonquiner ſonſt gar wohl auf das Metall-gieſſen / nnd wiſſen die Erde/ von welcher die Forme gemacht werden muß/überaus gut zu zurichten.

Aus oberwehnten groſſen Stücken beſtehet die gantze ſchwere Artillerie, und habe ich gar nicht gehöret / daß ihr anderswo im Kö-

nigreiche mehr wären. Es ſind auch nirgend Feſtungen/ dennoch aber hält der König ſtets ſehr viel Kriegs-Volck auf den Beinen/ daß man würcklich 70. biß 80000. Mann zehlet. Dieſe beſtehen meiſtentheils aus lauter Fuß-volck/ welche mit einem Säbel und Mußquete/ an welcher der Lauff vierdthalb biß 4. Fuß lang iſt/ bewaffnet ſind. Das Mundloch an dieſen Mußqueten iſt nicht gröſſer/ als an unſern Piſtolen/ und alle mit einem Rade und ſehr plump und ſchwer. Ein jeder Soldat machet ſich ſelbſt das Schießpulver/ und hat ein klein Gezeug/ in welchem er alles/ was dazu gehöret/ unter einander miſchen/ auch ſo wenig machen kan/ als er wil. Die Körner wiſſen ſie nicht gut zu machen/ dannenhero iſt es ſehr ungleiche/ und ſind Stücke drunter/ wie Daumen-Glieder groß/ andere hergegen wie Erbſen: Ich habe aber unter allen Morgenländiſchen Nationen nirgend gut gekörnet Pulver gefunden. Jeder Soldate hat eine Taſche mit Leder überzogen/ wo ſie die Patronen hinein thun/ nach Arth der Weſt-Indiſchen See-Räuber/ an ſtatt des Pappiers aber iſt jeder Schuß in ein Stücke hohlen Rohres gefüllet/ welches ſie bey dem Laden in dem Lauf ſchütten/ alſo/ daß jedwedes ſolch Rohr vor

ein

ein Bandolier gerechnet werden kan. Alles Gewehr halten ſie überaus ſauber und glänzende/ zu welchem Ende ein jeder ein ausgehöhltes Rohr hat / mit welchem er ſeinen Mußqueten-Lauff bedecket / damit ſich der Staub nicht daran lege/ wenn nemlich die Mußquete zu Hauße am Nagel hänget/ wenn ſie aber im Regen marchiren müſſen/ haben ſie ein anderes Rohr / welches ſehr ſchön gefürniſſet/ und ſo breit iſt/ daß es das Gewehr ziemlich gantz bedecket; welches nicht allein ſchön ſtehet/ ſondern auch gar nützlich iſt/ die Mußquete trucken zu erhalten.

Im march hat ein jedweder Glied/ ſo in 10. Mann beſtehet/ einen Officirer vor ſich her gehen/ jedoch habe ich von einer Perſon/ die ihren march zu geſehen/ gehöret/ daß ſie nicht Ordnung halten. Die Soldaten müſſen meiſtentheils brave ſtarcke/ wohl gewachſene und hurtige Leute ſeyn/ denn ſonſt würden ſie nicht in Königliche Dienſte genommen werden. Sie müſſen auch ſtarck eſſen können/ welches ſie noch mehr/ als alle vorgemeldete Beſchaffenheiten/ recommandiret; zum wenigſten kan keiner ein Soldat werden/ der nicht viel mehr/ als andere Leute iſſet/ denn aus dem urtheilet man ſeine Kräffte und Geſundheit.

Wenn nun einer ein Soldat werden will/ wird ihm Reiß/ als die gemeinſte Speiſe des Landes/ vorgeſetzet/ an welchen er Probe freſſen muß/ und nachdem er ſich in dieſem erſten Beweißthum ſeiner Tapfferkeit gut oder ſchlecht hält/ wird er entweder angenommen oder wieder fort geſchicket. Man hat mich verſichert/ daß in dieſer Probe gemeiniglich 8. biß 9. Maß Reiß/ jedes ein gut Quart groß/ auf friſt: und wird hernach von dem/ der dieſes erſtemahl ſich rechtſchaffen gezeiget/ am meiſten gehalten/ und er am beſten befördert/ auch die groſſeſten Freſſer unter des Königes Leibwache/ die faſt überall um ihn iſt/ genommen. In der Provinz Negeam ſind die tapfferſten Leute/ und zugleich nothwendiger Weiſe die ſtärckeſten Freſſer zu finden/ dannenhero auch faſt alle aus derſelben gebohrne in Dienſte genommen werden. Wenn einer 30. Jahr gedienet hat/ kan er ſeinen Abſchied bekomen/ und alsdenn iſt das Dorff/ woraus er entſproſſen/ ſchuldig/ einen andern Mann an ſeine Stelle zu ſchaffen.

Von Reuterey giebet es hier nur gar wenig: ihr Gewehre beſtehet in einem Bogen und Lantze/ wie bey den Mohren und Türcken. So wohl Reuter als Fußgänger ſind

im Gebrauch der Waffen ſehr hurtig/ und ſchieſſen mit der Mußquete und dem Bogen vortrefflich gut/ denn ſie müſſen offte nach dem Ziel ſchieſſen. Alle Jahre ordnet der Kőnig an/ daß eine Anzahl Schützen ſich üben/ und beſchencket er den beſten darunter/ entweder mit einem hübſchen Kleide/ oder etwas anderm/ das ohngefehr 1000. Cash, wie ſie es nennen/ oder nach unſerer Müntze/ einen Rthl. werth iſt. Das Ziel iſt eine weiſſe irrdene Schale/ die an etwas erhöhetes angelehnet wird/ und von dem Orthe/ wo die Schützen ſtehen/ ohngefehr 80. Ruthen entfernet. Welcher nun die erſte Schale trifft/ krieget das ſchőnſte Kleid/ denn vor die/ welche die andern Schalen treffen/ ſind auch andere geringere Kleider verhanden/ oder man giebet ihnen/ ſtatt deſſen/ einen Cash. Dieſes alles geſchiehet/ wie gedacht/ auf des Kőniges Unkoſten/ welches den Soldaten zu dieſer Ubung groſſe Luſt machet/ dem Kőnige aber gute Schützen zu wege bringet/ welches ſie auch in der That faſt alle mit einander ſind. Sie laden und ſchieſſen mit einer Geſchwindigkeit/ die ihnen keine andere Nation nach thun kan. In einem einzigen tempo ziehen ſie den Ladeſtecken heraus/ und ſchüt-

ten zugleich Pulver und Bley in den Lauff/ dieſem geben ſie gleichfalls in einem eintzigen tempo die nöthigen Stöſſe/ ziehen hernach den Ladeſtock wieder heraus/ und ſtecken ihn an ſeinen Orth/ ebenermaſſen ein jedes nur in einem eintzigen tempo. In Summa/ dieſe 4. tempo machen ſie ungemein hurtig und geſchwinde. Wenn ſie nun nach dem Ziel ſchieſſen/ ſchlagen ſie an/ geben auch alſobald Feuer/ und treffen nichts deſto weniger überaus wohl.

Der König hat zwar keine Feſtungen/ dennoch aber hält er in den Gräntz-Städten des Reiches ſehr viel Volck/ ſonderlich in Sud-Oſten/ um gegen ſeine Todt-Feinde/ die Cochinchiner/ ſich in Sicherheit zu ſetzen. Und ob es wohl gar ſelten geſchiehet/ daß ſie einander ordentliche Schlachten liefern/ ſo haben ſie doch offtere Scharmützel zuſammen/ welches beyderſeits Soldaten lehret/ auf ihrer Huth zu ſeyn. Unterweilen thut auch einer in des andern Land einen Einfall/ da ſie alles nieder machen/ plündern und rauben/ was ſie können. Bey ſich in und um Cachao hält der König biß 30000. Mann/ welche auf den erſten Befehl zu marchiren bereit ſeyn müſſen. Die Armeen rücken allhier nicht

eher

eher ins Feld/ oder wieder den Feind/ als in der truckenen Jahres-Zeit/ denn in der Regen-Zeit läſſet ſichs in dieſem Land nicht wohl marchiren. Wenn ein Feld-Zug würcklich vor ſich gehet/ laſſen ſich die Generals-Perſonen und andere vornehme Officirer auf Elephanten tragen/ welche auf ihrem Rücken ein von Bretern ſauber gebautes kleines Häußchen/ oder/ wenn man es ſo nennen wolte/ Schlößchen/ haben/ in welchen die gedachten Perſonen vor Sonne und Regen gantz bedeckt ſitzen. Grob Geſchütze führen ſie bey einer Armée nicht mit ſich/ ſondern an ſtatt deſſen groſſe Mußqueten/ die biß 4. Untzen Bley ſchieſſen/ welche die Soldaten auf den Buckel tragen. Der Lauf daran iſt 6. biß 7. Fuß lang/ und kan ihn zwar ein Kerl wohl ertragen/ aber nicht daraus ſchieſſen/ wie aus einer gemeinen Mußquete/ ſondern muß ihn vorher auf eine gewiſſe Arth einer Lavette ſtellen/ welche wieder ein anderer Kerl träget/ alſo/ daß ihrer zwey immer ein ſolch Geſchoß fortbringen. Gedachte Lavette iſt ein rund Stücke Holtz/ ohngefehr 4. Zoll dicke und 6. oder 7. Fuß lang. An den oberſten Ende ſind 2. Armen oder eine Gabel 3. Fuß lang/ und das andere Ende wird in die Erde geſte-

cket. Der Lauff wird oben auf zwiſchen 2. eiſerne Zähne eingeleget / welche unten ein Gelencke haben / daß das Mundloch auf eine Seite kan gewendet werden / wo man hin wil. Hinten beym Zůndloche iſt ein gantz kurtzer Anſchlag / welchen der Schůtze / wenn er Feuer geben ſoll / an die Achſel anſteuren muß. Solche Mußqueten dienen / einen Paß damit frey zumachen / oder / wenn der Feind an einen Fluſſe ſich ſolcher geſtalt gelagert / daß er ſchwer weg zubringen iſt / das gegen über liegende Ufer damit zu beſchieſſen. Die beyden Kerlen aber / welche ſie tragen / ſind nicht viel ſchwerrer damit beladen / als mit einer gemeinen Mußquete. Wenn ſie einen Einfall in des Feindes Land thun / nehmen ſie / auſſer ihrem Gewehr / Ammunition und Proviant, wenig Bagage mit ſich / dannenhero / wenn ſie geſchlagen werden / kőnnen ſie / ohne daß geringſte zurůcke zu laſſen / die Flucht nehmen. Es ſind aber ihre Scharmůtzel / ins gemein davon zu reden / nicht gar zu hartnåckicht / denn ſie kőnnen einen rechten hertzhafften Anfall nicht lange aushalten.

Ohne die Soldaten an den Gråntzen und bey dem Kőnige zu Cachao, ſind noch viel andere / welche an andern Orthen des Kőnigreichs /

reichs / vornehmlich an den Landſtraſſen und Flüſſen / Wache halten. Dieſe durchſuchen alles / was aus dem Reiche geführet / wird daß nichts verbotens / ſonderlich Gewehr / drunter ſey / wie auch daß keine Contrabande-Waaren eingeführet werden. Sie fordern auch den Zoll von allen Waaren ein / ehe ſie ſie weiter paſſiren laſſen. Alle Reiſe-Leute werden von ihnen durchſuchet / und mit groſſer Schärffe examiniret / wird nun einer auf den geringſten Argwohn angehalten / ſo verfähret man ſehr harte wieder ihn / biß er ſeine Unſchuld klar und deutlich erwieſen hat. Bey ſolcher Anſtalt kan Niemand / der etwan mit dem Regiment nicht zu frieden iſt / viel weniger Rebellen / einen Schritt thun / daß man ſie nicht aus forſchete / welches denn die Königliche Gewalt ſehr vermehret / und wieder alle Empörungen verwahret.

Die Schiffs-Macht des Königes beſtehet in einer Arth platter Galeren / die mehr zur Zierde und Pracht / als zum Kriege und Gefechte gebauet zu ſeyn ſcheinen / auſſer / daß man das Kriegs-Volck von einem Orthe zum andern darauf überführen kan. Sie ſind 50. 60. biß 70. Fuß lang / und mitten 10. biß 12. breit. Die beyden Ende / ſonderlich

lich das Hintertheil/ ſtehen faſt auch ſo hoch über das Waſſer heraus/ in der Mitten aber/ allwo man auch aus und einſteigen muß/ kaum 2. oder drittehalb Fuß. Von hier an wird es zu beyden Seiten / faſt unvermercket und gantz künſtlicher Weiſe / immer höher / und läſſet ein ſolch Schiff/ ſonderlich wenn es unter Seegel iſt/ überaus ſchön und artig. Das Vördertheil iſt nicht gar ſo hoch/ als das hintere / wird auch nicht ſo ſchön und reichlich gezieret/ als dieſes: Denn ob gleich Mahlerey und Schnitzwerck auch nicht daran fehlet/ ſo iſt doch die Arbeit mit dem Hintertheil gar nicht zu vergleichen / als woran alles voll Schnitzwerck / und über diß gefürnißt und ſtarck verguldet iſt. Der Capitain hat ſeinen Platz im Hintertheile / welcher mit einer ſaubern Decke wieder Sonne und Wind wohl verwahret iſt; und weil er am höheſten Orthe des gantzen Schiffes ſtehet / ſiehet er einem kleinen Throne ähnlich / ſonderlich der auf des Generals Galere. Dieſe iſt viel prächtiger als andere / ob ſie gleich alle faſt auf einerley Arth gebauet ſind. Sie iſt vom Vördertheil biß mitten / mit einer gemeinen Leinwand bedecket / daß das Volck mit dem Gewehre ſich zur naſſen Zeit vor dem Regen/

und

und zur heiſſen vor der grauſamen Sonnen-Hitze darunter verbergen könne. Faſt in der Mitten ſind auf beyden Seiten Höltzer/ die Ruder darauf zu legen/ und ein gantz gleicher Fußboden dabey/ auf welchem die Ruder-Burſche ſtehen/ wenn ſie ihre Arbeit verrichten ſollen. Eine jede führet ein klein Metallen Stücke/ ſo groß/ als ein Falckonet oder Feldſchlange/ vor welches im Vördertheil bey den Vorſteben ein Schießloch gemachet iſt: So hat auch eine jede einen kleinen Maſtbaum/ nebſt einem von Binſen geflochtenen Seegel daran/ und der Ruderburſche müſſen 16. 20. biß 24 ſeyn.

Zu dieſer Arbeit werden ſtets die Soldaten ſelbſt gebrauchet/ welche denn gantz nacket ſind/ ausgenommen/ daß ſie ein ſchwartz/ nicht gar zu breit/ ſtücke Tuch/ als einen Gürtel um ſich binden/ welches ſie erſtlich um den Leib ſchlingen/ hernach zwiſchen den Beinen durchziehen und hinten wieder feſte machen. Ein jeder mus hinter ſeinem Ruder/ welches anf dem Schiffsbort in einer abſonderlich dazu gemachten Fuge lieget/ aufrecht ſtehen/ und es ſo ſtarck als er kan/ vor ſich hin ſtoſſen. Sie tauchen die Ruder alle zugleich ins Waſſer; damit es aber deſto ordentlicher und gewiſſer

wiſſer geſchehe/ iſt einer beſtellet/ der mit einem kleinen Goug oder Drummel vor jedwederm Stoſſe gleichſam den Tact giebet/ worauf die Ruderburſche alle mit einander einen heiſern Thon gantz tieff aus der Kehle heraus ſchreyen/ mit dem Fuſſe auf dem Boden ſtampffen/ und zugleich die Ruder ins Waſſer ſincken laſſen. Auf ſolche Weiſe antworten der Drummelſchläger und die Ruderburſche einander Wechſelsweiſe/ welches denn denen/ die entweder auf dem Waſſer oder am Ufer/ etwas davon entfernet ſind/ recht annehmlich anzuhören iſt/ und einen männlichen Thon machet.

Solche Schiffe gehen nicht tieffer/ als dritthalb Fuß unter Waſſer/ können auch ſonſt nirgends/ als auf Flüſſen/ oder nahe an der See-Küſte/ gebraucht werden/ und noch dazu nur/ wenn gut Wetter iſt. Auf den breiten Flüſſen/ nahe an der See/ ſind ſie nützlicher/ alwo ſie ſich der Ebbe und Fluth bedienen können. Denn ob ſie gleich geſchwinde gehen/ wenn ſie nicht ſonderlich beladen ſind/ ſo gehet es doch wieder den Strohm ſehr ſchwer zu/ wenn/ wie es zuweilen geſchiehet/ 60. 80. biß 100. Mann darauf geführet werden; Dannenhero/ wenn es die Noth erfo-

dert / ſolch Rudern wieder den Strohm ſehr lange Zeit und groſſe Arbeit von nöthen hat.

Dieſe Schiffs-Soldaten ſind mit Bogen/ Schwerdtern und Piquen bewehret/ und weñ ihr ein etwas groſſer Troupp auf einen Anſchlag aus commandiret wird / werden ſie wiederum in kleinere Rotten eingetheilet. Sie haben auch Fahnen von unterſchiedlichen Farben / an welchen die Regimenter zu unterſcheiden ſind/ welches wir zu unſerer Zeit ſelbſt geſehen / da ihr auf einen gewiſſen Anſchlag wieder die Nachbarn an der Nord-Seite ausgeſchickt wurden. Sie marchirten erſtlich auf gedachte Weiſe aufwerts des Strohmes/ allwo ohngefehr 60. Galeren fertig lagen/ auf deren jede 16. und mehr biß 40. wohl bewehrte Mann geſetzet wurden / die den Strohm höher hinauf giengen. Ihr General, Nahmens Ungee Comei, war ein groſſer Mandarin, und eben der/ den der König beſtellet hatte die Einrichtung unſerer Handlung zu unterſuchen/ auch Director und Protector der Engliſchen Kauffleute und ihres erbaueten Packhauſes zu ſeyn / welchen ſie auch / als einen vernünfftigen und großmüthigen Mann/ zu rühmen hatten. Unter ihm waren noch 2.

vor-

vornehme Officirer/ von denen jeder auch ſein eigen Schiff commandirte. Jedes von dieſen dreyen führete ſeine beſondere Flagge; auf dem vornehmſten war eine gelbe/ auf den andern eine blaue / und auf den dritten eine rothe oder grüne. Ihr Befehl / als ſie von Cachao aufbrachen/ war/ gegen das Gebürge zu gehen/ und kamen ſie/ weil wir uns alda aufhielten/ zwar nicht wieder zurücke/ ich habe aber nach dieſem erfahren/ daß der gantze Anſchlag zu nichte worden/ und der General Ungee Comei, nicht mehr beym Könige in allzu guten Gnaden geſtanden.

Wenn man der Galeren zum Kriege nicht mehr nöthig hat/ werden ſie an Land gebracht/ und in eigene dazu gebauete Häuſer eingeſchloſſen. Sie werden darinnen auf den Kiel gerade aufgeſetzet/ allenthalben geſaubert/ und ſolcher geſtalt gantz wohl und trucken erhalten. Die gedachten Häuſer ſind etwann 50. oder 60. Schritte von dem Ufer des Fluſſes: wenn man nun die Galeren hinein bringen wil / wird ein ſtarckes Thau um das Hintertheil herum und an beyden Seiten angeleget/ und alsdenn 3. biß 400. Mann verhanden/ deren jeder das Thau anfaſſet / welche/ ſo bald das Zeichen mit einem Goug oder kleinen Drum=

Drummel gegeben wird / ein hell und durchdringendes Geſchrey machen/und zugleich aus allen Kräfften ziehen/ womit ſie denn die Galere faſt in einem Augenblicke an den ihr beſtimmten bedeckten Orth bringen. Und dieſes müſſen die Soldaten auch verrichten/ welche/ wenn ſie mit allen fertig ſind/ wiederum ihre andere Dienſte thun.

Es werden auch die Soldaten zur allgemeinen Sicherheit der Inwohner ſo gut beſtellet / als zum Dienſte des Königes ; und ſiehet man in allen Dörffern und Städten/ ſonderlich in den groſſen/ und vor allen andern in Cachao, bey Nachte auch gute Ordnung. Auf jedweder Gaſſe iſt eine ſtarcke Wache/ ſowohl die Ruhe zu erhalten / als Unfug und Lermen zu verhüten. Dieſe Wächter haben lange ſtarcke Prügel / und halten bey dem Hauſe / worinnen das Corps de Garde ſeyn ſoll / auf der Gaſſe ihre Wache/ wobey ſie alle fürübergehende examiniren. Es iſt auch eines halben Mannes hoch ein Seil kreutzweiß über die Gaſſe geſpannet / durch welches niemand unbefraget kommen kan/ der ſich nicht von der Wache wolte halb zu Tode prügeln laſſen. Es wiſſen aber dieſe Wächter ihr Gewehre ſo hurtig zu gebrauchen / daß/ wenn ſie

jemand Schaden thun / und ein Bein (nach welchen ſie insgemein zu ſchlagen pflegen) oben oder unten entzwey ſchlagen wollen / ſie es mit der beſten Geſchickligkeit von der Welt thun können. Uber diß ſind auch bey jedweder ſolcher Wachſtube Stöcke / die Nachtſchwermer hinein zu ſetzen; allein / gegen ein geringes Geld kan man gar leicht fortkommen / und ſind es gemeiniglich nur arme Leute die angehalten werden. Dieſe Wächter ſind / wie gedacht / Soldaten / ſtehen aber unter dem Befehl des Gouverneurs oder eines andern vornehmen Herrn / welcher niemahls die Klagen über ſie anhöret / wenn auch noch ſo rechtmäßig geklaget würde. Und alſo nehmen ſie in Verhafft wen ſie wollen / und führen ſie auf den Morgen vor die Obrigkeit / welche ihnen allemahl eine Geld-Buſſe aufleget / an der / ſie ſey groß oder klein / der Richter ſtets ein Theil hat. Wieder dieſes Verfahren / ſonderlich wenn es aus dergleichen Urſache herrühret / darff ſich nun niemand beſchweren / als ob ihm unrecht geſchehe / wenn er auch die beſte Sache hätte. Woraus denn zu ſehen / daß ſich das arme Volck in dieſem Lande ſo wohl mit Gedult ſchmieren muß / als in andern Orthen der Welt.

Aller

Aller dieſer Mißbräuche aber ungeachtet/ haben ſie/ bey ihrem Rechtſprechen / eine Gewonheit/ die lächerlich genug iſt. Wenn unter gar geringen Leuten Zanck und Uneinigkeit entſtehet / daß ſie ſich ohne des Richters Ausſpruch nicht wieder vergleichen können/ ſo pfleget dieſer dem ſchuldigen Theile/ in Betrachtung ſeiner Armuth / zwar keine groſſe Geldſtraffe/ aber doch dieſes/ aufzulegen/ daß es den Beleidigten zu Gaſte bitten/ und ihm einen groſſen Krug voll Arack, nebſt einem Huhne oder Ferckel / das ſchon abgewehnet iſt/ vorſetzen ſol/ damit ſie alſo bey Freſſen und Sauffen ihren Zorn in dem vermeinten köſtlichen Trancke erſäuffen/ und die alte Freundſchafft wieder erneuern können.

In Schuldſachen pflegen ſie auf andere und unterſchiedliche Weiſe zu verfahren. Offtermahls wird den Schuldnern auferleget/ſich bey ihren Gläubigern als Gefangene einzuſtellen / die ſie denn brav prügeln / auch ein ſtücke Holtz an die Beine ſchlieſſen laſſen / damit ſie nicht davon lauffen. Dieſe arme Gefangene kriegen nichts/ als ein bißchen Reiß/ zu eſſen/ und Waſſer zu trincken/ und müſſen bey allem dem/ von ihren unerbittlichen Gläubigern noch ſehr viel ander Ungemach und

Elend ausſtehen/ biß ſie bezahlet haben. Die Straffen/ womit Halßbrüchige/ und manchmahl auch andere/ Perſonen beleget werden/ ſind ſehr ſcharff. Zuweilen werden ihnen eiſerne Ketten mit groſſen Klötzern/ wie ſchon von den Schuldnern geſaget worden/ an die Beine geſchloſſen. Andere müſſen den Kopff zwiſchen zwey dicke Brete/ als wie in Engelland in die Pillory, ſtecken/ wiewohl man dieſelben halten/ auch gar mit den Händen umdrehen kan/ dieſes müſſen ſie tragen/ ſie gehen hin/ wo ſie wollen/ und wenn es gleich Schlaffens-Zeit iſt/ müſſen ſie ſich doch damit legen/ und ihre Ruhe ſuchen/ ſo gut ſie können.

Sie haben auch noch ein ander Inſtrument/ die Miſſethäter damit zu ſtraffen/ welches dieſem ziemlich gleichet/ und ſie Gongo nennen. Es wird auch um den Halß gemacht/ ſiehet aber wie eine Leiter aus. Auf den Seiten hat es zwey ziemlich ſtarcke Stangen 10. oder 12. Fuß lang/ und dazwiſchen unterſchiedliche rundte Stecken/ wie die Sproſſen an den Leitern/ aber viel kürtzer/ indem die Stangen und Sproſſen nur ſo weit vonſammen ſtehen/ als es ſeyn muß/ den Halß dazwiſchen zu ſtecken/ machen alſo beyde ein klein viereckicht

Loch/ durch welches der Kerl den Kopff geſte-
cket zu haben / und eine Leiter auf den Achſeln
zu tragen ſcheinet. Das wäre nun zwar kei-
ne ſonderliche Sache/wenn man dieſes Joches
in 6. 9. oder 12. Stunden wieder loß werden
könte / es aber 1. 2. ja 3. und mehr Monate
tragen / wie ich gehöret / daß es manchmahl
geſchehen müſſe/ das ſcheinet mir eine ſehr har-
te Straffe zu ſeyn. Indeſſen iſt es doch noch
ein Troſt vor einige dieſer Unglückſeeligen
Leute / wenn ſie die Freyheit haben/ und aus-
gehen dürffen/ wohin ſie wollen/ denn andere
müſſen es tragen / und noch dazu im Gefäng-
niſſe verſchloſſen bleiben. Diejenigen/ ſo im
allgemeinen Stadt-Gefängniſſe liegen/ wer-
den darinnen ärger / als Hunde / gehalten/
indem ſie darinnen faſt hungers ſterben müſ-
ſen / und noch dazu jämmerlich geprügelt
werden.

Wieder diejenigen / welche man im Ver-
dacht hat/ daß ſie aus Boßheit Feuer angele-
get/ oder aus Nachläßigkeit es verſehen haben/
iſt eine abſonderliche Straffe ausgeſetzet / da
denn der Herr des Hauſes / wo das Feuer
auskömt/ nicht leichtlich ablehnen kan/ daß er
nicht Urſache daran ſeyn ſolle / und alſo der
Straffe ſchwerlich entgehet / welche dieſe iſt:

daß man den Thäter/ auf einen 12. biß 14. Fuß hohen Seſſel mit bloſſem Kopffe ſetzet/ und alſo 3. Tage hinter einander in der gröſten Sonnenhitze braten läſſet/ und wird zu deſto gröſſerem Verdruß gedachter Seſſel an den Orth geſtellet/ wo das Hauß geſtanden hat.

Andere geringere Mißhandlungen/ werden mit Stock-Schlägen beſtraffet; da ſich denn der Schuldige mit dem Bauche auf die Erde legen/ und die Unter-Kleider abziehen ein braver ſtarcker Kerl aber/ mit einem geſpaltenen Rohr/ 4. Finger breit und etwan 5. Fuß lang/ auf den Hinterſten zuſchlagen/ und ihm ſo viel Streiche geben muß/ als die Gröſſe des Verbrechens erfodert/ oder der Richter anbefohlen hat. Allein Geld kan auch des Büttels Gunſt zu wege bringen/ und wird er ſeine Streiche ſchon zu lindern wiſſen/ wenn man ihm voraus einige Erkentligkeit zugeſtellet hat: Ohne dieſe aber fallen ſie ſo ſchwer/ daß der arme Sünder wohl einen oder zwey Monate gelähmet bleibet. Im übrigen iſt ein Menſch/ der eine ſolche Straffe/ wie wir bißher beſchrieben/ ausgeſtanden hat/ nicht mehr fähig/ einige Gunſt zu genieſſen/ oder öffentlich Ehren-Amt zu bedienen.

Sie haben keine ordentliche Gerichtsſtelle/ ſondern ein jedweder Richter giebet Befehl/ die Miſſethäter gefänglich ein zu ziehen/ und ſo bald einer erhaſchet wird/ examiniret er ihn. Gleichwie nun alles End-Urtheil ſind und davon nicht appelliret werden kan/ alſo iſt eines kaum aus geſprochen/ ſo wird es auch unverzüglich vollzogen. Miſſethaten/ welche den Todt verdienet/ werden gemeiniglich mit Abhauung des Kopffes beſtraffet/ der zum Tode verdam̃te wird aus des Richters Hauſe in ſein eigenes geführet/ denn allhier iſt kein öffentlicher Orth/ der zu Leibes-Straffen gewidmet wäre/ ſondern der Thäter wird vor ſeinem Hauſe/ oder an dem Orthe/ wo er die Ubelthat aus geübet/ gerichtet: Wenn er dahin kömmt/ muß er ſich auf die Erde ſetzen/ mit graden Leibe und ausgeſtreckten Füſſen/ alsdenn kömmt der Hencker/ und hauet ihm mit einem breiten zweyſchneidigen Schwerdte hinten durch das Genicke in einem Hiebe den Kopff ab/ welcher gemeiniglich den armen Sünder fornen auf die Knie fält/ der Rumpff aber hinter ſich auf den Rücken.

Diebſtahl wird nicht vor Halsbrüchig gehalten/ ſondern man hält vor gnugſame Straffe/ wenn man den Diebe/ nach Gröſſe

des Verbrechens / ein Glied gantz oder ein Stücke davon / abhauet. Denn manchmahl wird nur ein Glied von einem Finger / wenn mehr verbrochen wird / ein gantzer / auch wohl mehr als einer / endlich / wenn noch gröſſre Miſſethaten begangen werden / die gantze Hand / abgehauen.

Gerichts-Herren und andere Groſſe des Reichs werden Mandarins genennet / unter welchen die meiſten / die den König bedienen / Verſchnittene ſind / und zwar ſolche / die nicht nur etwas / ſondern alles Männliche verlohren haben. Man ſaget / daß dieſe Leute auf ihre Arth gar gelehret ſind / ſonderlich in den Geſetzen des Landes. Sie ſteigen hoch / entweder durch Verdienſte / oder aus Gunſt / von einer Ehren-Staffel zur andern / und werden ſo wohl zu Politiſchen / als Krieges-Bedienungen gebrauchet. Es ſind wenig rechtſchaffene Aemter / weder der Gewalt noch den Einkünfften nach / welche in andere als in ihre / Hände verfallen / denn Niemand kan in den Königlichen Pallaſt kommen / ohne dieſer verſchnittenen Mandarinen Erlaubniß / und alſo / weil ſie einen freyen Zutritt zum Könige haben / hingegen diejenigen die ſie nur wollen / davon abhalten können / bleibet die Königliche

che Gnade auch vor ſie allein. Andere Mandarinen ſind damit ſo übel zu frieden / daß ſie vor Mißgunſt und andern Verdruß (wie man zu reden pfleget) zerberſten / ja faſt gar des Todtes ſeyn möchten. Man hat mir deßhalben eine Hiſtorie erzehlet / die ſich mit einem Ungee Thuanding (Ungee ſcheinet bey ihnen ein Ehren-Titul zu ſeyn) zu getragen haben ſoll. Dieſer war in ihren Rechten ein erfahrner Mann / und groſſer Politicus, anbey aber von hochtrabenden und ehrgeitzigen Gemüthe. Er verſuchte alle erſinnliche Wege / hoch zu kommen / es wolte aber nicht angehen / denn er war nicht verſchnitten. Er hätte mögen raſend werden / wenn er ſahe / daß geringere Leute ihm vorgezogen wurden. Als er nun endlich gewahr wurde / daß es unmöglich ſey / ſein Lebetage zu hohen Ehren zu kommen / wenn nicht das Hindernüß / ſo ihm biß her den Zutritt dazu verſchloſſen / gehoben würde / ſo nahm ihn einmahl Wuth und Raſerey gleichſam gantz ein / ergriff ein ſcharffes Meſſer / und that das auf behörige Arth und Weiſe an ſich ſelbſt / was zu ſeinem Zwecke nöthig war. Er hatte ein Weib und 6. Kinder / die ſich ſehr kümmerten / in Meynung / er möchte gar drauf gehen / er aber / ob er gleich

in einem ſehr elenden Zuſtande war / ängſtete ſich darüber in geringſten nicht. Nach dieſem zog ihm auch der König hervor / und lebete er / als ich im Lande war / als ein groſſer Mandarin, und hatte / als General-Feld-Zeugmeiſter / die Aufſicht über das Arſenal.

Ein anderer Mandarin, Nahmens Ungee Hane, hatte viel Schimpff und Verdruß von den verſchnittenen ausgeſtanden / um nun deſſen loß / und ſo gut / als ſie / zu werden / muſte er ſich auch verſchneiden laſſen. Er war ein Herr über ein oder 2. Dörffer / in welchen ihm und ſeinen Unterthanen die hochmüthigen Verſchnittenen viel loſe Streiche anthaten / welchen er eine Zeitlang zu ſehen muſte / als er aber deſſen kein Ende ſahe / redete er mit einem in ſolcherley Schnitten geübten Künſtler / und ließ ſich ſchneiden. Gedachter Künſtler giebet es allhier viel / die recht darauf ausgelernet haben / und darinnen ſo erfahren ſind / daß ſie ſich unterſtehen / einen Menſchen zu ſchneiden / er ſey ſo alt / als er wolle / wenn er ihnen nur ſo viel tauſend Cash giebet / als er Jahre alt iſt. Man ſaget / ſie geben dem / der geſchnitten werden ſol / vorher einen Schlafftrunck ein: Wie lange ſie aber zu bringen / die Wunde zu heilen / weiß ich nicht. Andere

unver-

unverſchnittene Mandarinen/ die groſſe Aem-
ter bedieneten/ habe ich nur drey nennen hö-
ren. Einer war Gouverneur von der Oſt-
Provintz/ und war ſeine Tochter an einen
Printzen vom Königlichen Geblüte verheyra-
thet: Die andern zwey waren Stadthalter
zu Cachao, und hatten auch Weiber und Kin-
der/ worunter einer des Königes Tochter zur
Gemahlin hatte. Alle dieſe Mandarins regie-
ren über das/ was ihnen anvertrauet iſt/ mit
einer unumſchrenckten Gewalt/ müſſen ſich
aber gegen den König überaus demüthigen/
als welcher ſo vollkommen über ſie herrſchet/
als ſie über das Volck.

Dieſe verſchnittene Mandarins leben ſehr
prächtig. Viel unter ihnen/ welche Kriegs-
Aemter bedienen/ haben abſonderliche Leib-
wachen in ihren Häuſern/ und iſt eine gewiſſe
Anzahl Soldaten dazu beſtellet/ daß ſie/ nach
dem Stande eines jeden Mandarins, ihm auf-
warten ſollen. Alle ſind unbeſchreiblich gei-
tzig und türckiſch. Einigen wird auch die
Regierung der Provintzien aufgetragen/ ins-
mein aber haben ſie anſehnliche und einköm-
liche Aemter.

Die Mandarins nehmen alle Jahr einmahl/
im Nahmen des Königes/ den Eyd der Treue/
von

von allen vornehmen Bedienten/ ſo geringer/ als ſie/ ſind/ ab/ welches mit groſſen Ceremonien zu zu gehen pfleget. Sie ſtechen einem Huhne die Kehle ab/ und laſſen das Blut in ein Becken voll Arack lauffen/ hernach muß ein jeder Anweſender/ wenn er vorher öffentlich ſich erkläret hat/ dem Könige treu und gehorſam zu ſeyn/ einen Trunck davon thun/ welches denn vor die höchſte Verbindlichkeit/ die jemand leiſten kan/ gehalten wird. Es iſt aber die Weiſe/ jemanden einen ſonderbaren öffentlichen Trunck zu geben/ an andern Orthen und bey vielerley Gelegenheiten/ auch gebräulich/ inſonderheit auf den Gold-Küſten von Guinea, allwo ein jeder/ männ- oder weiblichen Geſchlechtes/ der einer Ubelthat/ ſie ſey beſchaffen/ wie ſie wolle/ jedoch vornehmlich des Ehebruchs/ beſchuldiget wird/ die aber nicht klar genug erwieſen werden kan/ von dem Fetiſſero oder Prieſter/ der den Ausſpruch geben ſol/ ein bißchen bitter Waſſer zu trincken bekömt. Wil es der Beklagte nicht nehmen/ ſo wird er alſobald/ ohne weiteren Beweiß vor ſchuldig gehalten/ trincket er es aber/ ſo ſaget man/ daß/ wofern er die Ubelthat begangen/ ihm dieſes Waſſer den Bauch ſo aufblehe/ daß er endlich zerberſte/ im

Gegen-

Gegentheil aber/ wenn er unſchuldig iſt/ keinen Schaden davon nehme.

Was nun der Fetiſſero vor Künſte/ dieſes Waſſer zu miſchen gebrauchet/ weiß ich zwar nicht/ aber das iſt gewiß/ daß dieſe Arth des Beweiſes bey ihnen ſehr im Gebrauch iſt/ und ſcheinet es ein Uberreſt von dem alten Jüdiſchen Geſetze zu ſeyn/ da ſie mit dem Eifer-Waſſer Beweiß zu führen pflegeten/ wie in dem IV. Buch Moſe am 5. Cap. zu leſen iſt. Ich kan zwar nicht vor gewiß ſagen/ ob das/ was bey den Jüden daraus erfolgete/ hier auch geſchiehet/ es ſcheinet aber doch/ daß ſie es vor unfehlbar halten/ denn die beſchuldigte Perſon iſt insgemein/ wenn ſie geführet wird/ die Probe zu thun/ ſo erſchrocken/ daß ſie öffters die in dem Lande darauf geſetzte Straffe/ welche iſt/ den Européern vor Sclave verkaufft zu werden/ lieber über ſich nimt. Der Tranck ſelbſt wird das bittere Waſſer genennet/ und bey dem geringſten Verdacht/ wenn es auch gleich eine gar geringe Beleidigung antrifft/ gegeben: Welches alles ich von unterſchiedlichen Perſonen/ die ſelbſt in Guineâ geweſen ſind/ und unter andern von Mr. Canby erfahren habe.

Aber wieder auf die verſchnittenen Mandarins zu kommen: Ob ſie gleich Tod-Feinde derjenigen ſind / auf die ſie einen Haß geworffen / ſo ſind ſie doch im Gegentheil auch überaus gůtig gegen ihre Freunde / auch ſehr freundlich und dienſtwillig gegen die / ſo ſie erſuchen / es ſeyn Auslånder oder Einheimiſche / denn ſie ſehen ſolche Beſuchungen gerne / und rechnen ſich es fůr eine groſſe Ehre. Dannenhero bitten ſie ſolche Leute offt zu Gaſte / und alsdenn erfreuen ſie ſich / wenn ſie jemanden mit rechten appetit eſſen und trincken ſehen / und halten es vor ein Zeichen guter Freundſchafft und Zuneigung / die man zu ihnen tråget. Man muß aber geſtehen / daß die Tonquiner insgemein diejenigen / welche ſie beſuchen / hőflich halten / und ihnen das beſte / was ſie haben / vorſetzen.

So wohl bey gemeinen Mahlzeiten als Gaſtereyen bedienen ſie ſich / an ſtatt Gabel und Lőffel / zweyer kleiner rundter Stecklein / die ohngefehr ſo lang und dicke ſind / als eine gemeine Tabacks-Pfeiffe. Sie halten ſie beyde in der rechten Hand / eines zwiſchen dem Daumen und Zeiger- und das andere zwiſchen eben dieſem und dem Mittel-Finger / wie unſere Kinder ihre Klappern. Dieſe wiſſen ſie

unver-

unvergleichlich wohl zu gebrauchen/ und können das allerkleineſte Körnchen Reiß damit anfaſſen: denn das wäre bey ihnen eine groſſe Unhöfligkeit / zubereitete Speiſen mit den Händen anzurühren. Und ob es wohl einen Frembden/ der dieſer Stecklein nicht gewohnet iſt / anfänglich ſchwer ankömt / damit zu eſſen / ſo lernet man es doch / durch ein wenig Ubung gar bald / und müſſen Leute / die hier wohnen wollen / ſich nothwendig zu dieſem und andern unſündlichen Gebräuchen des Landes bequemen / damit die Inwohner bewogen werden / deſto lieber mit ihnen umzugehen. Bey allen Tonquinern findet man einen Hauffen ſolcher Stecklein / ſo wohl vor ſich / als zum Gebrauch ihrer frembden Gäſte / die ſie manchmahl bitten / und leget man ſie ſo ſorgfältig auf den Tiſch / als in Engelland Meſſer / Gabeln und Löffel; wer ſich aber bey ihrem Tiſche nicht recht wohl darein zu ſchicken weiß / wird vor einen halben Narren gehalten. Reiche Leute / und vornehmlich die Mandarinen / laſſen die ihrigen mit Silber beſchlagen. Bey den Chineſern ſind ſie auch im Gebrauch / und nennen ſie die Engliſchen Schiffleute Chopſticks, das heißt ohngefehr Biſſen-Nadeln. Wenn einer von dieſen ver-

ſchnit

ſchnittenen Mandarinen ſtirbet / fället ihr Haab und Gut dem Könige zu / der / als Erbe / alſofort alles das Ihrige wegnimt / und dadurch groſſe Schätze erhält. Denn im gantzen Reiche iſt wenig Geld / das nicht dieſen Raben in die Klauen gerathen ſolte. Dieſes iſt vielleicht auch eine groſſe Urſache / daß der König nicht leicht jemand anders / als ſie / groß machet / und ſind ſie auch in der That rechte Schwämme / die vor ihn alles an ſich ziehen. Man hat zwar viel von ihrer Liebe zur Gerechtigkeit ſagen wollen / allein / ich habe nicht abſehen können / daß ſie dieſes Lob verdienen: Hingegen iſt dieſes wohl wahr / daß ſie durch ihre Erpreſſungen und unbilliches Verfahren die Handlung gantz zu Grunde richten / und das Reich arm machen / welches ſonſt in einem ſehr guten Zuſtande ſeyn würde. Ob ſie gleich auch freylich verſchnitten ſind / ſo verlieben ſie ſich doch eben ſo ſehr in das Frauenzimmer / als andere Manns-Perſonen / und ſuchen ihre Geſellſchafft ſehr / halten ſich auch hübſche junge Mädchen / mit ihnen zu ſchertzen und die Zeit zu vertreiben. Wenn Ausländer zu ihnen kommen und ſie bitten / ihnen eine Buhlerin zu zuweiſen / ſehen ſie es gerne / daß ſie auch nichts mehr verbind-

lich

lich machen kan/ als eine ſolche Bitte/ werden auch nicht ermangeln/ dem bittenden eine junge Dirne zu wege zu bringen / es mag nun auf eine oder 2. Nächte / oder auf 4. oder 5. Monate angeſehen ſeyn. Ja wenn einer ſo ein paar Perſonen zuſammen gebracht hat / wird er ſonderlich Sorge vor ſie tragen / und ſich ihrer annehmen; denn dieſes ſchändliche Amt wird hier vor was ehrliches und rühmliches gehalten: Da hingegen öffentliche unzüchtige Häußer / deren es ſehr viel hier zu Lande giebet/ insgemein vor laſterhaffte und ärgerliche Oerther angeſehen werden.

Das V. Capitel.

Es werden von Cachao aus einige Barquen nach Tenan geſchicket / Reiß zu holen. Von Leuten die ſie auf dem Wege antreffen und vor See-Räuber halten. Von der Müntze/ die man Cash nennet. Von den Perlen Auſtern. Von des Autoris anderer Reiſe nach Cachao. Von den Pagoden, Feſten und Begräbniß-Thürnen/ die er auf dem Wege angetroffen. Von den Frantzöiſchen Biſchöffen und Miſſionarien die zu Hean wohnen. Von ihrem Hauſe/ und wie ſie den Autorem allda empfangen/ auch was er vor ein Geſpräche mit einem von ihren Prie-

ſtern gehalten. Von dem Zuſtande ihrer Miſſion und des Chriſtenthums dieſer heidniſchen Länder. Der Autor machet Stück-Pulver. Gehet von Hean nach Cachao, und kehret als er ſich eine Weile allda aufgehalten wieder nach den Schiffen. Was vor Vortheil die Engliſche Compagnie in dieſen Ländern machen könte. Der Autor reiſet aus Tonquin ab.

ICh habe ſchon erzehlet / wie ich das erſtemahl den Fluß / der nach Cachao führet / hinauf gefahren bin / und zugleich angemercket / daß ich wenig Tage darnach wieder auf unſer Schiff zurücke gegangen wäre. Auf ſelbigem blieb ich lange / und war faſt immer kranck / jedoch nicht ſo gar ſehr / daß ich nicht offte hätte in einem Fahrzeuge / bald auf dieſe / bald auf jene Seite an Land gehen können; auf welche Arth ich denn daſſelbe / aufs beſte als möglich geweſen / kennen zu lernen getrachtet / meinen eigenen Anmerckungen aber / unſerer hier wohnhafften Kaufleute / wie auch anderer verſtändiger und glaubwürdiger Perſonen ihre beygefüget habe.

Wehrender dieſer Zeit / und durch Veranlaſſung der Theurung des Reiſſes / die ſchon eine ziemliche Zeit angehalten hatte / gaben ſich unſere Kaufleute und die Inwohner des Lan-

Landes zu ſammen eine Flotte kleiner Fahrzeuge aus zu rüſten und in den benachbarten Provintzen Reiß zuſuchen / um ſo wohl ſich / als die Märckte damit zu verſehen. Denn ein Schiff fähret niemahls alleine aus / indem viel Räuber verhanden ſind / welche an den Küſten Schaden thun / und hernach mit ihren Canöen zwiſchen die kleinen Inſuln fliehen / welche an der Ecke der Oſt-Provintz / und nahe an Tenan, wo die Kaufleute hin ſolten / liegen.

Capitain Weldon, der ſich mit unter die Geſellſchafft gegeben hatte / dingete ein Schiff und Boots-Leute von den Tonquinern / gab ihnen aber etliche von ſeinen Leute zu / welche die Wache verſehen ſolten / und wäre ich treflich gerne dabey geweſen / wenn es meine Unpäßligkeit nicht verhindert hätte. Mr. Ludford, der ſchon vor unſerer Ankunfft eine Zeitlang zu Cachao gewohnet / war gleichfalls bey dieſen Zuge intereſſiret / gieng auch ſelbſt auf der von ihm gedingeten Barque mit. Ob nun wohl Capitain Weldon vor ſeine Perſon in der Stadt zurücke blieb / war er doch bemühet geweſen von dem Gouverneuer der Oſt-Provintz einen Paß vor ſein Schiff zu erhalten. In dieſen ſtund nun / daß auf dem

Schiffe Schieß- und ander Gewehr ſeyn möchte/ die Leute darauf befugt ſeyn ſolten/ wieder alle die/ welche ſie/ oder die andern Schiffe/ ſo mit ihnen in Geſellſchafft führen/ angreiffen wolten/ ſich zu wehren/ auch Freyheit hätten/ alle Räuber die ſie anträffen/ nieder zu machen und zu vertilgen. Der Weg/ der nach Tenan gehet/ iſt faſt überall ſo enge/ daß man beyde Ufer ſiehet/ und muß man über kleine See-Buſen/ auch zwiſchen den obengenannten Inſuln durch enge Fahrten paſſiren/ denn dieſe ſind ſo nahe am Lande/ ihrer auch ſo viel/ und überdiß im Oſten der Bucht/ worinnen ſie liegen/ ſo nahe an einander/ daß man ſie in der See/ wenn man gleich ſchon nicht weit mehr davon iſt/ vor ein Theil des feſten Landes achten ſolte. Dieſer kleine Archipelagus gehöret unter die Gebiethe des Gouverneurs von der Oſt-Provintz/ welcher einer von den gröſſeſten Herren des Tonquiniſchen Hofes iſt/ und von welchem eben Capitain Weldon ſeinen Paß hatte. Als nun die Flotte hieher kam/ ließ ſich einiges Volck ſehen/ welches alsbald vor See-Räuber gehalten ward/ die/ wie ſie ſonſt bey ſolchen Gelegenheiten gethan/ Beute zu machen/ ausgegangen wären. Denn dieſe greiffen die Schiffe

alle-

allezeit an/ ehe ſie noch was geladen oder eingekaufft haben/ weil ſie alsdenn das Geld/ womit ſie was erhandeln wollen/ annoch bey ihnen finden/ da hingegen ſie im Rückwege nur Reiß haben/ deſſen ſie nicht groß achten. Bey obiger Begebenheit nun/ befand ſich des Capitain Weldon Steuermann/ der der vornehmſte von denen war/ die er auf ſeiner Barque mitgeſchickt hatte/ auf Monſieur Ludford Fahrzeuge. Wannenhero/ als dieſe vermeinte See-Räuber immer näher kamen/ er und Monſieur Ludford ihre Ruderburſche ſolcher Geſtalt anſtrengeten/ daß ſie ihnen gar bald auf dem Leibe waren/ und damit auf ſie Feuer gaben. Die armen Leute/ welche ſich nicht verſahen/ alſo empfangen zu werden/ indem die Tonquiner ſonſt kein Schieß-Gewehr als auf des Königes Galeeren/ führen/ hielten vor das ſicherſte/ die Flucht zu ergreiffen/ allein Monſieur Ludford verfolgte ſie ſo hurtig/ daß ſie ſich ihm endlich auf diſcretion ergeben muſten/ nachdem ſie einem Mann im Gefechte verlohren hatten. Ludford war voller Freuden/ daß es ihm ſo wohl gelungen/ verwahrete die Gefangenen wohl/ und ſuchete/ in der erſten beſten Stadt/ die er auf der Küſte finden würde/ dieſelben/ nebſt einem

umſtändlichen Berichte / wie ſich alles verhalten / der Obrigkeit zu überliffern. Er vermeinete wohl gar vor ſeine Mühe einen Recompens, oder zum wenigſten groſſes Lob zu erlangen / in welchen allem er ſich aber betrogen befand. Denn die Gefangenen leugneten alles / was Ludford wieder ſie anführete / und blieben beſtändig dabey / daß ſie arme Fiſcher wären / weßwegen ſie auch bald wieder loß gelaſſen / und vor unſchuldig erkläret / Ludford hingegen beſchuldiget wurde / daß er Leute angefallen / die in ihrem rechtmäßigen Beruffe wären begriffen geweſen. Dieſer nun bemühete ſich zwar / ſein Verfahren / mit unterſchiedlichen eingebohrnen Tonquinern / die dabey geweſen waren / zu rechtfertigen / es wolte aber alles nichts helffen / ſondern ihm wurde / wegen des todt geſchoſſenen Kerls / 100000. Cash (wie es unſere Kaufleute nennen) zu bezahlen auferleget. Cash iſt eine gewiſſe Müntz-Sorte von Kupffer / und war die einzige / welche die Tonquiner in ihrem Lande ſchlagen / wo es noch einmahl gewiß iſt / daß ſie darinnen geſchlagen wird / und ſie nicht vielmehr dieſelbe aus China bekommen. Sie gilt bald mehr bald weniger / nachdem ihr viel oder wenig im Lande iſt / oder nachdem ſie die

Wech-

Wechſel-Frauen in ihrem Handel hoch treiben können. Dazumahl galten 1000. Cash einem Reichs-Thaler/ und alſo ſolte Ludford 100. Thlr. Straffe geben. Als er nun die Schärffe/ womit man wieder ihm verfuhr/ ſahe/ vermeinete er ſich heraus zu wickeln/ oder zum wenigſten das Urtheil zu lindern/ wenn er den Capitain Weldon mit einflechten könte. Dannenhero gab er vor/ er hätte auf ſeinen Schiffe nicht ein einzig Schießgewehre gehabt/ ſondern die gebrauchet wären worden/ hatten den Capitain Weldon zu gehöret/ wie denn auch deſſen Steuermann dazumahl auf ſeiner Barque geweſen/ und ihm in der Action beygeſtanden hätte. Mit dieſen allem aber richtete er dennoch nichts aus; und wurde zwar die Sache nach Cachao verwieſen/ auch alda unterſuchet/ allein der Paß/ den Capitain Weldon hatte/ ſprach ihm von allem frey/ daß alſo Ludford die Straffe nur bezahlen muſte/ welche mehr austrug/ als er auf der gantzen Reiſe gewonnen hatte. Dieſer Zufall wird ihn ohne Zweifel lehren/ ein ander mahl auf die Verfolgung der Tonquiniſchen See-Räuber nicht mehr ſo hitzig zu ſeyn/ indem es nicht genug iſt/ zu ſagen/ ſie wären in der Meinung kommen/ ihn zu berauben. Ich

glaube zwar wohl/ wenn er wäre geplündert worden/ und es einer Obrigkeit geklaget hätte/ dieſelbe vielleicht ein Mitleiden gegen ihn würde bezeiget haben/ hingegen aber/ wenn gleich eben dieſelbige Obrigkeit/ die Räuber über der That ergriffen/ daß ſie die geraubten Güther würcklich allbereit in Händen gehabt/ würde ſie doch dem Lumpen-Volcke eine Ausflucht verſtattet haben/ daß ſie der Straffe entgangen wären. So leicht iſt es in Tonquin, die groſſen Herrn zu beſtechen. Es kunte aber auch wahr ſeyn/ daß die gedachten Leute Fiſcher geweſen/ und ihrer Handthierung nach gegangen waren/ denn es iſt um dieſe gantze Tonquiniſche Bucht ſehr ſchöne Gelegenheit zum fiſchen/ und fahren viel Barquen zu dem Ende dahin/ auf welchen die Leute ſonſt gar ehrlich ſeyn/ und Niemand was zu Leide thun; Wiewohl ſie doch dann und wann/ ein Schiff/ dem ſie an Mannſchafft überlegen ſind/ und es ohne groß Gefechte zu überumpeln getrauen/ wegnehmen/ und die darauf befindlichen Leute Mutternacket ausziehen. Zwiſchen den gedachten Inſuln ſollen auch ſehr viel Auſtern ſeyn/ in welchen ſchöne Perlen zu finden; allein die Inwohner verlangen ſie nicht ſehr zu fiſchen/ indem der

Kö-

König alle die gefangen werden / wegnimmt Dieſes nun habe ich nur bey Gelegenheit mit wenigen berühren wollen. Sonſt aber iſt auf derſelbigen Reiſe nach Tenan nichts merckwürdiges vorgegangen.

Die Barquen brachten auf dem Hin- und Herwege 5. biß 6. Wochen zu / des Capitain Weldon ſeine aber führete den mitgebrachten Reiß nicht nach Cachao, ſondern ladete ihn auf unſerm Schiffe / wo wir ſelbſt Proviant brauchten / ab. Kurtz nach dieſem reiſete ich zum andern mahle nach Cachao, aber nicht / wie das erſtemahl / zu Schiffe / ſondern zu Fuße / durch das Land / hier und daherum / welches ich / ſo viel als müglich wäre / in Augenſchein zu nehmen trachtete. In dieſem Abſehen dingete ich mir einen Tonquiner vor Wegweiſer / und gab ihm ohngefehr einen Reichs-Thaler / welches zwar an ſelbſt wenig / vor mich aber eine groſſe Summe war / indem ich nur zwey Reichs-Thaler in Vermögen hatte / welches ich mir auf dem Schiffe verdienet / daß ich etlichen jungen Boots-Knechten etwas in der Schiffs-Kunſt gewieſen.

Wie nun dieſes alles war / das ich vor mich und meinen Wegweiſer zur Zehrung anwenden künte / alſo war dabey noch das ſchlimſte /

daß ich/ wegen meiner Schwachheit/ nur gar kleine Tagereiſen thun muſte. Wir machten uns mit einander gegen das Ende Novembris 1688. auf / und nahmen unſern Weg Oſtwerts des Fluſſes / befunden zwar die Straſſen ziemlich trucken / hin und wieder aber auch noch viel Koth. Wir ſatzten in kleinen Schiffchen über viel Buſeme und Bäche / welche ſich in den Fluß ergieſſen / und ſind ſolche Schiffchen / welche die Leute überführen / ſtets verhanden / denen man nur etliche wenige Cashs davor geben darff. Das erſtlich continuirliche / hernach nachlaſſende Fieber / ſo ich von Achin hingebracht / hatte mich dazumahl verlaſſen / die Früchte aber / und ſonderlich die kleinen Pomerantzen / die ich hier aß / verurſacheten mir den Durchlauff. Indeſſen aber ließ ich mich / ſo ſchwach ich auch war / nichts abhalten / die Reiſe anzutreten / denn es war mir alzu verdrießlich / ſo lange ſtille zu liegen / und meiner Begierde / in der Welt je länger je mehr was rechtes zu ſehen / kein Genügen zu thun.

Wir traffen auf dem Wege keine Wirths-Häuſer an / aber in jedwederm Dorffe / wo wir hinkamen / gab man uns eine Kammer ein / und ein klein Lager von geſcheletem

Rohre/ darauf zu ſchlaffen. Die Leute waren auch gantz höfflich/ und lehneten uns einen irrdenen Topff/ den Reiß darinnen zu kochen/ auch andere Sachen/ deren wir von nöthen hatten. Ich hatte die Gewonheit/ nach dem Abendeſſen/ wenn es noch Tag war/ in den Dörffern herumzugehen/ und das vornehmſte/ ſonderlich aber die Pagoden, zu betrachten. In denſelbigen ſahe ich entweder Bilder eines Pferdes oder eines Elephantens/ oder beyder zuſammen/ welche alle die Köpffe zur Thüre herausſteckten/ die Pagoden ſelbſt aber waren klein und niedrig. Hiermit brachte ich die Zeit zu/ daß es allemahl Nacht war/ wenn ich in die Herberge zurückekehrete/ da ich mich denn bald ſchlaffen legete. Mit einem Rocke den ich auf der See brauchete/ und mir den Wegweiſer tragen ließ/ bedeckete ich mich/ mein Hauptküſſen aber war ein groß ſtücke Holtz. Nichts deſtoweniger aber ſchlieff ich überaus köſtlich/ wiewohl meine habende Leibes-Schwachheit beſſere Bequemligkeit bedurfft hätte.

Den dritten Tag meiner Reiſe/ ohngefehr nach Mittag um 3. Uhr/ ſahe ich vor mir einen ſolchen kleinen Thurn/ wie ich oben ſchon erwehnet habe/ daß man ſie vornehmen Leuten/

ten/ wenn ſie verſtorben/ zu Ehren/ aufbauete/ und eine Zeitlang ſtehen lieſſe/ ich wuſte aber nicht/ was es zu bedeuten hätte/ indem ich noch keinen geſehen. Als ich näher hinzu kam/ ſahe ich eine groſſe Menge Volckes dabey/ meiſtentheils Männer und Knaben/ und als ich endlich gantz nahe hinzu kam/ ward ich gewahr/ daß man in kleinen Hütten/ die nicht weit von den Thurn ſtunden/ ſehr viel Fleiſch ausgeleget hatte. Ich dachte anfänglich/ es wäre ein Marckt/ und das Fleiſch/ das ich ſahe/ zu verkauffen/ begab mich alſo unter das Volck/ ſo wohl den Thurn zu beſchauen/ als auch Fleiſch zur Abendmahlzeit einzukauffen/ indem es ſchon zwiſchen 4. und 5. Uhr war. Mein Wegweiſer kunte nicht Engliſch/ und ich auch kein Wort Tonquiniſch/ dannenhero ich ihn nicht befragen kunte/ was das alles zu bedeuten hätte. Nichts deſtoweniger folgete er mir nach/ dachte aber ohn zweiffel wohl nicht/ daß ich mir vorgenommen/ was einzukauffen. In der erſten betrachtete ich mir den Thurn/ welcher viereckicht/ und auf jeder Seite unten ohngefehr 8. Fuß breit/ oben zu aber viel ſchmäler/ war/ die Höhe mochte etwann von 26. Fuß ſeyn. Ich ſahe keine Thüre hinein/ ſchiene auch gar liederlich ge-

bau-

bauet / denn die Breter daran waren gar ſchwach und dünne/ jedoch an einander gefüget und mit gantz dunckelrother Farbe angeſtrichen. Hierauf gieng ich zu den Hütten/ worinnen Fleiſch und Früchte Reihenweiſe in guter Ordnung von einander abgeſondert lagen. Der Pomerantzen war eine unbeſchreibliche Menge/ die alle in Körben ſtunden/ welche mir denn/ vor die ſchönſten/ ſo ich mein Lebetage geſehen/ vorkamen/ und der Menge nach/ hatte ich ihr/ ſo lange ich in Tonquin geweſen/ noch nie ſo viel beyſammen geſehen. Als ich die Früchte wohl betrachtet/ machte ich mich zu den Fleiſchbäncken/ alwo ich nichts als Schweinenfleiſch fand/ welches auch nur in Schincken und andere groſſe Stücke zerhauen war/ und mochten wohl 50. biß 60. Schweine ſolchergeſtalt zerhacket worden ſeyn/ die aber ſehr gut Fleiſch zu haben ſchienen. Weil nun keine kleine Stücke vor mich verhanden waren/ nahm ich/ wie man ſonſt auf Märckten zu thun pfleget/ ein Hintervierttheil in die Hand/ und gab dem/ ſo ich vor den Verkauffer hielt/ mit Zeichen zu verſtehen/ daß er mir 2. oder 3. Pfund davon abhauen ſolte. Ich wuſte gar nicht/ daß man da beſchäfftiget wäre/ ein ſonderliches Feſt zu

bege-

begehen/ allein das abergläubiſche Volck gab mir meinen Irrthum bald zu erkennen; denn es griff mich von allen Seiten an/ handelte mich übel/ zerriß mir die Kleider/ und endlich nahm mir einer unter den Hauffen gar den Huth. Mein Wegweiſer that alles/ was möglich war/ ſie zu ſtillen/ brachte mich auch noch glücklich aus dem Gedränge/ es folgete mir aber dennoch einiges Lumpengeſinde nach/ das durch ſein Geſichte und Geberden zu verſtehen gab/ daß es nichts gutes im Sinne hätte. Endlich ſtellete mein Wegweiſer auch dieſe zu frieden/ gieng auch ſelbſt und holete mir meinen Huth wieder/ worauf wir uns aufs geſchwindeſte aus dem Staube macheten. Ich kunte den Wegweiſer nicht fragen/ was denn dieſes alles zu ſagen hätte/ einige Zeit aber hernach/ als ich wieder auf unſer Schiff kam/ ſagete mir ſein Bruder/ der Engliſch redete/ daß es ein Begräbniß-Gepränge geweſen/ und der Thurn das Grabmahl/ das verbrandt hätte werden ſollen/ welches mir nach dieſem etliche Engelländer bekräfftiget haben. Dieſes war das erſte Leichbegängniß/ dabey ich mich befunden/ und an das ich gedencken werde/ es iſt aber auch das ſchlimmſte Tractament/ das ich/ ſo lange ich hier im

Lan-

Lande geweſen / von den Leuten bekommen habe. Nachdem ich nun wieder auſſer Gefahr war / gieng ich mit meinem Geʒehrten ſtarck fort. Ich befand mich ſehr müde / und war überdiß hungrig / denn ich glaube / daß das Anſchauen der Eſſewaaren meinen appetit erwecket hatte. Und wiewohl ich mir gewiſſe Rechnung gemacht / eine gute Abend-Mahlzeit davon zu erhalten / ſo ſchlug ſie mir numehr ſo gar fehl / daß ich mit einem bißchen Reiß / einem gebratenen Jam und ein paar Eyern / welches meine gemeine Noth-Speiſen waren / vorlieb nehmen muſte. Es waren zwar in allen Häuſern / wo ich herbergete / Hühner und dergleichen Flügelwerck zu verkauffen / allein mein Beutel wolte zu ſolchen Sachen nicht zureichen / und ander geſchlachtet Fleiſch kunte ich nicht haben / es wäre denn / daß ich etwann durch einen Orth gereiſet / da man eben Marckt gehalten hätte.

Zwey Tage nach dieſer Begebenheit gelangete ich nach Hean, jedoch mit groſſer Mühe; denn mein Durchlauff war viel ſtärcker / und meine Kräffte dagegen ſchwächer worden. Ich gieng alſobald zu dem Frantzöiſchen Biſchoffe / bey welchem es das Anſehen hatte / als würde ich ausruhen / und daneben / durch

die

die Europæiſchen Miſſionarien/ die ſich alda aufhalten/ die beſte Nachricht von dem Zuſtande des Landes einziehen können. Der Biſchöffliche Pallaſt iſt ein niedrig aber gar artiges Gebeude/ welches an der Mitternacht-Ecke der Stadt/ und dem Ufer des Fluſſes/ lieget. Es iſt eine ziemlich hohe Mauer herum/ in welcher ein groß Thor/ gegen die Gaſſe zu/ gebauet/ und ſind zu beyden Seiten Häuſer/ die biß an den Pallaſt reichen. Innerhalb der Mauer iſt ein kleiner Hoff/ der um das Wohnhauß herum gehet/ und am Ende des Hoffes kleine Kammern vor die Bedienten und alle benöthigte Aemter der Biſchöflichen Haußhaltung. Das Hauß an ſich ſelbſten iſt weder gar groß noch hoch: es ſtehet auch nicht recht mitten im Hofe/ ſondern mehr vorwerts gegen das Thor zu/ welches den gantzen Tag offen bleibet/ und erſt gegen die Nacht zugeſchloſſen wird. Unter den Zimmern ſo dem Thore gleich über liegen/ iſt eine gar ſaubere Kammer/ welche zu Aufnehmung frembder Perſonen ſcheinet erbauet zu ſeyn/ denn man kan aus derſelben in kein ander Gemach im gantzen Hauſe kommen/ ob ſie gleich ſelbſt zum Hauſe gehöret. Die Thüre durch welche man hinein gehet/ iſt dem groſſen

Thore

Thore gleich über/ und wird ebenfalls den gantzen Tag offen gehalten.

Durch das erwehnte groſſe Thor nun gieng ich bey meiner Ankunfft in den Hoff/ und als ich niemanden drinnen ſahe/ ferner in die beſchriebene Kammer. Ich fand zwar an der Thüre eine kleine Schnure/ an welcher ein Glöcklein oben angebunden war/ ich zog auch dran/ daß die Leute im Hauſe hören ſolten/ es wäre jemand da/ der ihrer verlangete/ weil aber niemand ſo bald kam/ gieng ich hinein und ſatzte mich nieder. Es ſtund mitten eine Taffel drinnen/ nebſt gar ſaubern Stühlen/ und an den Wänden hiengen ſchöne Europæiſche Schildereyen.

Ich war nicht gar lange drinnen geweſen/ ſo kam ein Geiſtlicher zu mir hinein/ und bewillkommete mich überaus höfflich. Er war ein gebohrner Frantzoß/ redete aber ſehr gut Spaniſch und Portugieſiſch. Wir redeten eine lange weile mit einander/ und zwar meiſtentheils Spaniſch/ welches ich viel beſſer verſtund/ als redete. Ich legete ihm aber dennoch vielerley Fragen vor/ und antwortete ihm/ wenn er mich was dagegen fragete/ ſo gut ich kunte/ war denn mein Spaniſches zum Ende/ ſo nahm ich die Zuflucht zum Latein/

und ſuchte das bißgen hervor / was ich in der Jugend gelernet hatte. Er redete gantz aufrichtig mit mir / und war das erſte / was er mich fragete / dieſes / was mich vor Geſchäffte in dieſes Land führeten? Ich ſagte ihm drauf / daß ich gewiſſe Verrichtungen zu Cachao hätte / auch ſchon eine Reiſe zu Waſſer dahin gethan; jetzo aber wäre ich aus bloſſer Neugierigkeit bewogen worden / ſie noch einmahl zu Lande hin zu thun; wenn ich aber wohin käme / wo Europæer wohneten / gienge ich nicht vorbey / ohne ſie zu erſuchen / welches ich denn an dieſem berühmten Orthe gleichfalls hätte thun wollen. Er fragete mich noch viel andere Dinge / abſonderlich aber / ob ich Römiſch Catholiſch wäre? worauf ich ihm mit Nein antwortete. Hiemit kamen wir auff Religions-Sachen zu reden / und erzehlete er mir / was geſtalt man Hoffnung hätte / daß der Chriſtliche Glaube unter den Morgenländiſchen Völckern groſſen Fortgang haben würde. Er fieng von den Inſuln Nicobar an / und ſagete mir das / was ich im 17. Cap. meiner Reiſe um die Welt ſchon erzehlet habe; denn eben von dieſem Geiſtlichen rede ich an demſelbigen Orthe. Er ſagete mir / es hätte es ihm ein Mönch aus der Feſtung S.

George

George geſchrieben: Weil nun dieſer Mönch auf des Capitain Weldons Schiffe aus einer von den Inſuln Nicobar nach gedachter Feſtung übergefahren war / ſo fragte ich den Capitain einmahl/ was er von dieſer Beſchreibung/ die ich in mein Buch allbereit eingetragen hatte/ hielte? Er machte mir aber eine andere / die dieſer gantz zu wieder war/ und verſicherte / daß das Volck auf Nicobar gantz böſe / falſche und diebiſche Leute / die des Mönches Lob auf keine Weiſe verdienet hätten.

Umb aber in meinem Geſpräche mit dem Frantzöiſchen Geiſtlichen zu Hean fortzufahren / ſo ſagte er mir / daß die gröſſeſte Hoffnung von der Welt wäre/ die Chriſtliche Lehre in Siam, vermittelſt eines Frantzöiſchen Biſchoffes/ der ſchon würcklich da wohnete/ auch viel andere Geiſtliche zu Gehülffen bey ſich hätte/ weit auszubreiten. Es hätte der groſſe Staats-Bediente/ Conſtans Faucon, ſich ſchon zur Römiſchen Kirchen bekennet / der König wäre ſehr dazu geneiget/ und den Hoffleuten finge ſie auch ſchon an in etwas zu gefallen; hoffete man alſo / daß ſich in kurtzer Zeit die gantze Nation bekehren würde. Es wiederſetzte ſich ihr zwar das gemeine Volck

ſämtlich / allein des Königes und ſeiner Bedienten Exempel würde daſſelbe ſchon nach und nach bewegen / zumahl / weil die Miſſionarien vollkommene Freyheit hätten / aus allen Kräfften darinnen zu arbeiten. Tonquin belangende / fuhr er fort / wäre das Volck alda durchgehends zum Chriſtenthum geneigt / der Hoff aber gantz dawieder / daß auch die Miſſionarien nicht öffentlich dürfften mercken laſſen / daß ſie es lehreten / nnd alſo nicht vor Geiſtliche / ſondern vor Kauffleute / gehalten würden. Dieſes wäre zwar in Fortpflantzung des Evangelii ein groß Hinderniß / ſie findeten aber dennoch Mittel / das Volck aus der Unwiſſenheit herauszuziehen / daß gegenwärtig gleichwohl bey nahe 14000. neue Chriſten zu zehlen wären / und ihrer auch noch täglich mehr würden. Ferner ſagte er mir auch / daß zwey Biſchöffe / beyde Frantzoſen / allda wären / deren einer / wo ich nicht irre / von Aſcalon, der andere von Oran, den Titul führete; auſſer dieſen wären noch 10. Europæiſche Geiſtliche / und drey eingebohrne Tonquiniſche / denen man die Ordination mitgetheilet / verhanden. Ich habe aber nach dieſem erfahren / daß von dieſen Frantzöiſchen Biſchoffen keinem erlaubet würde / zu Cachao

zu

zu wohnen / auch gar nicht einmahl hinkom-
men dürfften / ohne des Gouverneurs Ein-
willigung / welche man noch dazu durch Gunſt
irgend eines Mandarins, der zu Cachao woh-
net / und dem der Biſchoff oder Miſsionarius
etwas machen ſoll / erlangen muß. Denn
eben aus ſolchem Abſehen haben dieſe Geiſt-
lichen gelernet / Uhren und Mathematiſche
Inſtrumenta zu rechte zu machen / welches die
Inwohner gar nicht können; und giebet die-
ſes den Mandarinen Gelegenheit / ſie gar offte
nach Cachao kommen zu laſſen / da ſie denn
über einer kleinen Arbeit von 5. oder 6. Stun-
den / unter dem Vorwande / daß viel Zeit
und Mühe dazu gehöre / wohl 10. oder 12.
Tage zubringen / indeſſen aber ſchon Mittel
finden / ihre Schüler zu beſuchen / und insge-
heim zu unterrichten: Wie ſie denn auch zu
den Engliſchen und Holländiſchen Kauffleu-
ten gehen / und bey ihnen ſtets willkommene
Gäſte ſind.

Was die Bekehrten ſelbſt betrifft / ſo habe
ich mir ſagen laſſen / daß es meiſtentheils nur
arme Leute ſind / welche / in theuren Zeiten /
die gegebenen Allmoſen von Reiß mehr bekeh-
ret hat / als der Unterricht. So ſollen auch
dieſe ſo genannte neue Bekehrten ſo bald wie-

der zu ihrem alten Aberglauben umtreten/ als der Reiß wieder wohlfeil wird/ und wollen alſo nicht länger Chriſten ſeyn/ als man ihnen zu eſſen giebet.

Aber wieder auf unſern Frantzöiſchen Geiſtlichen zu kommen: Nachdem wir ziemlich lange mit einander geredet/ fragte er mich/ ob eines von unſern Engliſchen Schiffen Pulver zu verkauffen hätte? ich antwortete ihm/ ich glaubete nicht. Er fragete mich aber weiter/ ob ich die Verfertigung des Pulvers verſtünde? worauf ich ihm ſagte/ daß ich ein Recept zu allerley/ feinem und Stück Pulver/ hätte/ eröffnete ihm auch die Arth/ wie es anzuſtellen wäre. Er ſagte dagegen/ daß er aus Franckreich ein gleiches Recept erhalten/ es auch verſuchet hätte/ welches ihm aber nicht angehen wollen/ glaubete alſo wohl/ daß der Fehler in ihren Kohlen ſteckete. Von deren unterſchiedenen Gattungen/ und welches die beſten hiezu wären/ fragete er mich viel/ ich kunte ihm aber keine rechte Nachricht davon geben. Endlich bath er mich/ ich möchte ihm doch ein Pfund Pulver machen/ er hätte alles was dazu gehörete/ auch ein Gezeug zum miſchen. Ich ließ mich unſchwer bewegen/ einen Verſuch zu thun/ welches zwar noch niemahls geſchehen

ſchehen war / mir aber doch nutzen kunte / indem ich nicht wuſte / was mir noch vor meiner Rückkehr nach Engelland begegnen möchte. Dieſemnach / als wir ein paar Gläſer Wein mit einander getruncken hatten / nahm ich die Arbeit vor die Hand / welche auch ſo wohl gerieth / daß er eine gar groſſe Freude darüber empfand / ich aber auch zugleich mein Verlangen ſtillete / mein Recept auf die Probe zu ſetzen. Dem Leſer zu gefallen wil ich hier beyfügen / wie wir unſere Arbeit angeſtellet. Als mir der Geiſtliche Swefel und Salpeter gebracht / nahm ich von jedwedem etwas / und wog es gegen die Kohlen / die ich vom Heerde nahm und zu Pulver reiben ließ / ab: Dieſes muſte des Geiſtlichen Diener in einem kleinen dazu gemachten Zeuge miſchen / da ich unterdeſſen mit einem glüenden Drate durch ein ſtücke Pergament Löcher ſtach / um dadurch / als durch ein Sieb / die Körner zu wege zu bringen. Ferner hatte ich zwey groſſe Areck-Nüſſe / mit denen rieb ich in meinem gemachten Siebe das Pulver durch die Löcher / daß gantz gute Körner daraus wurden / und endlich / als es trucken war / und wir es verſucheten / thate es ſeine gewünſchte Würckung. Das Recept ſelbſt aber hatte ich aus des

Capitain Sturmey Kunſt-Kammer genommen.

Weil mir es mit dieſer Probe ſo gut gelungen war/ ſo machte ich mich hernach zu Bencouli, als ich in der Feſtung allda vor Conſtabel dienete/ über das verdorbene Pulver/ und brachte es wieder zu rechte. Es befunden ſich ohngefehr 30. Tonnen darinnen / das aber alles umkommen/ und wie zu einem Teige worden war. Man hatte es aus den Tonnen heraus genommen und in irrdene Gefäſſe gethan / in deren jedes wohl 8. Tonnen giengen. Solcherley Gefäſſe werden Krüge von Mortaban genennet / von einer Stadt in Pegu, die dieſen Nahmen hat / und aus welcher ſie in gantz Indien verführet werden. In gedachten Gefäſſen nun wolte man das Pulver nach der Feſtung S. George ſchicken / und es allda wieder zu rechte bringen laſſen / ich bat aber den Gouverneur, er ſolte mich vorher ſehen laſſen/ ob ich was daraus machen könte; denn wir hatten gar wenig Pulver in der Feſtung / und hätte es uns fehlen können / ehe wir anders bekommen hätten. Der Salpeter lag unten am Boden der Gefäſſe gantz allein / ich miſchete aber alles unter einander/ und ſtampffete es rechtſchaffen / nach dieſem mache-

machete ich es / vermittelſt ſolcher Siebe / wie mein oben beſchriebenes von Pergament geweſen war / zu Körnern / und brachte ſolcher geſtalt doch vor meiner Abreiſe noch 8. Tonnen recht gutes Pulver zu wege. Endlich ſagte mir der offterwehnte Frantzöiſche Geiſtliche auch / daß die groſſen Herren allhier ihnen ihr Pulver ſelbſt macheten: Ich habe aber ſeit dem erfahren / daß es ſich die gemeinen Soldaten ebenfalls ſelbſt machen / wie ich auch ſchon geſagt habe.

Ich brachte vollends den gantzen Tag in dem Biſchöfflichen Pallaſte bey dieſem Geiſtlichen zu / und ſagte er mir / daß ſich der Biſchoff nicht wohl auf befünde / ſonſt würde er ſich ſchon haben ſehen laſſen / ſetzte auch hinzu / daß es Faſttag wäre / und ich alſo nicht würde ſo gut tractiret werden / als an einem andern Tage / jedennoch ließ er mir ein Huhn auff dem Roſte zurichten / und nahm ich die Mittags-Mahlzeit gantz allein ein. Auf den Abend muſte ich hinaus / und bate er mich um Verzeihung / daß er mich nicht beherbergen könte / befahl aber ſeinem Diener / mich zu einem Tonquiniſchen Chriſten / der nicht weit davon wohnete / zu führen. Daſelbſt waren gute Leute / wiewohl ſehr arm / mein Lager aber

war nicht anders beſchaffen / als ich es bißher auf der Reiſe gehabt hatte. Nach dieſem habe ich erfahren / daß die neuen Chriſten des Nachts im Pallaſt ihre Andacht verrichteten / welches vermuthlich auch die Urſache war / daß man mir ſo geſchwinde Abſchied gab.

Damahls hatte ich mich ziemlich wieder erholet / vermeinete auch wohl zu Fuſſe nach Cachao gehen zu können / damit es mir aber nicht etwan an Kräfften fehlen möchte / ſuchte ich lieber zu Waſſer hin zu kommen. Meinen Wegweiſer ſchickte ich zurücke nach unſern Schiffen / ehe er aber fortgieng / machte er mit einem Tonquiniſchen Schiffmanne ein Gedinge / was ich ihm biß nach Cachao geben ſolte.

Das Waſſer war noch nicht hoch genung / abzufahren / derowegen ſpazierete ich des Tages in der Stadt überall herum / ſie genau in Augenſchein zu nehmen: Des Abends ſatzte ich mich zu Schiffe / und geſchiehet es allemahl um dieſelbige Zeit / weil es alsdenn fein kühle iſt / und man die gantze Nacht durch rudern kan. Das Schiff war ohngefehr ſo groß / als die / welche zwiſchen Graveſand und Londen die Reiſenden ab- und zu führen; es ſchien auch bloß zu dieſem Gebrauch erbauet zu ſeyn /

und

und war oben etwas bedecket/ die Leute vor dem Regen zu verwahren. Mit eben dieſer Fluth fuhren auch noch 4. biß 5. andere Schiffe den Strohm hinauff/ die gleichfalls voller Reiſe-Leute ſaſſen. In dem/ wo ich mich befande/ waren unſer/ Manns- und Weibs-Perſonen/ ohngefehr 20. und noch etwan 4. oder 6. Ruder-Knechte. Die Weiber laſen ſich gantz abgeſonderte Stellen aus/ und ſatzten ſich zuſammen/ es ſchien auch/ als hätte man gar groſſen Reſpect vor ſie; Die Manns-Perſonen aber ſetzen ſich/ wie ſie kommen/ neben einander/ und wird keiner vor beſſer gehalten als der andere/ ob ſie gleich alle ſehr höfflich ſind. Ich drängete mich anfänglich recht in die Mitten zwiſchen ſie ein/ mein Durchlauff aber ließ mir es nicht zu/ lange allda zu bleiben. Um Mitternacht ſtiegen wir aus/ an einem gewiſſen Orthe/ wo es gemeiniglich zu geſchehen pfleget/ etwas auszuraſten. Es waren allda gantz nahe am Ufer einige Häuſer gebauet/ allwo die Leute mit angezündeten Lichtern auf uns warteten/ und uns Arack, Thé, kleine Spießlein mit Fleiſche/ und andere ſchon zugerichtete Speiſen entgegen brachten: denn es waren lauter Wirthshäuſer/ und ſchien/ als nähreten ſich die Leute von

Be-

Bewirthung der Reiſenden. Hier blieben wir ohngefehr eine Stunde / giengen hernach wieder zu Schiffe / und verfolgeten unſern Weg weiter. Meine Reiſegefehrten verkürzeten ſich die Zeit mit Erzehlungen und Geſängen nach ihrer Art / wiewohl es uns Europæern ehe ein Geheule / als Singen zu ſeyn vorkömt: Ich hingegen / weil ich niemanden hatte / mit dem ich reden kunte / ſpielete eine ſtumme Perſon. Auf den andern Morgen / um 8. oder 9. Uhr / wurde ich an Land geſetzet / die andern aber blieben im Schiffe / und weiß ich nicht / wo ſie hin fuhren / oder ob das Schiff den geraden Weg nach Cachao genommen hat. Ich war noch etwan 5. oder 6. Meilen davon / jedoch auf einem recht guten Fußſteige / denn das Land iſt allda ziemlich hoch / eben und ſandicht / die Landſtraſſe auch gantz gleiche und trucken. Gegen den Mittag langete ich zu Cachao an / und gieng alſobald zu einem gewiſſen Kauffmann / der vor ſich ſelbſt handelte / und wo der Capitain Weldon logirte / Nahmens Bovvyer. Bey dieſem hielt ich mich etliche Tage auff / allein mein Durchlauff ward täglich ſtärcker / und machte mich ſo ſchwach / daß ich kaum mehr gehen kunte; Bey ſolcher meiner Schwachheit nun ward ich

ich genöthiget/ von andern Leuten Nachricht einzuziehen/ was in dieſer Stadt vor unzehlbare Dinge zu ſehen ſind/ oder ſonſt vorgehen/ welches ich ſonſt gerne ſelbſt unterſuchet hätte. Gedachter meiner Kranckheit halben / und weil ich darneben wenig Hoffnung ſahe / eine Reiſe in die benachbarten Länder / die mir anfänglich angetragen wurde/ zu thun/ wünſchete ich höchlich bald wieder zurücke zu reiſen: Zu allem Glücke hatte auch Capitain Weldon ſeine Verrichtungen allbereit zum Ende gebracht / und machte ſich zur Abreiſe fertig.

Dieſem nach ſatzte ich mich auf die Barque, welche unſere Kaufleute gedungen hatten/ ihre Waaren von Cachao nach unſern Schiffen zu führen/ und ſchwam̃ den Strohm noch einmahl hinab. Wir hatten unter andern zwey Glocken auff / deren jede etwan 500. Pfund wiegen mochte; Sie waren vor den groſſen Staats-Bedienten des Königes in Siam, den Herrn Conſtans Faucon allhier gegoſſen worden. Capitain Brevvſter hatte Befehl gehabt/ ſie verfertigen zu laſſen/ und nach Siam zu bringen / war auch erſt vor kurtzer Zeit in einem Siamiſchen Königs-Schiffe anhero kommen/ welches aber an den Tonquiniſchen Küſten geſtrandet hatte/ wiewohl die meiſten Waaren noch

noch gerettet worden. Dieſe verhandelte er zu Cachao, nahm dagegen/ unter andern Sachen/ die gedachten 2. Glocken/ und wolte ſie nunmehr auff des Capitain Weldon Schiffe nach Siam zurücke bringen. Kaum aber war die Barque bey Hean angelanget/ ſo wurden die beyden Glocken von den Bedienten des Gouverneurs, im Nahmen des Ober-Kauffmanns des hieſigen Engliſchen Packhaußes/ weggenommen. Dieſer wuſte/ daß ſie vor den König in Siam waren erhandelt worden/ von den andern Kauffmanns-Gütern aber hatte er nichts gewiſſes erfahren können/ ob ſie auch darzu gehöreten/ dannenhero ließ er nur jene/ unter dem Vorwand/ daß die Engelländer damahls mit dem Könige in Siam Krieg führeten/ und weil ihm der Gouverneur darzu behülfflich war/ arreſtiren/ wie ſie denn auch an Land gebracht/ und allda in Verwahrung genommen wurden. Dieſes des Ober-Kauffmanns Verfahren kam vielen gar ſeltzam vor/ und verwunderte man ſich ſehr/ daß er Königlich Siamiſche Güter auf einem Tonquiniſchen Fluſſe wegnehmen durffte. Allein der Mann ſchickte ſich gar nicht zu dem Amte/ das er bedienete. Es iſt gewiß/ wenn er nur ein wenig verſchlagen

gen und nachdencklich geweſen wäre / daß er groſſe Dienſte leiſten / und mit Japan eine Handlung hätte anfangen können / welche groſſen Gewinſt zu bringen pfleget / und von den Morgenländiſchen Völckern ſo ſehr / als von den Europæiſchen / geſuchet wird. Es kamen / weil ich in Tonquin war / Japaniſche Kauffleute hin / wie ſie alle Jahre thun / und da iſt gar vermuthlich / daß unſere hieſige Kauff-Geſellſchafft mit einigen von ihnen hätte Verkehrungen anfangen / und alſo ferner die Handlung biß ins Land ſelbſten fortbringen können. Allein / wie der gedachte Menſch ſeiner Bedienung gar wenig vorzuſtehen wuſte / alſo war er noch viel weniger geſchickt / was neues anzufangen. Und ob man wohl nicht unbedachtſamer Weiſe viel neue Dinge anfangen ſoll / ſo glaube ich doch auch / wenn es das Anſehen zu einem guten Nutzen hat / daß Kauffleute nicht übel thun / einen ſolchen Handel zu verſuchen. Denn wenn unſere Vorfahren ſo nachläßig und tumm geweſen wären / wie wir ſeit kurtzen worden ſind / ſo würden wir vielleicht den Weg nach Oſt-Indien noch nicht wiſſen / ſondern die Waaren / ſo daher gebracht werden / bey unſern Nachbahrn erſt ſuchen müſſen. Was hat man nicht

ſich

ſich alſobald vor Mühe gemacht / die Handlung nach Oſt-Indien und anderen weitentlegenen Ländern in Schwang zu bringen? Was vor Gefahr haben nicht ihrer viel übernommen / das Nord-Cap zu umſeegeln / um nach Moſcau zu kommen / und von dar einen Weg zu Lande nach Perſien zu finden? Wir aber /, heut zu Tage / bleiben in guter Ruhe / als wenn wir der Handlung überdrüßig wären / ſind mit dem unſrigen zu frieden / und ſprechen gleichſam mit Catone:

Quærere non minor eſt virtus, quàm parta tueri.

Oder:

Wer das / was er ſchon hat / kan ſicher unterbringen /
Der iſt ſchon klug genug: Wer fragt nach neuen Dingen?

So redete einsmahls ein berühmter Kauffmann von der Oſt-Indiſchen Compagnie mit mir: Ich muß aber / mit ſeiner Erlaubniß / beyfügen / daß unſere Nachbarn / auch zu unſerer Zeit / uns allzu groſſen Eingriff gethan haben. Dem ſey aber wie ihm wolle / ſo iſt auſſer allem Zweiffel / daß es ein groſſer Vortheil vor unſere Kauffleute iſt / wenn ſie über

ihre

ihre Kauff-Häuſer geſchickte Leute ſetzen/ indem das Anſehen der gantzen Compagnie durch das kluge oder übele Verhalten ihrer Bedienten vermehret oder vermindert wird. Denn das iſt nicht genug/ daß ein Ober-Aufſeher über einen Handels-Platz ein guter Kauff- und ſonſt ehrlicher Mann ſey/ welches zwar auch nothwendige Tugenden ſind/ allein er muß doch dabey noch was mehres/ als ein- und verkauffen/ oder Buchhalten/ verſtehen/ ſonderlich wenn an ſelbigem Orthe noch andere Europæiſche Kauffleute ſich befinden und ihren Handel treiben; Denn dieſelbigen befleißigen ſich ſtets/ genau in acht zu nehmen/ wie wir unſere Sachen anſtellen/ und die Fehler/ ſo wir etwann begehen/ ſich alſobald zu Nutz zu machen.

Ja/ wenn man gleich auch an einem Orte gantz allein handelt/ muß man doch nicht unterlaſſen/ obige Vorſichtigkeit zu gebrauchen; Denn es iſt höchſt nöthig/ zwiſchen den Frembden und eingebohrnen Landes-Inwohnern ein gutes Verſtändniß zu unterhalten/ und fleißig dahin zu trachten/ daß ſich dieſe nicht über uns zu beklagen Urſache finden/ als weñ man ihnen Unrecht thun lieſſe/ wie an gewiſſen Orthen/ die ich wohl nennen könte/ ge-

ſchiehet: Allein dieſes iſt eine verdrießliche materie, bey welcher ich nicht Willens bin/ mich länger aufzuhalten/ habe auch dieſe kleine Erinnerung nur bey gehabter Gelegenheit thun wollen. Umb aber wieder auf meine erſtere Rede zu kommen/ ſo halte ich gäntzlich davor/ unſere Handlung in Tonquin hätte ſo ſtarck/ als man immer gewolt/ biß in Japan und China ausgebreitet werden können. Andere benachbarte Plätze belangende/ geſtehe ich zwar/ daß die immerwehrenden Kriege zwiſchen Tonquin und Cochinchina die Reiſe nach dieſem letztern Orthe ſchwer machen können/ und wegen Champa und Cambodia, möchte es ſcheinen/ daß/ weil ſie noch gar ſehr unbekannt ſind/ die Reiſen dahin nicht der Mühe lohnen oder Vortheil bringen dürfften: Bey allem dem aber/ ſind dieſes doch nicht ſo groſſe Schwierigkeiten/ die nicht ein bißchen Muth und Fleiß überwinden könte/ und vielleicht würde der Gewinſt die übernommene Mühe auch überflüßig erſetzen.

In meiner Erzehlung aber fortzufahren: Nachdem wir ſahen/ daß wir die Glocken unmöglich wieder loß bekommen könten/ ſo ruderten wir von Hean weiter hinunter nach unſern Schiffen. Wenig Tage drauff kam

Capi-

Capitain Weldon zu uns/ und Capitain Brewſter mit ihm/ welcher/ nebſt ein paar andern reiſenden Perſonen/ ſich auf unſer Schiff begab. Die andern beyden Schiffe/ ſo mit uns kommen waren/ ſtunden auch ſchon reiſefertig/ dannenhero wir alle zugleich unſere Ancker aufzogen/ und mit einander aus Tonquin abſeegelten.

Das VI. Capitel.

Von der Abreiſe aus der Tonquiniſchen Bucht. Von dem Fluſſe und Lande Cambodia. Von den Chineſiſchen See-Räubern/ welche ſich alda aufhalten/ ingleichen von gewiſſen Soldaten/ die in des Königes von Siam Dienſten ſtehen/ die Buggaſſen genannt/ und wie ſie beyderſeits von denen eben dieſem Könige dienenden Engelländern gedämpffet worden. Die Unſerigen ſeegeln bey Pulo Condore vorbey/ fürchten ſich vor dem Könige in Siam, und fahren durch die ſo genannte Brewſters- in die Malacciſche enge Straſſe. Kommen zu Malacca an. Begebenheit des Capitain Johnſon; wie er zu Malacca ein Schiff gekaufft/ damit nach Bancalis, einer auf der gegenüberliegenden Küſte von Sumatra befindlichen Stadt gefahren/ in Willens allda Pfeffer zu laden/ von den Ma-

layern aber erſchlagen worden / und wie ſeine Leute / nebſt dem Schiffe / nach viel ausgeſtandener Gefahr / noch davon kommen ſind. Was vor eine Beſchaffeuheit es in dieſen Ländern mit der Handlung habe / und was vor Hinderniſſe darinnen gemacht werden. Des Capitain Johnſon Schiff wird durch Mr. Wells wieder nach Malacca gebracht. Der Autor reiſet von dar ab / und kömmt zu Achin an.

Als wir / obgedachter maſſen / aus dem Königreich Tonquin abgiengen / war es im Anfange des Februarii $168\frac{8}{9}$. Wir giengen über den Wall / und waren unſer 3. Schiffe beyſammen / nehmlich der Regenbogen / worauf Capitain Pool commandirte / der nach Londen wolte; Der Sapphir, unter dem Capitain Lacy, gieng nach der Feſtung S. George, und des Capitain Weldons Schiff / auf welchem ich war / die Courtine genannt / welches eben an dieſen Orth ſeegelte. Wir ſchiffeten eine Weile mit einander / und hatten bey unſerer Abreiſe einen Oſt-Wind / fuhren aber beſſer in der Mitten der Bucht / oder an der Oſt-Seite / als wir in der Hinreiſe gethan hatten / welches uns denn Gelegenheit gab / die Tieffe der Bucht auf dieſen Seiten zu ergründen / wie wir ſie im Hineinfahren auf der Weſt-Seite erforſchet hatten.

Als wir aus der Bucht herauskamen/ wandten wir uns nach Süden/ hatten die Sandbäncke von Pracel zur lincken/ und die Küſten von Cochinchina, Champa und Cambodia zur rechten. Dieſe Königreiche habe ich in meinem erſten Wercke nur genennet/ weiß auch hier nichts ſonderliches davon beyzufügen/ indem ich nur an den Küſten vorbey gefahren bin. Um aber des Leſers vielleicht gemachte Hoffnung nicht gäntzlich ſincken zu laſſen/ wil ich doch zwey oder 3. Dinge von Cambodia kürtzlich anmercken; denn von Champa weiß ich gar nichts ſonderliches/ und von Cochinchina habe ich ſchon in dieſem Buche/ auf der Hinreiſe nach Tonquin, geredet.

Das Königreich Cambodia gleichet gar ſehr denjenigen Orthen von Tonquin, welche tieff ins feſte Land hinein in gantz niedrigem Boden liegen; alſo iſt hier das Land auch niedrig/ voller Wälder und wenig bewohnet. Mitten durch gehet ein groſſer Strohm/ der ſehr weit von der Nord-Seite herkomt/ und ſich/ Pulo Condore über/ ins Meer ergeußt. Was in dieſem Lande gezeuget wird/ weiß ich nicht recht zu ſagen/ auſſer/ daß in denen Barquen, von welchen ich im erſten Wercke am 727.

Blate geſaget/ daß wir ſie bey Pulo-Uby genommen/ und daß ſelbige aus Cambodia kommen wären/ ohne Reiß/ auch Drachenbluth/ Lack in groſſen etwas ſchwärtzlichten und dicken irrdenen Gefäſſen/ ferner auch/ in Stücken oder gleichſam groſſen Kuchen/ ein gelbes purgirendes Gummi, welches daher auch ſelbſt Cambodia genennet wird/ wiewohl ich nicht weiß/ wo es eigentlich herkömt/ gefunden wurde. Dieſes Reich (wo es anders auch ein gantzes Reich iſt) kennen unſere Engelländer nicht beſſer/ als den Fluß/ der mitten durchgehet/ jedoch ſind einige/ und unter andern Capitain Williams und Capitain Howel darinnen geweſen. Mit dem letztern wurde ich/ kurtz darauf/ als er die Reiſe verrichtet hatte/ in der Feſtung S. George bekannt/ und erzehlete er mir dasjenige/ das ich alſofort mittheilen wil/ welches auch das Schiffs-Volck/ ſo er mit ſich gehabt/ bekräfftigte.

Gedachte beyde Capitains hatten/ nebſt vielen andern Engelländern/ eine Zeitlang in des Königes von Siam Dienſten geſtanden/ und ein jeder eine von ſeinen beſten Fregatten commandiret/ auf welchen das Bootsvolck meiſtentheils Engelländer und einige in Siam gebohrne Portugieſen geweſen waren. Dieſe

ſchickte

ſchickte der König aus / gewiſſe See-Räuber/ welche ſeinen Unterthanen / die auf ſelbiger Seite der See Handlung trieben / groſſen Schaden thaten/ und ſich oberwerts des Fluſſes Cambodia in eine Inſul eingeniſtet hatten/ zu verjagen. Howel hatte / wie er mir ſagte/ dieſen Fluß/ ſonderlich/ wo er ſich ins Meer ergeuſt/ ſehr breit / ingleichen tieff und vor die gröſſeſten Schiffe / auff 60. biß 70. Meilen aufwerts/ ſchiffbahr befunden/ möchte auch wohl noch weiter hinauf eben ſo tieff und breit ſeyn / ſie wären aber daſſelbige mahl nicht höher hinauf kommen. Er nimmt ſeinen Lauff hauptſächlich vom Norden gegen Süden/ und auf beyden Seiten iſt das Land gantz niedrig/ machet auch groſſe Gräben und Armen/ ja an etlichen Orthen waren ziemlich groſſe Inſuln zu finden. Die Unſrigen hatten ihren Weg in denjenigen Neben-Arm genommen/ der ihnen am weiteſten/ auch Ebbe und Fluth zu haben/ vorkommen war / ſelben auch überall ſo breit gefunden / daß Platz genung/ das Schiff zu wenden/ oder auch/ weñ die Krümmen des Fluſſes ihnen von der See her/ wiedrigen/ nehmlich Oſt- oder Sud-Oſt-Wind/ verurſachten/ zu laviren/ geweſen war. Dieſer Krümmen des Fluſſes gegen Oſten

oder Weſten hatte es gar wenig gegeben/ und noch dazu gantz keine ſolche / da ſie wieder den See-Wind hätten ſeegeln dürffen / ſondern ſie behielten denſelben ſtets hinter ſich/ und zwar ſo ſtarck/ daß ſie auch wieder die Ebbe fortkommen kunten. Bey Nacht aber/wenn die Land-Winde zu wehen anfingen/ wurffen ſie Ancker/ und blieben alſo liegen biß auf den Morgen um 10. oder 11. Uhr / da ſich der See-Wind wieder erhub; und ſolchergeſtalt kamen ſie gar gut fort/ biß an die Inſuln/ wo ſich die See-Räuber aufhielten. Auf dieſe nun gaben ſie alſobald Feuer / ſetzten auch Volck an Land / ſchlugen ſie in die Flucht/ ſteckten ihre Häuſer und höltzerne Verſchantzungen in Brand/ nahmen ihrer viel gefangen mit ſich/ und giengen alſo wieder zurücke.

Dieſe Räuber waren Chineſer / welche/ bey der Tartariſchen Uberwältigung ihres Vaterlandes/ ſich in Schiffen davon gemacht hatten / in willens / lieber irgend in einem Winckel frey zu leben/ als ſich dem ſieghafften Feinde zu unterwerffen. Sie hatten ihren Weg hieherwerts genommen / und/ als ſie bey dem Fluſſe Cambodia ankommen waren / es gewaget/ hinein zu fahren/ und in der erwehnten Inſul ſich feſte zu ſetzen. Sie hatten darinnen

nen eine Stadt gebauet/ und ſelbige rund herum mit einer Art Palliſaden befeſtiget / welche von ſtarckem Bauholtze gemacht / ihrer auch 3. biß 4. hinter einander geſetzt / und im übrigen faſt ſo hoch als ein gantzer Baum waren. Auch hatten ſie allerhand Ackergezeug mit ſich gebracht / und ſagten unſere Engelländer / daß der Boden daherum überaus gut wäre / alſo / daß ſie gar wohl allda hätten leben können / wenn ſie nur beſſere Luſt gehabt / ein geruhiges und friedfertiges Leben zu führen. Weil ſie aber auch Waffen mit ſich genommen / und ſich derſelben mehr / als des Pfluges / bedieneten / ſo lebeten ſie faſt mehr vom Raube / und dem / was ſie von ihren Nachbarn / die die Handlung mehr als den Krieg liebeten / erbeuteten. Des Königes von Siam Unterthanen waren vornemlich eine lange Zeit von ihnen geplaget worden / darum hatte er auch ſchon vorher einige Trouppen zu Lande hingeſchickt / das Raubneſt zu zerſtören und ſie zu verjagen / die aber nichts ausrichten können / biß / wie gedacht / die beyden Fregatten ſie gäntzlich ausgerottet haben. Nachdem nun die beyden Engliſchen Capitains ihr Vorhaben ſo glücklich ausgeführet / wären ſie gerne mit ihren Gefangenen wieder

zurücke geweſen / weil aber der aus dem Sud-Weſt blaſende Monſon ſchon ſeinen Anfang genommen/ kunten ſie nicht bald wieder nach Siam gelangen / ſondern muſten in China nach Macao gehen / theils den Nord-Oſtlichen Monſon zu erwarten / theils auch von den Tartarn einen Danck zu verdienen / indem ſie glaubeten / dieſen würde es ſehr lieb ſeyn / die Vertilgung der Chineſiſchen See-Räuber zu erfahren. Der Tartariſche Gouverneur empfing ſie auch gantz wohl / und ſie übergaben ihm ihre Gefangenen ; giengen aber / ſo bald der Monſon ſich wieder auf die andere Seite gewendet / zurücke nach Siam, allwo ſie mit groſſen Freuden empfangen wurden. Es war aber nicht der erſte glückliche Zug / den die Engelländer in dieſes Königes Dienſten thaten / ſondern ſie haben einſten das gantze Königreich / durch Stillung des von den Buggaſſen erregten Aufſtandes / vom Verderben errettet. Dieſe Buggaſſen ſind Malayer, deren Handwerck der Krieg iſt / und die allen Nationen um Sold dienen / wie in Europâ die Schweitzer. Wofern nicht Macaſſar, auf der Inſul Celebes, ihr Vaterland iſt / ſo weiß ich es nicht. Von dieſen nun hatte der König in Siam viel in Dienſte genommen/

men/ weil man ſie aber übel gehalten/ wurden ſie erzürnet/ und griffen zum Waffen. Es rottirten ſich ihrer etliche hundert wohl bewehret zuſammen/ und verurſachten einen ſolchen Schrecken im Lande/ daß ſich ihnen niemand wiederſetzen durffte/ biß der oberſte Staats-Miniſter, Conſtans Faucon, die in Siamiſchen Dienſten ſtehende Engelländer wieder ſie aus commandirte/ welchen Zug ſie mit gutem Fortgange/ wiewohl auch mit nicht geringem Verluſte/ verrichteten. Vor dieſe und andere ihre gute Dienſte gab der König einem jeden jährlich einen ſeidenen Rock/ woran 13. Knöpffe/ nicht mehr noch weniger/ waren: Der vornehmen Officirer ihre von gediegenem Golde/ der Unter-Officirer aber von gutem geſchlagenem Silber. Es hatte ſich aber der Zug wieder die Chineſiſchen See-Räuber um das Jahr 1687. und das Lermen mit den Buggaſſen, wie ich davor halte/ einige Zeit vorhero/ zugetragen.

Aber wieder auf unſere Reiſe zu kommen/ ſo hielten wir unſern Strich immer nach der Sud-Seite/ und blieben alle beyſammen/ biß an Pulo-Condore, da der Capitain Pool von uns abgieng/ und ſeinen Weg noch beſſer Sudwerts nahm/ um durch die Enge Sundy

oder

oder Sonde zu paſſiren / da hingegen wir uns nach Weſten wandten / durch die Malacciſche zu gehen / wie wir im Hinwege auch gethan hatten. Capitain Brevvſter und noch einer von unſern Gefehrten fiengen ſich allhier an zu fürchten / ob auch etwan der König in Siam möchte Schiffe ausgeſchicket haben / die bey dem Eingange dieſer Enge kreutzen / und uns die Durchfahrt ſperren ſolten / indem der Krieg zwiſchen ihm und der Engliſch-Oſt-Indiſchen Compagnie ſchon öffentlich ausgeruffen worden war. Welches noch deſto mehr daher wahrſcheinlich / weil durch Gelegenheit eines Frantzöiſchen Biſchoffs und einiger anderer Geiſtlichen / ſo bey dem Herrn Conſtans Faucon in groſſen Gnaden waren / und den König ſamt dem Volcke zum Chriſtlichen Glauben bekehren ſolten / viel andere Frantzoſen in ſeinen Dienſten ſtunden. Vornemlich furchten ſie / es möchte gedachter König die beyden Schiffe / ſo / erzehlter maſſen / von den Capitainen Williams und Hovvel waren commandiret worden / den Frantzoſen untergeben / und ſie damit an die Einfahrt der Enge / uns auffzupaſſen und wegzunehmen / geſchickt haben. Dieſes alles achteten nun unſere Commendanten und Officirer zwar nicht groß / weil

weil aber bald fornen/ als wir in die Enge an eben dem Orthe ein- und durchfahren wolten/ wo wir heraus kommen waren/ ſehr trübe und tunckel Wetter bekamen/ daß wir es nicht vor ſicher hielten/ uns bey Nacht hinein zu wagen/ ſo blieben wir da/ wo wir waren/ biß auf den folgenden Morgen liegen. Als der Tag anbrach/ ſahen wir Sudwerts eine Joncke, die wir einzuholen trachteten/ und nachdem wir mit den Leuten darinnen geredet/ richteten wir unſere Seegel gegen Weſten/ um alſo durch die Enge zu kommen; da wir aber Land ſahen/ wurden wir gewahr/ daß wir im Süden des förderſten Einganges/ und alſo zu weit gegen Mittag/ nahe an die Küſte von Sumatra, kommen waren. Weil nun Capitain Lacy lieber den alten vorigen Weg gehen wolte/ wandte er ſich gegen Norden/ und kam ſolcher geſtalt näher an der Küſte Malacca, durch die Enge Sincapore, welchen Weg wir auch im Hinwege ſelbſt genommen hatten. Es war auch der beſte und kürtzeſte/ Capitain Weldon aber wolte ſeiner Neugierigkeit ein Genügen thun/ und eine neue Durchfahrt verſuchen/ ſo auch geſchahe/ ob es gleich nicht gar zu klug gehandelt war: Es wird aber der Orth/ wo wir einfuhren/ Brevvers Enge genennet.

Die

Die kleinen von Batavia nach Malacca wollenden Schiffe fahren offt hier durch / indem der Weg vor ſie kürtzer iſt / als wenn ſie über Pulo Timaon oder durch die Enge Sincapore giengen. Wir funden an etlichen Orthen nur 14. biß 15. Fuß tief Waſſer / überall aber weichen leimichten Grund / und ſo viel Inſuln / daß allda die See nicht hoch ſteigen kan. Unſer Capitain hatte einen Holländer an Bord / der ſchon hier durchgegangen war / und / ſeinem ſagen nach / der gantzen Enge gute Kundſchafft hatte / dieſer trieb ihn ſehr an / es zu thun / ſo auch gantz glücklich ablieff / ob wir gleich manchmahl nicht viel tieffer Waſſer hatten / als wir zur höchſten Noth zu unſerm Schiffe haben muſten. Das machte auch / daß wir langſam fortkamen / und alſo erſt in 7. oder 8. Tagen / 2. oder 3. Tage nach dem Capitain Lacy, zu Malacca anlangeten.

Hier erfuhren wir des Herrn Conſtans Faucon Todt zum erſten / welches dem Capitain Brevvſter ſehr leid zu ſeyn ſchiene. Wir traffen auch / auſſer unterſchiedlichen Holländiſchen Barquen, und dem Capitain Lacy, unſern Reiſegefehrten / eine Engliſche Barque, 35. biß 40. Tonnen groß / an. Dieſe hatte ein gewiſſer Capitain Johnſon gekaufft / welchen der

der Gouveneur von Bencouli in einen kleinen Schiffgen / ſo insgemein Heu genennet wird / gegen die Inſul Sumatra ausgeſchicket hatte / Pfeffer zu kauffen. Dieſer Johnſon aber war erſchlagen / und die Barque durch einen gewiſſen / Mr. Wells genannt / wieder zurůcke gebracht worden.

Weil ich ſo unvermerckt auf den Capitain Johnſon zu reden komme / das wenige aber / ſo ich von Malacca zu ſagen habe / biß dahin / wo ich von meiner Růckkunfft von Achin reden werde / verſparen wil / ſo habe ich mir vorgenommen / das ůbrige dieſes Capitels zur Erzehlung des jåmmerlichen Endes dieſes Mannes / nebſt den Umſtånden / die darzu gehören / anzuwenden. Und ob wohl die Sache an ſich ſelbſt nicht eben von groſſer Wichtigkeit iſt / ſo werden doch diejenigen Neben-Dinge / die ich beyzufůgen Gelegenheit haben werde / dienen / den Zuſtand derer / der Inſul Sumatra gegen ůber liegenden Kůſten / wo ſich die Geſchichte zugetragen hat / in etwas vorzuſtellen. Ich werde auch zwar wohl von Achin und Bencouli ſonſt noch reden können / von der Seite aber dieſer Inſul / ſo Malacca gleich ůber lieget / nirgends / als allhier.

Mit der Erzehlung aber einmahl den Anfang zu machen/ ſo iſt zu wiſſen/ daß Capitain Johnſon ein Theil an der kleinen Barque von Bencouli hatte / weil er ſie aber zu ſeinen Dienſten allzu klein achtete/ kam er nach Malacca, in dem Vorſatze/ von den Holländern eine gröſſere zu kauffen/ wo er eine gutes Kauffes bekommen könte. Er hatte bey nahe 1000. Rthl. Spaniſches Geldes bey ſich/ vor welcherley Summe man allhier ein ſehr gut Heu haben kan. Denn/ wie ich vor dieſem ſchon angemercket/ ſo kauffen die Holländer offte den Malayern ihre Pros vor gar was weniges ab/ ſonderlich denen von Ihor, und machen/ ſo wohl vor ſich/ als andern zu verkauffen/ Heus daraus. Und daher kömmt es/ daß die zu Malacca wohnenden Holländer ſtets eine groſſe Anzahl ſolcher Fahrzeuge im Vorrath haben/ und ſie gar wohlfeil geben können. Derjenige/ der ſeines den Johnſon verkauffte/ berichtete ihm zu gleich/ daß die Obrigkeit des Orthes dieſen Handel mit den Engelländern nicht verſtatten wolte/ ob ſie gleich vielleicht nicht ſo genau Achtung darauf geben würde; indeſſen aber wäre doch das beſte Mittel/ daß keiner von ihnen zu Unglück käme/ auf der andern Seite durch die enge

Straſſe

Straſſe zu gehen/ und ſich nach einer auf Sumatra liegenden Stadt/ Bancalis genannt/ zu begeben/ allwo ſie/ ohne jemandes Wiederrede/ in aller Sicherheit/ kauffen/ verkauffen oder verſtechen könten. Capitain Johnſon nahm den Vorſchlag an/ reiſete alſo mit dem Holländer nach beſagtem Bancalis hin/ welches eine Malayiſche Stadt auf dieſer Küſte iſt/ die über das gantze umliegende Land zu gebiethen hat. Als ſie allda ankahmen/ und Johnſon das verſprochene Geld bezahlet/ lieferte der Holländer ihm das Schiff/ und gieng alſo bald wieder nach Malacca zurücke/ er/ Johnſon, aber blieb mit beyden Heus allda. Das/ ſo er von Bencouli mitgebracht/ ſchickte er auf einem groſſen nahe daherum liegenden Fluß/ mit den Malayern auf Pfeffer zu handeln/ und ſatzte einen darüber/ Wells genañt. Dieſer war nun wohl kein Seeverſtändiger/ aber ſonſt von guter Vernunfft/ und geſchickt genug/ ſich zu was rechtes gebrauchen zu laſſen. Er war anfänglich nur als ein Soldat in der Oſt-Indiſchen Compagnie Dienſte getreten/ und auf die Inſul S. Helena kommen/ allda auch in ſeinem ſchlechten Stande eine Weile geblieben: weil er aber höher zu ſteigen trachtete/ verließ er dieſen elenden Orth/

ob gleich die Lufft allda ſehr geſund iſt / und nahm nach Bencouli Dienſte an / welches vor den ungeſündeſten Platz unter allen / wo wir hin handeln / gehalten wird / bloß um der Hofnung willen / was mehres zu werden. Als er da auch eine Weile zugebracht / wurde er mit dem Capitain Johnſon nach Pfeffer ausgeſchickt / mehr darum / weil er ſchreiben kunte / als daß er hätte von der Regierung eines Schiffes was verſtehen ſollen. Dieſer nahm nun / nebſt 3. oder 4. Botsknechten / ſo auch Neulinge waren / über ſich / das Heu nach dem Fluſſe zu führen / Johnſon aber blieb nicht weit von Bancalis liegen / ſein neu Schiff in guten Stand zu ſetzen / als welches unter andern eines neuen Maſt-Baumes benöthiget war / den der Capitain allhier hauen / auch ſonſten alles wohl ausbeſſern / und nach ſeinem Kopffe einrichten laſſen wolte / zu welchem Ende er auch einen Zimmermann angenommen hatte. Die bey ſich habenden Matroſen waren neue unerfahrne Leute / die beſſer zu Lande / als zur See / gedienet hätten / auff welche Arth ſie auch in des Königes von Siam Dienſten geſtanden / und erſt vor kurtzer Zeit mit den Frantzoſen / die aus ſelbigem Lande verjaget worden / hieher kommen waren. Es

ſind

ſind aber unſere Engelländer hier in Indien offte genöthiget/ aus mangel guter / andere Matroſen zu nehmen / wie ſie ſie finden / ſie mögen ihr Handwerck verſtehen / oder nicht/ dannenhero ſie auch vielmahl in Noth gerathen. Es giebet zwar allhier Laſcars / das iſt/ Indianiſche Bots-Knechte genug zu vermiethen / man bedienet ſich ihrer auch insgemein / jedoch hat man ſtets gerne einen oder 2. Engelländer in jedem Schiffe zu Gehülffen/ nicht ſo ſehr/ als wenn unter den Laſcars nicht ein oder ander guter verſtändiger Seefahrer wäre / ſondern weil man den Engelländern mehr trauet/ ſonderlich in einer Sache/ da was daran gelegen iſt/ zu geſchweigen / daß man auf der Reiſe freyer und beſſer mit ihnen umgehen kan. Wenn nun alſo gleich die Engliſchen Matroſen offte nicht allzu viel verſtehen/ werden ſie doch zu gewiſſen Aemtern befödert/ die ſie an andern Orthen/ als in Oſt-Indien/ und ſonderlich in Europâ, gar nicht würden verwalten können / denn allda giebet es viel hefftigere und öfftere Stürme / hier aber können ſie gut genug Dienſte thun/ vornehmlich/ wennn ſie mit dem Monſon nur hin und her ſeegeln dürffen. Aber genug einmahl von dieſem.

Nachdem nun Mr. Wells fort war und Pfeffer ſuchte / gieng Capitain Johnſon nebſt ſeinem Zimmermanne / 5. oder 6. Meilen von der Stadt Bancalis, auch an Land / an einem Orthe / wo viel hochſtämmige Bäume waren / um einen zu einem Maſtbaume auszuſuchen / dergleichen er auch alſobald nach Wunſche fand / und ihn fällete. Zwey Tage lang arbeitete er und der Zimmermann daran / ohne daß ſie jemands verunruhiget hätte / am dritten Tage aber überfiel ſie ein Schwarm gewaffnete Malayer, und erſchlugen ſie alle beyde. Gegen den Abend erwarteten die Botsknechte / welche an Bord geblieben waren / die Rückkunfft ihres Capitains, jedoch / die Nacht kam / und er wolte ſich dennoch nicht finden / und ſie erfuhren auch ſonſt nichts von ihm. Damit fingen ſie an / ſich ſeinetwegen was übels zu befürchten / denn ſie wuſten gar wohl / daß die daherum wohnenden Malayer untreue verrätheriſche Vögel wären; Man kan es faſt wohl von allen ſagen / inſonderheit aber doch von denjenigen / welche mit Frembden wenig zu thun haben. Dahero denn alle die / ſo was mit ihnen verkehren / lernen mögen / wohl auf ihrer Huth zu ſeyn / und ihnen keinen Anlaß

zu

zu Zorne zu geben/ damit ſie nur auf einerley Weiſe Sicherheit haben/ ihre Sachen zu verrichten.

Es waren nur 4. Perſonen auf des Johnſons Barque, welche über das Auſſenbleiben ihres Capitains ſo ſehr erſchracken/ ſich auch den unglücklichen Verlauff mit ihm ſo feſt einbildeten/ daß ſie vor ihr eigen Leben in groſſe Sorgen verfielen. Dieſerhalben ladeten ſie ihr Gewehre aufs neue/ und verſahen ſich mit allem aufs beſte/ wenn ſie ja etwan/ wie ſie befurchten/ von den Malayern angefallen würden. Sie hatten 2. groſſe Mousquetons und 3. oder 4. Mußqueten/ von dieſen nahm jeder eine zur Hand und eine Patrontaſche an die Seite/ und hielten alſo gute Wache/ um ihres Feindes zeitlich gewahr zu werden. Ungeachtet nun aller dieſer Vorſichtigkeit kamen die Malayer doch in 7. biß 8. Canöen gantz in der Stille/ und griffen das Schiff an. Ihr mochte ohngefehr 40. biß 50. Mann ſeyn/ die alle mit Lantzen und Dolchen bewehret waren. Wegen der ſehr finſtern Nacht war es ihnen gelungen/ daß ſie das Schiff eher erreichet/ als es die Leute auf demſelben waren gewahr worden. Dieſe hatten nun zwar bald angefangen Feuer zu geben/ die Malayer hingegen

aber ihre Wurffſpießlein geworffen/ hernach ſich an das Schiff feſte gemacht/ und waren zum Vördertheil hineingeſprungen. Die Matroſen hatten ſich vortrefflich gewehret/ auch die andern wieder aus dem Schiffe herausgeſchlagen / von ihrer vieren aber waren ihr bald im erſten Angriff 2. tödlich verwundet worden. Die Malayer hatten nichts deſtoweniger wiederum ein Hertze gefaſſet/ und das Schiff zum andernmahl beſtiegen/ da denn die 2. geſunde Matroſen ſich ins Hintertheil des Schiffes geſtellet / und durch die allda befindlichen Löcher ſo tapffer Feuer gegeben/ daß die Feinde dieſesmahl auch zurücke und in ihre Canöen getrieben wurden. Damit hatten die Malayer genug/ und die Hoffnung/ das Schiff zu erobern/ fahren laſſen / waren alſo wieder an Land gegangen. Nach Endigung des Gefechtes hatten ſich die armen Matroſen doch noch gefürchtet / auch die gantze Nacht noch gute Wache gehalten/ und ſich vorgeſetzet/ wofern ſie noch einmahl angegriffen würden / ihr Leben ſo theuer zu verkauffen / als es möglich wäre / indem ſie von dieſen wilden Malayern keine Gnade zu hoffen hätten. Sie kamen aber nicht wieder. Die beyden bleſſirten Matroſen belangende/ ſo ſturben dieſelben bald hernach.

Des

Des folgenden Tages lichteten die beyden geſunden Matroſen den Ancker und giengen ſo nahe an die Stadt Bancalis, als ſie kunten/ nehmlich/ biß etwan auf eine halbe Meile/ oder dergleichen. Allda blieben ſie liegen/ und gaben ein Zeichen/ daß die Leute vom Lande zu ihnen kommen ſolten/ welches auch geſchahe/ und fand ſich der Chabander oder Gouverneur von der Stadt bald bey ihnen ein. Sie erzehleten ihm ihr Unglücke umſtändlich/ und bathen ihn/ ſie in Schutz zu nehmen/ weil ſie ſich nicht ſtarck genug befindeten/ noch einen Anfall auszuſtehen/ über welches denn der Chabander ſich ſehr mitleidig anſtellete/ und ihnen zur Antwort gab/ daß es in ſeiner Gewalt nicht ſtünde/ ihrem zugeſtoſſenen Unfall abzuhelffen/ inmaſſen diejenigen/ ſo es verurſachet/ wilde und unbändige Leute wären/ ſo ſich der Regierung des Landes nicht unterwerffen wolten/ und er alſo ihnen nichts gebiethen könte: So lange ſie aber allda bleiben würden/ wolte er ihnen einige von ſeinen Leuten/ zur Sicherheit des Schiffes/ geben/ auch eine Canöe nach Mr. Wells ausſchicken/ und ihn/ was vorgegangen wäre/ berichten. Alſo ließ er 10. oder 12. Mann auf dem Schiffe/ und ſchickte an Mr. Wells, der/ wie oben ge-

dacht/ Pfeffer einzukauffen/ in einen nahe angelegenen Fluß geſchiffet war/ einen Brieff/ den die Matroſen ſelbſt geſchrieben hatten.

Es vergiengen aber noch 2. oder 3. Tage/ ehe er kam/ daraus die 2. Matroſen inzwiſchen ſchloſſen/ er můſte den Brieff nicht bekommen haben/ und håtte ſie der Chabander ohn Zweifel betrogen/ wiewohl ſich ſeine Leute/ die er bey ihnen am Bord gelaſſen/ gar hỏfflich gegen ſie hielten/ und ihnen groſſe Dienſte thaten. Wells hatte auch in der That nichts von ihrem Unglůcke erfahren/ ſondern kam nur wieder/ weil er keine Gelegenheit zu handeln angetroffen/ oder wenigſtens nicht ſo viel/ als er ſich eingebildet hatte. Denn ob gleich Pfeffer allhier wåchſet/ ſo iſt es doch nicht in ſo groſſer Menge/ daß jemand die Můhe nehme/ ihn zu holen. Und kỏmmt dieſes daher/ weil die Hollånder allzu nahe ſind/ daß niemand/ ohne ihre Erlaubniß dahin kommen/ und mit den Landes-Inwohnern handeln kan. Denn wenn dieſe gleich noch ſo groſſe Luſt håtten (wie ſie ſie denn wůrcklich haben) mit einiger andern nation zu handeln/ ſo kỏnten ſie doch die Hollånder bald daran verhindern/ ja gar aus dem Lande treiben/ wenn ſie gewahr wůrden/ daß ſie (die Inwohner) der-

gleichen

gleichen Handlung anzufangen/ viel Pfeffer zu pflantzen anfingen. Das wenige aber/ was ſie itzo zeugen/ oder aus andern Orthen der Inſul zuſammenbringen/ wird von den Holländern bald weggenommen/ oder von ihren guten Freunden zu Bancalis vor ſie aufgekaufft/ denn dieſe Stadt/ als die vornehmſte in ſelbiger Gegend/ ſo gantz nahe/ und nur durch die enge Farth von Malacca abgeſondert iſt/ wird offte von den Holländern in ihren kleinen Schiffgen beſucht/ daß auch ihre Handlung gantz und gar mit der Holländer ihrer verknüpfft zu ſeyn ſcheinet/ und ſie alſo ſich nicht unterſtehen/ mit einiger andern nation zu verkehren. Ich glaube auch/ daß die Holländer/ vermöge dieſer mit der Stadt haltenden guten Freundſchafft/ allhier im Pfeffer-Handel etwas zu thun haben/ durch dieſes Mittel aber viel von ihren Waaren wieder anbringen/ denn die in und um die Stadt lebenden Leute handeln wiederum mit ihren Nachbarn/ welche weiter ins Land hinein wohnen/ und ihre Waaren nach Bancalis bringen/ allwo die Holländer hinkommen und ſie ihnen abnehmen. Ob nun wohl die Inwohner der Stadt/ gleich denen im gantzen Lande/ Malayer ſind/ ſo führen ſie ſich doch noch höflich

genug auf/ welches denn von der Handlung herkömt/ denn je mehr Handel an einem Orthe getrieben wird/ je höfflicher werden die Leute allda / und im Gegentheil/ je weniger ein Orth Handlung hat/ je ungeſchickter und barbariſcher ſind auch die Leute. Gewiß bringet Handel und Wandel ſo viel Bequemligkeiten zu leben mit ſich/ daß alle nationen/ die dergleichen Herrlichkeit nur gekoſtet haben/ ſehr damit eingenommen werden. Ich zweifſele auch gar nicht/ daß nicht die armen Americaner, die dieſe Annehmlichkeit noch nicht verſtehen / wenn ehrlich und redlich mit ihnen verfahren würde / einen ſtarcken Trieb dazu bekommen ſolten/ von welchen ich denn nicht einmahl diejenigen ausnehme / welche ſonſt nichts/ als nur ein bißgen Eſſen und ein Stücke Leinwand/ ihre Blöſſe zu bedecken/ zu verlangen ſcheinen. Dergleichen groſſe Striche Landes ſind in Mexico und Peru, allwo Millionen Leute wohnen / die noch nicht wiſſen/ was Handlung iſt; Allein/ ohn allen Zweiffel würden ſie ſie lieb gewinnen/ wenn ſie ſie nur verſuchet hätten. Zwar leben ſie itzo ziemlich glückſeelig/ und ſind mit den Früchten/ welche die Natur allda herfürbringet / wo ihnen ihre Wohnſtätte zugefallen ſind/ gerne zu frieden;

Ja

Ja vielleicht ſind ſie heut zu Tage glückſeeliger/ als ſie alsdenn ſeyn dürfften/ wenn ſie in dieſer geitzigen Welt beſſer bekannt würden. Denn es iſt zu befürchten/ daß ſie mit Einführung der Handlung auch um ihre Freyheit kommen möchten/ indem die Europæer nicht mit einem freyen Handel und rechtmäſſigen billigen profit/ ſonderlich in ſo weit entlegenen Ländern/ zu frieden ſind/ ſondern wollen auch noch überdiß alles Marck/ ſo zu ſagen/ ausſaugen/ ſolten ſie auch die armen Inwohner gar umb ihre Freyheit darüber bringen; Gleich als wenn das gantze menſchliche Geſchlechte nur von ihnen ſolte regieret werden.

Dieſes/ was ich jetzund geſagt/ kan ich zur Gnüge mit den Inſuln Sumatra und Java beweiſen/ auf welchen/ und vielen daherum liegenden Ländern/ ſich die Holländer der gantzen Handlung bemächtiget haben. Nicht zwar/ als wenn ſie den Inwohnern des Landes das vierdte Theil desjenigen/ was ſie brauchen/ zuführen könten/ ſondern weil ſie gerne alles/ was das Land träget/ in ihrer Gewalt hätten. Allein/ ſie haben es nicht dahin bringen können/ und könte ihnen ſchon noch ein Theil ihres Pfeffer-Handels abgeſchnitten wer-

werden / wenn ſich andere Nationes darum bemühen wolten. Das iſt gewiß / daß der Pfefferbaum auf der Inſul Sumatra faſt überall wächſt / und die Inwohner nichts höher wünſcheten / als mit allen / die nur hinkämen / zu handeln / die Holländer möchten es zu verhindern ſuchen / wie ſie wolten / denn die Inſul iſt ſo groß / Volck-reich und fruchtbar an Pfeffer / daß es den Holländern unmöglich iſt / alles an ſich zu kauffen. Die Gegend um Bancalis ſtehet ihnen zwar auf gewiſſe Arth und Weiſe zu Dienſten / doch kan auch wohl ſeyn / daß die Malayer, die den Capit. Johnſon umbrachten / ſich dadurch an den Holländern haben rächen wollen / denn ich habe überall befunden / daß die Malayer ihnen Spinne-feind ſind / welches von der Begierde / eine freye Handlung zu haben / herzurühren ſcheinet / die aber von den Holländern / nicht allein hier / ſondern in allen Spezerey-Inſuln und andern Orthen / wo ſie nur einiger maſſen was zu ſprechen haben / ſehr eingeſchrencket iſt. Darum würde dergleichen weitentlegenen Völckern die bloſſe Freyheit zum Handel ein ſehr groß Hertze machen / jedoch vornemlich denen / ſo ohndiß dazu geneiget ſind / wie faſt alle Malayer, und die meiſten Oſt-Indiſchen Völcker / vom Vorgebürge

der

der guten Hoffnung an/ biß Oſtwerts in Japan / ſo wohl die in den Inſuln / als auf dem feſten Lande. Und ob ſie wohl an vielen Orthen die Holländer/Engelländer/Dähnen etc. nahe haben/ die ihnen die freye Handlung mit andern Nationen nicht verſtatten / ſo haben ſie doch ihren darob empfindenden Verdruß und Wiederwillen ſtets blicken laſſen. Iſt nicht bekannt / was vor unermeßliche Summen Geldes es die Holländer gekoſtet / ſie dazu zu zwingen? und dennoch können ſie heute zu Tage mit allen ihren Feſtungen und Flotten/ die ſie unterhalten / die hieſige Handlung vor ſich allein nicht beſſer behaupten / als die Flotte von Barlavento die Weſt-Indiſche vor die Spanier. Es mag aber von dieſer Sache genug geredet ſeyn.

Ich habe oben ſchon geſaget/ daß Mr. Wells mit ſeinem kleinen Schiffe zu Bancalis angekommen / welches den 2. übrigen Matroſen/ auf des Johnſons Barque, eine groſſe Freude war. Sie waren auch ſonſt ſo ehrlich geweſen / daß ſie alle Schrifften und Geld ihres Capitains in einen Kuffer geſchloſſen / den Schlüſſel darzu aber wiederum in einen andern Kuffer gethan / und den Schlüſſel zu dieſem in die See geworffen. Als nun Mr.

Wells

Wells zu ihnen an Bord kam/ trugen ſie ihm das Commando über beyde Schiffe an/ Er entſchuldigte ſich aber / zum wenigſten dem Scheine nach / damit / daß er die Schiffahrt nicht recht verſtünde / und ſich nicht getrauete ein eintziges zu regieren ; Nachdem ſie ihm aber ſehr in Ohren gelegen / nahm er ſo viel über ſich / ein richtig Verzeichniß/ was in dem Schiffe des verſtorbenen Capitains geweſen wäre/zu machen/und dem Gouverneur Bloom auffrichtigen Bericht davon zu erſtatten.

Weil nun ihre Anzahl ſehr ſchwach / und nur ein Schiff fortzubringen zulänglich war/ ſo lieſſen ſie den Chabander zu Bancalis bitten/ ihnen von ſeinen Leuten etliche zu geben / die ihnen ihre beyde Schiffe nach Malacca brin- gen hülffen / er ſchlug es aber ab. Hierauff trugen ſie ihm eines vor was weniges zu kauf- fen an / er wolte es aber nicht haben ; endlich ſchenckten ſie ihm das kleine gar / er antwor- tete aber / er dürffte es / aus Furcht vor den Holländern / nicht annehmen. Damit be- ſchloß Wells, nebſt ſeinen Leuten / den Pfeffer und alle andere Waaren daraus zu nehmen / es hernach in Brand zu ſtecken / und mit dem andern alleine nach Malacca zu kehren / wel- ches ſie auch alſobald zu Wercke richteten/ und

damit

damit unter Seegel giengen. Nach dieſem öffneten ſie des Capitain Johnſon Kuffer/ und funden 2. biß 300. Rthlr. an baarem Gelde darinnen / welches Mr. Wells, nebſt den Schrifften und allem / was nur etwas werth war / in ſeine Verwahrung nahm. Sie kamen geſchwinde nach Malacca, und blieben allda liegen / biß etwan Engliſche Schiffe anlangeten / die ihnen einen Piloten geben könten / ihr Schiff weiter zu bringen / denn keiner von ihnen wolte ſich deſſen unterſtehen. Capitain Lacy war der erſte der hinkam / und gab er dem Mr. Wells ſeinen vornehmſten Steuermann / ihn mit ſeinem Schiffe nach Achin zu führen / wie ſie denn / als ich zu Malacca anlangete / gleich Seegel-fertig lagen / auch zwey oder drey Tage vor uns abfuhren.

Um aber wieder auf unſere Reiſe zu kommen; ſo giengen wir / als der Capitain Weldon ſeine Sachen zu Malacca verrichtet / wieder unter Seegel / und richteten unſern Weg nach Achin, allwo er willens hatte anzulegen / wiewohl ſein rechter Vorſatz war / nach der Feſtung S. George zu gehen. 35. Meilen diſſeits Achin, gleich dem Fluſſe Paſſange Jonca gegen über / traffen wir Mr. Wells an / und kurtz darauf

auf langeten wir beyderſeits zu Achin an/ und wurffen im Anfange des Martii 1689. auf der Rhede allda Ancker. Allhier nahm ich von dem Capitain Weldon, und meinem lieben Freunde/ Mr. Hall, der mit uns von Tonquin kommen war/ Abſchied/ und befand mich/ da ich an Land ſtieg/ ſo ſchwach/ als ich wegen meines Durchlauffs die gantze Reiſe geweſen war. Capitain Weldon both mir alle Dienſte/ die ihm nur in der Feſtung S. George mir zu leiſten möglich waren/ an/ wo mir beliebete mit ihm dahin zu gehen/ ich wolte aber lieber allhier bleiben/ wo ich einige Bekanntſchafft hatte/ als mich in einem ſo elenden Zuſtande an einen andern Orth/ wo mich gar niemand kannte/ begeben. Mr. Hall hingegen begleitete den Capitain nach der gedachten Feſtung/ und kehrete kurtz darauf in dem Schiffe/ Williamſon von Londen genannt/ wieder zurücke nach Engelland.

Das VII. Capitel.

Beſchreibung des Landes Achin; deſſen Gelegenheit und Gröſſe. Von dem Gold-Gebürge und den benachbarten Inſuln Way und Gomez &c. auch den vielerley Durchfahrten und ſonderlich

der

der nach Achin. Von der Beſchaffenheit des Bodens auf dem feſten Lande. Von den Bäumen und Früchten / inſonderheit der / ſo man Mangaſtan und Pumple-noſe nennet. Von den dortigen Wurtzeln / Kräutern und Gewürtze. Von dem Kraute Ganga oder Bang, wie auch vom Kampffer. Vom Pfeffer auf Sumatra und Golde zu Achin. Von den Thieren / Vögeln und Fiſchen / die allda gefunden werden. Von den Innwohnern des Landes / ihrer Gemüths-Neigung / Kleidern und Wohnungen. Von der Stadt Achin und dem Handel allda. Von dem Ackerbau / Fiſcherey / Zimmer-Arbeit und allda gemachten Pros. Von den Geldwechslern und Gewichten. Von den Gold-Bergwercken. Von denen nach Achin kommenden Kaufleuten / und der Chineſiſchen Meſſe allda. Von dem Gebrauch der Bäder zu Achin. Von einem Chineſiſchen Renegaten. Was vor Straffen wieder den Diebſtahl und andere Laſter ausgeſetzet ſind. Von der Regierungs-Art zu Achin, der Königin / den Oronkeys oder Edelleuten / und des gemeinen Volckes Sclaverey. Von der Pracht der Orientaliſchen Printzen. Von den geführten einheimiſchen Kriegen / wegen Erwehlung einer neuen Königin. Der Autor und andere Engelländer gerathen in Furcht wegen eines Mohriſchen Schiffes / ſo ein Engliſcher Capitain weggenommen. Von

der Witterung und Hitze zu Achin, ingleichen den Waſſer-Ergieſſungen allda.

Nachdem ich noch einmahl nach Achin wieder kommen bin/ halte ich davor/ es werde nicht übel gethan ſeyn/ dem Leſer einen kurtzen Inhalt desjenigen/ was ich ſo wohl von der Stadt als dem Lande angemercket habe/ mitzutheilen. Es iſt aber dieſes Königreich Achin das Volck-reicheſte und gröſſeſte unter viel andern kleinern Herrſchafften/ die auf der Inſul Sumatra befindlich ſind. Es lieget im Nord-Weſten der Inſul; und erſtrecket ſich an der Oſt-Seite/ von der Nord-Weſt-Ecke der Inſul/ längſt an der Küſte gegen die Malacciſche Enge hin/ ſehr weit/ und ohngefehr 50. biß 60. Meilen lang. Von der Diamant-Ecke/ die ohngefehr 40. Meilen von Achin lieget/ biß an die Gräntzen des Königreichs/ ſind die Inwohner noch nicht recht gedemüthiget/ da ſie doch mitten im Lande wohnen; Ich kan aber von ihnen nicht viel ſagen/ indem ich die Gräntzen des Landes/ weder mitten drinnen/ noch an der Weſt-Küſte/ einmahl anzuzeigen weiß/ auſſer/ daß dieſelbige Gegend ſo wohl/ als die übrige gantze Weſt-Seite der Inſul ſehr hoch und bergicht iſt.

Die

Die Spitze von Achin oder euſſerſte Ecke der Inſul iſt gleichfalls ein hohes Land / an der Oſt-Seite aber iſt das gantze Land niedriger / ob es gleich auch einige Hůgel hat / und nur måßig erhöhet iſt. Im ůbrigen iſt der Boden gut / und von Natur zum Acker-Bau tůchtig.

Ein Berg iſt allhier / ſonderlich vor Seefahrende / merckwůrdiger als alle andere. Die Engellånder nennen ihn den gůldenen Berg / ich kan aber nicht ſagen / ob ihn die Landes-Inwohner auch ſo nennen / oder ob es nur die Engellånder alleine thun. Er lieget an der Nord-Weſt-Spitze der Inſul / und nur etwan 5. oder 6. Meilen von Achin. Unten iſt er ſehr breit / wird aber auffwerts immer ſpitziger / und iſt der Gipffel ſo hoch / daß man ihn 30. oder 40. Meilen in der See ſehen kan. Das war das erſte Land das wir entdecketen / als wir auf einem Pros aus den Inſuln Nicobar hieher kamen / wie ich in meiner erſten Reiſe erzehlet habe ; die Inſul ſelbſt aber ſahen wir nicht / ob ſie gleich ziemlich hoch iſt / alſo / daß uns dieſer Berg in der See eine Inſul zu ſeyn ſchiene / dannenher ihn auch unſere Malayer vor Pulo-Way hielten / da doch dieſe Inſul / ſo hoch als ſie iſt / damahls noch nicht

zu ſehen war/ hingegen aber der güldene Berg ſich gar genau zeigete/ ob er gleich ſo weit von uns war/ als die Inſul ſelbſt.

Uber die Ländereyen/ ſo auf der Inſul Sumatra ſelbſt liegen/ giebet es auch noch viel andere/ wiewohl meiſtentheils unbewohnte Inſuln/ die unter die Regierung von Achin gehören; und eben dieſe machen die Durchfahrt allda. Unter andern iſt Pulo Way die Oſtlichſte von der Reihe Inſuln/ welche im Nord-Weſten von Sumatra liegen. Sie iſt auch die gröſſeſte von allen; es wohnen aber nur lauter unglückliche Leute drauf/ welche um Miſſethat willen von Achin verbannet worden ſind. Sie machet/ nebſt denen in einer Reihe an einander liegenden Inſuln/ die Geſtalt eines halben Zirckels/ deſſen Durchſchnitt ohngefehr 7. Meilen betragen möchte. Etwan 20. Meilen Weſtwerts von Pulo Way, und 3. Meilen Nord-Weſtwerts von der euſſerſten Spitze Sumatra iſt noch eine andere ziemlich groſſe Inſul/ Pulo Gomez genannt/ zwiſchen welcher und der offenbahren See noch 3. oder 4. andere kleine Inſuln liegen/ die alle mit breiten Durchfahrten von einander abgetheilet ſind/ auch ſehr tieff Waſſer haben/ daß die Schiffe gantz frey und ungehindert durchkommen

men können. Alle Schiffe/ welche von Achin nach dem Weſten gehen/ oder von dannen zurücke kommen/ müſſen durch eine oder andere dieſer Fahrten paſſiren/ unter welchen auch eine/ welche tieffer als die andern alle iſt/ die Surattiſche Fahrt genennet wird/ weil nemlich die Flotte von Suratte auff derſelbigen Seite durchkömt. In obgedachter Krümme des Zirckels zwiſchen Pulo Gomez und Pulo Way giebet es auch noch andere kleine Inſuln/ unter welchen die vornehmſte Pulo Rondo genennet wird. Dieſes iſt eine kleine/ rundte/ hohe Inſul/ und hat im Umfange nicht viel über 2. oder 3. Meilen. Sie lieget faſt am Ende der Krümme des Zirckels gegen Nord-Oſten/ wiewohl näher an Pulo Way als an Pulo Gomez. Auf beyden Seiten hat ſie breite tieffe Durchfahrten/ die auf der Weſt-Seite aber wird am meiſten befahren/ und die Bengaliſche Fahrt genennet/ weil ſie gegen dieſelbige Bucht zu lieget/ und die Schiffe/ welche von der Küſte Coromandel herkommen/ im her- und rückreiſen allda durch müſſen. Noch eine andere Fahrt iſt zwiſchen Pulo Way und dem rechten Meere bey Sumatra, die ohngefehr 3. biß 4. Meilen breit ſeyn mag/ und durch dieſelbige müſſen diejenigen Schiffe/ welche

von Achin in die Enge von Malacca oder in andere Oſtwerts derſelben liegende Länder gehen wollen/ oder von da zurücke kommen. In dieſer gantzen/ einen halben Zirckel betragenden Bucht/ iſt zwiſchen den kleinen Inſuln und Sumatra überall gantz gut anckern/ jedoch müſſen die Schiffe/ ſo nach Achin wollen/ ſich näher an Sumatra, ob gleich auch zwiſchen den Inſuln/ halten. Sie können die Ancker/ ſo weit ſie wollen/ vom Lande auswerffen/ nachdem die Winde oder Jahres-Zeiten ſind. Ein kleiner ſchiffbarer Fluß kom̃et von der Stadt her in die See/ auf welchem die in groſſen Schiffen angelangten Waaren mit kleinen Fahrzeugen nach der Stadt gebracht werden. Der Einlauff deſſelben iſt 6. biß 7. Meilen von Pulo Rondo, 3. oder 4. von Pulo Way, und ohngefehr gleich ſo viel von Pulo Gomez. Alle dieſe Inſuln ſind ziemlich hoch und fruchtbar/ der Boden ſchwartz oder gelbe/ dabey auch tief und fett/ und träget groſſe Bäume/ die zu allem tauglich ſind. Auf den groſſen Inſuln Way und Gomez ſind Bäche/ auch allerhand wilde Thiere/ ſonderlich aber Schweine/ zu finden.

Das Erdreich des feſten Landes allhier iſt von unterſchiedlicher Beſchaffenheit/ nachdem

es gelegen iſt. Die Berge/ ſonderlich die gegen die Weſt-Küſte/ beſtehen aus lauter Felſen; jedoch haben mir diejenigen/ ſo ich geſehen/ meiſtentheils mit Erde bedeckt geſchienen/ und wachſen Sträuche/ niedrige Bäume/ und ziemlich gut Graß drauf. Die Hügel ſind faſt alle mit Gehöltze gewachſen/ und zeigen die darauf ſtehenden dicken Bäume an/ daß der Boden allda gut und fruchtbar ſeyn müſſe. Die beſte Erde/ ſo ich da geſehen/ iſt ſchwartz/ grau oder roth/ auch überall ſehr tieff geweſen: Jedoch verlange ich hiervon nicht eine lange Erzehlung zu machen/ als wenn ich auf meinen Reiſen dieſes ſo genau beobachtet hätte/ wiewohl ich vielleicht den Unterſcheid des Erdbodens ſo ſehr unterſuchet habe/ als irgend ein Reiſemann/ zumahl da ich in meiner Jugend in Sommeſſet-Shire, an einem Orte Eaſt-Coker, nicht weit von Yevil oder Evil, erzogen worden bin/ allwo es ſo vielerley Gattung des Erdbodens/ als irgend an einem Orte in der Welt/ giebet/ nemlich ſchwartzen/ rothen/ gelben/ ſandichten/ ſteinichten/ fetten/ moraſtichten und dergleichen. Ich hatte auch um ſo viel deſto mehr Gelegenheit diß alles zu beobachten/ weil faſt das gantze Dorff/ deſſen Erbherr der Obriſte Helliar iſt/

Stück-weiſe/ vor 20. 30. 40. biß 50. Pfund Sterling jedes/ jährlich verpachtet wird/ und die Miether mehrentheils ihre Stücke hier und da zerſtreuet liegen haben/ da ſich denn allerley Gattung von Erde/ ſchwartze/ ſandichte/ fette und dergleichen findet/ daß mancher Acker * 20. 30. und 40. Schilling/ zu gewiſſem Geträyde/ ein anderer aber nicht 40. Stüver werth iſt. Meine Mutter hatte ſelbſt was gemiethet/ wo ſo vielerley Boden war/ und da muſte ich mich wohl darum bekümmern/ hatte mir auch ſo viel Wiſſenſchafft zu wege gebracht/ daß ich verſtund was ein jedes Beete tragen kunte/ ob Korn/ Gerſte/ Speltz/ Reiß/ Bohnen/ Erbſen/ Haber/ Wicken/ Flachs oder Hanff. Das alles wuſte ich beſſer/ als man es ſich von ſo einem jungen Menſchen/ wie ich war/ einbilden kunte/ hatte auch überaus groſſe Luſt dazu. Aber laſſet uns wieder auf unſer Vorhaben kommen.

Der Boden im Königreich Achin iſt überall ziemlich tief/ wird auch durch Bäche und kleine Flüſſe wohl bewäſſert/ doch ſind vor groſſe Laſt-Schiffe keine ſchiffbare Ströhme ver-

* Ein Acker in Engelland beſtehet aus 40. Ruthen in die Länge und 4. in die Breite: eine Ruthe aber aus 16½. Fuß.

verhanden / und kan der Fluß Achin ſelbſt nur gar kleine Fahrzeuge tragen. Ein Theil des Landes iſt mit groſſen Wäldern bewachſen / und an andern Orten ſind groſſe Viehweiden. Viel mir gantz unbekañte Bäume fand ich allda / auch wohl Baumwollen- und Kraut-Bäume/aber nicht in ſo groſſer Menge/ als an einigen Orten in Americâ. Dieſe Bäume wachſen zwar hier/ wie auch anderswo / in einem guten truckenen Boden/ oder/da es zum wenigſten nicht mit Waſſer überſchwemmet / oder ſonſt moraſticht iſt / allein es giebet ihr auch hier / die gar nahe an den Flüſſen ſtehen/ gleichwie auch der Baum Mangrove genannt/ und andere mehr von dergleichen Art: wie deñ auch dieſem Lande Bauholtz gar nicht fehlet.

Von Früchten wachſen allhier im Lande/ die Plantains, Bananes, Guavas, Pomerantzen/ Limonien/ Jacks, Durians,Cocos-Nüſſe/ Pumple-noſen, Granaten/ Mangos, Mangaſtans, Zitronen / Waſſer- und Bieſen-Melonen/ Tañäpffel und andere mehr. Unter dieſen allen halte ich die Frucht Mangaſtan vor die allerbeſte. Sie gleichet einem Granatapffel/ iſt jedoch kleiner. Die euſſerliche Haut oder Schaale iſt ein wenig dicker/ als an einer Granate/ aber viel weicher und zerbrechlicher/ und

von Farbe dunckelroth / ſonderlich inwendig / da ſie recht Carmeſinbraun ausſiehet. Das Fleiſch låſſet ſich in 3. oder 4. Theile zertheilen / deren jedes wie ein Daumen-Glied groß iſt / und ſchelet ſich eines gar leicht von den andern; es iſt ſo weiß / als Milch / uͤberaus muͤrbe und voller Safft / und hat inwendig einen kleinen ſchwartzen Kern. Man ſaget / die auswendige Schaale ſtopffe ſehr / dannenhero ſie auch viel Leute / wenn ſie die koͤſtliche Frucht gegeſſen haben / aufheben und abtrucknen / und hernach denen / ſo mit dem Durchlauff behafftet ſind / eingeben. Es iſt ein klein Buch / unter dem Titul / Neue Reiſe nach Oſt-Indien / gedruckt / worinnen die Frucht Mangaſtan unter die auf Java wachſende gezehlet wird: Der Autor irret ſich aber / wenn er ſie / der Geſtalt und dem Geſchmacke nach / mit einer wilden Pflaume vergleichet. Ich weiß mich aber zu entſinnen / daß eine andere Frucht auf Achin waͤchſet / die mit ſeiner Beſchreibung uͤbereinkoͤmmt / und kan aſo wohl ſeyn / daß er dieſelbige Mangaſtan nennet / ob ſie gleich von der wahrhafften Mangaſtan gar ſehr unterſchieden iſt.

Die Frucht Pumple-noſe iſt ſo groß / als eine Zitrone / hat aber eine ſehr dicke / ungleiche /

che/ jedoch gantz mürbe Schaale. Inwendig iſt ſie voller Körner/ die nicht gröſſer ſind als ein klein Gerſten-Korn/ aber voll Safft/ wie eine Pomerantze oder Zitrone/ wiewohl ſie nicht wie dieſer ihre Kerne in kleine Fächlein abgetheilet ſind. Ihr Schmack iſt ſehr annehmlich/ und ob ſie gleich an andern Orthen von Oſt-Indien auch gefunden wird/ ſo hält man doch die von Achin vor die beſten. Sie ſind gemeiniglich um Weihnachten reiff/ und wird ſo groß Werck davon gemacht/ daß ſie die Engelländer von hier biß nach der Feſtung S. George führen/ ihre gute Freunde damit zu beſchencken. Die andern oben genannten Früchte habe ich meiſtentheils in meinem erſten Wercke ſchon beſchrieben.

An eßbahren Wurtzeln ſind in dieſem Lande James, Patates und dergleichen/ der Reiß aber iſt die vornehmſte Speiſe. Die Inwohner haben deſſen ſeit einiger Zeit etwas geſeet/ könten auch/ wenn ſie wolten/ vielmehr zeugen/ indem das Land ſehr fruchtbar iſt. Eine Arth einer Pflantze oder Graſes giebet es allhier/ Ganga oder Bang genennet/ dieſes habe ich nur einmahl/ und noch dazu ziemlich weit von mir/ geſehen/ da es mir wie Hanff vorkam/ wovor ich es auch wahrhafftig ge-

halten

halten hätte/ wenn man mich es nicht anders verſichert. Von dieſer wurde mir geſaget/ daß/ wenn man ſie in Geträncke weichete und jemanden davon zu trincken gebe/ ſie Verwirrung des Hauptes verurſachete/ würckete aber auf unterſchiedene Arth/ nachdem es eines Menſchen Beſchaffenheit zulieſſe/ denn manchen machte es ſchlaffen/ einen andern luſtig und immer lachend/ etliche aber auch gar närriſch/ wiewohl ſie/ nach Verlauff 2. oder 3. Stunden/ wieder zu ſich ſelbſt kämen. Ob ich nnn wohl viel davon gehöret/ ſo habe ich doch keine von dergleichen Würckungen geſehen; Ich weiß aber auch nicht/ daß ſie ſonſt zu was nütze wäre/ aber das iſt gewiß/ daß ſie ſo wohl hier/ als an andern Orthen/ wo man ſie hin verführet/ hoch gehalten wird.

Man findet in dieſem Lande auch viel Spezereyen/ wie auch mediciniſche und Küchen-Kräuter. Die vornehmſte Apotheckerwaare iſt der Campher/ der in groſſer Menge auf dieſer Jnſul zu haben iſt/ davon aber das meiſte Theil entweder aus den Gräntzen gegen Süden dieſes Königreiches/ oder noch weiter und gar auſſer demſelben her gebracht wird. Man ſchicket allen/ der auf Sumatra geſamlet

wird/ nach Japan, und läſſet ihn allda leutern/ und wenn er hernach wieder zurücke gebracht wird/ verſenden ihn die Kaufleute/ wo ſie hin wollen. Ich weiß auch/ daß vielerley Arthen von mediciniſchen Kräutern allhier wachſen/ deren ſich die Inwohner/ welche offte herbatum gehen/ bedienen/ und ſcheinet auch/ daß ſie derſelben Tugenden gar wohl verſtehen/ und ſich es wiſſen zu Nutze zu machen: gleichwie aber dieſes über meinen Verſtand iſt/ alſo wil ich auch davon nichts ſagen. Von Küchen-Kräutern ſind gleichfalls vielerley Arten allhier/ ich weiß aber kein einziges zu nennen/ ausgenommen die Zwiebeln / die in groſſe Menge gerathen/ auch ſehr gut / aber kleine/ ſind.

Es ſind noch allerhand andere gute Waaren mehr auf dieſer Inſul / von welchen aber unterſchiedliche/ mehr in andern Theilen/ die nicht zu Achin gehören / angetroffen werden/ und zwar vornehmlich der Pfeffer. Dieſer wächſet auf der gantzen Inſul in Menge/ ausgenommen auf der Nord-Weſt-Seite nicht/ und zum wenigſten in den Stücke nicht/ das zu Achin gehöret: Ob aber dieſer Mangel der Nachläßig- und Faulheit der Inwohner/ oder einer

einer andern Urſache zuzuſchreiben iſt/ kan ich nicht ſagen.

Man hält vor gewiß/ daß in vielen Orthen dieſer Inſul Gold ſtecke/ ſonderlich aber iſt itziger Zeit das Königreich Achin gar wohl damit verſehen. Ja ich kenne keinen Orth in gantz Oſt-Indien/ da ſo viel darinnen gefunden werde/ als allhier. In Japan bin ich zwar nie geweſen/ daß ich alſo auch von denen darinnen befindlichen Schätzen nicht urtheilen kan/ von Achin aber kan ich gewiß ſagen/ daß Gold überflüßig darinnen iſt.

Die Thiere des Landes ſind Hirſche/ Schweine/ Elephanten/ Ziegen/ Büffel und andere Ochſen/ Pferde/ Stachel-Schweine/ Affen/ Eichhörner/ Guanos, Eydexen/ Schlangen und dergleichen. Es ſind auch ſehr viel Ameiſſen darinnen/ ingleichen Läuſe/ die ſich in das Holtz einfreſſen/ und welche die Engelländer in Oſt-Indien weiſſe Ameiſſen nennen. Die Elephanten/ ſo ich allhier geſehen/ waren alle gezähmet/ man hat mir aber geſaget/ daß es auch wilde gebe/ wiewohl ich glaube/ daß derſelben gar wenig/ oder vielmehr gar keine/ ſeyn mögen. Am manchen Orten giebet es auch ſehr viel Schweine/ aber alle wild und ſehr mager/ indeſſen werden ſie aber

doch

doch zu gewiſſer Jahres-Zeit/ wenn die Früchte von den Bäumen fallen/ ziemlich fett/ oder wenigſtens fleiſchicht / und alsdenn iſt das Fleiſch gut und wohlſchmeckend. Die groſſe Menge machet es ohne Zweiffel/ daß man ſo wenig fette findet/ indem es daher kömt/ daß ſie wenig zu freſſen haben. Ziegen und Ochſen ſind nicht gar viel verhanden / aber Büffel ſind alle Savanas voll / welche auch den Inwohnern eigenthůmlich zuſtehen / die ſie melcken und das Fleiſch eſſen / wiewohl ſie ſie/ ſo viel ich weiß / zum Ackerbau und der Arbeit nicht anwenden. Die Pferde allhier ſind klein/ aber ſehr hurtig / und werden zuweilen nach den Coromandeliſchen Küſten übergeführet. Die Stachel-Schweine und Eichhörner halten die Engelländer vor eine ſehr gute Speiſe/ was aber die Inwohner daraus machen/ weiß ich nicht.

Von Vögeln giebet es allhier Hüner und Enten/ mehr zahme weiß ich nicht; In den Wäldern aber ſind allerhand Arthen wilde/ als Maccas, groſſe und kleine Papagayen/ Turtel- und andere Tauben drey biß viererley Gattung/ und noch viel andere kleine/ von denen ich aber nichts ſonderliches zu ſagen habe.

In den Flüſſen ſind ſehr viel Fiſche / und die See giebet ihr auch vielerley / die ſehr gut ſind / als / Hechte / Meeräſchen / Aale / Rochen / von welchen ich in Beſchreibung der Bucht Campeche reden werde / Tenpounders, Oldiwes, Cavallis, Krebſe / Krabben ꝛc.

Die Landes Inwohner ſind Malayer, ohngefehr von dergleichen Arth / als die von Queda, Ihor und andern Orthen des feſten Landes Malacca, zum wenigſten reden ſie / biß auf einen ſehr geringen Unterſcheid / eben dieſelbige Sprache. Sie ſind / wie jene / der Mahometiſchen Religion zugethan / und nicht weniger / ihrem ſtoltzen hochmůthigen Geiſte und Lebens-Arth nach / ſehr gleiche / alſo daß es ſcheinet / es můſte anfänglich nur einerley nation geweſen ſeyn. Von Leibe ſind ſie mittelmäßiger Gröſſe / jedoch geſchlang und ſonſt wohl gewachſen / die Farbe aber iſt dunckelbraun / wie in Indien überall. Sie haben ſchwartze kleine Haare / ein lang aber doch ziemlich annehmlich Geſichte / ſchwartze Augen / eine mittelmäßig groſſe Naſe / kleine Lippen und ſchwartze Zähne / wegen häuffigen Gebrauch des Betel. Sehr faul ſind ſie zur Arbeit / die ſie gar nicht anzugreiffen verlangen / dannenhero die Aermſten lieber ſtehlen /

da

da ſie doch offtermahls ſehr harte deßhalb geſtraffet werden. Jm übrigen iſt ihr Gemüthe nicht das ſchlimſte / ſind auch gegen die Frembden noch gar höfflich.

Die Vornehmſten unter ihnen / tragen / von roth oder anders gefärbetem wöllinen Tuche / Mützen / ſo recht nach dem Kopffe gemacht ſind / und wie ein Huth ohne Rand ausſehen; Denn die Orientaliſchen Völcker entblöſſen ihr Haupt nicht / wenn ſie grüſſen / wie wir. Die übrigen faſt alle tragen einen kleinen Tulband / wie die Leute zu Mindanao, wovon ich in meinem erſten Wercke / im 12. Capit. geredet habe. Sie tragen auch kleine Hoſen / und die Vornehmen noch ein ſtücke ſeiden Zeug / ſo über die Schultern herab flattert / das gemeine Volck aber gehet vom Gürtel an aufwerts gantz nacket. Schuhe und Strümpffe tragen ſie gar nicht / auſſer reiche Leute / welche ſich einer Arth Pantoffeln bedienen.

Jhre Häuſer ſind auf Pfälen gebauet / wie die zu Mindanao, und leben ſie auch ſonſt faſt auf gleiche Arth / jedoch viel beſſer / indem ſie / ihrer Goldbergwercke und groſſer Handlung mit den Frembden halber / auch viel reicher ſind. Jhre ordentliche Speiſe iſt Reiß /

vornehme Leute aber eſſen auch Vögel und Fiſche/ die auf den Märckten überflüßig zu bekom̃en ſind/ ingleichen manchmahl Büffel-Fleiſch: Diß wird alles ſehr wohl zugerichtet/ und ihm mit Pfeffer und Knoblauch ein ſtarcker Geſchmack gegeben/ wie ſie denn auch ihre Speiſen/ um daß ſie ſchöner ausſehen ſollen/ mit Turmerick gelbe färben/ welches bey allen Oſt-Indiſchen Völckern gar gemein iſt: So fehlet es ihnen auch nicht an guten Tuncken/ den Speiſen einen ſtarcken Geſchmack zu geben.

Die Hauptſtadt des gantzen Königreichs iſt Achin, welche im Nord-Weſten der Inſul/ an einem Fluſſe/ und faſt 2. Meilen von der See/ lieget. Sie beſtehet aus 7. biß 8000. Häuſern/ und ſind ſtets eine groſſe Anzahl frembder Kaufleute/ von Engelländern/ Holländern/ Dähnen/ Portugieſen/ Chineſern, Guzaraten und dergleichen allda. Die Häuſer ſind insgemein gröſſer als die zu Mindanao, auch viel beſſer mit Haußrathe verſehen. Die Stadt iſt weder mit Mauren noch Gräben umfangen/ es ſind aber viel mehr Mosquéen darinnen/ als zu Mindanao, und ſind dieſelben alle viereckicht gebauet und mit Ziegeln gedecket/ jedoch weder groß noch hoch.

Alle

Alle Morgen machet ein Kerl ein groß Geſchrey auf dem Dache/ ich habe aber keinen Thurn geſehen/ durch welchen man hinaufſteigen könte/ wie ihr doch in Türckey überall ſind. Die Königin hat einen von Steinen ſehr wohl gebaueten Pallaſt/ Jch habe aber nicht hinein kommen können. Man ſaget es ſtünden um denſelben einige Stücke Geſchütz gepflantzet/ deren 4. von Metall/ und ehmahls von unſerm geweſenen Könige Jacobo I. zum Geſchencke hergeſchicket worden wären.

Die vornehmſten Handwercker zu Achin ſind die Zimmerleute/ Gold- und gemeine Schmiede/ Fiſcher und Wechßler: auf dem Lande aber leben die Leute von ihrer Vieh-Zucht/ derer Nutzung ſie meiſt vor ſich verzehren/ das Flügelwerck aber verkauffen ſie/ vornehmlich die nahe an der Stadt wohnen/ allwo wochentlich Marck gehalten wird. Andere pflantzen Wurtzeln und Früchte/ haben auch ſeit kurtzem angefangen/ ziemlich groſſe Felder mit Reiß zu beſäen. Dieſer würde hier nicht übel fortkommen/ wenn die Leute nur nicht ſo übermüthig wären/ die Hand ans Werck zu legen/ allein dazu können ſie ſich nicht entſchlieſſen/ zerbrechen ſich alſo den

Kopff nicht ſehr darüber/ ſondern überlaſſen ihren Sclaven die gantze Einrichtung. Dieſes ſind diejenigen/ welche die Engelländer und Dähnen/ vor weniger Zeit/ von den Küſten Coromandel, in der groſſen Hungers-Noth/ wovon ich oben geredet/ hinübergebracht haben/ da ſie denn die erſten geweſen/ ſo den Reißbau zu Achin angegeben: Es iſt aber der ſolcher Geſtalt gezeugete Reiß nicht das vierdte Theil deſſen/ was ſie brauchen/ müſſen alſo das übrige aus den benachbarten Ländern kommen laſſen.

Die Fiſcher ſind unter den Handwercks-Leuten die reichſten/ ich meine aber diejenigen/ ſo Mittel haben/ ſich ein eigen Garn zu ſchaffen/ denn das bringet ihnen groſſen Nutzen/ und müſſen die Sclaven gleichfalls dieſe Arbeit über ſich nehmen. Wenn ſchön Wetter iſt/ ſiehet man 8. oder 10. ziemlich groſſe Kahne/ in deren jeden ein groß Netze verhanden/ wenn ſie nun eine Menge Fiſche beyſammen ſehen/ trachten ſie dieſelben mit den Netzen zu umzingeln/ und alle gegenwärtige Schiffe helffen einander/ ſie ans Land zu ziehen. Auf ſolche Weiſe fangen ſie manchmahl 50. 60. biß 100. Fiſche von gewiſſer Arth/ die ſo lang und dicke ſind/ als ein Manns-Schenckel/ da

ſie denn hin und her tantzen und ſpringen/ und ein groß Freuden-Geſchrey machen. Die Fiſche ſchicken ſie alſobald in dem einen Schiffe ans Land zu Marckte / die andern aber bleiben auf dem Waſſer und ſuchen ihrer mehr zu fangen. Diejenigen ſo ſich der Angel bedienen / haben nur kleine Pros, in deren jedem nur 1. oder 2. Sclaven ſind / die aber vor ihre Herren auch gar gute Fiſche fangen.

Die Zimmerleute haben ſolche Aexte / wie die zu Mindanao: Sie bauen auf ihre Arth gar gute Häuſer / wiſſen auch mit Verfertigung der Pros ſehr wohl umzugehen / als welche ihnen ſehr ſchön gerathen / inſonderheit die / ſo man fliegende Pros nennet. Dieſelben ſind lang / tieff / ſchmal und ſpitzig / haben beyde Wände gleiche / und auf jeder Seite wie ein breites Ruder / das Vörder- und Hintertheil aber ſind wie an andern Barquen. Ungeachtet ſie aber ſo kleine ſind / führen ſie doch ein groß Seegel / und wenn der Wind ſtarck bläſet / müſſen ſich ein oder zwey Perſonen / auf die Ecke des gedachten Flügels oder breiten Ruders / das auf der Seite / wo der Wind herkömt / iſt / ſetzen / umb das Gegengewichte zu halten. Sie machen auch Barquen von 10. biß 20. Tonnen / an die umliegende Orthe da-

mit zu handeln/ ich glaube aber/ daß ihre gröſte Kunſt in Machung der fliegenden Pros beſtehet/ als welche ſehr zierlich gemachet/ auch ſauber und reinlich gehalten werden/ inſonderheit aber ſehr leicht und geſchwinde im ſeegeln ſind/ aus welcher Urſache ihnen auch die Engelländer den gedachten Nahmen gegeben haben.

Grobſchmiede giebet es wenig in der Stadt/ und die/ ſo noch verhanden ſind/ verſtehen ihr Handwerck gar ſchlecht. Die Goldſchmiede ſind meiſtentheils Ausländer/ indeſſen können auch wohl einige Achineſer mit der Metall-Arbeit umgehen/ ob ſie gleich nicht groſſe Künſte wiſſen. Mit dem Geld-Wechſel hat allhier/ wie in Tonquin nicht leichtlich jemand zu thun/ als die Weiber. Sie ſitzen auf den Marcktplätzen und an den Ecken der Gaſſen/ und haben bleyerne Müntze/ welche man Cash nennet/ dergleichen Nahmen einer jeden kleinen Müntze in hieſigen Ländern gegeben wird/ wiewohl ein Cash allhier/ weder von ſolchem Metall/ noch Werthe/ iſt/ als in Tonquin, denn dorte iſt er von Kupffer/ und hier nur von Bley oder ungeleuterten Zinn/ alſo/ daß man ſie gar leicht um den Finger biegen kan. Sie haben nur zweyerley Müntz-Sorten/

welche

welche bey ihnen geſchlagen wird / nehmlich dieſe kleinere von Bley gemachte Cashs, welches eben dieſe ſind / ſo man zu Bantam Petties nennet. Funffzehen hundert Stücke davon machen ein Meſs, welches die andere Gattung der Müntze iſt / die in einem dünnen ſtückchen Golde beſtehet / und da auf jeder Seite einige Malayiſche Buchſtaben gepreget ſind. So eines gilt 15. Engliſche Stüver: 16. Meſs machen 1. Tale, welches hier auf 20. Schilling kömmt: 5. Tale machen 1. Bancal, welches der Nahmen eines gewiſſen Gewichtes iſt/ und 20. Bancals tragen ein Catty aus/ welches gleichfalls ein gewiß Gewichte bedeutet. Es iſt aber dieſe güldene Müntze ſelten recht wichtig / denn manchmahl müſſen ein Bancal völlig zu machen / wohl 8. Meſs, über die 5. Tale, ſeyn ; und ob gleich 1500. Cash ein Meſs anstragen ſollen/ ſo wird doch dieſe Zahl bald vermehret / bald vermindert/ wie es die Wechsler etwann einrichten/ alſo daß man offte nur 1000. Cash vor ein Meſs bekömmt; indeſſen aber bleibet es doch zwiſchen dieſen beyden Zahlen/ nehmlich ſelten weniger/ als 1000. Cash, niehmahls aber über 1500. Damit ich aber fortfahre/ von den Gewichten/ deren man ſich im Geld-Wechſel ſo wohl/ als

Waaren Handel/ bedienet/ zu ſagen/ ſo machen 100. Catty 1. Pecul, welches/ nach Engliſchen Gewichte/ 132. Pfund beträget/ 300. Catty machen 1. Bahar, oder 396. Engliſche Pfund. Am andern Orthen aber/ als zu Bencouli, ſteiget ein Bahar höher/ und faſt auf 500. Engliſche Pfund. Die Spaniſchen Stücke von achten gelten in dieſem Lande auch/ ihr Werth aber ändert ſich/ nachdem ihrer viel oder wenig zu haben ſind. Manchmahl gielt ein ſolch Stücke nur vier Meſs, manchmahl fünfftehalb/ und manchmahl fünffe.

Goldene Müntze wird gar wenig/ und nur ſo viel/ geſchlagen/ als ſie im täglichen Handel unter ſich ſelbſt brauchen. Kaufleute aber/ wenn ſie eine groſſe Summe einnehmen ſollen/ empfangen alles nach dem Gewichte/ wie denn die allgemeine Arth zu zahlen in Gold-Klumpen iſt/ Summe gegen Summe. Die Kauffleute haben es auch lieber/ als gemüntzet Gold/ und wechſeln vor ihrer Abreiſe ihre Meſs gegen groſſe ſtücke Gold ein/ weil ſie vielleicht meynen/ daß die Inwohner ihre Müntze verfälſchen.

Sie graben ihr Gold aus einem Bergwercke/ das von Achin ein ziemlich Stücke Land ein-

einwerts/ und zwar näher an die Weſt-Küſte/ als gegen die Enge von Malacca, jedoch noch in dieſes Reiches Gebiethe/ lieget. Ich glaube/ der ehmahls beſchriebene goldene Berg iſt nicht weit von dieſen Gold-Minen entlegen/ denn es ſind um ſelbige Gegend lauter Gebürge. Der Weg dahin gehet an der Oſt-Seite nach Panſſange-Jonca, von da aber muß man ſich gegen die Mitte des Königreichs wenden. Ich habe mich ein wenig befraget/ wie man das Gold herausbrächte/ und iſt mir geſaget worden / daß niemanden vergönnet würde/ nach den Minen zu reiſen / als den Mahometanern. Ehe man hingelangete/ wäre groſſe Mühe und Gefahr zu überſtehen/ über die Berge zu kommen/ denn es gienge nur ein eintziger Weg über ſolche ſteile Berge / daß die Leute an etlichen Orten mit Stricken hinaufgezogen oder herabgelaſſen werden müſten. Unten an dieſen Klüfften wären Soldaten-Wachten beſtellet/ die Achtung geben müſten/ daß kein Unbeſchnittener hinauf käme/die auch den Zoll von allen hin-wollenden oder zurückkommenden einfoderten. Die Lufft wäre bey gedachten Minen ſo ungeſund / daß nicht die Helffte derjenigen wiederkäme / die hin reiſeten/ ob ſie gleich nur ſo weit gehen/ biß ſie mit

den Bergleuten handeln können; dieſe aber leben bey den Minen ſelbſt/ weil ſie der Lufft ſchon gewohnet ſind. Die aus der Stadt dahin Reiſenden hielten ſich faſt niemahls länger als 4. Monat allda auf/ und kämen 6. Monat nach ihrer Abreiſe wieder. Es ſind gewiſſe Kaufleute/ welche alle Jahr einmahl die Bergleute beſuchen/ denn wenn ſie nur der Lufft des Ortes ein wenig gewohnet/ und den groſſen Vortheil des Handels erfahren/ ſo iſt keine Gefahr mächtig genug/ ſie von der Reiſe abzuhalten. Ich habe von glaubwürdigen Perſonen gehöret/ daß ſie an allen Waaren/ ſo ſie den Bergleuten verhandeln/ an jedem hundert zwey tauſend gewinnen/ ſie können aber/ wegen Unbequemlichkeit der Wege/ nicht viel überbringen. Reiche Kaufleute reiſen niemahls ſelſt hin/ ſondern ſchicken ihre Sclaven/ und da meynen dieſe arme Leute/ ſie haben vor ihre Herren gar eine glückliche Reiſe verrichtet/ wenn ihrer von 6. drey wiederkommen. Es können auch dieſe drey ſchon ſo viel Gold zurücke bringen/ als die Waaren werth geweſen/ die ſie alle 6. hingebracht. Es ſind aber die Waaren/ ſo da abgehen/ gewiſſe Arten von Kleidung und ſtarcke Geträncke; dieſe ladet man bey der Stadt

auf

auf Schiffe / und ſchicket ſie ein Theil Weges zur See / bringet ſie hernach an einem Orthe bey Paſſange-Jonca an Land / und läſſet ſie ferner auf Pferden biß unten an das Gebürge tragen. Allda werden ſie mit Stricken hinauf gezogen / und wenn ihr viel ſind / bleibet einer von den Sclaven dabey / die andern aber gehen mit ihrer Ladung nach den Minen / kommen hernach wieder und holen das übrige auch. Dieſes alles habe ich von dem Capitain Tiler, der zu Achin wohnete / und die Landes-Sprache ſehr wohl redete / gehöret. Es war auch ein Engliſcher Renegat allda / der eben dieſen Handel trieb / er hielt ſich aber die gantze Zeit über / als ich zu Achin war / in den Minen auf. Wenn er wiederkam / pflegete er ſtets in einem Engliſchen Schenckhauße / da man * Ponche darinnen verkauffte / zu liegen / und ſein gewonnen Gold allda zu verſchwenden / wie mir der Wirth ſelbſt erzehlete. Im übrigen habe ich auch von allen denen / die mir was von den Gold-Gruben zu ſagen gewuſt / gehöret / daß es nur

* Ponche iſt ein Tranck / den die Engliſchen Bootsknechte aus Brandtewein / Waſſer / Zitronen oder ſauren Pomerantzen / Muſcaten-Nüſſen und Zucker machen.

nur aus der Erde gegraben werde / und man zuweilen ziemlich groſſe Stůcke finde.

Dieſes Gold nun ziehet ſo viel Kaufleute her / daß niemahls leichte weniger / als 10. oder 15. Schiffe / von allerhand Nationen auff der Rehde ſind. Dieſe bringen allerhand Arten von Waaren mit ſich / als ſeidene Zeuge / baumwölline und gemahlte Leinwand / Reiß und dergleichen / da denn / ſonderlich dieſes letztern halben / man mit Verwunderung anſehen muß / in was vor einer Menge ihn die Engellånder / Hollånder / Dåhnen und Chineſer herbringen. Bey der Ankunfft miethet ein jeder Capitain ein Hauß / ſeine Waaren darinnen zu verſchlieſſen. Die ſeidenen und baumwöllinen Zeuge / gemahlte Leinwand / Opium und andere dergleichen theure Waaren / werden den Guzuratten verkaufft / welche die vornehmſten Krämer in der Stadt ſind / der Reiß aber / der das gröſte Theil der Ladung ausmacht / wird an das Volck vereinzelt. Ich habe von einem Kauffmanne gehöret / daß er / in theuren Zeiten / in einem Tage 60. 70. biß 80. Pfund Sterling gelöſet: Hingegen / wenn etliche Kaufleute deſſen zu verkauffen haben / muß es ein guter Tag ſeyn / da 40. oder 50.

Schil-

Schilling gemarcktet werden. Denn alsdenn kan man vor ein Meſs 14. biß 15. Bambos bekommen / wenn er aber ſeltzam iſt / kaum 3. oder 4. vor ſo viel Geld. Es iſt aber Bambo ein klein gezeichnet Maaß / welches / ſo viel ich mich zu erinnern weiß / nicht viel über 2. Pinte oder Quart hält. Und alſo wird der Preiß erhöhet oder erniedriget / nachdem viel oder wenig Schiffe hinkommen. Diejenigen / ſo mit Reiß handeln / halten immer jemanden in ihrer Pack-Kammer / der dem / ſo was holet / zumiſſet; denn auch die Vornehmſten in der Stadt kauffen nichts in Vorrath / ſondern verſehen ſich damit vom Marckte / wenn ſie es nöthig haben. Sie laſſen es ihre Sclaven holen / und werden auch die Allerärmſten / die gleich nicht ſo viel Mittel haben / daß ſie ſich einen Sclaven halten können / in dieſem Fall einen miethen / wenn ſie auch nicht mehr bedürfften / als vor einen Meſs Reiß / auch der Orth / wo er zu bekommen / nicht hundert Schritte von ihrem Hauße wäre / denn ſie bilden ſich ein / es wäre ihnen eine groſſe Schande / wenn ſie ſelber giengen. Auſſer dem / der den Reiß miſſet / müſſen die Kaufleute noch einen andern annehmen / der das Geld einnim̃t / denn es iſt viel falſch Geld mit unter

den

den Meſs von vergüldeten Silber und Kupffer/ ingleichen andere/ die zwar gut an Golde/ aber ſehr beſchnitten/ und alſo viel leichter ſind/ als ſie ſeyn ſollen. Wenn manchmahl die Kauf⸗leute vor Waaren 10. oder 20. Pfund Ster⸗ling auf einmahl empfangen ſollen/ müſſen ſie dazu ebenfalls/ wie zum Reiß/ einen verſtän⸗digen Geld⸗Einnehmer gebrauchen/ wollen ſie nicht in Gefahr ſtehen/ betrogen zu werden. Denn es iſt nicht eine ſchlechte Sache/ ein jedwedes Stücke Müntze zu examiniren/ da offt unter 10. Pfund Sterling/ ſo an Meſs zu empfangen ſind/ die Helffte und mehr ausge⸗worffen werden muß/ denn die Inwohner ſchieben ihr falſch Geld ſehr gerne mit unter/ wenn ſie es dazu bringen können. Nimt nun ein ſolcher Einnehmer böſe Geld/ ſo muß er es erſetzen/ und ſind es meiſten theils Guzuratten. Es iſt aber vor einen hieher kommen⸗den Kauffmann eine ſehr nothwendige Sache/ ſonderlich der noch gantz frembde iſt/ einen von dergleichen Leuten bey ſich zu haben/ damit er ſich nicht fürchten dürffe/ falſch oder leichte Geld zu nehmen.

Die Engliſche Kaufleute ſind hier ſehr will⸗kommen/ und habe ich gehöret/ daß ſie weni⸗ger Zoll/ als andere Nationen/ zahlen dürfften.

Die

Die Holländer / ſo vor ſich handeln wollen / mögen es thun / die aber in der Compagnie Dienſte ſtehen / haben die Freyheit nicht. Die Chineſer ſind die vornehmſten Handelsleute / unter allen / die hieher kommen. Etliche von ihnen wohnen beſtändig hier / andere aber kommen alle Jahr nur einmahl her. Dieſe letztern langen zuweilen im Monat Junio mit 10. biß 12. Schiffen allhier an / und bringen ſehr viel Reiß und allerhand andere Waaren mit ſich. Sie miethen jeder ein Hauß / und einer neben den andern / an dem einen Ende der Stadt / nicht weit von der See; welches Theil der Stadt denn auch der Chineſer Lager genennet wird / weil ſie ſich ſtets dahin lagern / auch ihre Waaren allda ausladen und verkauffen. Mit dieſer Flotte kommen viel Handwercker an / als Zimmerleute / Tiſchler / Mahler und dergleichen / welche / ſo bald ſie ausgeſtiegen ſind / zu arbeiten anfangen / und Kiſten / Schräncke / Schreibe-Tiſche und allerhand andere kleine Chineſiſche Arbeit verfertigen / die ſie alſobald in den Kramläden oder Haußthüren zu feilem Kauffe ausſtellen; alſo / daß innerhalb zwey oder dritthalb Monaten gleichſam eine Meſſe gehalten wird / auff welcher die Kräme voll allerhand ſchöner

Waaren

Waaren ſind/ auch Volck genug hinkoͤm̃t/ ein und anders zu kauffen. Je mehr nun die Waaren abgehen / je weniger brauchen ſie Platz und Haͤußer zu miethen: Und widerum/ je naͤher ihr Waaren-Verkauff zum Ende gehet/ je hoͤher fangen ſie an zu ſpielen: Denn ein Chineſer/ der nichts zu thun hat/ wuͤrde ehe nicht eſſen/ als nicht ſpielen/ wie ſie denn auch gewiß darinnen ſehr erfahren ſind. Findet ſich jemand/ der ihnen ihre Schiffe abkauffen wil/ wenn ſie gleich die Waaren noch nicht verkauffet haben/ ſo werden zum wenigſten etliche ſeyn / die ſie gerne verlaſſen werden/ denn einem Chineſer iſt alles feil/ was er hat. Die nun das Gluͤcke haben / ihrer Schiffe loß zu werden / fahren / wie andere Reiſeleute/ auf ihrer Landsleute Schiffen wieder nach Hauſe / und wird ihr ſo genandtes Lager an Volcke wieder ſo leer / als anderswo in der Stadt/ biß das Jahr wieder um iſt. Die Zeit ihrer Ruͤckkehr iſt das Ende Septembris, ihre Wiederkunfft aber halten ſie um den obenerwehnten Junium richtig inne. Sonſt laufft ihnen die Zeit uͤber / da ſie hier ſtille liegen / alles zu/ die Kaufleute von andern Nationen thun faſt nichts / und man redet auch faſt von nichts/ als/ daß man in das Chineſiſche Lager gehen wolle.

wolle. Die Europæer ſelbſt begeben ſich hin/ um ſich zu erluſtigen/ und trincken ſo wohl Engell- als Holländer und Dähnen/ irgend in einem Hauße eines Chineſers/ denn öffentliche Schencken halten ſie nicht/ von ihrem Hog-Chu offtermahls ſo viel/ daß/ ſonderlich die Matroſen/ wenn ſie nach Hauße gehen/ starcke Räuſche mitnehmen/ da hingegen die Chineſer ſehr mäßig leben.

Die Leute zu Achin ſcheinen nicht ſo gute Rechenmeiſter zu ſeyn/ als die Banians oder Guzuratten. Dieſe lernen auch die Kinder leſen/ vornehmlich zwar Malayiſch/ doch glaube ich/ daß/ weil ſie alle Mahometaner ſind/ ſie ihnen auch etwas von der Arabiſchen Sprache beybringen. Man iſt hier/ wie zu Mindanao, im Waſchen und Reinigung von allem Unflath ſehr abergläubiſch/ um welcher Urſache willen ſie auch ſehr gerne nahe an einem Fluſſe oder Bache wohnen. Der Fluß Achin, ſo harte an der Stadt vorbey laufft/ iſt ſtets voll von Manns- und Weibs-Perſonen/ jung und alt. Die meiſten gehen hin/ ſich zu baden/ indem ſie überaus groß Belieben haben/ offte im Waſſer zu ſeyn; Dieſe Begierde treibet ſie ſo weit/ daß ſie auf ihren nöthigſten Reiſen ſelten bey einem Fluß werden vorbey

gehen/ da ſie nicht hinein ſpringen ſolten. Sie laſſen auch ſo gar die Krancken zu den Flůſſen tragen/ und baden ſie darinnen. Nun weiß ich zwar wohl nicht/ ob ſie das Baden vor alle Kranckheiten gut halten; aus meiner eigenen Erfahrung aber kan ich verſichern/ daß es denen/ die mit dem Durchlauff behafftet ſind/ ſehr dienlich iſt/ ſonderlich/ wenn ſie es Abends und Morgens thun/ wie man denn auch zu ſolcher Zeit/ vornehmlich des Morgens/ die Flůſſe voller Menſchen ſiehet. Inzwiſchen thun es aber die meiſten aus Aberglauben/ denn im Waſchen beſtehet das vornehmſte Hauptſtůcke ihres vermeinten Gottesdienſtes.

Wenig ſind ihrer/ die tåglich in die Mosquéen giengen; nichts deſtoweniger aber hången ſie an ihrer Religion ſo feſte/ und ſind ſo begierig/ ſie fortzupflantzen/ daß es ihnen eine gantz ungemeine Freude iſt/ wenn ſie jemanden dazu bewegen kőnnen. Als ich zu Tonquin war/ hőrete ich/ daß ein hier wohnender Chineſer das Heydenthum verlaſſen/ und den Mahometiſchen Glauben angenommen hatte. Dieſer war nach der Beſchneidung auf einem Elephanten/ gleichſam im Triumph/ durch die gantze Stadt gefůhret wor-

worden/ einer aber vor ihm hergegangen/ der ausgeruffen hatte/ daß dieſer ein Gläubiger worden wäre. Dieſer bekehrte Mann wurde der Hauptmann des Chineſiſchen Lagers genennet/ weil ihn/ wie man mir ſagte/ ſeine Landesleute hergeſetzet hatten/ als ihr vornehmſter Agent oder Factor, ihre Geſchäffte mit den Inwohnern des Landes in Obacht zu nehmen. Ich weiß nicht/ ob er etwan ein ſchlimm Stücke begangen/ oder ob ihn die andern nur ſo neideten/ das aber iſt gewiß/ daß ihn ſeine eigene Landesleute vor Gerichte ſo ſcharff verfolgeten/ daß er ein verdorbener Mann worden wäre/ wenn er nicht das gedachte Mittel/ ſich herauszuwickeln ergriffen hätte: Als aber dieſes geſchehen/ ſchützte ihn ſeine Religion vollkommen/ und kunten ihm ſeine Feinde nichts mehr thun. Was die beyden Engliſchen Renegaten bewogen hatte/ den Chriſtlichen Glauben zu verlaſſen/ weiß ich nicht.

Die Geſetze dieſes Landes ſind ſehr ſcharff/ und wer was verbrochen hat/ wird ſehr harte geſtraffet. Die Vollziehung des Urthels wird auch ohne den geringſten Aufſchub zu Wercke gerichtet/ denn ſo bald nur ein Miſſethäter ergriffen wird/ führet man ihn zum

Richter/ der alſobald anhöret/ was man wieder ihn vorzubringen hat/ und/ nachdem er alsdenn die Sache befindet/ ſpricht er ihn entweder loß/ oder befiehlet/ die Straffe alſobald an ihm zu vollziehen. Wer nun etwan was geringes gethan hat/ wird nur auf den Rücken gegeiſſelt/ welcherley Straffe Chaubuck genennet wird. Einem Diebe/ den man auf friſcher That ergreiffet/ wird zum erſten mahle die rechte Hand/ von dem Gelencke an/ abgehauen/ zum andern mahle die andere Hand; Zuweilen müſſen ſie/ an ſtatt einer Hand/ einen Fuß/ oder auch alle beyde hergeben/ auch manchmahl/ wiewohl gar ſelten/ alle beyde Hände und alle beyde Füſſe. Wenn ſie nun/ nach Verluſt eines oder des andern/ ſich dennoch nicht beſſern wollen/ (denn manche ſind aufs ſtehlen ſo verpicht und abgerichtet/ daß ſie auch mit den Zehen an Füſſen ſtehlen können/) ſo verbannet man ſie auf ihr Lebetage nach der Inſul Pulo Way; Kommen ſie/ wie es zuweilen geſchiehet/ wieder in die Stadt/ ſo ſchicket man ſie noch einmahl fort/ wiewohl ſie auch dann und wann Erlaubniß bekommen/ wieder darinnen zu bleiben.

Auf gedachtem Pulo-Way trifft man lauter ſolche Leute an/ die/ob ſie gleich eine oder beyde

Hände

Hände verlohren haben/ nichts deſtoweniger unvergleichlich wohl rudern / auch mit einer wunderns-würdigen Geſchickligkeit allerhand andere Arbeit verrichten / und dadurch ihren Unterhalt erwerben können. Diejenigen/ ſo gar keine Hand haben/ finden vielleicht jemanden/ der ihnen an die Ruder Stricke/ oder gedrehete weidene Ruthen bindet/ daß ſie die Stürtzel ihrer Armen durchſtecken können/ und alsdenn ziehen ſie die Ruder hurtig fort. Welche aber noch eine Hand haben / können ihre Lebens-Mittel noch ziemlich ſuchen / und ſiehet man dergleichen Leute / auch in der Stadt/ ſehr viel. Es werden aber nur groſſe Diebſtähle auf ſolche Arth geſtraffet / die kleinen hingegen / vor das erſte mahl / mit der Geiſſelung / verfället einer zum andern mahle in dieſes Laſter/ ſo wird ein kleiner Diebſtahl vor einen groſſen gehalten/ und eben ſo beſtraffet. Dergleichen Schärffe iſt in dem Königreiche Achin nicht alleine/ ſondern es ſcheinet/ daß ſie auch bey andern Fürſten auf dieſer Inſul / ingleichen auf der Inſul Java, und vornehmlich zu Bantam, im Brauche ſey. Zum wenigſten hieb man damahls / als der König zu Bantam noch in ſeiner groſſen Würde ſaß/ um Diebſtahls willen / einem die rechte Hand

ab / welches auch / wo ich nicht irre / annoch ſo gehalten wird / und hat man einen Holländiſchen Botsknecht / der auf einem Bantamiſchen Königs-Schiffe gedienet hatte / alſo beſtraffet / und ihn hernach fortgejaget / und wohnete derſelbe bey meiner Anweſenheit hier zu Achin. Wenn nun jemanden allhier eine Hand abgehauen worden / hält man eine Blaſe oder Stücke Leder in Bereitſchafft / das man alſobald über die Wunde leget / und ſo feſte anbindet / daß kein Blut mehr heraus kan; auff welche Arth ſie auch die Blutſtürtzung / die ſonſt unfehlbar erfolgen müſte / verhindern / daß ich niemahls gehöret / daß jemand von ſolchem Abhauen geſtorben wäre. Ich weiß zwar nicht gewiß / wie lange das Leder auf der Wunde gelaſſen wird / zum wenigſten iſt dieſes wahr / daß es ſo lange bleibet / biß das Blut recht geſtillet iſt / wenn man es alsdenn abnim̃t / ſo fället das geliefferte Blut / welches das Leder an den Arm angedruckt hatte / von ſich ſelbſten ab / und die Wunde bleibet gantz ſauber und reine. Ich glaube / daß hernach einige abtrucknende oder zuſammenziehende Pflaſter / nachdem ſie es vor gut befinden / aufgeleget / und ſolchergeſtalt die Wunde gar ſehr leichte geheylet werde.

Nie-

Niemahlen habe ich gehöret/ daß man um Diebſtahls willen jemanden zum Tode verdammet; Die ihn aber auf andere Weiſe verdienen/ werden/ nach Beſchaffenheit ihrer Perſon oder Miſſethat/ auf unterſchiedene Weiſe hingerichtet. Manche werden geſpieſſet/ und wird ihnen der Pfahl beym Untertheil des Leibes durch die Därme und am Halſe wieder heraus getrieben. Der Pfahl ſelbſt iſt ſo dicke/ als ein Manns-Schenckel/ feſt in die Erde gegraben/ die Spitze aber/ ſo oben heraus gehet/ 12. oder 14. Fuß lang. Ich habe einen ſolchen geſpieſſeten Menſchen geſehen/ der 2. biß 3. Tage in dieſem Zuſtande lebete/ kunte aber nicht erfahren/ was er verbrochen hatte.

Vornehme Leute werden auf ehrlichere Weiſe hingerichtet/ denn es wird ihnen erlaubet/ ſich zu wehren/ und ihr Leben gleichſam zu beſchützen/ die groſſe Anzahl aber derer/ die ſie überwinden müſten/ machet dem Kampffe/ durch den Todt des Miſſethäters/ bald ein Ende. Diß geſchiehet auf folgende Arth: Der Verurtheilete wird wohl gebunden auf den Richtplatz/ der in einem groſſen ebenen Felde/ auff welchem viel tauſend Menſchen Raum haben/ iſt/ geführet. Dahin nun be-

geben ſich die Achineſer in groſſer Menge/ ein jeder mit ſeinem Dolche bewehret/ den ſie zwar ſtets bey ſich haben/ vornehmlich aber in dergleichen Begebenheiten nicht vergeſſen. Theils kommen nur als Zuſchauer/theils aber als Mitſpieler dieſes Trauerſpiels/ und machen ſie einen groſſen Zirckel/ in deſſen Mitte ſich der Miſſethäter befindet/ nebſt denen hiebey erlaubeten Waffen/als einem Schwerdte/ Dolche und Spieſſe. Wenn nun die Zeit zum kåmpffen verhanden iſt/ bindet man ihn auf/ und låſſet ihm frey die Waffen zu nehmen und zu gebrauchen. Die Zuſchauer/ ſo alle fertig ſind/ ihn mit ihrem Gewehre zu empfangen/ bewegen ſich nicht von der Stelle/ biß der Verurtheilete auf ſie loßgehet. Dieſes thut er gemeiniglich mit einem groſſen Geſchrey/ und grimmigen Angeſichte gegen die Anweſenden/ allein er wird bald durch die vielen Spieſe/ die man auf ihn zuwirfft/ zur Erden geſtůrtzet/ und hernach mit Schwerdtern und Dolchen vollends tod gemacht. Es wurde einer/ weil ich hier war/ auf ſolche Weiſe hingerichtet/ ich erfuhr es aber nicht/ als/ nachdem es ſchon geſchehen/ es erzehlete es mir aber der Herr Dionyſius Driſcall, welcher zugeſehen hatte/ noch denſelbigen Abend.

Das

Das Land wird von einer Königin beherrſchet/ unter welcher 12. Oronkeys oder groſſe Herren ſtehen/ die alle in ihren anbefohlenen Aemtern mit groſſer Macht und Anſehen regieren. Dieſe haben wiederum andere geringere Bedienten unter ſich/ welche im Königreiche und denen dazu gehörigen Ländereyen Ruhe und Friede zu erhalten bemühet ſeyn. Der itzige Chabander zu Achin iſt einer von dieſen Oronkeys, und hält man ihn vor viel klüger/ als alle die andern. Er ſol auch ſehr reich ſeyn/ und habe ich ſagen hören/ daß er über 1000. Sclaven hätte/ unter welche etliche von den vornehmſten Kauffleuten in der Stadt gehöreten/ die ebenfalls viel Sclaven unter ſich haben. Ob nun wohl dieſe letztern anderer Sclaven Sclaven ſind/ ſo halten ſie ſich doch ſelbſt wiederum Sclaven/ alſo/ daß es vor einen Fremden was ſchweres iſt/ zu unterſcheiden/ welches ein Sclave/ oder nicht/ iſt/ weil auf gewiſſe Weiſe einer des andern ſeiner iſt/ alle aber insgemein der Königin und der Oronkeys Sclaven ſind/ indem ihre Regierung gantz unumſchrenckt geführet wird. Es ſind aber die Herren gegen gedachte ihre Leibeigenen nicht gar ſcharff/ es wäre denn etwan gegen die allergeringſten/ die man auch

nur zu der allerſchlechteſten und gantz knechtiſchen Arbeit gebrauchet / diejenigen aber/ die nur etwas mehrers gelernet haben/ können gut genug davon leben. Sie werden auch offte von den Herren ſelbſt zu Unternehmung einer kleinen Handlung angefriſchet/ und ſtrecken ſie ihnen wohl Geld dazu für/ wannenhero ſie denn gantz wohl zu rechte kommen / und bey denen Verrichtungen / die ſie/ nach der Beſchaffenheit ihres Verſtandes und Gemůths-Neigung / ſich erleſen haben/ gar vergnůgt leben / die Herren auch/ als die Theil an dem Gewinſte haben / ohne alle ihre Bemůhung / dadurch reicher werden. Wenn nun ein ſolcher Sclave ſtirbet / erbet der Herr alles / was er verlåſſet / und wenn er Kinder hat / werden ſie auch ſeine Sclaven / es wåre denn / daß der Vater ſo viel verdienet / daß er ſie bey ſeinen Lebezeiten loß kauffen können. Dergleichen Leibeigene Leute ſind faſt alle diejenigen / die auf dem Marckte was feil haben / und kan man mit andern auch kaum zu rechte kommen. Die Wechslerinnen ſind ebenfalls Leibeigen / und insgemein iſt unter allen Weibern / die man auff den Gaſſen ſiehet / nicht eine eintzige freye. Die Fiſcher/

und andere Leute / welche mit ihren Canöen Brennholtz von Pulo-Gomez nach Achin führen/ ſind in gleichem Zuſtande: Es wird aber faſt alles Holtz von da nach Achin geholet/ob gleich um die gantze Stadt herum nichts als Wälder zu ſehen ſind. Der Sclaverey aber ungeachtet/ haben dieſe Leute doch hin und her in der Stadt ihre eigene Wohnungen / und zwar von den Häußern ihrer Herren ſo entfernet / als wenn ſie frey wären. Aber wieder auf den Chabander, von welchem wir zu reden angefangen/ zu kommen/ ſo pflegen alle ankommende frembde Kaufleute ihm alſobald auffzuwarten / welches denn / ohne ein gutes Geſchencke mitzubringen / nicht geſchehen muß ; ingleichen müſſen ſie auch bey der Abreiſe wiederum von ihm abgefertiget werden. Eben er iſt es auch / der in allen Sachen und Strittigkeiten/von einiger Wichtigkeit/ unter ihnen den Ausſpruch thut ; und ſcheinet es alſo / daß / weil er mit ſo vielen Frembden umgegangen iſt / er ſich auch daher diejenige groſſe Wiſſenſchafft / die er vor allen andern groſſen Herrren des Reichs haben ſoll / zu wege gebracht : wie man denn auch ſaget / daß er ſelbſt in der Handlung gar viel thue.

Die

Die Königin von Achin iſt / der gemeinen Sage nach / ſtets eine alte aus Königlichem Stamme erwehlte Printzeßin. Mit was vor Gebräuchen ſie erwehlet wird / oder was etwan ſonſt dabey vorgehe / weiß ich nicht / bilde mir aber ein / die Wahlſtimmen beſtehen bey den Oronkeys. Nach der Wahl wird ſie in ihrem Pallaſt gleichſam verſchloſſen gehalten / zum wenigſten kömt ſie / wie ich gehöret / ſehr ſelten heraus / läſſet ſich auch von geringern Leuten / ihre Bedienten ausgenommen / gar nicht ſehen / ohne allein / wenn ſie einmahl im Jahre / in gantz weiſſer Kleidung / auf einem Elephanten ſitzende / mit groſſer Pracht nach dem Fluſſe / ſich darinnen zu baden / geführet wird; wiewohl ich nicht weiß / ob auch dem Volcke erlaubet iſt / ſie bey dieſem Auffzuge anzuſchauen. Denn es iſt die gemeine Gewohnheit der Morgenländiſchen Printzen / daß ſie ſich vor ihren Unterthanen verborgen halten / oder wenn ſie zuweilen / ihrer Ergetzlichkeit wegen / ausreiſen / dem Volcke befohlen wird / beym vorüberziehen / ihnen den Rücken zu kehren / wie ehmahls zu Bantam geſchehen muſte / oder die Hände vor die Augen zu halten / wie in Siam bräuchlich iſt. Auf Mindanao mögen die Leute ihren Fürſten zwar anſehen /

ſehen/ aber die Vornehmſten ſo wohl/ als Geringſten müſſen / wenn ſie ſich ihm nähern wollen/ es mit einer ſonderbaren tieffen Ehrerbietung thun. Sie kriechen faſt auff der Erde/ ja manchmahl gar auff den Knien/ haben jedoch die Augen ſtets auff ihn gerichtet; und wenn ſie wieder zurücke gehen / müſſen ſie es in eben ſolcher Poſitur thun/ und ihn ſtets ſteiff anſehen / biß ſie ihn aus dem Geſichte verlohren haben.

Aber wieder auf die Königin von Achin zu kommen/ ſo erinnere ich mich/ daß Mr. Hackluit oder Purchas von einem Könige reden/ der zu Zeiten unſers Jacobi I. hier ſolle regieret haben; Allein es iſt gewiß/ daß ſeit langen Jahren nur Königinnen den Zepter geführet/ und die hier wohnenden Engelländer glauben vor gewiß/ daß vom Anfang des Königreichs das Weibliche Geſchlechte geherrſchet habe. Ja ſie bilden ſich gar mit einander ein/ daß/ in Betrachtung der Einrichtung des Regiments/ die Königin aus Scheba, ſo zum Könige Salomon kommen iſt/ aus dieſem Lande geweſen ſey. Es ſcheinet auch / daß der Autor einer gewiſſen alten Land-Carte der gantzen Welt/ die ich geſehen/ in dieſer Meynung geſtanden

habe/

habe/ indem er/ bey Verzeichnung der alten Hebräiſchen Völcker Nahmen/ die auf die damahls in Europâ, Aſiâ und Africâ bekannten Theile der Welt zerſtreuet geweſen/ der Inſul Sumatra keinen andern Nahmen/ als Scheba, gegeben hat. Das ſey aber recht oder nicht/ ſo iſt heut zu Tage ein Theil davon einer Königin unterworffen/ die aber wenig Macht und Anſehen hat; Denn ob ihr wohl groſſe Ehrerbietigkeit und unterthänigſter Reſpect erwieſen wird/ ſo hat ſie doch von der rechten Königlichen Gewalt wenig mehr/ als den Titul/ die Oronkeys aber das völlige Regiment in Händen.

Indem ich auf der Reiſe nach Tonquin war/ ſtarb die alte Königin/ und wurde eine andere an ihre Stelle geſetzet/ welche Wahl aber nicht von allen Oronkeys gebilliget ward/ ſondern viele wolten einen König haben. Viere von dieſer Parthey/ die am weiteſten vom Hofe entfernet waren/ griffen zum Waffen/ um ſich der neuen Königin und ihren Oronkeys zu wiederſetzen/ und kamen mit 5. biß 6000. Mann an die Stadt angezogen/ in welcher Beſchaffenheit wir die Stadt bey unſerer Hinkunfft funden/ darinnen ſie auch lange Zeit ſtehen bliebe. Die gedachte feindliche

liche Armée hatte ſich an der Oſt-Seite des Fluſſes gelageert / und hielt das gantze Land / nebſt dem Theile der Stadt / ſo jenſeits gebauet iſt / in ſeiner Gewalt / aber der Königin Pallaſt und das vornehmſte Theil der Stadt / welches alles an der Weſt-Seite lieget / vertheidigte ſich tapffer. Zwiſchen der Stadt iſt der Fluß breiter / ſeichter und von härterem Grunde / als irgendswo ſonſten / aber doch nicht zum durchwaten / wenn gleich die Ebbe gantz niedrig iſt; dannenhero ſind platte Schiffe beſtellet / daß das Volck / ſo auf dieſer oder jener Seite zu verrichten hat / übergeführet werden kan. An andern Orthen iſt das Ufer des Fluſſes überaus ſteil / der Strohm ſchnell / und der Grund faſt überall lauter Schlam̃ / alſo daß der gedachte Platz zur Uberfuhr der Menſchen und Waaren wohl der allerbequemeſte iſt.

Nicht weit hievon hatte ſich die feindliche Armée geſetzet / als wenn ſie willens wäre / mit Gewalt überzugehen; Dieſem nun ſich zu wiederſetzen / hielt der Königin Parthey da / wo man ausſteigen kan / mit einer Anzahl Soldaten ſtarck Wache. Der Chabander von Achin, welcher die wichtigſten Dinge der Königin unter Händen hat / hatte allda ein Zelt

auff-

auffſchlagen/ und zu deſto beſſerer Sicherheit/ nahe daran/ zwey oder drey kleine metallene Stůckgen/ die nicht mehr als ein Falckonet ſchoſſen/ des Tages über mit der Mundung gegen den Fluß gekehret/ ſtellen laſſen. Auff den Abend wurden durch einen Elephanten zwey oder drey groſſe Båume an das Ufer geſchleppet/ welche an ſtatt des Schlagbaumes oder Verpalliſadirung wieder den Feind dienen ſolten/ hinter dieſelbigen aber/ auf eine kleine Erhöhung/ die bey des Chabanders nicht weit davon ſtehendem Zelte erwehnten Stůcke gepflantzet/ daß ſie über die Båume wegſahen/ und man die andere Seite/ und den Fluß ſelbſt/ wenn der Feind ankommen wolte/ hätte beſchieſſen können. Wenn nun dieſes alles geſchehen/ durfften die Schiffe/ biß auf den folgenden Morgen/ niemanden mehr überführen/ und alsdenn hörete man/ wie die Soldaten nicht mit Dråu-Worten/ ſondern als Leute die Friede und Ruhe wünſchen/ einander zurieffen. Denn ſie fragten einander/ warum ſie ſich nicht mit einander vergleichen wolten? warum ſie nicht eines Sinnes ſeyn könten? und endlich/ warum ſie einander umzubringen trachteten? Dieſes währete die gantze Nacht/ ſo bald aber des Morgens die Sonne

Sonne auffgieng/ wurden die Stücke wieder nach des Chabanders Zelte geführet/ die Bäume bey Seite geräumet / und die Uberfahrt hin und her frey gelaſſen / jedermann gieng auch alſobald ſeinem Thun unverhindert nach/ als wenn die wenigſte Unruhe von der Welt nicht wäre zu beſorgen geweſen ; ohne allein der Chabander und ſeine Leute blieben ſtets in ihrem Poſto ſtehen. Dieſem nach hatte es gar kein Anſehen zum Kriege/ als bey Nachte/ da ein jedweder in Waffen war/ und da ſich auch die Leute in der Stadt einiger maſſen zu fürchten ſchienen ; ja es entſtund manchmahl würcklich ein Geſchrey/ daß ſich der Feind zum Uberſetzen fertig machte.

In währender dieſer Unruhe ſchickte der Chabander zu allen Ausländern/ und ließ ſie bitten/ ſich nur bey Nachte in ihren Häußern zu halten / und dabey verſichern / es möchte aus dieſem Zwieſpalt in der Stadt entſtehen was da wolte/ ſo ſolte ihnen doch nichts böſes wiederfahren. Nichts deſto weniger ſchaffeten einige Portugieſen / die dieſen Worten nicht ſehr traueten/ alle Abend ihre beſte Sachen in ein Schiff / um auf den erſten Lermen die Flucht zu nehmen. In der Stadt waren damahls mehr nicht / als 2. oder 3.

Engliſche Familien / und auf der Reede 2. Engliſche / ein Holländiſches / und 2. oder 3. Mohriſche Schiffe / von des groſſen Mogols Unterthanen. Eines von den Engliſchen Schiffen führete den Nahmen Nellegrée, nach gewiſſen Bergen / (wie ich gehöret habe) die im Königreich Bengala liegen ſollen / wie es denn auch aus der Bucht Bengala kam / und mit Reiß / Baumwolle und dergleichen beladen war. Das andere hieß die Dorothea von Londen / unter Commando des Capit. Thwait, kam von der Feſtung S. George, und führete Soldaten nach Bencouli; Er legete aber hier an / um ſo wohl einige Waaren zu verkauffen / als der Königin / im Nahmen unſerer Oſt-Indiſchen Compagnie, Geſchencke zu überbringen. Gedachter Capitain brachte der Königin das Geſchencke / gewöhnlichem Gebrauche nach / ſelbſt / die ihn ſehr wohl empfing / und ihm die allda gebräuchliche Ehren-Bezeigungen dagegen anthat / welche darinnen beſtunden / daß ihm ein Malayiſcher Rock geſchencket wurde / den er anziehen muſte / in welchem er auch auf einem Elephanten der Königin nach Hauße geführet ward. Uber dieſes ſchickte ſie ihm 2. junge Täntzerinnen zu / die ihm eine Kurtzweil machen ſolten: Ich ſahe

ſie

ſie denſelbigen Abend in ſeinem Haußе/ da ſie den gröſten Theil der Nacht durch tantzeten/ faſt auf die Arth / wie die zu Mindanao; denn ſie treten faſt auch nicht von der Stelle / ſondern machen nur mit dem Leibe und den Händen tauſenderley Verdrehungen / und andere ſeltzame Poſituren. Es hatte auch gedachter Capitain damahls bey 20. groſſe Krůge Bengaliſche Butter bey ſich / welche von Bůffels-Milch gemacht wird / und ſaget man / es werde Rahm darunter gemiſchet/ werde auch in dieſen heiſſen Låndern bald ůbelſchmeckend. Dem ſey aber wie ihm wolle/ die Achineſer halten viel darauf / und bezahlen ſie gut/ und unſere Engellånder bedienen ſich ihrer auch. Ein jeder von dieſen Krůgen hielt wohl 20. biß 30. Gallons oder Töpffe/ jeden zu 4. Quarten gerechnet/ dieſe wurden in des Mr. Driscall Packhauß geſetzet; in was aber ſonſten die ůbrige Ladung des Schiffes beſtund/ weiß ich nicht.

Kurtz nach dieſem hatte Capitain Thwait erfahren / daß die Mohriſchen Kaufleute / ſo hier wohnen/ groſſe Schåtze auf ihre Schiffe geladen hatten / in willens / ſich damit nach Suratte zu begeben; Weil er nun auch wuſte/ daß unſere Compagnie dazumahl mit dem groſſen Mogol Krieg fůhrete/ ſo nahm er eins-

mahls alle ſeine Leute zuſammen / und überfiel eines von den Mohriſchen Schiffen / worinnen er meynete / daß der gröſſeſte Schatz wäre. Es war nicht das gröſſeſte / welches vor weniger Zeit der Capitain Conſtant auf eben dieſer Reede überrumpelt / geplündert / und hernach der Königin geſchencket hatte / von welcher es die Mohren aber wieder gelöſet. Die Mohriſchen Kauffleute erfuhren Thwaits Gewaltthat bald / beklagten ſich alſo bey der Königin / und baten um Recht und Billigkeit; weil aber die innerliche Unruhe alles in Verwirrung gebracht / wie ich ſchon erzehlet / ſo ließ ſie ihnen zur Antwort geben / ſie könte ihnen deshalben keine Satisfaction verſchaffen.

Des folgenden Tages erfuhren wir / biß um 11. oder 12. zu Mittage / nicht das wenigſte von des Capitain Thwaits verübter That; Als wir aber hernach die Mohren ſo häuffig nach Hofe lauffen ſahen / und nicht wuſten / was ihnen die Königin vor Antwort gegeben hatte / flohen wir / ſo geſchwinde wir kunten / nach unſern Schiffen / aus Furcht / man möchte uns gefangen nehmen / wie in gleicher Begebenheit / zu der Zeit / als ich in Tonquin geweſen / etlichen Engelländern wiederfahren war.

Ich

Jch vor mich hatte wohl abſonderliche Urſache/ mich vor dem Gefängniß zu fürchten/ denn ich hatte noch immer meinen Durchlauff/ und im Gefängniß hätte ich ihn noch ſtärcker bekommen/ und wohl gar das Leben darüber einbüſſen mögen; wiewohl/ als ich es recht betrachtete/ war mir auf den Schiffen auch wenig geholffen/ indem man mir darauf gar wenig gutes thun kunte. Jch hatte auch darum nicht viel zu hoffen/ weil ich von allen denen/ die auf der Dorothea waren/ keinen einzigen Menſchen kannte. Alſo gieng ich/ mit allen andern von unſern Leuten/ auff das Schiff Nellegrée über/ allwo wir/ aller Vermuthung nach/ mehr Lebens-Mittel/ als auff einem erſt aus Engelland angekommenen Schiffe/ finden kunten; allermaſſen diejenigen/ ſo eine ſolche weite Reiſe thun/ nur ſo viel Proviant/ als ſie vor ihr Volck nothwendig haben müſſen/ einnehmen/ des Schiffsvolckes portion aber iſt allzu klein/ Frembdlingen etwas davon mitzutheilen.

Ob nun wohl auff Nellegrée Lebensmittel genug verhanden/ ſo war ich doch ſo ſchwach/ daß ich mehr die Ruhe/ als was zu eſſen/ ſuchte; über diß war das Schiff ſo voll Waaren geſtecket/ daß ich nicht Platz vor mein Henge-

Bette finden kunte. Es war aber ſo ſchön Wetter / daß ich es wagete / in dem Nachen / worinnen ich an das Schiff gefahren war / zu ſchlaffen / wiewohl mir es der überaus ſtarcke Durchlauff nicht ſehr zuließ; Ich hätte Gelegenheit gehabt damahls ein totale oder gantze Monden-Finſterniß zu obſerviren / wenn ich nur im Zuſtande geweſen wäre / dergleichen Anmerckungen zu machen. So viel thät ich wohl / daß / ſo bald ich ihr gewahr wurde / ich ſie liegende gantz genau betrachtete / biß der Mond gäntzlich verfinſtert war / ſo eine ziemliche Zeit währete; im übrigen aber war ich ſo unachtſam / daß ich mich nicht einmahl erinnere / welchen Monats-Tag es geweſen / wie ich denn auch auff dieſer Reiſe kein Tage-Regiſter / wie auff der vorherigen / hielt / ſondern nur von ein und anderer abſonderlichen Begebenheit / nachdem ſie ſich zutrug / etwas zu Papier brachte. Auff ſolche Weiſe lag ich 2. oder 3. Tage in dem Nachen / und die Leute im Schiffe waren ſo ehrlich / daß ſie mir alles / was ich nöthig hatte / mittheileten. Die Mohren hatten inzwiſchen von dem Holländiſchen Capitain, der auff der Reede lag / vor 4. oder 500. Rthlr. wie geſagt wurde / einen Paßport erhalten / und

Capi-

Capitain Twait hatte ihnen auch das Schiff wieder gegeben / wiewohl ich nicht weiß / mit was Bedingungen. Die mögen nun aber geweſen ſeyn / wie ſie wollen / ſo blieb es bey dieſem Auffheben / wir aber / weil wir weiter keine Furcht haben durfften / giengen wieder an Land. Kurtz darauff geſchahe es auch / daß alle Achineſer ihre neue Königin erkenneten / und dieſer Krieg ſich alſo ohne alles Blutvergieſſen endigte.

Man hatte mich überredet / daß / woferne ich wieder geſund ſeyn wolte / ich mich alle Abend und Morgen in dem Fluſſe baden müſte; ob mir nun wohl dieſer Rath ſehr ſeltzam vorkam / ehe ich ihn zu Wercke richtete / ſo habe ich mich doch bald nach dem erſten Verſuch ſo wohl darauff befunden / daß ich mich deſſen hernach ſtets bedienete. Erſtlich gieng ich ins Waſſer biß an den Gürtel / hernach bückete ich mich / und befand das Waſſer ſo annehmlich und kühle / daß mir ſchwer ward / wieder heraus zu ſteigen. Ich fühlete bald / daß ich eine ſehr groſſe Hitze in meinen Gedärmen hatte / und das friſche Waſſer mir alſo ſehr gut war. Meine Speiſe war geſaltzener Fiſch / der auff dem Roſte gebraten

wurde / und daneben gekochter Reiß und Tire darunter gemiſchet. Diß Tire wird hier auf den Gaſſen verkaufft / und iſt nichts anders / als ſaure und gantz dicke Milch. Dieſes kühlet / der geſaltzene Fiſch und Reiß aber ſtopffet / alſo / daß dieſe Speiſen hier zu Lande / bey den gemeinen Leuten / ſo den Durchlauff haben / vor ſehr gut gehalten werden: Die Reichen hergegen nehmen Sago, welches aus andern Ländern hergebracht wird / und dabey Mandel-Milch.

Um aber wieder auf das / was Achin angehet / zu kommen / ſo wil ich ein paar Worte von der dortigen Witterung ſagen. Dieſelbige iſt nun faſt eben ſo / wie in andern Nordwerts der Linie liegenden Ländern. Die dürre Zeit / der Regen und Uberſchwemmungen kommen faſt um eben die Zeit / als zu Tonquin, und andern Orthen der Nord-Breite. Der eintzige Unterſcheid iſt / daß / weil Achin nur gar wenig gradus von der Linie ablieget / der Regen auch / wenn im Monat Mertz die Sonne gedachte Linie überſchreitet / etwas eher / als in andern / dem Tropico des Krebſes näher liegenden Ländern / anfänget. Wenn nun dieſes geſchehen / iſt er ſo hefftig / als irgend anderswo / und habe ich geſehen /

hen/ daß es 2. biß 3. Tage ohn Auffhören geregnet / dahero der Strohm ſich um ſo viel deſto geſchwinder ergoſſen/ weil er keinen langen Lauff hat / und ſein Urſprung nicht gar tief im Lande zu finden iſt: Alſo ſtehen die meiſten Gaſſen in der Stadt geſchwinde unter Waſſer / und ſiehet man Canöen überall hin und her fahren. Sonderlich iſt das Theil der Stadt / ſo am Waſſer an lieget / wo auch die ausländiſchen Kaufleute wohnen / das allerniedrigſte/ und in der Regen-Zeit den Uberſchwemmungen gar ſehr unterworffen. Die groſſe Schiff-Chaloupe iſt offt mit voller Ladung biß an die Thür unſers Engliſchen Kauffhaußes gefahren kommen / da doch der Grund alda ſonſt gantz trucken/ etwas erhöhet / und ziemlich weit von dem Fluſſe iſt. Die Hitze belangende / habe ich nicht befunden/ daß ſie allhier hefftiger oder geringer ſey/ als in andern Ländern von gleicher Breite / wiewohl ich in beyderley Jahres-Zeiten / der naſſen und trucknen / hier geweſen bin. Sie iſt noch leidlicher als in Tonquin, und wird man ordentlich / innerhalb 24. Stunden / durch die Land- und See-Lüfftgen erquicket.

Das VIII. Capitel.

Der Autor machet ſich fertig nach Pegu zu ſeegeln. Vor ſolcher Abreiſe kommt unter andern auch ein Schiff von Merga, aus dem Königreiche Siam, an. Wie die Engelländer in ſelbigem Reiche ermordet worden. Das Schiff nach Pegu wird beladen. Von andern Engliſchen Schiffen/ die von Siam dahin kommen. Der Autor reiſet/ an ſtatt Pegu, nach Malacca. Sie bekommen groſſe Windſtille/ und kurtz darauf geräth das Schiff in Gefahr/ auf dem Sande ſitzen zu bleiben. Von der Küſte Sumatra, von der Diamant-Ecke an/ biß an den Fluß Dilly. Sie nehmen allda Waſſer ein/ wie auch zu Pulo Verero, allwo ſie ein von Trangambar kommendes/ mit Dähnen und Mohren beſetztes Schiff antreffen. Von Pulo Arii und Pulo Parſelore. Eine ſehr nützliche Anmerckung/ die Sandbäncke an dem Ufer bey Malacca zu vermeiden. Beſchreibung dieſer Stadt und ihrer Feſtigkeit. Wie ſie die Holländer den Portugieſen abgenommen. Von den Chineſern und andern Kaufleuten/ die hier wohnen. Wie Fleiſch und Fiſche allhier verkaufft werden. Von Früchten und Thieren. Vom Chabander. Vom Zuſtande der Handlung. Von den Wachſchiffen oder Auslegern allhier. Was das Opium vor eine gute Waare unter den Malayern iſt.

Thauen

Thauen von Rattans gemacht. Sie machen ſich fertig wieder nach Achin zu kehren.

So bald ich wieder recht geſund worden war / wurde ich auf dem Schiffe / welches mit uns von Malacca kam / und welches Mr. Wells dem Capitain Tyler, der vor kurtzer Zeit aus Siam kommen war / verkaufft hatte / Ober-Steuermann. Ich wurde zu Anfange des Mayes 1689. an Bord geſchickt / um mein Amt würcklich anzutreten. Der / welcher das Ober-Commando darauf führen ſolte / war als Ober-Steuermann auff dem Schiffe Nellegrêe zu Achin bereits ankom̃en / und alſo machten wir uns fertig / die Reiſe nach Pegu anzutreten. Ehe aber der Junius noch halb verſtrichen war / danckte der wieder ab / entweder weil er kranck war / oder weil er in dieſer gleichſam todten Jahres-Zeit keine Luſt nach Pegu zu gehen hatte / oder weil ihn die damahls hefftig wehenden Weſt-Winde abſchrecketen / inmaſſen die Küſten von Pegu niedrig ſind / und keiner von uns beyden ſie kante. Hierauf machte man mich zum Commendanten des Schiffes / und nahm ich die Ladung vor Pegu ein. Indem dieſes vorgieng / kam Mr. Coventry von der Küſte Co-

romandel, mit einem mit Reiß beladenen Schiffe an / ingleichen / um eben ſelbige Zeit / der Capitain Tyler von Merga mit einem kleinen Schiffgen / ſo er commandirte.

Dieſes letztere hatte ziemlich lange zu Merga gelegen / weil ſich die Siamer deſſelben bemächtiget / und das ſämtliche Volck gefangen geleget hatten / wozu ein gewiſſer Streit zwiſchen ihnen und den Engelländern Gelegenheit gegeben. Dieſe aber hielten ihr Gefängniß dazumahl gar nicht vor ein hartes Verfahren / weil anderswo im Königreiche die Engelländer / und inſonderheit von denen die zu Merga wohneten / viel niedergemacht wurden. Die auf dem gedachten Schiffe hielt man ſo lange in Verhafft / biß daß die / ſo auf der andern Seite in der Stadt Siam wohnhafft waren / ſich alle fort gemacht; alsdenn ließ man ſie loß / gab ihnen auch ihr Schiff wieder / aber nicht die darauf geweſenen Waaren / vielweniger wolte man ihnen ihren erlittenen Schaden erſetzen / ja nicht einmahl einen Compaſs auf die Rückreiſe geben. Sie bekamen auch nur gar wenig Proviant / langeten aber doch allhier glücklich an / und weil ihr Schiff beſſer war / als das / wo ich mich darauff befand / ließ es der Capitain Tyler

aus-

ausbeſſern / umb daſſelbige nach Pegu zu ſchicken.

Ich hatte die Ladung ſchon völlig eingenommen / und beſtund ſelbige in 11000. Cocos-Nüſſen / 5. biß 600. Pfund Zucker / und einem halben Dutzend ſchönen Schräncken von Japaniſcher Arbeit / unter welchen 2. sehr groſſe / welche alle dem Könige zum Geſchencke ſolten. Uber dieſes ſagte Capitain Tyler, (denn alſo nannten wir ihn / ob er gleich nur ein Kauffmann war) hätte er vor / eine gute Parthey Gold mit zu ſchicken / in Hoffnung / 60. biß 70. aufs hundert zu gewinnen. Denn er hatte gehöret / daß der König von Pegu eine ſehr prächtige Pagode gebauet / die er ſtarck verguldẽ lieſſe / und überdiß würde auf ſeinen Befehl ein groß Götzenbild von gediegenem Golde gemacht / welches das vornehmſte in dem Tempel ſeyn ſolte; Dannenhero war das Gold im Preiß geſtiegen / und hatte man deſſen von Achin (allwo dergleichen Metall überflüßig zu haben) ſchon ſehr viel hingeſchickt / die Mohren von Achin wolten in ihren Schiffen auch noch mehr hinführen / ohne was / wie gedacht / Capitain Tyler hinbringen zu laſſen beſchloſſen hatte.

Der

Der Auguſtus war dazumahl ſchon halb verlauffen; und ob ich wohl bereit war in See zu gehen/ ſo bekam ich doch Befehl ſo lange zu warten/ biß des Capitain Tylers Schiff ſeine Ladung auch eingenommen/ darüber man täglich beſchäfftiget war. Sie beſtund gleichfalls in Cocos-Nüſſen/ und als ihrer ſchon 8. biß 9000. eingeſchiffet waren/ bekam ich vom Capit. Tyler ordre, mich zu ihm an Bord zu begeben/ und meine gantze Ladung auf ſein Schiff zu überbringen/ wobey ich ihm denn alle meine Fäſſer mit dem friſchen Waſſer/ und mit einem Worte/ alles was er bedurffte/ geben muſte. Er ſagte zu mir/ ich ſolte mich dieſes nicht verdrieſſen laſſen/ er wolte mich auch eheſtens in die See abfertigen/ denn weil ſein Schiff das gröſſeſte wäre/ ſey es auch billig/ es vor den andern fortzuſchicken. Seinem Befehl wurde alſobald nachgelebet/ und weil ich wohl ſahe/ daß aus meiner verhofften Reiſe dißmahl nichts werden würde/ verkauffte ich das wenige/ was ich vor mein eigen conto geladen hatte/ welches in einigen Cocos- und ohngefehr 100. Mußcaten-Nüſſen in Schalen/ ſo/ wie ſie auf dem Baume wachſen/ beſtand. Dieſe hatte ich alle in der gantzen Stadt/ ſo viel ich

ihr

ihr finden können/ aufgekaufft / und vor jede ohngefehr 3. Stüver gegeben / in Hoffnung zu Pegu 12. davor zu bekommen/ als wo man ſie/ ſo lange ſie noch in der Schale ſind / hoch/ wenn ſie aber herausgenommen/ nicht viel davon hält.

Ohngefehr um ſelbige Zeit kam ein groß Engliſch Schiff/ Georgius genannt/ von der Stadt Siam allhier an / welches Mr. Dalton zuſtund / und durch die Enge Malacca paſſiret war. Dieſer Capitain hatte etliche Jahre zu Siam gewohnet / und von da aus überall herum gehandelt / auch viele Reiſen mit groſſem Nutzen gethan / die letzte Empöhrung aber/ ſo wegen des Königes Tode / und jämmerlichen Unterganges des Herrn Faucon, ſich allda zutrug / nöthigte alle Engelländer/ ſich wegzumachen. Etliche Monate vorher hatte man auch alle Frantzoſen herausgetrieben / und wolte gar nicht mehr zulaſſen / daß ſie darinnen wohnen ſolten; ehe aber noch das obgedachte Schiff abſeegelte / war der neue König auf ſeinem Throne befeſtiget/ und hingegen alle Unruhe / die in dieſen Landen / bey Abſterben der regierenden Herren/ ſich gemeiniglich zu erheben pfleget/ gäntzlich wieder geſtillet. Man wünſchte die Engelländer wie-

der

der bey ſich zu behalten/ bate auch diejenigen/ ſo ihre Aemter niedergeleget/ ſie wieder zu übernehmen/ weil man nehmlich verſichert war/ daß ſie alle dem Lande treu gedienet hatten. Es hatte aber einige Zeit vor dieſer Veränderung der Gouverneur von der Feſtung S. George alle Engelländer/ die in der Indianiſchen Fürſten Dienſten ſtunden/ vornehmlich die von Siam, zurücke geruffen/ daß ſie der Oſt-Indiſchen Compagnie/ entweder in der gedachten Feſtung/ oder wo er ſie irgend ſonſt hin zu ſchicken nöthig haben würde/ Dienſte leiſten ſolten. Aus dieſer Urſache reiſeten ſie alle von Siam mit dem Capitain Dalton ab/ der aus lauter Höfligkeit und Freundſchafft vor ſeine Landsleute keine Waaren auf ſein Schiff nehmen wolte/ damit nur vor ſie und ihr Geräthe Platz genug wäre; Denn es waren unter ihnen gantze Familien von Männern/ Weibern und Kindern.

Sie waren von Siam nach Achin ziemlich lange unter Weges/ weil ihnen der Monſon entgegen ſtund. Im vorbey reiſen bey Malacca hatten ſie allda angeleget. Als ſie nun zu Achin anlangeten/ miethete Mr. Dalton vor ſich ein Hauß/ welches die andern Mitkommenden

menden meiſtentheils auch thaten/ und unter denſelben der Capitain Minchin. Dieſer hatte ehmahls der Oſt-Indiſchen Compagnie auff Suratte gedienet/ war aber/ wegen eines empfangenen Verdruſſes/ von da weg/ und nach Siam gezogen; allda wurde er in einer gewiſſen Feſtung zum Conſtabel gemacht/ von welchen Einkünfften er ſich und die Seinigen gar bequemlich unterhalten kunte/ biß die oberwehnte Unruhe entſtund/ und ihn der Compagnie Befehl von da zurücke ruffte. So bald er allhier/ ſo/ ohne alle Dienſte/ anlangete/ wurden die Kauffleute Sinnes/ ihm das Commando des Schiffes/ worauff ich war/ zu übergeben/ indem Capitain Tyler ein Theil daran verkauffen wolte. Sie kamen auch deßwegen zuſammen/ und wurde das Schiff in vier Theile getheilet / von welchen Mr. Dalton, Coventry und Minchin jeder eines/ Capitain Tyler aber vor ſich das vierdte behielt. Des Tages darauf kam Capit. Minchin zu mir/ und brachte mir ordre, ihm das Schiff zu übergeben/ ſagte mir aber anbey/ daß/ wo ich ihm/ als Ober-Steuermann/ dienen wolte/ ich droben bleiben könte/ biß man die Reiſe/ ſo man thun wolte/ beſchloſſen hätte. Ich muſte mich ſchon darein ſchicken / und

nahm alſo die gedachte Stelle an. Kurtz darauff wurden ſie beordert / von Malacca Waaren abzuholen / hinüber aber führeten wir keine / ohne etwann 3. biß 400. Pfund Opium.

Dieſemnach reiſeten wir mit halben September 1689. von Achin ab. Unſer waren nur vier Weiſſe an Bort / nehmlich der Capitain, Mr. Coventry, als ein Freywilliger / ich / und der Quartiermeiſter; der Botsknechte waren 7. oder 8. / alles Mohren / und iſt zu wiſſen / daß hier zu Lande auf den Schiffen alle weiſe Leute Officirer ſind. Zwey Tage nach unſerer Abreiſe / muſten wir Ancker werffen / indem uns an der Küſte eine groſſe Windſtille überfiel. Wir hatten nicht lange gelegen / ſo kam ein Schiff von der See-Seite / und warff ohngefehr 2. Meilen vor uns Ancker. Mr. Coventry erkennete es / daß es ein Däniſches von Trangambar wäre / dannenhero lieſſen wir unſern kleinen Nachen in die See / um mit den Leuten darinnen zu reden / es erhub ſich aber ein kleiner Wind / worauf ſie alſobald den Ancker lichteten und fortfuhren / ohne uns ein Wort zu ſagen / ob wir ihnen gleich Zeichen gaben / daß ſie unſerer warten ſolten. Hiemit zogen wir

unſere

unſere Ancker auch auf und folgeten ihnen nach / aber vergebens / denn ihr Schiff war beſſer beſeegelt / als unſeres. Wir bekamen hernach zwar Wind / aber ſchlecht / und offte gar Windſtillen / daß wir alſo 7. biß 8. Tage zubrachten / ehe wir an die Diamant-Ecke / welche etwann 40. Meilen von Achin lieget / kommen kunten.

Als wir dieſelbige ohngefehr 4. Meilen hinter uns geleget / bat mich Capitain Minchin den Orth / wo wir wären / zu unterſuchen / die gradus auf der Carte abzumeſſen / und alſo zu ſehen / was wir dieſe Nacht über vor einen Weg nehmen müſten / denn es war dazumahl ohngefehr 6. an der Uhr / und wir hatten einen hurtigen Weſt-Sud-Weſt-Wind / wiewohl unſer Weg annoch gegen Oſt-Sud-Oſt gieng.

Nachdem ich dem bißherigen Wege nachgedacht / gieng ich in die Kammer / auf der Carte nach dem Wege zu ſehen / den wir nehmen müſten / wenn wir um das Cap herum wären. Mr. Coventry folgete mir nach / und als ich gefunden / was ich ſuchte / fragte er mich / welches der rechte Weg ſeyn würde? Ich gab ihm zur Antwort / wenn der Wind ſo bliebe / müſten wir / biß um Mitternacht / gegen Oſt-

Sud-Oſt gehen / hernach könten wir uns beſſer gegen Süden wenden. Er ſchien mir über dieſer Antwort gantz beſtürtzt ſeyn / und ſagte / er und der Capitain hätten auch auf der Carte nachgeſucht / und hielten dafür / daß man um 8. Uhr den Weg nach Sud-Oſt / oder Sud-Oſt ¼. Sud nehmen müſte. Ich verſetzte dagegen / dieſer Weg wäre recht / wenn man an Land fahren wolte / wo wieder er zwar eine lange Weile mit mir diſputirete / ich blieb aber bey meiner Meynung / und der Capitain Minchin, dem ich ſie erklärete / war mit mir gar wohl zu frieden. Bald hierauf überfiel uns ein plötzlicher Sturm-Wind aus dem Sud-Weſten / ziemlich hefftig / daß wir auch unſer Schumpffer-Seegel ſamt der Stange herablaſſen muſten; als dieſer vorbey war / und wir das Seegel wieder aufgezogen / giengen wir zur Abendmahlzeit / befohlen aber dem Steuermanne vorher / aus Oſt-Sud-Oſt nicht gegen Süden zu lencken. Wir blieben in der Kammer biß um 8. Uhr / und giengen alsdenn heraus / die Wachten auszuſtellen. Es war ſehr finſter / indem eine dicke Wolcke da war / aus welcher es gegen die Küſte auch donnerte / jedoch wurden wir / aus dem Lichte / das der Blitz von ſich gab / gantz genau gewahr /

wahr / daß wir dem Lande gleich gegen über wåren. Dieſes beſtůrtzte mich ſehr / lieff alſo nur bald nach dem Compaß-Fenſter / und befand / daß wir / an ſtatt Oſt-Sud-Oſt / Sud-Sud-Oſt ſeegelten. Hiemit gab ich dem Steuerruder einen Stoß zur rechten Hand / und machte damit / daß ſich das Schiff Nord-Oſt ¼. Oſt / und Nord-Oſt wenden muſte: Fehlete es alſo nicht viel / daß wir dißmahl nicht ſtrandeten.

Als wir zum Eſſen giengen / waren wir 3. Meilen vom Lande / und da war Oſt-Sud-Oſt ein guter Weg / denn das Land lag auch Oſt-Sud-Oſt / das iſt / an unſerm Wege gleich über; Der Steuermann aber hatte einen groben Fehler begangen / daß er Sud-Sud-Oſt geſeegelt war / welcher Weg uns recht nach dem Lande zu führete. Ich glaube auch / daß der Strohm und die Fluth ſelbſt uns mochte zuwieder geweſen ſeyn / und dazu geholffen haben / daß wir dahin geführet wurden / und befunden wir uns bald darauf in einer Bucht zwiſchen zwey Spitzen vom Lande. Um nun hieraus zu kommen / muſten wir mit gantzer Gewalt den Weg gegen Norden zu nehmen; und befand Mr. Coventry nunmehro / daß ich Recht gehabt / er ſelbſt aber in einem Irrthum

geweſen war. Ich unternahm alſo den Steuermann zu unterweiſen; ſeegelte demnach mit dem damahligen Winde immer von der Küſte ab/ biß um 10. Uhr/ hernach gegen Oſt-Sud-Oſt biß um 12./ und endlich wandte ich mich nach Sud-Sud-Oſt/ dannenhero wir auff den Morgen faſt vier Meilen im Sud-Oſten oder Diamant-Ecke/ und ohngefehr 3. Meilen im Norden von einer Inſul waren.

Wir hatten hier im Sud-Sud-Oſten Land/ alſo nahmen wir unſern Weg dahin/ allein wegen der Windſtillen muſten wir etliche mahl Ancker werffen/ ehe wir an den Fluß Dilly, der 28. Meilen von der Diamant-Ecke lieget/ kamen. Das Land dazwiſchen ſchien mir ſehr ungleiche zu ſeyn/ meiſtentheils aber iſt es ziemlich bergicht/ und überall voller Wald. Man hat mir geſaget/ dieſes gantze Land/ biß an den Fluß Dilly, gehöre unter die Botmäßigkeit der Königin von Achin.

Faſt eine Meile/ ehe wir noch an den Fluß kamen/ und 2. Meilen vom Lande/ wurden wir gewahr/ daß das Waſſer leimgelbe ausſahe/ und von Geſchmack ſüſſe war/ wannenher wir auch alſobald etliche Tonnen damit fülleten. Es iſt aber an viel Orthen etwas gar gewöhnliches/ daß man in der See/ nicht

weit

weit von dem Eingange eines Fluſſes ſüſſe Waſſer bekömt / weil es allda oben auf dem geſaltzenen zu ſchwimmen pfleget. Man muß aber den Eimer keinen Fuß tieff untertauchen/ ſonſten bekömt man mit dem ſüſſen auch zugleich geſaltzenes.

Gegen den Abend bekamen wir einen ſehr guten Land-Wind/ der uns dienete/ längſt am Ufer hin / und ſtets in einem Striche/ zu ſeegeln / jedoch muſten wir dann und wann den Bleywurff zur Hand nehmen. Endlich geriethen wir/ bey dem Einfall des Fluſſes/ zwiſchen Sandbäncke/durch welche wir uns kaum wieder herausarbeiten kunten. Der Fluß iſt auf 3. grad 50. min. Norder Breite anzutreffen / ſcheinet ſehr breit ſeyn / iſt aber nicht ſonderlich bekant / ohne von den natürlichen Inwohnern / die an demſelben wohnen / welches aber nicht gar freundliche Leute ſeyn/ ſondern/ wie man ſaget/ auf der See rauben / und davon ihre Nahrung ſuchen ſollen. Auff den Morgen ſahen wir ein Schiff/ das nach einer Inſul/ Pulo Verero genant/ ſo 3. grad 30. min. Norder Breite / und 7. Meilen vom Einfall des Fluſſes Dilly lieget/ zu ſeegelte. Wir hatten guten Wind / und alſo giengen wir ihm gegen Pulo Verero nach / in Willens allda

Holtz und Waſſer einzunehmen. Denn ob wir wohl des Abends zuvor ſüſſe Waſſer eingenommen zu haben dachten / ſo befand ſichs doch geſaltzen / und war der Eimer / als man es bey dem Fluß Dilly geſchöpffet / ohnfehlbar zu tieff hinunter gelaſſen worden; Zum wenigſten war hier beyderſeits Waſſer nicht ſo gar ohne alle Vermiſchung abgeſondert geweſen / und hatte das ſüſſe nicht / wie ich angemercket / oben auf dem geſaltzenen geſchwommen. Das gedachte Schiff lieff in den Hafen ein / und warff / um 2. oder 3. Uhr nach Mittage / Ancker / weil ſich aber der Wind etwas legete / war es ſchon des Abends 8. Uhr / als wir auch allda anlangeten. Wir anckerten faſt eine Meile von demſelbigen und ſetzten unſere Chalouppe aus / uns an deſſen Bort zu begeben / indem wir feſtiglich glaubeten / es wäre eben das Däniſche Schiff / ſo wir bey unſerer Abreiſe von Achin geſehen hatten. Weil mir Mr. Coventry geſaget / daß Mr. Coppinger Balbier auf dieſem Schiffe wäre / und ich dieſen alten Reiſe-Cammeraden gerne geſprochen hätte / ſatzte ich mich mit auf die Chalouppe; es war eben dieſer / der in unſerm Schiffe war / als ich zu Nicobar an Land geſetzet wurde / und dem man nicht erlauben

wolte

wolte bey mir zu bleiben. Alſo gieng ich mit Mr. Coventry fort/ die Leute auf dem Schiffe zu beſuchen/ und/ als wir ſie fragten/ wo ſie herkämen/ und wer auf dem Schiffe commandirte/ antworteten ſie/ ſie wären Dähnen von Trangambar, wie wir uns eingebildet hatten. Dagegen fragten ſie wiederum/ wer wir wären/ worauf ich antwortete/ daß wir Engelländer von Achin, und Mr. Coventry bey uns in der Chalouppe wäre/ ſie wolten es aber nicht glauben/ biß Mr. Coventry redete/ da ihn der Capitain an der Stimme erkañte/ und uns nunmehr erſt vor Freunde hielt/ denn ſie hatten alle ihr Gewehr bey der Hand und gantz fertig gemacht/ Feuer auf uns zu geben/ wenn wir ihnen unbegrüſſet an Bort kommen wären/ welches Mr. Coventry gethan hätte/ wenn ich ihnen nicht davon abgeredet/ weil er glaubete/ er wäre bekañt genug. Im Gegentheil furchten ſich jene ſehr vor uns/ und hatte der Schiff-Patron denſelbigen Morgen kaum wahr genommen/ daß wir ihnen nachgefolget/ ſo wolte er bey dieſen Inſuln nicht anlegen/ ob er gleich friſchen Waſſers höchſt bedürfftig war. Und vielleicht hätte er es auch nicht gethan/ wenn nicht die ſchwartzen Kauffleute vor ihm auf die Knie nieder-

gefallen und ihn mit aufgehobenen Händen gebeten/ ſich ihrer zu erbarmen.

Erwehnte Kaufleute wohnen zu Trangambar auf der Coromandeliſchen Küſte/ haben aber keine ihnen eigenthümlich zuſtehende Schiffe: Wenn nun die Dähnen eines ausrüſten/ eine anſtändige Reiſe damit zu thun/ ſo müſſen die Kaufleute Geſellſchafft machen/ und das Schiff laden helffen. Die Dähnen zwar biethen es ihnen anfänglich gleichſam aus Höfligkeit an/ und die Mohren/ die alle die Handlung ſehr lieb haben/ werden es allemahl auch auf Bedingniſſe/ wie es jene faſt haben wollen/ annehmen: Wenn ſie gleich aber auch nicht Luſt dazu hätten/ würden ſie ſich doch nicht unterſtehen/ es auszuſchlagen/ damit ſie nicht den Dähnen/ als Herren des Orthes/ zu wider lebeten. In oben erwehnten Schiffe nun traff ich den Mr. Coppinger an/ welches auch der erſte von der gantzen Geſellſchafft war/ die mich in den Inſuln Nicobar gelaſſen hatte. Auf den andern Morgen/ nahmen wir Waſſer ein/ und giengen hernach wieder fort/ das Dähniſche Schiff aber war ſchon etwas vorher abgeſeegelt. Es gieng nach Ihor, in Willens allda Pfeffer zu laden/ hatte ſich aber auch vorgenommen/ zu

Malacca

Land-Karte
von der Meer-Enge von
MALACCA
0 10 20 40 60
Engliſche Meilen. 20. auf 1. Grad.
FRETUM DE MALACCA
MALACCA
PARS INSULÆ DE SUMATRA
D'ACHIN
Q. du PAIS
Littora
cidentalia
P. DE BORNEO
Linea Æquinoctialis
Fretum de Sincapore
Fretum de Brewers
P. Ronde
P. Way
Canalis de Malacca
Canalis de Bengal
Mons Aurifer
Achin
Paſſange Ionca
el Diamante
Punta
Canalis de Surrate
P. Gomez
P. Poſa
Paca
R. Dilly
Lube
Sinkull
I des Cochons
P. Bomack
P. Nayos
Bathang
P. Baby
Ticon
P. Sinca
IAMBE
P. de Queda
P. Serga
P. Talan
P. Dinding
P. Sambi long
P. Verero
P. Iarra
P. Arü
P. Lalang
R. Rochan
Tanjon
Par
Bancalis
Tanjongle
P. Cafor
Pantior
P. Boron
Tanjong
Adragary
Q. Trin
Hog P.
Longibacoas
Tinaouguat
P. Longicolang
P. Parſalore
Bantanlage
Malacca
R. Formoſa
I. Cobre
B. de Lihore
Blaevan
Tingora
P. Ridoan
P. Capas
Natuna
P. Barhonla
P. Timaon
P. Piſang
P. Oro
P. Tingy
P. Nullea
Panyang
Linga
P. Pao
P. Tely
P. Ranſap
Anamba
Timbelan
Tanyongdal
Sambos
Trap
Lanwe

Malacca anzulegen / wie die meiſten Schiffe / ſo durch die Straſſe allda paſſiren / thun. Es war beſſer beſeegelt / als wir / alſo kam es uns bald zuvor / und wir giengen ihm nach.

Wir nåherten uns aber der Kůſte von Sumatra noch mehr / biß wir auf die Hőhe Pulo Arii, oder 3. grad 2. min. Norder-Breite kamen. Dieſes ſind etliche Inſuln / die gegen Sud-Oſt $\frac{1}{4}$. Oſt / und ohngefehr 32. Meilen von Pulo Verero Oſtwerts liegen. Sie geben vor die Schiffe / die durch die Enge paſſiren ſollen / ein gutes Merckmahl ab / denn wenn man ſie im Sud-Oſten / 3. oder 4. Meilen von ſich / ſiehet / muß man gegen Oſten $\frac{1}{4}$. Sudwerts / nach der Kůſte von Malacca zu ſeegeln / von welcher man alsdenn ohngefehr noch 20. Meilen weit iſt. Das erſte Land / das man auf gedachter Kůſte erblicket / iſt Pulo Parſelore, ein hoher und ſpitziger Berg / mitten in einem niedrigen Lande / daher er einer Inſul gleich ſiehet; vielleicht iſt er es auch / denn er lieget etliche Meilen jenſeits der Kůſte des feſten Landes Malacca. Er ſey aber eine Inſul oder ein Berg / ſo iſt er doch ſehr merckwůrdig und das eintzige Wahrzeichen vor die Seefahrer / wie ſie über die Sandbäncke / welche gar nahe am Lande liegen / kommen

men ſollen: Dannenhero auch/ wenn tunckel Wetter iſt/ daß man den Berg nicht ſehen kan/ die Piloten dieſe Uberfahrt nicht leicht wagen werden / wofern ſie nicht gar ſehr wohl mit dem Bleywurffe umzugehen wiſſen; denn die Durchfahrt iſt nur eine Meile breit / und hat auf beyden Seiten groſſe Sandbäncke. Dieſe heben ſich 10. Meilen von Pulo Arii an/ und erſtrecken ſich biß 2. oder 3. Meilen an die Küſte von Malacca. Die Tieffe des Canals iſt 12. biß 14. Faden / man kan aber auch an einer oder der andern Seite 7. biß 8 Faden tief finden / und alſo ohne Gefahr durchkommen/ nur daß man den Bleywurff ſtets in der Hand habe.

Wir hatten einen nicht gar ſtarcken Weſt-Wind / der aber ſehr gut war / und uns biß auf die Höhe von Pulo Parſelore brachte / damit giengen wir weiter fort in ſtetem gründen/ biß wir die Küſte von Malacca ins Geſichte bekamen / und war die Stadt dieſes Nahmens noch ohngefehr 18. Meilen im Sud-Oſt $\frac{1}{4}$. Oſt von uns. Wenn man biß an dieſe Küſte kommen iſt/ findet man eine gute breite Durchfahrt / wo es gut zu ſeegeln iſt / und ſind auf der einen Seiten die Sandbäncke / und auf der andern das Land / an welches

man

man ſo nahe anfahren mag/ als man wil/ deñ es iſt überall Waſſer genug/ und ſehr gut zu anckern. Ebbe und Fluth iſt hier ſehr ſtarck/ und gehet dieſe nach Oſten / und jene nach Weſten / dannenhero/ wenn etwas ſtürmiſch Wetter iſt/ daß die Schiffe nicht wieder die Fluth ſtehen können/ wird allezeit Ancker geworffen. Als wir nun biß an die Küſte kommen waren/ bekamen wir einen Weſt-Wind/ der uns biß vor die Stadt Malacca führete/ welches in der Helffte des Octobris war; allwo ich zum erſten erfuhr/ daß der Printz und Printzeſſin von Oranien zum Könige und Königin von Engelland gekrönet worden. Das Dähniſche Schiff/ ſo wir zu Pulo Verero gelaſſen/ war noch nicht angelanget/ und kam dieſer Verzug/ wie wir hernach erfuhren/ daher/ daß es den rechten Weg über die Sandbäncke nicht finden können/ ſondern einen weiten Umſchweiff machen müſſen.

Malacca iſt eine ziemlich groſſe Stadt/ worinnen wohl 2. biß 300. Holländiſche und Portugieſiſche Familien wohnen mögen/ deren ſich viele unter einander vermenget oder befreundet haben. So ſind auch noch viel gebohrne Malayer allhier/ welche an den euſſerſten Plätzen der Stadt in kleinen Hütten wohnen.

Der

Der Holländer Häußer ſind von Steinen auf-geführet / und ihre Gaſſen gerade und breit / aber nicht gepflaſtert. Im Nord-Weſten hat die Stadt eine Mauer und ein Thor / nebſt einer kleinen Schantze / worinnen jederzeit Soldaten Wache halten. Der Grund / worauf die Stadt ſtehet / iſt niedrig und gleiche / hart am Meer an / hinter derſelben aber ſcheinet es moraſtig zu ſeyn. An der Weſt-Seite / auſſerhalb der Stadt-Mauer / ſind Gärten / worinnen Früchte und Kräuter wachſen / auch artige Häußer auf Holländiſche Arth zu finden ſind. Sonſt aber wohnen in dieſer Gegend lauter Malayer. Oſtwerts der Stadt iſt ein kleiner Fluß / der bey hohem Waſſer kleine Barquen mit ihrer Ladung tragen kan. Hundert Schritte ohngefehr von der See iſt eine Zugbrücke / über die man aus der Stadt nach einer Feſtung / ſo Oſtwerts über den gedachten Fluß gar wohl erbauet iſt / gehen kan.

Dieſe iſt der feſteſte Orth / und lieget in einem niedrigen gleichen Boden / hart am Meer an / und am Fuße eines kleinen gantz ſteilen Hügels / nach deſſen Form ſie auch wie ein halber Zirckel gebauet iſt. Sie ſtehet gegen das Meer / und weil im Grunde lauter

Fel-

Felſen iſt/ ſind die Mauren ziemlich hoch und ſehr dicke/ und ſchläget das Meer bey hoher Fluth ſtets daran. Hinter dem Hügel iſt ein breiter Graben/ der von der See biß in den Fluß gezogen/und alſo eine Inſul gemacht worden iſt. An dieſem hinterſten Theile ſtehen groſſe ſtarcke Palliſaden gantz dichte an einander/ alſo/ daß unmöglich hinüber zu kommen/ wenn die Brücke auffgezogen iſt. Innerhalb der Feſtung auf dem Hügel iſt eine kleine Kirche/ jedoch vor die/ ſo alle Sontage aus der Stadt/ ihren Gottesdienſt zu halten/ hinaus kommen/ groß genug. Die Malayer wohnen auch nahe an der See auf dem feſten Lande/ aber jenſeits der Feſtung.

Die Portugieſen ſind die erſten Europæer geweſen/ die ſich allhier niedergelaſſen. Sie haben auch die Feſtung gebauet/ ich weiß aber nicht/ ob ſie den Graben um den Hügel geführet/ und alſo eine Inſul aus demſelben Stück Lande gemacht; viel weniger was ſeit dem daran gethan worden/ daß es in einen Defenſions-Stand kommen iſt/ oder was etwann ſonſt vor Veränderungen daran geſchehen ſind. Indeſſen aber ſcheinet das Bauweſen an ſich ſelbſt ziemlich alt/ auch wahrſcheinlich zu ſeyn/ daß das gegen die See erbauete Stück

von

von den Portugieſen herkomme / und ſiehet man noch an den Mauren die Merckmahle von den Canon-Schüſſen / als es ihnen abgenommen worden iſt. Es iſt aber dieſer Platz von Natur ſo feſte / daß ich mich verwundere / daß er hat können eingenommen werden / jedoch wenn ich an die andern Plätze / welche die Portugieſen verlohren / und an ihre übele Einrichtung gedencke / nimt meine Verwunderung ziemlich ab. Sie ſind die erſten geweſen / welche den Weg zur See nach Oſt-Indien gefunden / und dadurch den Vortheil überkommen / mit dieſen reichen Morgenländern zu handeln / und wegen ihrer Schwachheit ſich feſte zu ſetzen / wo es ihnen beliebet / welches ſie auch an vielen Orthen gethan / da ſie / gleichwie auch hier / Feſtungen erbauet. Als ſie ſich nun hernach auf derſelbigen Stärcke verlieſſen / dachten ſie / ſie möchten mit den Inwohnern des Landes auch übel verfahren / und weil ſie durch die Handlung mit ihnen ſehr reich wurden / ergaben ſie ſich dem Freſſen und Sauffen / und allem andern liederlichen Leben / welches gemeiniglich auff allzu groſſe Glückſeeligkeit der Menſchen zu erfolgen pfleget / aber auch die Vorbothen ihres Unterganges ſind. Man ſaget / die Portugieſen /

gieſen / ſo hier gewohnet / hätten die Weiber des Landes / die ihnen am beſten gefallen / verheyrathete und unverheyrathete / ohne Anſehen oder Scheu vor jemanden / gemißbrauchet. Sie mögen es anderswo auch wohl nicht beſſer gemacht haben / indem ihr Geſchlechte durch gantz Indien fortgepflantzet zu finden / und an der Farbe gar wohl zu erkennen iſt / wiewohl ſie ſehr unterſchieden / und etliche ſchwartz / wie ein Agat / andere tunckel / und noch andere lichte-braun ſind. Dergleichen übeles Verfahren nun machte bey den eingebohrnen Malayern groſſe Verbitterung / daß ſie ſich / wie erzehlet wird / mit den Holländern verbunden / und auf alle Weiſe bemühe- ten / ihre hochmüthige Herren / die Portugieſen / ihnen in die Hände zu lieffern. Nunmehr iſt ihr Unglücke vollkommen / und ſind ſie / unter allen Orientaliſchen Völckern / die allerverachteſten / haben auch von allem dem / was ſie ehmahls beſaſſen / keinen einigen rechtſchaffenen Orth mehr inne / als Goa: da hingegen die Holländer von allen ihren Plätzen / und inſonderheit von Malacca, Meiſter ſind.

Dieſes Malacca iſt nicht eine groſſe Handels-Stadt / jedoch wohnen einige Mohriſche Kaufleute allhier beſtändig / und haben offene

Laden/ von allerhand Surattiſchen/ Coromandeliſchen und Bengaliſchen Waaren. Es ſind auch Chineſiſche Kaufleute hier/ welche Waaren aus ihrem Lande/ vornemlich Thée, Zucker-Cand und andere Confituren einführen. Einige halten Thée-Häuſer/ allwo man vor einen Stüver faſt eine Choppine oder halb Quart Thée, nebſt einem kleinen Löffel voll Zucker-Cand/ oder/ ſo man es verlanget/ andere Confituren/ haben kan. Andere ſind Fleiſchhacker/ die meiſtentheils nur Schweinenfleiſch/ jedoch/ ſo wohl eingeſaltzen als friſch/ vor gar billichen Preiß/ zu verkauffen haben. Man darff nicht ein gantz Stücke nehmen/ ſondern ſie hauen von einem groſſen ein kleines/ und von dieſem noch ein kleiners ab/ auch fettes oder magers/ wie es einer ſelbſt haben wil. Es ſind auch Handwercker unter ihnen/ und kan man von allen ſagen/ daß ſie bey ihrem Thun groſſen Fleiß anwenden; Aber mit allem dem ſpielen ſie allzu gerne/ und wenn ſie jemanden finden/ der mit ihnen ſpielen wil/ ſo laſſen ſie alles ſtehen und liegen/ und gehen dem Spiele nach.

Fiſche ſind allhier genug zu haben. Wenn nun die Fiſcher was gefangen/ müſſen ſie alle an einen abſonderlichen zum Fiſch verkauffen

ge-

gebaueten Orth kommen/ allda warten ſchon Soldaten auf/ die die beſten vor die Officirer in der Feſtung wegnehmen; ob ſie ſie bezahlen/ oder ob es eine Gebühr vor den Gouverneur iſt/ weiß ich nicht/ wenn ſie aber das ihrige haben/ mag das übrige kauffen wer da wil. Diß geſchiehet ſolcher Geſtalt: Eine jedwedere Arth von Fiſchen wird abſonderlich über einen Hauffen geleget/ und alsdenn alles zuſammen/ nicht nach dem höchſten/ ſondern nach dem niedrigſten Gebote/ verkaufft/ und iſt eine Perſon beſtellet/ die den erſten Preiß/ weit über den rechten Werth der Fiſche/ ſetzet/ aber nach und nach ablåſſet/ biß es auf einen billichen Kauff herunterkömt/ und da kauffet hernach wem es beliebet/ insgemein aber ſind es der Fiſcher ihre Weiber/ die es ſo Partheyweiſe thun/ und ſie hernach eintzeln wieder weglaſſen. Es giebet auch eine groſſe Menge Auſtern allhier/ die eingeſaltzen ſehr gut ſind/ wiewohl man auch andere hat/ die faſt gar keinen Geſchmack haben.

Von andern Lebens-Mitteln wird ihnen der Reiß anderwerts herzugeführet/ die Früchte aber/ ſo hier wachſen/ ſind meiſtentheils diejenigen/ ſo ich ſchon genennet/ nemlich Plantains, Bananes, Tannåpffel/ Pomerantzen/

Waſſer-Melonen / Pumple-noſen, Mangos und dergleichen / ſie werden aber alle nur in Gärten / auch nicht in groſſer Menge / gezeuget. Das Land iſt ſo voller Gehöltze / daß es einem groſſen Walde ähnlich ſiehet / und bringet man von hier die meiſten Rohr-Stäbe / die man in Engelland in den Händen zu tragen pfleget. Sonſt hat man auch einig Vieh allhier / von Ochſen / Pferden ꝛc. aber in geringer Zahl / weil nicht viel Weide anzutreffen iſt; Dahingegen ſind Hühner / Enten und ander Hauß-Geflügel in groſſer Menge zu haben. Die vornehmſte Perſon in der Stadt iſt der Chabander, ein Holländer / der nicht viel weniger Macht hat / als der Gouverneur in der Feſtung / und nimt ſich dieſer der Handlungs-Sachen gar nicht an / ſondern dieſe gehören alle vor den Chabander, deſſen vornehmſte Sorge zu ſeyn ſcheinet / gute Obſicht auf den Zoll zu haben.

So viel ich geſehen habe / iſt es keine groſſe Handels-Stadt / ſondern vermuthlich nur gebauet / diejenigen Schiffe / welche hier vorbey / nach weiter entlegenen Morgenländiſchen Orthen ſeegeln / zu beobachten. Nicht / als wenn dieſe nicht weit genug / und auſſer Canon-Schuſſe / vorbey fahren könten / ſondern

wei-

weil ſtets Wach-Schiffe auf der Reede liegen und ausgeſchicket werden/ die ihnen die Durchfahrt verwehren können. Was die Portugieſen dißfalls gethan/ weiß ich nicht/ die Holländer aber halten ihr beſtändig/ und habe ich gehöret/ daß ſie von allen durchpaßirenden Schiffen/ die Engliſchen ausgenommen/ ein gewiſſes fodern; inmaſſen alle Schiffe hier anlegen/ um ſich mit Holtz/ Waſſer und andern Erfriſchungen zu verſehen.

Zwey Tage nach unſerer Ankunfft langete das obgenannte Dähniſche Schiff auch an/ und legete ſich vor Ancker; weil nun der Schiff-Patron ſagete/ daß er nach Ihor wolte/ Pfeffer allda zu laden/ warneten ihn die Holländer/ es würde vergebens ſeyn/ Handlung halben dahin zu gehen/ weil der König von Ihor mit ihnen eins worden/ bloß und allein mit ihnen (Holländern) zu handeln/ und hätten ſie auch ſchon ein Wach-Schiff allda/ der Handlung ſich dadurch zu verſichern. Diß ſagte mir der Balbier/ Mr. Coppinger, dem es ein wenig verdrießlich zu ſeyn ſchiene/ und wuſte er nicht/ ob ſie die Reiſe dahin noch würden fortſetzen/ oder nicht: Doch thaten ſie es endlich/ und befunden/ daß alles/ was man ihnen hier vorgeſaget/ falſch geweſen/ und ſie/

ſo wohl zu ihrer eigenen/ als der Landes Inwohner guten Vergnügung/ handeln kunten; wie ich von erwehntem Coppinger, als wir einander wieder antraffen/ vernahm. Ihor iſt nur ein klein Königreich auf der Küſte Malacca, welches nicht mächtig genug iſt/ der Holländer Gewalt zu wiederſtehen/ es würde ihnen aber zu keinem Vortheil dienen/ wenn ſie Luſt bekämen/ es vor ſich einzunehmen/ denn es iſt ſehr zu vermuthen/ die Inwohner möchten das Land verlaſſen/ und da würde es den Holländern zu ſchwer fallen/ es wieder mit Leuten zu beſetzen. Sie ſuchen auch weiter nichts/ als nur den Pfeffer-Handel an ſich allein zu ziehen/ da ſie denn freylich wohl zuweilen eine Patache hinſchicken und unterhalten könten/ wie ſie an andern Orthen/ als zu Queda, Pulo, Dinding &c. thun. Denn überall/ wo im Handel etwas zu thun iſt/ und doch nicht der Mühe lohnet/ ein Kauffhauß hin zu bauen/ oder der Orth nicht gelegen iſt/ eine Feſtung aufzuführen/ ſie aber doch gerne allein Meiſter von der Handlung ſeyn wolten/ da ſchicken ſie ihre Wach-Schiffe hin/ die ſich an den Eingang der Flüſſe legen/ alſo die Frembden hinein zu kommen verhindern/ und zugleich die kleinen Printzen im Zaum und

Furcht

Furcht halten. Sie ſtellen ſich zwar allemahl/ als wenn ſie dergleichen Vorſorge/ nur aus Freundſchafft zu den Inwohnern/ über ſich nehmen/ die meiſten aber von ihnen wiſſen ſchon das Wiederſpiel/ ob ſie es gleich öffentlich nicht ſagen dürffen. Dieſes iſt ohn Zweifel die Urſache von ſo viel kleinen Raubereyen zu Land und Waſſer/ die die Malayer auf ihren eigenen Küſten begehen. Denn wiewohl diejenigen/ ſo an beyden Ufern der Malacciſchen Enge wohnen/ alleſamt hertzhaffte und verwegene Leute ſind/ ſo habe ich doch nicht befunden/ daß ſie von Natur dem Diebſtahl ergeben wären/ ohne etwan die allerärmſten unter dem gemeinen Volcke/ die doch ſehr ſcharff von den Malayiſchen Kaufleuten/ als welche die Handlung ſehr lieben/ und gerne ſehen/ daß ein jeder das ſeine behalte/ geſtraffet werden; Weil ſie aber die Holländer durch dieſe Wach-Schiffe/ womit die Handlung geſperret wird/ ſo ſehr auffbringen/ ſo iſt gar wahrſcheinlich/ daß ſie deshalben entweder ſelbſt rauben/ oder ja diejenigen/ ſo ſonſt ein Handwerck daraus machen/ dulten und dazu anfriſchen. Wird alſo auf dieſen Küſten geraubet/ theils ſich an den Holländern/ die ſich der Handlung ſo ſehr wiederſetzen/ zu rächen/

theils auch ſolcher geſtalt dasjenige zu gewinnen / das durch Handlung nicht geſchehen kan.

Aber wieder auf die Geſchäffte zu kommen/ um deren willen wir herkommen waren/ ſo habe ich ſchon geſaget/ daß unſere gantze Waaren in 3. oder 400. Pfund Opium beſtunden/ das übrige war ohngefehr alles zuſammen 2000. Rthlr. an Silber. Anfänglich ſtelleten wir uns/ als wenn wir nicht herkommen wären zu handeln / ſondern nur unſer Schiff / welches die See nicht mehr halten könte/ zu beſſern/ ſo uns auch erlaubet wurde. Dieſem nach machte ich alles/ was nöthig war/ fertig/ es am Ende der Stadt gegen Weſten/ nahe an der kleinen Feſtung/ auffzulegen. Allda iſt/ faſt eine Meile vom Ufer / der Grund leimicht und weich/ auch nur gar wenig Waſſer / indem die Tieffe gar unvermerckt zunimt ; wenn nun die Fluth zurücke trit / läſſet ſie eine viertheil Meile vom Ufer an/ gegen die See zu/ dergleichen Leimen unbedecket hinter ſich/ eine gantze Meile aber vom Ufer iſt der Grund ein lauterer Sand/ und bey niedriger Fluth ſtehet das Waſſer ohngefehr 4. Faden darüber. Unſer Schiff lag der Feſtung gleich gegen über/ und nicht 20. Ruthen davon/ wenn es nun Ebbe

war/

war/ ſanck es in den Leimen/ dannenhero wir auch das Hintertheil/ wie ich doch gerne gethan/ nicht ausbeſſern kunten. Weil ſonſt das Opium von den meiſten Malayern ſehr gebraucht wird/ ſo war es dazumahl eine ſehr abgängige/ aber contrabande Waare/ alſo/ daß ob gleich viel Leute darnach frageten/ wir uns doch nicht unterſtunden/ es gar zu öffentlich zu geſtehen/ daß wir deſſen hätten. Dem aber ungeachtet/ bekam Mr. Coventry endlich doch noch einen Kauffer dazu/ und wurde es ausgeladen/ als die Soldaten aſſen. Der Kauffer war ein Holländer/ und die Summa/ ſo er davor bezahlen ſolte/ belieff ſich ſo hoch/ als ſein gantz Vermögen: Als er nun gewahr wurde daß das Opium nichts nütze war/ wäre er von dem Kauffe gerne wieder abgetreten/ wie ihn aber Mr. Coventry nicht loß laſſen wolte/ machte er ſich aus dem Staube. Allein Mr. Coventry, der bey dem Chabander gar wohl ſtund/ trieb des Holländers Ehefrau ſo weit/ daß ſie ihm das Opium, welches er vor Gold ausgab/ auch ſtets alſo nennte/ bezahlen muſte. Und ob wohl der Chabander murrete/ daß Coventry das Contraband mit einem gemeinen Manne gemacht/ da er bey ihm hätte Erlaubniß ſuchen können/ ſo that er ihm doch den Ge-

fallen/ und nöthigte/ wiewohl unrechtmäßiger Weiſe / das Weib / das Opium zu bezahlen. Ich ſahe den Holländer auf ſeinem Schiffe / kurtz nachdem er das Opium gekaufft/ da er mir gar betrübt und tiefſinnig vorkam. Er hatte vor der Stadt ein gar feines Hauß und einen Garten/ welcher ſein Hauß mit Küchen-Kräutern / Salate und Früchten verſorgete/ auſſer was noch auf dem Marckte verkauffet wurde. Sein Weib pflegete dieſes Gartens / und er hatte 2. kleine Schiffe/ deren er ſich bedienete / mit den Malayern Pfeffer zu handeln / oder er vermiethete ſich ſamt den Schiffen der Holländiſchen Oſt-Indiſchen Compagnie, und fuhr dahin/ wo ſie ihn hinſchicken wolten. Er war nicht längſt erſt in den Spezerey-Inſuln geweſen/ und hatte Reiß geladen gehabt/ welchen er mit gutem Nutzen verkaufft / ſagte mir aber / daß nicht zugelaſſen wäre/ Spezerey wieder zurücke zu bringen/ auſſer etwan 8. oder 10. Pfund zu eigenem Gebrauche/ könte ſonſt nicht befinden/ daß bey dieſer Handlung ſo viel / als mit den Malayern auf der Küſte Malacca oder Sumatra, zu gewinnen ſey. Denn ob wohl den Bürgern in der Stadt nicht erlaubet wird/ an den Orthen/ wo die Compagnie Packhäuſer

ſer oder Wachſchiffe hat / vor ſich zu handeln/ ſo iſt doch in den benachbarten Orthen Gelegenheit genug/ es zu thun / und gewinnen die Malacciſchen Bürger auf ſolche Weiſe überflüßig / was zu einem guten Auskommen gehöret. Unſer gedachter Holländer wolte gleich eine ſolche Reiſe an die benachbarten Küſten thun / und hätte groſſen Nutzen machen können / wenn er das Opium mit ſich genommen und daſſelbe gut geweſen wäre; Allein er fuhr fort / und hatte ſeinem Weibe Befehl ertheilet/ es Mr. Conventry wieder zu geben / nicht aber zu bezahlen; als ſie nun der Chabander zwang/ es zu behahlten und das Geld zu erlegen/ beklagte ſie ſich höchlich darüber/ und gab vor / es wäre ihr gäntzlicher Untergang. Und muß ich hiebey geſtehen / daß / als man das Opium unterſuchte / es ſehr verdorben befunden ward/ und alſo gar nichts/ oder doch ſehr wenig werth war.

Mr. Conventry kauffte allhier ungearbeitet Eiſen/ Arack, Rohrſtäbe und Rattans, damit beladeten wir unſer Schiff / ſo bald es wieder ins Waſſer gebracht war. Die Holländer führeten uns die meiſten Waaren biß an unſer Schiff / und waren gegen uns höflicher / als ich mir eingebildet/ denn ſonſt pflegeten ſie

nicht

nicht mit uns zu handeln; Ich glaube aber/ daß die in Engelland vorgegangene neue Veränderung ſie ein wenig freundlicher gemacht/ und truncken ſie wenigſtens mit uns offt und gar treuhertzig unſers Königes Geſundheit. Weil wir hier lagen/ lieſſen wir 2. gantz neue Thauen von Rattans, jede ohngefehr 4. Daumen dicke/ machen. Unſer Capitain kauffte die Rattans und dingete einen Chineſer/ der ſolche höltzerne Thauen zu machen ein guter Meiſter war/ daß er ſie verfertigen ſolte. Ich befand hernach/ daß dergleichen Thauen ſehr nützlich waren/ im Schiffe ein und anders damit feſte zu machen; ſonderlich/ wenn ich die Ancker wohin bringen muſte/ und man das Thau hinter mir nachließ/ ſo ſchwam̃ es auff dem Waſſer wie Pantoffelholtz/ alſo daß ich bald ſahe/ wenn es genug angezogen hatte/ ſo man aber an den hänffenen Thauen nicht wohl gewahr werden kan/ als welche zu ſchwer ſind und unterſincken/ auch ſonſt anders nicht/ als vermittelſt 2. oder 3. Nachen/ deren immer einer ein Stücke hinter dem andern ſeyn/ und das ſchwere Thau halten muß/ aus dem Schiffe gebracht werden kan/ der Ancker aber indeſſen in der langen Barque an gehörigen Orth geführet werden muß. Zum Beſchluß

von

von Malacca muß ich noch ſagen/ daß/ als wir alle unſere Waaren eingeladen / wir auch Waſſer einnahmen/ und uns darauf zur Rück-reiſe fertig macheten.

Das IX. Capitel.

Der Autor reiſet von Malacca ab. Sie verlieren eine Stenge / und kehren zurücke/ eine andere zu holen. Sie gehen wieder unter Seegel / und lauffen auf eine Sandbanck auf/ kommen aber mit der Fluth wieder davon ab. Von Pulo Sambilong. Sie verlieren die Stenge vom Focke-Maſt / und kommen nach Pulo-Dinding. Beſchreibung der Inſul und Feſtung/ ingleichen der gegen über liegenden Küſte. Von einer Gattung Zinn/ Tutaneg genannt. Von der Feindſchafft zwiſchen denen hier wohnenden Holländern und Malayern von der Küſte. Dieſe verurſachen jenen ein Schrecken. Die Unſrigen verlaſſen Pulo Dinding, und kommen zu Achin an. Einige Engelländer entfliehen aus Bengala, wo ſie gefangen geſeſſen. Der Autor gehet zum andernmahl von Achin ab/ und kömt in der Feſtung S. George an. Von dem überaus luſtigen Anſehen dieſer Feſtung. Er gehet von da nach Bencouli auf der Inſul Sumatra. Von dem Vorgebürge Sillabar. Von der Gelegenheit Bencouli , den Häuſern / der Witterung / dem

dem Boden/ den Früchten/ Thieren und Inwohnern daſelbſt. Von dem Pfeffer-Handel allda und anderswo. Wie ſich die Engelländer daſelbſt zum erſten feſt geſetzet. Von der Feſtung und Lebens-Arth der Leute allda. Beſchluß dieſes Anhanges.

Faſt mitten im November des 1689ſten Jahres reiſeten wir von Malacca ab/ wieder nach Achin. Mr. Coventry, dem verdrießlich war/ bey dem Capitain Minchin länger zu bleiben/ hatte eine Barque, von 7. oder 8. Tonnen/ gekaufft/ und mit eben dergleichen Waaren beladen/ als wir an Bort hatten/ commandirte ſie auch ſelbſten/ und hatte einen Portugieſiſchen Steuermann/ nebſt 3. oder 4. Boots-Knechten. Wir giengen mit dieſen beyden Fahrzeugen zugleich in See/ und waren auf des Capitain Minchins Schiffe von weiſſen Leuten niemand mehr/ als er und ich/ indem der Quartiermeiſter mit Mr. Coventry fortgieng. Wir nahmen aber/ einen gewiſſen Engelländer/ Nahmens Mr. Richards, nebſt ſeinem Weibe/ die eine Holländerin war/ und er erſt zu Malacca geheyrathet hatte/ als freye reiſende Perſonen/ auf unſer Schiff/ weil ſie gerne nach Achin geweſen wären.

Des

Des Morgends hatten wir einen Land-Wind / aber gegen 11. Uhr erhub ſich ein ziemlich ſtarcker aus dem Nord-Weſten / und gegen den Mittag brach unſere Stange am Buchſpritt mitten entzwey. Wir gaben Mr. Coventry, der vor uns abgeſeegelt war / und wohl eine Meile voraus / auch den Wind zum Vortheil hatte / ein Zeichen / wieder zu uns zu kommen ; Allein er verfolgete ſeinen Weg / und wolte nicht zurücke kehren / vielleicht aus Furcht / man möchte ihm Händel machen wollen / daß er ſein Schiff hinter unſerm Rücken gekaufft / muſten demnach nur allein wieder nach der Rehde von Malacca ſeegeln. So bald wir Ancker geworffen / ſchickten wir Mr. Richards an Land / eine neue Stange / wovon ich ihm das Maß zur Länge und Dicke gab / zu kauffen / er kam aber erſt gegen Abend wieder / und brachte eine alte / die vor uns viel zu lang und dicke war / ich machte ſie aber kürtzer und dünner / wie mich es gut dauchte / daß ſie endlich gegen Mitternacht fertig war / und wir das Seegel wieder daran feſte machen kunten.

Hierauff zogen wir / bey einem ſchlechten Land-Winde / zum andernmahl auf / allein die Fluth kam uns entgegen / und führete uns

nach

nach der Oſt-Seite. Mit der Ebbe kamen wir wohl 3. Meilen/ fort/ wenn aber die Fluth wieder kam/ wurffen wir Ancker/ weil uns nehmlich der Wind entgegen ſtund. Mit ſolchem fahren/ zur Zeit der Ebbe/ und ſtille liegen/ zur Zeit der Fluth/ kamen wir endlich nach Pulo Parſalore, allwo mir der Capitain ſagete/ daß er nicht durch den Weg/ den er gekommen war/ zurücke gehen wolte/ wie ich ihn gerne überredet hätte/ dannenhero muſten wir längſt an der Küſte von Malacca hin/ und zwiſchen den Sandbäncken durchfahren. Etliche wenig Stunden hernach/ ſtieſſen wir auf eine ſolche Sandbanck/ daran die Fluth die hier nach Oſten zu gehet/ Urſache war/ ob ſie gleich/ unſerer Rechnung nach/ dazumahl ſchon ſolte über die Helffte vorbey ſeyn/ auch gegen Weſten zu lauffen/ wie wir es anderswo überall ſeit unſerer Abreiſe von Malacca, befunden hatten/ es iſt aber gar wahrſcheinlich/ daß die Klippen und Sandbäncke Urſache ſind/ daß ſich die Fluth alſo herum drehen muß. Dem ſey nun wie ihm wolle/ die Banck in welcher wir verſändet lagen/ hatte über 100. Ruthen nicht im Umfange/ und warteten wir nur/ wieder davon ab zu kommen/ biß das Waſſer wachſen würde/ wie wir denn auch/ ſo bald dieſes geſchahe/

ſchahe / wieder frey waren. Sonſt hatten wir / in wehrenden unſerm Stille liegen / unſere Chalouppe ausgeſetzet / und lieſſen das Lager dieſer Sandbäncke betrachten / Mr. Richards aber furchte ſich immer / die Malayer möchten mit ihren Barquen einen Anfall auf uns wagen.

So bald nun unſer Schiff / wieder fort kunte / waren wir geſchwinde bey den Sandbäncken vorbey / giengen aber nicht gleiches Weges nach Sumatra, ſondern / ſo nahe / als wir kunten / an den Küſten Malacca hin; dieſes war auch dazumahl / weil wir Weſt-Wind hatten / der beſte Weg vor uns / und hätten die andere Küſte ohndem nicht erreichen können. Zwey oder drey Tage hernach entdeckten wir etliche Inſuln / auf Malayiſch Pulo-Sambilong, das iſt / die neun Inſuln / genannt / wie es denn wahr iſt / daß ihr ſo viel ſind / und liegen ſie in ungleicher Weite von einander. Um dieſe iſt es geweſen / da Capitain Minchin auf einer vorherigen Reiſe / von dem Floß-feder-Stiche einer See-Katze / bey nahe eine von ſeinen Händen hätte verlieren ſollen / wie ich im erſten Theile am 278. Blate ſchon erzehlet habe / und ob wohl dieſelbige Hand wieder geheilet worden / daß man ſie nicht abneh-

men dürffen / kan er ſie doch gantz nicht mehr gebrauchen / iſt auch keine Hoffnung / daß er es jemahls wieder dahin bringen werde.

Wir hielten uns gar nahe an das Ufer / in Hoffnung / einen hurtigen Land-Wind zu überkommen / und erhub ſich auch um 10. Uhr ein klein Lůfftgen / womit wir immer ferner an der Kůſte hin fuhren ; allein um Mitternacht entſtund von der Land-Seite her ein ſtarcker Wirbel-Wind / und brach unſere Stenge am Focke-Maſt in Stůcken. Weil wir nicht weit von einer Hollåndiſchen Inſul / Pulo-Dinding genannt / waren / nahmen wir unſern Lauff dahin / und wurffen die andere Nacht drauf allda Ancker / traffen auch noch ein Hollåndiſch Schiff / auf welchem ohngefehr 30. Soldaten waren / vor Ancker liegend dabey an.

Dieſes iſt eine kleine Inſul / die ſo nahe am feſten Lande lieget / daß die vorbey ſeegelnden Schiffe nicht zu unterſcheiden wiſſen / ob ſie an demſelbigen hånget oder nicht. Das Land iſt ziemlich hoch und mit Båchen gar wohl bewåſſert / der Boden ſchwårtzlich / und an niedrigen Orthen fett und tief / die Hůgel aber meiſtentheils ſteinicht / jedoch durchgehends mit Holtze bewachſen. Von Båumen giebet es vielerley

lerley Arthen / die jedoch meiſtens zum bauen tůchtig / und groß genug / allerley daraus zu machen / ſind. Einige taugen zu Maſten und Stengen / und iſt das Holtz zwar leichte / aber doch harte und dauerhafft. So iſt auch die Rehde an der Oſt-Seite / zwiſchen der Inſul und dem feſten Lande / gut / und kan man mit einem See-Winde hinein / und mit einem Land-Winde wieder heraus kommen / das Waſſer auch tieff genug / und der Haſen gantz ſicher.

Es wohnen nur Hollånder allhier / welche an der Oſt-Seite nahe an der See / an einem Orthe / wo die Inſul eine Krůmme machet / eine Feſtung gebauet / bey welchem kleinen See-Arme die Schiffe zu anckern pflegen. Beſagte ſo genannte Feſtung iſt viereckicht / jedoch ohne alle Bollwercke / und nur wie ein gemeines Hauß auffgefůhret / und mag jede Seite ohngefehr 10. oder 12. Ruthen lang ſeyn. Die Mauren ſind von Bruchſteinen rechtſchaffen dicke / ohngefehr 30. Fuß hoch / oben mit einem Dache bedeckt / und mögen etwan 12. oder 14. Canonen an verſchiedenen Stellen herum / auf guten platten Formen / welche in die Mauer angehangen / und ohngefehr 16. Fuß hoch ſind / gepflantzet ſtehen. Es

iſt nur eine eintzige Thür in dieſes Hauß / durch die eine platte Forme / und ſind auswendig Stuffen gemacht / auf welchen man hinauf ſteigen muß. Hierinnen befindet ſich ein Gouverneur und ohngefehr 20. oder 30. Soldaten / welche auf der platten Forme / zwiſchen den Canonen / ihre Barquen haben / der Gouverneur aber hat oben eine ſchöne Kammer / worinnen er nebſt einigen Officirern ſchläfft. Ohngefehr 100. Ruthen hievon iſt in der Bucht / nahe am Meer / ein niedrig nur von Holtz gebauetes Hauß / in welchem ſich der Gouverneur den gantzen Tag auffhält / es ſind 2. oder 3. Zimmer darinnen / unter welchen das vornehmſte der Eſſe-Saal iſt / welcher gegen das Meer zu lieget / an der andern Ecke aber kan man nach der Feſtung hin ſehen. Er hat 2. groſſe Fenſter / die ins gevierdte ohngefehr 7. oder 8. Fuß groß / und von der Erde kaum 4. oder 5. Fuß erhöhet ſind / dieſe bleiben gemeiniglich den gantzen Tag offen / damit die kühlen Lüfftgen hineinſtreichen können / des Nachts aber / wenn der Gouverneur ſich wieder in die Feſtung begeben hat / machet man ſie mit guten ſtarcken Bretern zu / und verſchlieſſet die Thüren / biß wieder auf den andern Morgen. Das gegen

über

über liegende feſte Land Malacca iſt gar ſchön anzuſehen / etwas niedrig / und mit groſſen Bäumen bewachſen/wie denn auch der Bucht/ wo die Holländiſche Feſtung iſt / gleich über/ ein Fluß laufft/ welcher kleine Fahrzeuge tragen kan.

Das herum befindliche Land bringet/ auſſer dem Reiß und was etwan ſonſt zum Lebens-Unterhalt gehöret/ eine Arth Zinn/ Tutaneg genannt / welchen ich nicht vor ſo fein halte/ als unſern. Die Inwohner ſind Malayer, verwegene und betrügeriſche Leute / wie ich vor dieſem ſchon offt geſaget / wiewohl diejenigen/ ſo Handlung führen / gegen die Kauff-Leute auch noch ziemlich beſcheiden mit Worten und höflich ſind. Im übrigen gleichen ſie in allem / ſo wohl in der Religion als Gebräuchen und Lebens-Arth / den andern Malayern / ob ſie aber von einem Könige / oder Raja, oder auf andere Weiſe regieret werden/ weiß ich nicht. Sie haben Canöen und Barquen, welche ſie zur Fiſcherey und Handlung gebrauchen/und hat der Zinn-Handel anfänglich die ausländiſchen Kaufleute hergezogen: Denn des Zinns mag wohl eine groſſe Menge im Lande ſeyn/ und wünſchen die Einwohner

höchlich/ mit allerley Ausländern zu handeln/ es wird ihnen aber voritzt von den Holländern nicht mehr zugelaſſen / als welche ſich deſſen allein bemächtiget / auch zu dem Ende das obgedachte feſte Hauß ſcheinen aufgebauet zu haben/ nachdem ſie aber dadurch noch nicht geſichert genug geweſen/indem zwiſchẽ der Feſtung und dem Einlauff des Fluſſes eine ziemliche Weite / von/ bey nahe/ 4. oder 5. Meilen/ iſt/ ſo halten ſie bey demſelben noch ein Wach-Schiff und ein ander klein Fahrzeug/ mit 20. oder 30. bewehrten Soldaten/ welche anderen Nationen gedachten Handel verwehren müſſen. Dieſes Tutaneg oder Zinn wird in der Bucht von Bengala ſehr theuer verkaufft / iſt aber allhier / im Tauſche gegen andere Waaren / gutes Preiſſes zu haben. Man bekömt es aber nicht allein hier / ſondern auch auf den andern weiter gegen Norden liegenden Küſten/ſonderlich in Königreich Queda ſehr häuffig; und obwohl die Holländer allda auch ein Wach-Schiff halten/ und verſuchen/ den König dahin zu bringen/ daß er und ſeine Unterthanen nur mit ihnen allein handeln möchten/ ſo iſt es doch umſonſt geweſen. Indeſſen darff doch hier/ Dinding gleich über / kein Fremder ſich

ſich unterſtehen/ Handlungs halben her zu kommen/ und kan ingleichen kein Schiff/ ohne Bewilligung der Holländer/ anlanden; wannenhero auch wir/ ſo bald wir im Oſten der Inſul unſern Ancker fallen laſſen/ unſere Chalouppe mit einigen von unſern Leuten an Land ſchicketen/ und den Gouverneur um Erlaubniß bitten lieſſen/ Waſſer und Holtz ein zu nehmen/ auch eine Stenge zum Focke-Seegel zu hauen/ welches er uns auch bald zugeſtund/ und kamen unſere Leute mit dieſer Antwort zurücke/ berichteten uns zugleich/ daß Mr. Coventry auch allda angeweſen/ Waſſer eingenommen hätte/ und erſt ſelbigen Morgen wieder abgeſeegelt wäre. Des folgenden Tages ſchickte mich der Capitain gantz früh an Land/ eine Stenge zu holen. Ich begab mich ſelbſt zum Gouverneur und bate ihn/ mir einen von ſeinen Soldaten zu zugeben/ der mit mir gienge und mir zeigete/ wo die beſten Bäume/ zu dem/ wozu ich einen brauchete/ ſtünden/ er entſchuldigte ſich aber/ es hätten alle ſeine Soldaten ſonſt zu thun/ und möchte ich ſelbſt gehen und einen ſuchen/ wie ich ihn haben wolte. Alſo gieng ich allein in den Wald/ und ſahe darinnen ſehr viel ſchöne und gantz grade

Båume/ hieb auch einen ab/ der mir zu meinem Vorhaben der geſchickteſte zu ſeyn ſchiene/ machte ihn ſo lang als er ſeyn ſolte/ ſcheelete die Rinde ab/ und ließ ihn gantz fertig liegen/ daß er nur durffte abgeholet werden/ damit gieng ich wieder nach der Feſtung und ſpeiſete mit dem Gouverneur. Bald nach dieſem kam unſer Capitain, nebst Mr. Richards und ſeinem Weibe auch an Land gefahren/ ich hergegen begab mich wieder an Bort. Der Gouverneur empfing gedachte Perſonen am Ufer und führete ſie in den Eſſe-Saal/ von welchem ich oben Erwehnung gethan/ und allhier beſchenckten ihn die Unſrigen mit Punch, welcherley Tranck ſie auf unſerm Schiffe von Brandtewein/ Zucker und Limonien-Saffte/ gemacht hatten/ denn ſonſt iſt hier nichts/ auch ſo gar des Gouverneurs Tranck nicht zu bekommen/ ſondern muß von Malacca gebracht werden. Es wåchſet hier weder Frucht noch Kraut/ noch ſonſt etwas/ ſondern/ wie gedacht/ alles wird von Malacca geholet/ oder die Malayer bringen es von dem feſten Lande herůber. Daran iſt nun die Unfruchtbarkeit des Erdbodens nicht Urſache/ denn der iſt fett und fruchtbar/ viel weniger iſt es der Faulheit der

Hol-

Holländer zu zuſchreiben / als welches Laſters man ſie nicht beſchuldigen kan / ſondern die ſtete Furcht vor den Malayern machet dieſes alles; Denn ob ſie wohl mit ihnen handeln / dürffen ſie ihnen doch nicht trauen / auf der Inſul frey herum zu gehen / und des Feldbaues ab zuwarten; ja ſie dürffen ſich nicht gar weit von der Feſtung weg begeben / als welches der einzige Orth iſt / wo ſie ſicher ſind.

Aber wieder auf den Gouverneur zu kommen: weil der gegen unſern Capitain und Mr. Richards wieder höflich ſeyn wolte / ſchickte er ein Schiffchen aus / fiſchen / um ſeinen Gäſten was beſſers / als er in der Feſtung haben mochte / vorzuſetzen. Dieſes kam um 4. oder 5. Uhr / mit einem guten Gerichte Fiſchen / wieder / welche unverlängt zugerichtet / das Schiffchen aber nach mehr Fiſchen noch einmahl aus geſchickt wurde / indem ihr der Gouverneur Mr. Richards und ſeiner Frauen mit aufs Schiff geben wolte. Inzwiſchen wurde die Taffel gedecket und das Eſſen auffgetragen / Schüſſeln und Teller waren von Silber / ingleichen ein Gefäſſe / wie eine Wanne / ebenfalls von Silber / voller Punch. Kaum hatte ſich der Gouverneur, ſeine Gäſte und etli-

che Officirer an die Taffel geſetzt / und zu eſſen angefangen / als ein Soldat aus allen Kräfften zu ſchreyen anfieng / Malayer / Malayer. Damit war die Freude zerſtöret / der Gouverneur ſprang ohne Wortſprechen zum Fenſter hinaus / in Meinung / ſolchergeſtalt deſto eher in die Feſtung zu kommen / die Officirer folgeten nach / und alle Bedienten und Aufwärter machten ſich auch alſobald davon. Ein jeder ſuchte den kürtzeſten Weg / dieſer zum Fenſter hinaus / jener durch die Thüre / und lieſſen die drey Gäſte alleine ſitzen / die endlich auch fortlieffen / und doch nicht wuſten / woher dieſes gehlinge und allgemeine Schrecken kommen ſey. Als nun der Capitain Mr. Richards und ſeine Frau endlich bey der Feſtung anlangeten / wartete der Gouverneur, der eher / als ſie da war / ihrer bey der Thüre / und führete ſie hinein / worauf er alſobald zuſchlieſſen ließ / und / da nur Soldaten und Bedienten ſämtlich drinnen waren / Niemanden mehr hinaus zu gehen / und weder das Eſſen / noch Silbergeſchirre / welches alles drauſſen geblieben war / zu holen / erlaubete / hingegen wurden unterſchiedene Canon-Schüſſe gethan / den Malayern zu erkennen zu geben / daß

man in Bereitſchafft ſtünde / ſie zu empfangen; allein es kam keiner zum Vorſchein. Das gantze Lermen kam daher / daß ſich einige bewafnete Malayer / in einer Canöe, unterhalb der Inſul / hart am Ufer / verſtecket/ und als das Holländiſche Schiffchen zum andernmahl zu fiſchen heraus kam / daſſelbe unvermuthet mit ihren Dolchen und Spieſſen überfallen / und einen oder zwey von den Fiſchern getödtet hatten / die übrigen / weil ſie unbewaffnet / und alſo nicht im Stande waren / Wiederſtand zu thun / ſprungen ins Waſſer / und ſchwummen nach dem Lande / welches nicht weit davon war. Die Feſtung lag wohl noch bey nahe eine Meile von dieſem Orthe / weil nun ein jeder / ſo bald er aufs Land kam / eilete / ſo viel er kunte / in die Feſtung zu gelangen / ſo machte der erſte / der hinein kam / das obgedachte Geſchrey / und ſtörete alſo des Gouverneurs Luſt. Unſere Chalouppe war dazumahl am Ufer nach Waſſer / welches unſere Leute aus einem kleinen Bächlein / das nahe an dem Hauſe / wo die Gaſterey darinnen angeſtellet war / vorbey flieſſet / ſchöpffeten. Nun weiß ich nicht / ob ſie des Lermen ſelbſt gewahr worden / die

Hol-

Holländer aber rufften ihnen zu / ſie ſolten ſich auffs geſchwindeſte nach ihrem Schiffe begeben / wie ſie auch thaten / und hielten wir deshalben die gantze Nacht gute Wache / und unſere Mußqueten wohl geladen und ſchuß-fertig. Es regnete aber eben ſo ſtarck / daß ich ihren Anfall gar nicht beſorgen durffte / und hatte mich einer von unſern Bots-Knechten / den wir zu Malacca bekamen / ſchon verſichert / daß die Malayer faſt niemahls einen Angriff wagten / wenn es regnet. Ich habe auch eben dieſes von andern Oſt- und Weſt-Indianern angemercket / die alle um ſelbige Zeit / Leute / welche Feuer-Gewehre führen / mit groſſem Vortheil angreiffen könten / und dennoch wüſte ich nicht / daß es jemahls geſchehen wäre. Ich habe mich ſehr darüber verwundert / denn weil ihre gewöhnliche Gewehre / als Dolche und Spieſſe / von dem Regen nicht ſo / wie unſere Mußqueten / können verderbet werden / ſo könten ſie ja beſſer als wir ſich derſelben gebrauchen / wie wir uns auch alsdenn am meiſten vor ihnen fürchten / allein / ſie können den Regen nicht vertragen / und hatten des Abends zuvor / ehe es zu regnen anfing / das Holländiſche

Schiff-

Schiffgen überfallen. Auf den andern Morgen hub das mit den 20. biß 30. Mann beſetzte Holländiſche Schiff ſeine Ancker / die Malayer auffzuſuchen / als es aber die Inſul umſeegelt / und ſie nicht gefunden hatte / ließ es die Ancker wieder fallen. Ich ſchickte auch Volck an Land / die Stenge / welche ich des Tages zuvor gehauen / abzuholen / es war aber ein ſolch ſchwehres Holtz / daß ſie es nicht fortbringen kunten. Als der Capitain Minchin, der noch an Land war / dieſes hörete / bate er den Gouverneur, einen Soldaten mitzuſchicken / der unſern Leuten weiſen ſolte / was vor Bäume zu dem / wozu wir einen brauchten / die geſchickteſten wären; Er gewährete ihn ſeiner Bitte / und ſie hieben einen kleinen Baum / der doch ohngefehr ſo dicke und lang war / als den ich vorher abgehauen hatte / brachten ihn auch zu uns auffs Schiff. Ich fing bald an ihn zu rechte zu machen / und als er fertig war / machte ich das Seegel feſte daran / und brachte es an gehörigen Orth. Des Abends kam Capitain Minchin, Mr. Richards und ſeine Frau wieder an Bort / nachdem ſie des Nachts vorher in der Feſtung geſchlaffen / und

und erzehleten mir alles / was ihnen auf dem Lande begegnet war.

Wir warteten nur / zu unſerer Abfahrt / auff einen Land-Wind / bekamen zwar einen ſehr ſtarcken Regen / mit Donner und Blitzen / die erſte halbe Nacht / aber keinen Wind. Um ein Uhr erhub ſich ein kleiner Land-Wind / womit wir auch unſere Ancker lichteten. Wir verlohren die Inſul aus dem Geſichte / ehe es noch recht Tag wurde / und hielten unſern Streich långſt an der Kůſte hin gegen Norden / in Willens / noch 20. oder 30. Meilen weiter daran hin zu fahren / im Fall uns der See-Wind nicht fůgete / der damahls aus dem Nord-Weſten kam. Wir hielten uns auch denſelben gantzen Tag und die folgende Nacht daran / aber des andern Tages / als der Wind in Norden und Nord-Nord-Oſten umlieff / nahmen wir den Weg nach Sumatra vor uns / und ſeegelten auf den Abend bey der Diamant-Ecke vorbey. Nach dieſem wandte ſich der Wind in Oſt-Nord-Oſt / und langeten wir / 2. Tage hernach / gegen das Ende Novembris 1689. zu Achin an.

Wir

Wir traffen Mr. Coventry ſchon allda an/ der 2. oder 3. Tage vor uns hinkommen war. Capitain Minchin und ſeine Geferten ſtiegen auch an Land/ er aber ward ſeiner Dienſte erlaſſen/ da hingegen ich an Bort blieb/ biß alle Waaren ausgeladen waren/ da ich mich endlich gleichfalls ans Land machte/ wiewohl/ wie an einem Fieber/ 14. Tage lang/ ſehr kranck darnieder lag. Nach Weihnachten gab mir Mr. Coventry, der des Mr. Dalton und Capitain Tylers Antheil an ſich gebracht hatte/ Ordre, mich wieder auffs Schiff zu begeben/ und auff ſelbiges acht zu haben/ weil er es mit Pfeffer/ Cubeben (die/ wo mir recht iſt/ irgend an einem Orthe auf Sumatra wachſen) und Tutaneg, welches er von einem Engliſchen Schiffe/ das von Queda nach Achin kommen war/ gekauffet hatte/ beladen wolte/ wiewohl auch noch etwas von denen von Malacca gebrachten Waaren/ als Rattans oder Stricke/ und gemeine Rohrſtäbe/ darinnen übrig geblieben waren. Mit dieſer Ladung wurden wir nach der Feſtung S. George geſchickt. Wir nahmen auch 2. Engelländer/ welche aus des groſſen Mogols Lande/ allwo ſie gefangen geſeſſen hatten/ kamen/ zu uns

aufs

aufs Schiff. Der eine war Schreiber / auf des Capitain Heath Schiffe / die Defenſe genannt / auf welchem ich endlich nach Engelland zurücke reiſete / und der andere hatte auch ein Amt auf dem Schiffe / die Printzeſſin Anna genannt / welches zu gleicher Zeit mit nach Engelland gieng. Dieſe beyde Schiffe waren damahls / als wir mit dem Mogol Krieg führeten / nach der Bengaliſchen Bucht gefahren / die Waaren / ſo wir auf dem Fluſſe Hugly hatten / ab zu holen / und die beyden genannten Perſonen waren / nebſt 2. oder 3. andern / gewiſſer Verrichtungen halber an Land gegangen / und von den Mogoliſchen Unterthanen gefangen genommen worden. Man hatte ſie tieff ins Land hinein geſchicket / und allda in ein enges Gefängniß geleget / auch ihnen offt den Todt gedräuet; Als aber der alte Anabob oder Gouverneur weggenommen worden / ließ ſie der neue loß / und erlaubete ihnen nach der See-Seite zu gehen / allwo ſie ein Holländiſch Schiff / ſo nach Batavia wolte / antraffen / auf welches ſie ſich / nebſt noch einem / begaben / die andern aber ſahen / wie ſie ſonſt Gelegenheit bekamen. Auf dem Wege traffen

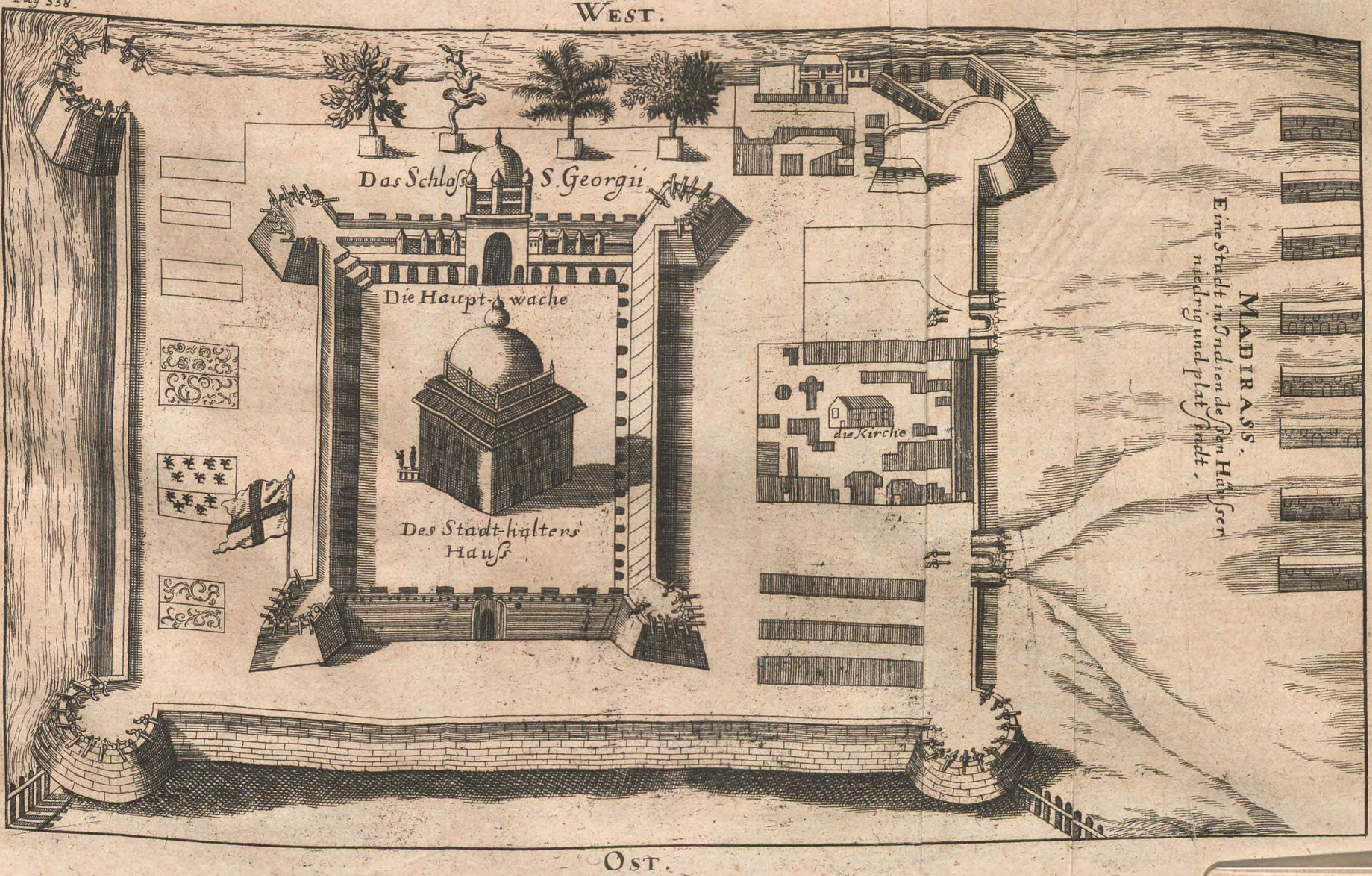
ſen ſie das Engliſche Schiff / deſſen ich gedacht / das von Queda kam und das Tutaneg nach Achin führete / an / dannenhero ſie das Holländiſche verlieſſen / und auf dieſem nach Achin überkamen. Und dieſes ſind alſo die beyden Officirer / welche itzo mit uns nach der Feſtung S. George giengen.

Gegen den Anfang des Jahres 1690. reiſeten wir abermahls von Achin ab. Unſer Weg war nach den Inſuln Nicobar gerichtet / und giengen hart an der vorbey / wo ich ehmals war ausgeſetzet worden. Wir lieſſen ſie zur rechten Hand liegen / und hielten uns beſſer gegen Norden / recht auf die Bucht zu / denn ich hatte von Mr. Coventry vernommen / daß um dieſe Jahres-Zeit die Nord- und Nord-Oſt-Winde in der Bucht zu wehen pflegeten. Dieſem nach giengen wir biß auf die Höhe von Palliacatte fort / und hernach mit einem guten Nord-Oſt-Winde / der gleich wehete / an der Küſte hin / biß wir / ohngefehr mitten im Januario, vor der Feſtung S. George anlangeten.

Ich betrachtete mit groſſem Vergnügen / wie überaus luſtig dieſe Feſtung / von der

See-Seite her/ anzuſehen iſt. Sie lieget auf einem gleichen ſandigten Boden/ ſo nahe an der See/ daß ſie auch manchmahl an die Mauren anſpület. Dieſe ſind von Stein und hoch gebauet/ mit halben Monden und Bollwercken/ auf welchen eine groſſe Anzahl Canonen gepflantzet ſind/ befeſtiget. Wenn man nun dieſe Mauren / nebſt den ſchönen Häußern in der Feſtung/ der groſſen Stadt Maderas, den Pyramiden oder Grabmahlen der Engelländer / den daherum liegenden Häußern und Gärten/ und endlich der groſſen Menge ſo vielerley hin und her ſtehender ſchöner Bäume anſiehet / ſo machet / wie geſagt / dieſes alles zuſammen eine ſo ſchöne Landſchafft / als ich mein Lebtage eine geſehen.

Allein mein Vorhaben iſt nicht / einen Orth zu beſchreiben / der meinen Landes-Leuten vorhin ſchon ſo wohl bekannt iſt/ dannenhero mag genug ſeyn/ daß ich ihn genennet habe. Nachdem ich nun etliche Monat allhier geweſen / und den Mr. Moody mit dem gemahlten Printz Jeoly angetroffen/ machete ich mich fertig / wieder nach Sumatra zu gehen. Ich reiſete mit dem Capitain Ho-


West.
Das Schloſs S. Georgii
Die Haupt-wache
Des Stadt-halters Hauſs
die Kirche
Madiraſs.
Eine Stadt in Indien deſsen Häuſer niedrig und plat ſindt.
Sud.
Nord.
Ost.

Howel im Julio An. 1690. von hier ab / nach Bencouli, wie ich in meinem erſten Wercke am 930. Blate erzehlet habe. Wir lieffen ziemlich lange an der Küſte Coromandel hin / ehe wir uns wenden kunten / gerades Weges nach Sumatra zu gehen / worauf wir ſo geſchwinde / als möglich / nach Bencouli zu eileten. In meinem ſchon erwehnten erſten Wercke habe ich zwar von meiner Ankunfft allda geredet / aber keine Beſchreibung davon ertheilet / welche ich jetzo mit kurtzen Worten machen / und hernach dieſen Anhang beſchlieſſen wil.

Bencouli lieget auf der Weſt-Küſte der Inſul Sumatra, ohngefehr auf 4. grad Mittägiger Breite. Man kan es auf der See bald gewahr werden / wegen eines hohen Berges / welcher dabey im Lande lieget. Vor dem Orthe iſt eine kleine Inſul / wo die Schiffe anckern können. Das Vorgebürge Sillabar lieget 2. oder 3. Meilen davon gegen Süden / und ſtrecket ſich weiter hinaus / als irgend einiger Orth auf der gantzen Küſte / daher eine kleine Bucht entſtehet. Auſſer dieſen Merckmahlen ſiehet man

auch/ wenn man noch 2. oder 3. Meilen vom Ufer iſt/ die Engliſche Feſtung/ welche der See gegen über lieget und ſehr ſchön anzuſehen iſt. Gegen Nord-Weſten dieſer Feſtung iſt ein kleiner Fluß/ an deſſen Auslauff in die See ein groſſes Hauß ſtehet/ wo der Pfeffer darinnen verwahret wird. Etwan eine viertheil Meile von der See/ gantz nahe an dem Fluſſe/ und auf eben der Seite/ wo die Feſtung iſt/ auch gar mit einander nicht weit von derſelbigen/ lieget ein klein Indianiſch Dorff/ in welchem die Häußer klein/ niedrig/ und auf Malayiſche Arth/ wie zu Mindanao und Achin, auf Pfäle gebauet ſind; denn der Orth an ſich ſelbſt iſt moraſticht. Es erwehlen aber die Malayer mit Fleiß dergleichen niedrige und an Flüſſen liegende Orthe/ ihre Häußer dahin zu bauen/ weil ſie ihnen zu ihrem waſchen bequem ſind/ welches ſie überaus lieben/ auch ein Hauptſtück ihrer Religion, nemlich der Mahometiſchen iſt; ja wenn ſie nur können/ bauen ſie ihre Häußer mitten in den Fluß ſelbſt/ auf Pfäle.

Das Wetter iſt hier nicht das annehmlichſte/ es regnet ſehr ſtarck/ vornemlich im

September, October und November, da zugleich auch überaus groſſe Hitze iſt. So bald aber/ wie offt geſchiehet/ ſich der Wind ſtarck erhebet/ wird die Lufft kühle/ und wenn es ſich ausklåret/ wird die See-Lufft gemeiniglich friſch und annehmlich; die Land-Winde hingegen/ weil ſie über viel Moraſt ſtreichen/ führen meiſtentheils einen Geſtanck mit ſich. Der Orth an ſich ſelbſt iſt ſehr ungeſund/ und werden die Soldaten/ ſo darinnen liegen/ bald kranck/ ſterben auch in kurtzer Zeit gar. Sudwerts der Feſtung iſt eine ſehr ſchöne Savana, eine biß zwey Meilen im Vierecke/ Greenhill, oder der grüne Hügel genannt/ auf welchem lang und dickes Graß wåchſet/ er lieget auf der Nord-Weſt-Seite dem Meer gleich über/ und in Sud-Oſten ſtehen lauter ſtarcke und ſehr hohe Båume.

Die Beſchaffenheit des Bodens iſt ſehr unterſchieden/ nachdem er ſo oder anders gelegen iſt/ jedoch ſind die Berge mit Båumen bewachſen/ zu einem Zeichen/ daß ſie ziemlich fruchtbar ſind. Das niedrige Land am Fluſſe an/ ſonderlich gegen die See zu/ iſt ſehr feuchte/ und tråget nichts als Rohr/oder

Bamboſſen, das aber/ ſo nur mittelmäßig erhöhet iſt / iſt ſehr fruchtbar; die Erde iſt allda tieff / und ſchwartz oder gelbe / wie denn auch an etlichen Orthen Thon / oder ſolche Erde zu finden / aus welcher man gute Ziegeln machen kan.

Die Bäume in den Wäldern ſind meiſtentheils ſehr dicke / gerade und hoch / unter den vielerley Arthen / die da ſind / giebet es etliche/ aus welchen man faſt alles machen kan. Die Früchte des Landes ſind faſt diejenigen / die man zu Achin und Malacca hat/ als Limonien / Pomerantzen / Guavas, Plantains, Bananes, Cocos-Nůſſe / Jacks, Duri-ans, Mangos, Mangaſtans, Kürbiſſe/ Tann-Aepffel und Pfeffer. Ihre Wurtzeln ſind James und Patates: der Reiß kömmt wohl auch gar gut fort/ ich weiß aber nicht / ob die Inwohner deſſen zu ihrer Nothdurfft genug ſäen oder nicht. Von Land-Thieren giebet es allda Büffel / Rinder / Damhirſche / wilde Schweine / Stachelſchweine / Guanos, Eydexen und dergleichen. Von zahmen Geflügel / Enten / Gänſe / und vornehmlich ſehr viel Hühner; von wilden aber/ groſſe

und

und kleine Papageyen / Tauben / Turteltauben / und ſonſten vielerley Arthen kleine Vögel.

Die natürlichen Inwohner des Landes ſind Indianer / ſo ſchwartz-braun / wie ihre Nachbarn die Achineſer / ſchwach von Leibe / aber gerade / hurtig und arbeitſam. Sie machen gerne Bekantſchafft / und haben groſſe Luſt zur Handlung / wo man ihnen aber was zu Leide thut / ſind ſie rachgierig und tückiſch. Sie leben in Städten beyſammen und reden die Malayiſche Sprache / halten ſich auch in Kleidungen / Speiſen und Sitten denen andern Malayern / welche alle / ſo viel ich erfahren können / Mahometaner ſind / gantz gleich. Es ſind etliche Handwercke die ſie lernen / zwar werden ihr wenig Schmiede / aber deſto mehr Zimmerleute / wie ſie denn auch den Engelländern um ein gewiſſes Lohn in der Feſtung arbeiten. Die Aexte / deren ſie ſich bedienen / ſind denen von Mindanao gleich und ſolcher Geſtalt gemacht / daß man ſie auch als einen Hobel brauchen kan. Uber dieſe giebet es auch Fiſcher / die ihr Brodt bloß mit dem Fiſchfange verdienen; und ſind auf der Küſte ſehr viel Arten

von Fiſchen / wie auch eine groſſe Menge grüne Schildkröten zu finden. Die Malayer / ſo bey der Engliſchen Feſtung wohnen / arbeiten gemeiniglich ſtets vor die Oſt-Indiſche Compagnie, die aber weiter im Lande / liegen alle dem Ackerbau ob / und pflantzen Wurtzeln / Reiß / Pfefferbäumchen und dergleichen.

Der Pfeffer iſt die beſte Waare / die im Lande verhandelt wird. Er wächſet auff der gantzen Küſte überaus gut / der gröſte Theil aber / den man aus dem Lande verſendet / wird auff dem Fluſſe aus andern Landſchafften der Inſul herzu geführet / oder auch auff kleinen Schiffgen von Sillabar, oder andern nahe am Meer liegenden Orthen / geholet. Er wächſet überall auf der Inſul / als zu Indrapore, Pangaſanam, Jamby, Bancalis &c. in groſſem Uberfluſſe. Jngleichen auff der Inſul Java, auff den Küſten Malacca, Malabar, Cochinchina &c. Der Malabariſche wird faſt vor den beſten gehalten / zum wenigſten pflegen ſeiner die Inwohner fleißig / und laſſen ihn ſtehen biß er vollkommen reiff wird / dannenhero er auch gröſſer und ſchöner iſt / als der hieſige / wo man ihn

ihn gar zu geſchwinde abnim̃t/ damit nichts verlohren werde: denn ſo bald er reiff iſt/ fället er ab/ und gehet alſo viel davon verlohren.

Eben dieſer Pfeffer-Handel hat unſere Engliſche Kaufleute bewogen/ ſich allhier feſte zu ſetzen. Denn nachdem ſie Bantam verlohren/ gleichwohl aber gewohnet waren/ mit dieſer Spezerey zu handeln/ geriethen ſie in groſſe Bekümmerniß/ ſothanen Handel/ der nebſt allen andern Gewürtzen den Holländern war zu Theil worden/ wieder an ſich zu bringen. Nun wuchs der Pfeffer/ den die Unſrigen damahls von Bantam holeten/ nicht gar/ ja nicht einſt der zehende Theil/ auf der Inſul Java; und hat man mir geſaget/ daß das meiſte Theil von der Inſul Sumatra, vornehmlich von Bencouli und den benachbarten Orthen/ kommen ſey. Aus dieſer Urſache war unſern Kaufleuten daran gelegen/ ſich allhier in Anſehen zu ſetzen/ um den faſt zerfallenen Handel wieder auffzurichten. Beynebenſt hat man mir auch erzehlet/ daß die Einwohner hiezu mehr beygetragen/ als die Unſerigen ſelbſt/ indem gewiſſe Rajas, Geſandten nach der Feſtung S.

George abgeſchicket / und ſie bitten laſſen / geſchwinde hin zu kommen / und feſten Fuß zu ſetzen / ehe noch die Holländer / ſo niemahls faul ſind / ihren Vortheil in acht zu nehmen / und ſich ſchon fertig machten / den Orth wegzunehmen / ihren Anſchlag ausführen könten. Und gewiß / die Engelländer hatten Glück / daß ſie zum erſten allda anlangeten / denn es fehlete nicht viel / daß die Holländer ihnen nicht zuvor kamen / indem ihre Schiffe ſich ſchon ſehen lieſſen / da die Unſerigen noch nicht ausgeſtiegen waren. Inzwiſchen kamen doch die Holländer / um des kleinen weniges wegen / daß ſie zu langſam geweſen waren / daneben / denn ſo bald ſie näher anrucketen / pflantzeten die Engliſchen etliche Canonen ans Ufer / und machten ſich zu einer braven Gengenwehr fertig. Dieſes mag / dem mir gethanen Berichte nach / um das Jahr 1685. geweſen ſeyn / nemlich 5. oder 6. Jahr vor meiner Herkunfft. Nach dieſem verbaueten ſich die Engelländer ſo geſchwinde / als ſie kunten / und habe ich ſchon geſagt / daß die Feſtung gegen das Meer zu lieget / von dem Fluſſe aber ohngefehr 100. Schritte. Es iſt viel Geld darzu auffgewendet

wendet worden / aber mit ſchlechtem Nutzen/ zum wenigſten iſt es das irregulireſte Werck/ das ich mein Lebtage geſehen. Ich ſagte dem Gouverneur, das beſte Mittel würde ſeyn / ſie gantz auf eine neue Arth wieder auffzuführen/ und mit Steinen oder Ziegeln / welches beydes man hier gar leicht haben kan / zu verkleiden; Er antwortete mir auch/ mein Rath wäre gar gut / er hielte aber vor beſſer / der Compagnie die Unkoſten zu erſparen/ und möchte genug ſeyn / etwas daran zu ändern. Hingegen halte ich dieſes vor eine gantz vergebene Arbeit/ denn weil die Erde/ welche von weitem muß hingebracht werden / weder mit Steinen noch Ziegeln verſetzet iſt/ die ſie halten können/ ſo fället ſie allemahl in der Regen-Zeit herab / und die Canonen öffters in den Graben nach. Ich verſuchte zwar / weil ich hier war / zu beſſern / ſo gut es möglich war / und machte die Bollwercke ſo regulier / als ſie nach dem erſten Abriſſe werden kunten / ſtach auch/ weil die Feſtung ein Fünffecke ſeyn ſolte/ und doch nur 4. Bollwercke auffgeführet waren / das fünffte ab / und machte einen Riß darzu / welchen ich dem Gouverneur übergab / und hätte dieſes neue Werck/ wenn

ich

ich nur länger hier geblieben wäre/ wohl zu Ende gebracht: Allein das gantze Werck an ſich ſelbſt iſt/ vor eine ſolche kleine Guarniſon, mehr als halb zu groß/ und alſo das kürtzeſte Mittel/ es in guten Stand zu bringen/ wenn man es niederriſſe und ein neues auffbauete.

Es wurde auch dieſer Platz zu meiner Zeit gar übel regieret / und gar nicht recht darauff geſehen / daß mit den Inwohnern ein gutes Vernehmen unterhalten würde/ wie/ ſonderlich in Handels-Plätzen/ wohl ſeyn ſolte. Es lagen/ als ich hinkam/ 2. benachbarte Rajas darinnen in Ketten und Banden/ bloß/ weil ſie nicht ſo viel Pfeffer nach der Feſtung gebracht / als der Gouverneur gefodert hatte. Und dennoch ſind dieſe Rajas die Herren im Lande / und haben eine ziemliche Anzahl Unterthanen / welche/ durch dergleichen ungeſtümmes Verfahren/ ſo erbittert worden ſind/ daß/ wie man mich nach dieſem berichtet / ſie/ unter der Anführung eines andern Raja, die Feſtung belägert haben. Nun mag ſie endlich ſo ſchlecht ſeyn/ als ſie wil/ ſo iſt ſie doch gut genug gegen ſolche elende Soldaten/ wie die Inwohner allda ſind. Denn ob ihnen gleich an Hertz-

hafftig-

hafftigkeit nichts fehlet / ſo haben ſie doch faſt kein ander Gewehr / als Säbel / Dolche und Spieſſe / wären auch nicht geſchickt genug / ſich des Geſchützes zu bedienen / wenn ſie deſſen gleich hätten. Ein andermahl haben ſie verſuchet die Feſtung zu überrumpeln: zu welchem Ende ſie einen Hahnen-Kampf angeſtellet / und gedacht hatten / die Soldaten von der Beſatzung würden / die Kurtzweil mit anzuſehen / meiſtentheils heraus kommen / und die Feſtung alſo entblöſſet werden; deñ die Malayer halten ſehr viel von dieſer Hahnen-Kampfs-Luſt / und hatten ſich bey dieſer wohl 1000. Mann eingefunden / die bewaffneten Leute aber an einem Orth verſtecket: Es geſchah aber / daß von der Guarniſon niemand hinaus gieng / ohne ein Dähne / Nahmens Johann Necklin, der auch ein groſſer Liebhaber der gedachten Luſt war. Dieſer entdeckte den Hinterhalt / und that es dem Gouverneur gleich zu wiſſen / welcher zwar / bey Annäherung der Feinde / in ziemliche Verwirrung gerieth / jedoch machten etliche Canon-Schüſſe / daß ſie ſich bald wieder aus dem Staube macheten.

Ich

Ich habe ferner nichts beyzuſetzen / als einige Dinge / die meine Perſon alleine angehen / welche aber nicht wichtig genug ſind / dem Leſer damit beſchwerlich zu fallen. In meinem erſten Wercke ſind am 941. und folgenden Blättern die Urſachen / warum ich Bencouli verlaſſen / zu finden / ingleichen die Erzehlung / wie ich von dar nach Engelland kommen / daß ich alſo dieſen Anhang meiner Reiſe um die Welt gar wohl kan endigen.

Ende des erſten Anhanges.

Anderer Anhang

Von

CAPITAIN WILHELM DAMPIERS

REISEN/

In ſich haltende/

Die Beſchreibung der Bucht von Campeche in Weſt-Indien/ und der benachbarten Länder.

Das I. Capitel.

Der Autor begiebet ſich das erſtemahl auf die See: gehet nach Franckreich / hernach nach Terra-neuf, und endlich nach Oſt-Indien. Nachdem er wiederkommen / fähret er nach Weſt-Indien. Von S. Lucia, von den Caribiſchen Indianern / und dem Capitain Warner. Er langet in Jamaica an / wie er ſich allda auffgehalten / und was er vor Reiſen allda gethan. Von ſeiner erſten Reiſe nach Campeche. Beſchreibung von Jucatan Oſt- und Weſt-werts. Von Key-Mugere, dem Vorgebürge Catoch, und wie das Campeche-Holtz gehauen werde. Von einem Berge und der Salpeter-Erde darauf. Von Indianiſchen Städten. Vom Fiſche Tarpom, den Fiſchern und ihren Wachhäuſern. Von Rio de la Gartos, den geſaltzenen Seen / Selam, Siſal und dem Vorgebürge Condecedo. Von des Autoris erſter Ankunfft auf der Inſul Triſte in der Bucht Campeche. Er wirfft Ancker bey einer kleinen Inſul / die Inſul d'un Buiſſon genannt. Wie er von den Campeche-Holtzhauern empfangen worden. Wie 4. Engliſche Gefangene aus Mexico und Campeche entfliehen.

hen. Er gehet wieder zurücke nach Jamaica, und verfolgen ihn 2. Spaniſche Schiffe. Von der Gefahr/ die er auf dieſem Rückwege ausgeſtanden/ und wie das Schiff unverſehens auf die Inſuln Alcranes aufgelauffen. Von den Boubien allda/ und andern Vögeln/ die nur ſo groß ſind als ein Ey. ꝛc. Von den Fiſchen/ Kayſer und See-Hund. Von dem Schiffbruche/ den Capitain Long, nebſt einigen andern allda gelitten. Von der Tieffe der See daherum. Der Autor fähret über die Sandbäncke Colorado, und wirfft bey dem Vorgebürge S. Antonio auf der Inſul Cuba Ancker. Er fähret längſt der Küſte der Inſul Pins hin/ und anckert auf der Inſul Groß-Kayman. Er gehet wieder zurücke/ und leget ſich bey der Inſul Pins vor Ancker. Was auf derſelbigen Inſul wächſet/ von den Racouns, Land-Krebſen/ grauſamen Crocodilen/ Vieh etc. Er gehet wieder in See/ und kömmt/ vermittelſt eines guten Nord-Windes/ nach vieler ausgeſtandener Gefahr/ zu Jamaica wieder an.

ICh habe in meinem erſten Buche/ eine Beſchreibung der Bucht Campache, wo ich zuſammen bey 3. Jahren mich aufgehalten/ an Tag zu geben/ verſprochen/ bin auch gleich itzo

 bereit/

bereit/ mein Wort zu halten; Weil ich aber die Reiſe dahin eher gethan/ als die um die Welt/ ſo muß ich die Begebenheiten ein wenig weiter her holen/ und ein paar Worte von meiner erſten Seefahrt/ und wo ich etwan vor meiner Abreiſe nach Campeche herumgeſtrichen bin/ ſagen.

Meine Eltern wolten Anfangs nicht einen Seefahrer aus mir machen/ ſondern hielten mich zur Schule/ da ich bleiben ſolte/ biß ich Alter und Verſtand würde erreichet haben/ eine gewiſſe Lebens-Arth zu erwehlen. Nachdem aber Vater und Mutter ſturben/ faſſeten die/ ſo vor mich ſorgeten/ andere Gedancken/ nahmen mich aus der Lateiniſchen Schule/ lieſſen mich zwar ſchreiben und rechnen lernen/ ſchickten mich aber nicht gar lange darauf nach Weymouth, zu einem See-verſtändigen Manne/ welches denn mit meiner Begierde/ die ich von Jugend auf gehabt hatte/ die Welt zu beſehen/ vortreflich überein kam. Ich that alſo mit meinem neuen Herrn eine kleine Reiſe nach Franckreich/ und/ als wir von dar wiederkamen/ nach Terraneuf, und mochte ich dazumahl ohngefehr 18. Jahr alt ſeyn. Auf dieſer Reiſe brachte ich einen Sommer zu/ war aber in ſelbigem Lande ſo erfrohren/ daß ich

nicht mehr dahin zu gehen verlangete/ ſondern mich wieder zu meinen Verwandten nach Hauße begab. Ich blieb nicht lange daheim/ ſondern gieng nach Londen/ allwo man mir viel von einer langwierigen Reiſe in warme Länder vorſagete/ welches beydes Dinge waren/ die ich ſtets gewünſchet hatte/ und mich alſo entſchloß/ noch einmahl auf die See zu wagen. Weil ich nun erfuhr/ daß ein Schiff/ Nahmens Johann und Martha von Londen/ welches der Capitain Earning commandirete/ nach Oſt-Indien gedungen war/ ließ ich mich auf demſelbigen einſchreiben/ und wurde/ auf den Maſt acht zu haben/ angewieſen/ worzu mich meine erſten beyden Reiſen ſchon geſchickt genug gemacht hatten. Wir giengen gerades Weges nach Bantam auf die Inſul Java, und als wir 2. Monate oder etwas drüber allda verweilet/ kehreten wir wieder nach Engelland zurücke/ und hatten damit etwas über ein Jahr zugebracht. Im Hinwege legeten wir bey S. Jacob, welche eine von den Cabo-Verd-Inſuln iſt/ und im Rückwege bey der Himmelfahrts-Inſul an. Auf dieſer Reiſe lernete ich immer mehr von der Schiffahrt/ hielt aber kein Tage-Regiſter. Wir langeten zu Pleymouth ohngefehr 2. Monate vor-

her an / ehe der Ritter Robert Holms aus-gieng / die Holländiſche Flotte von Smirna wegzunehmen / welches das Kriegs-Feuer mit den Holländern zum andernmahl anzündete / mich aber den gantzen Sommer hinderte / in See zu kommen / dannenhero ich mich zu meinem Bruder in Sommerſet-Shire begab. Weil mir aber die Zeit auf dem Lande zu verdrießlich war / ließ ich mich auf das Schiff / der Königliche Printz genannt / worauff der Ritter Eduard Sprag commandirete / werben / und that unter ihm im Jahr 1673. Dienſte / in welchem Jahre ſich auch derſelbige Krieg endigte. Wir thaten dieſen Sommer drey Schlachten / deren zweyen ich beywohnete / weil mich aber ein Tag oder zwey vor der dritten eine ſchwere Kranckheit überfiel / wurde ich auf ein Hoſpital-Schiff gebracht / da ich dem Treffen / in welchem der Ritter Sprag todt geſchoſſen ward / nur von weitem zuſahe. Kurtz darauf brachte man mich / nebſt den andern Krancken und Verwundeten / nach Harwich, allwo ich ziemlich lange elendiglich ſchmachten muſte / biß ich wieder zu meinem Bruder kommen / und meiner Geſundheit pflegen kunte.

So bald nur der Krieg mit Holland zum Ende / und ich wieder recht geſund worden war / nahm mich meine alte Begierde / auf der See zu leben / wieder ein. Es that mir auch ein gewiſſer Edelmañ aus der Nachbarſchafft / der Obriſte Helliar von Eſt-Coker in Sommerſet-Shire, in welchem Kirchſpiel ich gebohren war / einen guten Vorſchlag / daß er mich nemlich nach Jamaica ſchicken / und bey ſeinen Ländereyen / die er allda / unter der Aufſicht eines gewiſſen Mr. Whalley, hatte / anwenden wolte / welches ich annahm / und mich auf des Capitain Kent Schiffe / der vergnůgte Mann von Londen genannt / hinbegab.

Ich war dazumahl ohngefehr 22. Jahr alt / aber noch niemahls in Weſt-Indien geweſen. Damit man mir nun nicht etwan / bey meiner Ankunfft in Jamaica, einen Poſſen ſpielete / und mich in der Compagnie Dienſte verkauffete / ſo bedung ich mir bey dem Capitain Kent, ihm auf der Reiſe Botsknechts-Dienſte zu thun / dagegen er mir aber eine eigenhändig von ihm unterſchriebene Verſicherung geben muſte / daß ich bey der Hinkunfft wieder frey und loß ſeyn ſolte. Zu Anfang des Jahres 1674. giengen wir von der Temße ab / und hatten ſo guten Wind / daß wir geſchwinde

unter die beſtändigen Winde kamen / die uns bald gegen die Inſul Barbades brachten. Als wir ſie ins Geſichte bekamen / ſagte Capitain Kent wieder die Kaufleute / wenn ſie wolten das Ancker-Geld bezahlen / wolte er auf der Rehde der Inſul anlegen / und warten / biß ſie Erfriſchungen eingenommen hätten. Sie hatten aber keine Luſt deswegen den Beutel zu ziehen / und alſo verfolgete er den Weg nach Jamaica.

Die andere Inſul / welche wir antraffen / war die von S. Lucia. Dieſe lieget ohngefehr 30. Meilen von Barbades, und iſt ſehr fruchtbahr an groſſen ſchönen Bäumen / die zu allerhand Zimmer- und anderer Arbeit gebrauchet werden können. Um dieſer Urſache willen wird ſie offte von den Engelländern beſuchet / als die Holtz zu den groſſen Spillen und andern Schiffs-Geräthe von dar holen. Man hat auch verſuchet eine Engliſche Pflantz-Stadt allda auffzurichten / aber bißher / wegen der Caribiſchen Indianer / damit nicht zum Zweck gelangen können.

Dieſe Cariber ſind Indianer von Kriegeriſcher Arth / die gewohnet ſind / auf ihren Piroguen oder groſſen Canöen ſtets auff der See zu rauben. Sie wohnen zwar eigentlich

lich auf dem feſten Lande / zu gewiſſen Jahres-Zeiten aber fahren ſie nach den Inſuln/ um ſich allda zu erluſtigen. Ehemahls kamen ſie offt auf die Barbadiſchen/ ſeit dem ſich aber die Engelländer darauf feſte geſetzet/ haben ſie es müſſen bleiben laſſen / und ihre Streiffereyen nicht weiter / als auf die Inſuln / welche die Europæer noch nicht in Beſitz genommen haben/ treiben können; ausgenommen auf diejenigen / da ſie Hoffnung haben / ſich ihrer zu bemächtigen / wie S. Lucia eine iſt.

Ihrer wohnen auch viel auff der Inſul Tabago, welche harte am feſten Lande lieget/ aus welcher ſie den Holländern / als ſie ſich auf Lucia feſt ſetzen wolten / groſſen Schaden zufügeten. Ich habe gehöret / daß dieſe Indianer ehemahls auf den meiſten von den Caribiſchen Inſuln Pflantz-Städte gehabt haben / und daß / wenn ſie ausgereiſet / ſie 3. oder 4. Wochen auf einer geblieben / hernach nach einer andern gegangen / und ſolcher Geſtalt / ehe ſie wieder nach Hauße gezogen/ faſt alle dieſe Inſuln beſuchet.

Eine andere von dieſen Inſuln/ S. Vincenz genannt/ lieget nicht weit von S. Lucia. Wir fuhren zwiſchen dieſen beyden durch/ und weil

wir auf S. Lucia Rauch ſahen / ſchickten wir unſere kleine Chalouppe hin. Unſere Leute hatten etliche Caribiſche Jndianer allda angetroffen/ und ihnen Plantains, Bananes, Tannäpffel und Zuckerrohr abgekaufft/ und als ſie wieder zu uns kamen/ folgete ihnen eine Canöe mit 3. oder 4. dieſer Jndianer/ nach. Dieſe wiederholeten offte den Nahmen Capitain Warner, welches wir damahls nicht verſtunden/ was ſie damit haben wolten / ich erfuhr aber hernach / daß dieſer Capit. Warner, von dem ſie redeten / ein Sohn des Gouverneurs Warner, den er mit einer Jndianerin gezeuget/ geweſen/ und auf Antego, einer von unſern Engliſchen Jnſuln/gebohren worden war. Der Vater hatte ihn nach Engliſchen Sitten erziehen laſſen/ und von der Mutter hatte er die Jndianiſche Sprache gelernet; Als er nun ſahe / daß ihn ſeine Engliſche Freunde verächtlich hielten / verließ er das väterliche Hauß/ und begab ſich auf die Jnſul S. Lucia, allwo er unter den Caribiſchen Jndianern/ die ihm von der Mutter her verwandt waren/ lebete. Allda ſchickete er ſich ſo wohl in ihre Gebräuche/ daß er einer von ihren Oberhäuptern wurde / und alſo mit ihnen von einer Jnſul zur andern nach Beute auszog. Nun hat-

hatten einſten die Cariber in unſern Pflantz-ſtädten auf Antego einigen Schaden gethan/ und war des Gouverneur Warnes rechter Sohn/ mit einer Parthey dahin geſchickt worden/ ihnen zu begegnen/ wie ſie es verdienet. Bey dieſer Gelegenheit begab er ſich in die Gegend/ wo ſein Bruder/ der Indianiſche Warner, wohnete/ da/ dem Anſehen nach/ groſſe Freudens-Bezeugungen über dieſer Erſuchung entſtunden/ wiewohl der Ausgang zeigete/ daß ſie nichts weniger/ als aufrichtig/ geweſen waren. Denn der Engliſche Warner hatte ziemlich viel ſtarck Getrâncke mit ſich gebracht/ und ſeinen Bruder vom Vater her zu ſich gebeten/ einmahl mit einander luſtig zu ſeyn/ mitten in der Ergetzligkeit aber gab er ſeinen Leuten/ durch ein abgeredetes Zeichen/ Befehl/ den Bruder/ ſamt allen mitgebrachten Indianern/ umzubringen/ welches auch alſobald vollzogen ward. Die Urſachen dieſes barbariſchen Verfahrens/ werden auff unterſchiedliche Arth angeführet: Einige ſagen/ der Indianiſche Warner wâre Schuld an allem Schaden/ der den Engelländern zugefüget worden/ und hâtte der Bruder deshalben ihn und ſeine Leute hinrichten laſſen. Andere wollen das Gegentheil behaupten/ daß

er

er der Engelländer beſter Freund geweſen/ und ſeinen Leuten gar nicht zulaſſen wollen/ ihnen den geringſten Schaden zu thun/ ſondern vielmehr/ alles was möglich/ angewendet hätte/ mit ihnen in guter Freundſchafft zu ſtehen/ und hätte ihn ſein Bruder bloß darum tödten laſſen/ weil er ſich geſchämet/ einen Indianer zu einem ſo nahen Anverwandten zu haben. Dem ſey nun wie ihm wolle/ er wurde um dieſer Mordthat willen/ gerichtlich angefertiget/ auch endlich nach Engelland geſchicket/ allda ſein Urtheil zu empfangen. Man muß geſtehen/ daß dergleichen untreue Stückchen/ die Schande ungerechnet/ die es iſt/ ſie zu begehen/ ein groſſes Hinderniß ſind/ ſich bey den Indianern recht beliebt zu machen.

Als wir von dieſen Inſuln wieder fortgiengen/ nahmen wir unſern Weg weiter gegen Weſten zu/ und nachdem wir bey der Oſt-Ecke von Hiſpaniola anlangeten/ lieffen wir immer an der Sud-Küſte hin/ biß an das Vorgebürge Tiburon, welches die eufferſte Spitze von dieſer Inſul gegen Weſten iſt. Allda wurffen wir Ancker/ und ſchickten unſere kleine Barque an Land/ weil der Capit. Kent gehöret hatte/ es wären daherum gantze

groſſe Wälder voll Pomerantzen-Bäume/ deren aber unſere Leute keine funden/ dannenhero er glaubete/ er wäre falſch berichtet worden. Ich habe aber nach dieſem/ von vielen Leuten/ die da geweſen waren/ ſelbſt gehöret/ daß ihr eine ziemliche Menge in ſelbiger Gegend gefunden würden. Von da ſeegelten wir vollends nach Jamäica, wo wir in kurtzer Zeit anlangeten/ und die erſte neue Zeitung/ von dem mit den Holländern geſchloſſenen Frieden/ mitbrachten.

So bald ich ausgeſtiegen war/ entließ mich der Capitain, unſern Abkommen gemäß/ ſeiner Dienſte/ und auf den Morgen machte ich mich auf nach einer Spaniſchen Stadt/ S. Jago de la Vega genannt. Allda fand ich Mr. Whalley, und giengen wir mit einander nach des Obriſten Helliar Vorwercke/ welches an einem Orthe lieget/ den man den Spatzier-gang von 16. Meilen nennet. Wir giengen durch des Ritter Thomas Muddifords Vorwerg/ in der ſo genannten Engels-Gegend/ allwo damahls die Otta und Cacao-Bäume wuchſen/ nach dieſem muſten wir durch einen ziemlich breiten Fluß waten/ welcher zwiſchen hohen Bergen/ die zu beyden Seiten ſind/ laufft/ an deſſen Ufer wir aufwerts noch 2.

oder

oder 3. Meilen fortgiengen. Der Weg nach dieſem 16. Meiligen Spatziergange war vor dieſem viel weiter/ indem man um einen groſſen Berg herumgehen muſte / biß endlich Mr. Cany Helliar, des Oberſten Bruder/ den itztgedachten erfand. Sein Vorhaben nun/ einen kürtzern Weg / wo möglich / zu ſuchen/ ins Werck zu ſetzen / ſo folgete er/ nebſt einigen andern Perſonen/ dem Lauff des Fluſſes immer nach/ biß ſie ſahen/ daß er mitten durch einen Felſen gieng/ welcher auf beyden Seiten grade auf und ſehr ſteil war; Sie kletterten mit groſſer Mühe da hinauf/ ein Hund aber/ den ſie bey ſich hatten/ kroch unten im Felſen durch ein Loch/ woraus ſie denn ſchloſſen/ daß ein holer Durchgang darinnen ſeyn müſte; hierauf ließ er ein Stücke des Felſens mit Pulver ſprengen / und den Weg ſo groß und breit / daß ein Pack-Pferd mit ſeiner Laſt/ wie auch ein Reuter/ durchkommen kan / ingleichen an einigen Orthen gleich und eben machen / daß es gantz bequem durchzureiſen iſt /. und wird itzo der hohle Felſen genennet.

Es hatte auch ſonſten gedachter Edelmañ groſſen Verſtand / und iſt kein Zweiffel / er würde der Inſul ſehr aufgeholffen haben/ weñ

er

er nur länger gelebet. Er hatte einsmahls verſuchet/ in der Engels-Gegend Salpeter zu machen/ es war aber nicht angegangen. Ich weiß nicht/ ob die Erde nicht tauglich dazu geweſen/ jedoch ſcheinet es/ daß an andern Orthen der Inſul Salpeter-Erde ſey/ vornehmlich bey der Paſſage-Feſtung/ allwo ich vernommen/ daß das Rohr nicht guten Zucker giebet/ weil das Erdreich ſalpetricht und geſaltzen iſt.

An dieſem Orthe/ oder ſo genannten Spatziergange/ blieb ich mit Mr. Whalley bey nahe 6. Monate/ trat aber hernach beym Capitain Heming in Dienſte/ der mich über ſein Vorwerck/ welches er in Norden der Inſul bey S. Anna hatte/ ſetzen wolte/ wohin ich mich auch von S. Jago de la Vega zu Pferde begab.

Der Weg dahin iſt vor einen Reiſemann nicht gar bequem. Die erſte Nacht ſchlieff ich/ unten am Teuffels-Berge an der Sud-Seite in eines armſeeligen Jägers Hütte; mich frohr in der Nacht überaus ſehr/ als ſich der Land-Wind erhub/ denn ich kunte nichts bekommen über mich zu decken.

Dieſer Berg iſt ein Theil desjenigen Gebürges/ welches ſich durch die gantze Inſul

von

von Oſten biß Weſten / gleich einer Ketten / hinſtrecket / und wird an der Oſt-Seite / wo es höher als hier iſt / der blaue Berg genennet. Auf den andern Tag / nachdem ich über den Teuffels-Berg kommen war / hatte ich unten an der Nord-Seite / ein ſehr ſchlimm Lager / und 3. Tage hernach langete ich bey des Capitain Hemings Vorwercke an.

Allein ich war nicht in meinem Elemente; machte mich demnach / ſo bald Capitain Heming auch hinkam / wieder von ſeinen Dienſten loß / und hingegen zu Mr. Statham auffs Schiff / welcher die gantze Inſul zu umfahren und ſein Gewerbe zu treiben pflegete / itzo aber hier geanckert hatte / und nach Port-Royal übergehen wolte.

Nach dieſem ſeegelte ich mit Mr. Fishook wieder von Port-Royal ab / welcher ſeinen Handel gegen Norden der Inſul / manchmahl aber auch um und um trieb: Weil ich nun alſo die Küſten ſo offt beſeegelte / wurden mir alle Hafen und Buchten von Jamaica, wie nicht weniger die Handels-Waaren daſelbſt / und der Vortheil den man von den Land- und See-Winden haben kan / ſehr wohl bekannt. Denn unſer gantzes Thun beſtund darinnen / denjenigen / die auf der Inſul Vorwercke hatten /

ten/ Waaren zuzuführen/ und dagegen ihren Zuwachs wiederum nach Port-Royal zurück zu nehmen. Es nahmen uns dieſe Leute auch ſtets in ihre Behauſung und Vorwercke gantz höfflich auff/ führeten uns auch ſpatzieren und lieſſen uns alles ſehen. Beſchenckten uns auch mit Plantains, James und Patates, die wir mit an Bort nahmen/ und die gantze Reiſe über faſt ſonſt nichts eſſen durfften.

Sechs oder ſieben Monat hernach machte ich mich auch hier loß/ und gieng zum Capitain Hudſel über/ welcher nach Campeche ſeegeln und Färbeholtz einnehmen wolte. Demnach giengen wir zu Anfang des Auguſti 1675. von Port-Royal ab/ und nebſt uns Capitain Wren, der eine kleine Barque von Jamäica, wie auch Capitain Johnſon, der eine Queſche von Neu-Engelland unter ſich hatte.

Auf dieſer Reiſe hat man jederzeit guten Wind/ und wird allemahl in 12. biß 14. Tagen verrichtet/ wie wir denn auch ſelbſten/ des gedachten erwünſchten Windes halber/ nicht länger darüber zubrachten/ auch nirgend anlandeten/ biß wir in die Bucht von Campeche, und die Inſul Triſte, welches der eintzige Ort/ wo man ausſteigen kan/ iſt/ kamen. Auf dem

Wege giengen wir im Geſichte der kleinen Keymans-Inſul vorbey/ die wir/ wie auch die von Key-Monbrak, auf der lincken Hand liegen lieſſen/ und ſind dieſes 2. Sudwerts von Cuba liegende Inſuln. Das andere Land/ ſo wir ſahen/ war die Inſul Pins, von da wir immer weiter gegen Weſten/ und das Vorgebůrge Corientes vorbey/ giengen/ hernach uns an die Mittags-Seite von Cuba wendeten/ biß wir an das Cap Antonio, welches die euſſerſte Ecke an der Weſt-Seite machet/ kamen/ ferner gegen die Halb-Inſul Jucatan unſern Weg verfolgeten/ biß wir an das Cap Catoch, welches die euſſerſte Spitze dieſes Vorgebůrges/ nach Oſten zu/ iſt/ gelanget waren.

Von dieſem Cap erſtrecket ſich das Land/ gegen Sůden/ ohngefehr 40. Meilen lang/ biß man an die Inſul Cozumel kŏmmt/ und von hier lencket es ſich nach Sud-Weſten/ biß an die Bucht Honduras, etwann 10. Meilen weit vom Cap Catoch. Zwiſchen dieſem Cap und Cozumel iſt eine kleine Inſul/ welche die Spanier Key-Muger oder die Weiber-Inſul/ nennen. Welches/ wie man ſaget/ daher kŏmmt/ daß/ als ſie ſich in hieſigen Gegenden feſte ſetzen wollen/ ſie ihre Weiber hier

gelaſ-

gelaſſen / ſelbſt aber weiter ins feſte Land gezogen / und ſich nach einer beſſern Wohnſtädte umgeſehen haben. Indeſſen wohnen itzo keine mehr daherum / wiewohl vor Zeiten ihrer daherum geweſen ſeyn mögen.

Drey Meilen von dieſem Cap Catoch, lieget gleich gegen über eine kleine Inſul / Loggerhead-Key genannt / ohne Zweiffel darum / weil gar offte diejenige Arth Schildkröten / welche die Engelländer Kroßköpffe nennen / hinkommen; auſſer dieſem iſt auch nahe bey dieſer Inſul ein ſtetiges ſtarckes Spielen und Zuſammenſchlagen kleiner Wellen zu finden / welches unſere Bots-Leute Rip-raps nennen. Und ob es wohl ſcheinet / ſie hänge am feſten Lande an / ſo iſt ſie doch durch einen kleinen Gräben abgeſondert / welcher zwar kaum ſo breit iſt / daß eine Canöe durchfahren kan / deswegen aber dennoch eine Inſul bleibet. Dieſes habe ich von glaubwürdigen Perſonen / die mich auch verſichert / daß ſie Mühe genug gehabt auf einer Canöe durchzukommen.

Das Cap iſt / nahe an der See / ein ſehr niedrig Land / je weiter es aber davon abgehet / je höher wird es. Es iſt voller Bäume von allerhand Arthen / ſonderlich aber von Färbe-Holtz: Weswegen auch die Inwohner von

Jamäica, ehemahls/ auf ihren kleinen Fahrzeugen/ Hauffenweiſe herkamen/ und dergleichen Holtz ladeten/ biß endlich alle nahe am Meer ſtehende Bäume niedergehauen waren. Heut zu Tage fahren ſie nicht mehr her/ denn es würde gröſſere Mühe geben/ das Holtz biß an das Ufer des Meeres zu tragen/ als/ es zu hauen und Gebünder davon zu machen. Uber dieſes wird auch itzo in den Buchten von Campeche und Honduras beſſer Holtz/ als hier/ gefunden/ darff auch gar einen kurtzen Weg biß an die See getragen werden/ denn bey meiner Zeit/ war es nicht über 300. Schritte/ dahingegen man bey dem Cap Catoch wohl mehr als 1500. Schritte zu gehen hatte.

Von dieſem Cap giengen wir an der Nord-Küſte von Jucatan hin/ gegen das Cap Condecedo. Dieſe Küſte lencket ſich ſehr nach Weſten/ und mag zwiſchen dieſen beyden Küſten ohngefehr ein Weg von 80. Meilen ſeyn. Das Ufer iſt ziemliche gleiche/ und machet weder ein noch auswerts gar ſichtbahrliche Krümmen. Längſt hin ſind nichts/ als Wälder/ und viel ſehr hohe Mangle-Bäume und ſandichte Buchten.

Der

Der erſte merckwürdige Orth / den man ohngefehr 14. Meilen Weſtwerts vom Cap Catoch antrifft / iſt ein Hügel / nahe an der See / und wird ſchlecht weg der Berg genañt. Man ſiehet ihn deſto eher / weil es der eintzige erhobene Orth auf dieſer gantzen Küſte iſt. Ich bin zwar hierum niemahls ausgeſtiegen / habe aber mit andern Leuten / die ſehr wohl allda bekañt waren / geredet / die dieſen Hügel alle vor etwas mit Händen gemachtes hielten. Es iſt auch gar wahrſcheinlich / daß ehemahls Leute allda gewohnet haben / indem man viel und groſſe Ciſternen allda findet / die vermuthlich / das Regenwaſſer darinnen aufzufangen / gemacht worden ſind / denn es iſt keine Quelle von ſüſſem Waſſer allda / hingegen die Erde lauter Sand und ſehr geſaltzen. Von einem gar verſtändigen Manne hörete ich / daß die Spanier von ſelbiger Erde holeten und Salpeter daraus macheten / er wäre auch ſelbſt einmahl auf einem Caper-Schiffe allda geweſen / welches in dieſer Bucht etliche von ſeinen Leuten an Land geſetzet / dieſe hätten faſt 100. Ballen in Palmiten-Blätter eingepackter Erde gefunden / und einen Spaniſchen Mulatten dabey / der ſie bewachen ſollen. Die Freybeuter hätten an-

fänglich gedacht/ die Ballen wären voll Mahis oder Indianiſch Korn/ deſſen ſie bedürfftig waren/ hätten es alſo aufgemacht/ aber nur Erde darinnen gefunden/ der Mulatte, den ſie gefraget/ wozu ſie ſolte/ hätte geantwortet/ man machete Pulver daraus/ und wartete er nur auf eine Barque von Campeche, die es abholen ſolte. Ferner berichtete mich auch dieſer Mann/ er hätte die Erde gekoſtet/ und wäre ſie geſaltzen geweſen/ wie die andere in ſelbiger Gegend: Dannenhero es denn gar wahrſcheinlich iſt/ daß die Ciſternen gemacht worden/ ſtatt der Salpeter-Gruben zu dienen. Indeſſen mag nun das erſte Abſehen geweſen ſeyn was es wolle/ ſo wird doch vor itzo nicht weiter daran gedacht/ und ſind die Gruben gar nichts nütze/ ja es wohnet daherum nicht ein eintziger Menſch mehr.

Zwiſchen dieſem Berge und dem Cap Condecedo, ſind/ hart an der See/ viel kleine Wälder voll Mangle-Bäume/ welche von ferne wie kleine Inſuln ausſehen/ wenn man aber näher hinzu/ und die andern niedrigern Bäume zu ſehen bekömmt/ ſo ſcheinet es/ als ob das Land gantz durchſchnitten und rauch wäre/ da es doch ſonſten/ dem Anſehen nach/ überall platt und eben ſeyn ſolte.

Das

Das andere / was auf dieſer Küſte anzumercken / iſt Rio de la Gartos, welcher faſt auf halbem Wege / zwiſchen Cap Catoch und Cap Condecedo gefunden wird. Es iſt auch ein ſehr ſchöner Orth / und ſind auf jeder Seite des Fluſſes 2. kleine Wäldchen von ſehr hohen Mangle-Bäumen / an welchen man ihn auch gar leichte erkennen kan. Das Waſſer darinnen iſt klein / aber vor die Canöen tieff genug / ſonſt aber gantz gut / und wüſte ich nicht / daß auf dieſer gantzen Küſte / vom Cap Catoch biß 3. oder 4. Meilen an die Stadt Campeche ſonſt einiger Fluß oder Bach ſüſſes Waſſers anzutreffen wäre.

Von dieſem Fluſſe ein wenig Oſtwerts iſt eine groſſe Fiſcherey / und in dem Walde ſind etliche kleine Indianiſche Hütten / in welchen die Indianiſchen Fiſcher / ſo unter den König in Spanien gehören / zur Zeit / wenn gefiſchet wird / liegen / ihre rechte Häuſer aber / nebſt Weib und Kindern / haben ſie tieffer im Lande. Es ſind hier einige Pfäle aufgerichtet / woran ſie die Netze hängen / wie auch einige kleine Decken gemacht / die Fiſche darauf zu trucknen. Wenn ſie nun in See gehen / fahren ſie 3. oder 4. Meilen weit vom Ufer / und fangen allda die Snappers und Gropers, die

ich in meiner Reiſe um die Welt am 4. Cap. und 142. Blatte allbereit beſchrieben.

Seit dem die Freybeuter und andere nach Campeche-Holtz fahrende Leute den Weg hieher gefunden/ ſind die Fiſcher ſehr furchtſam gemacht/ denn es ſind ihrer viel und offte überfallen und gefangen genommen worden. Dannenhero/ ſo bald ſie eines Schiffes in der See gewahr werden/ laſſen ſie ihre Canöen voll Waſſer lauffen/ die denn tieffer/ als dem Waſſer gleich/ niemahls unterſincken/ und ſie ſelbſt tauchen unter/ daß nur der Kopff allein oben bleibet/ biß das Schiff/ ſo ſie geſehen/ vorbey/ oder die Nacht angebrochen iſt. Auf ſolche Weiſe habe ich ſelbſt geſehen/ daß ſie auf dem Waſſer gefahren/ aber in einem Augenblicke auch verſchwunden ſind. Sonſten ſind die Fiſche/ welche ſie nahe am Ufer mit dem Garne fangen/ die Snouks oder Hechte/ See-Hunde und Tarpoms.

Der Tarpom iſt ein groſſer Fiſch / hat Schuppen/ und ſiehet faſt wie ein Lachs aus/ ohne/ daß er ein wenig breiter iſt. Die Farbe iſt wie blaß Silber/ und die Schuppen ſind ſo breit wie die halben Reichsthaler-Stücke. Ein recht groſſer Tarpom wieget 25. biß 30. Pfund. Iſt ſonſt ein geſundes und annehmliches Eſſen/

ſen/ und das Fleiſch daran recht derb. In ſeinem Bauche hat er 2. groſſe Klumpen Fett/ deren jeder 2. oder 3. Pfund ſchwer iſt. Ich habe niemahls gehöret/ daß man ihn mit der Angel fånget/ ſondern nur mit dem Garne oder der Harpune/ womit die Moskiten ſehr wohl umzugehen wiſſen. Das Garn womit man ihn fånget/ muß von gutem ſtarcken doppelten Bindfaden/ und die Schlingen 5. oder 6. Daumen an jeder Seite breit ſeyn/ denn wenn ſie gar zu kleine ſind/ daß ſich der Fiſch nicht darein verwickelt/ ſo gehet er nur ein wenig zurůcke und ſpringet hernach ůber das Netze weg. Ich habe ihr aber auch mit andern Netzen von kleinen Schlingen fangen ſehen/ auf folgende Arth: Wenn eine ziemliche Anzahl gedachter Fiſche in einem Orth zuſammen getrieben waren/ zog man das Netze an beyden Orthen gegen das Ufer/ und muſten 10. oder 12. gantz nackende Perſonen im Waſſer hinten her gehen/ ſo bald nun ein Fiſch an das Netze an ſprung/ faſſete der nechſte Kerl/ der dabey war/ den Fiſch zuſamt dem Netze in die Armen/ und hielt beydes feſte/ biß ihm die andern kunten zu Hůlffe kommen. Wir hatten auch noch 3. andere Kerlen in einer Canöe, die hinter und neben dem Netze

her fuhren / denen fielen viel Fiſche / die über das Netze ſpringen wolten / in die Canöe, alſo daß wir ihr allemahl / wenn wir das Netze ans Land zogen / auf ſolche Weiſe 2. oder 3. bekamen. Dergleichen Fiſche werden längſt an der Küſte / von Cap Catoch biß an Triſte, ſehr viel gefunden / vornemlich in dem klaren Waſſer bey den ſandichten Buchten / in leimichten und ſteinichten Boden aber ſind ſie nicht. Man trifft ihr auch bey Jamaica und an allen Küſten des feſten Landes / ſonderlich bey Cartagena, an.

Weſtwerts von Rio de la Gartos, iſt ein Wachhauß / Selam genañt. Dieſes lieget nahe an der See / und haben es die Spanier dahin gebauet / daß die Indianer darinnen ſollen Wache halten. Dergleichen Wachhäußer giebet es viel auf dieſer Küſte / deren etliche von Holtz und Leimen gemacht / andere / wie Keſichte / auf den Bäumen ſtehen / wiewohl ſie vor eine oder 2. Perſonen groß genug ſind / und ſteiget man auf einer Leiter auf und ab. In dieſen Wachhäußern ſind des Tages über ſtets ein oder 2. Indianer / und ſind die nahe herum wohnenden verbunden / einer den andern abzulöſen.

Drey oder 4. Meilen von Selam, gegen Weſten / iſt ein ander ſolch Wachhauß auf einem ſehr hohen Baume / welches Linchanchi, nach dem Nahmen einer groſſen Indianiſchen Stadt / die 4. Meilen tieffer ins Land hinein lieget / genennet wird / und iſt 2. Meilen weiter noch eine andere Stadt zu finden / Chinchanchi genannt. Bey dieſen Wachhäußern bin ich ausgeſtiegen / und habe die gantze Küſte / von Rio de la Gartos biß ans Cap Condecedo, ſo wohl auf dem Waſſer in einer Canöe, als auf dem Lande zu Fuß / überall durchwandert / aber keine eintzige Stadt noch Dorff / noch andere Häußer / nahe an der See / darauf gefunden / ohne einige Fiſcher-Hütten / und einen Orth / Siſal genannt. Sonſt ſind zwiſchen Selam und Linchanchi etliche kleine Lachen von geſaltzenem Waſſer / vom euſſerlichen Anſehen einander ziemlich gleich / und unterſcheidet ein kleiner Tamm von Erde eine von der andern; die gröſſeſte mag über 10. Ruthen in die Länge und 6. in die Breite nicht haben.

Die Inwohner der obgedachten beyden Städte kommen in den Monaten / May / Junius und Julius hieher / das Saltz zu ſamlen / womit das gantze umliegende Land verſorget

wird. Es iſt auch zwiſchen der See und dieſen Lachen eine höltzerne Plancke gebauet/ deswegen man weder die Gruben ſelbſt/ noch die Leute/ ſo darinnen arbeiten/ ſehen kan/ biß man an Land ausgeſtiegen iſt.

Hinter dieſen Gruben/ 3. oder 4. Meilen weiter gegen Weſten/ lieget noch ein Wach-Hauß/ Siſal genannt. Es iſt das höchſte und anſehnlichſte auf der gantzen Küſte/ von Holtze gebauet/ und gantz nahe am Meer. Man ſiehet auch nach demſelben am allererſten/ wenn man in dieſe Gegend kömt/ und hält es manchmahl vor ein Schiff/ biß man mehr und mehr annahet/ da man denn die hohen Mangle-Bäume/ welche hin und her um Siſal Büſchel-weiſe beyſammen ſtehen/ auch zu ſehen bekömt.

Nahe hierbey iſt eine Feſtung/ worinnen 40. oder 50. Soldaten liegen/ welche die Küſte und eine groſſe Straſſe/ die von dar nach Merida führet/ rein halten ſollen. Selbiges iſt die vornehmſte Stadt in gantz Jucatan, und wird faſt von lauter Spaniern bewohnet/ wiewohl doch auch verſchiedene Indianiſche Familien allda ſind/ die aber ſehr Sclaviſch/ wie in dieſen Ländern die Indianer alle/ gehalten werden. Die Provinz Jucatan, ſonderlich

derlich das Norder- und Oſtliche Theil/ iſt nur mittelmäßig fruchtbar / gegen den herrlichen Boden / der im Weſten befindlich iſt / zu rechnen. Sie iſt noch ziemlich von Indianern bewohnet / die in Städten und Flecken beyſammen leben/ jedoch wird dergleichen nichts/ unter 5. oder 6. Meilen von der See / angetroffen / ohne/ wie ich ſchon geſaget/ 2. oder 3. Orthe/ wo ein guter Fiſchfang iſt/ dahin aber die Inwohner auch nur zu gewiſſen Jahres-Zeiten fiſchen kommen. Dannenhero/ wenn die Freybeuter auf dieſe Küſte kommen / ſcheuen ſie ſich gar nicht auszuſteigen / und da herum zu ſpatzieren / als wenn ſie zu Hauße wären / gehen auch und jagen allerhand Vogel und roth wild/ deſſen es/ſonderlich des letzten/ ſehr viel allhier giebet. Allein es kom̃t ſie auch manchmahl theuer genug an / wie aus folgender Begebenheit zu erſehen iſt : Ein kleiner Jamaiſcher Caper ſetzete einsmahls 6. oder 7. Mann hier bey dem Wachhauße Siſal aus/ welche / ſich gar nichts übels befürchtende / 3. biß 4. der Ihrigen in der Canöe lieſſen / und ihnen Befehl gaben/ längſt am Ufer hinzufahren/ um ſie wieder einzunehmen/ wenn ſie ihnen mit einem Schuſſe das Zeichen geben würden. Sie waren aber kaum eine halbe Stunde

de an Lande geweſen / ſo wurden ſie von 40. Spaniſchen Soldaten angefallen / und von denſelben / weil ſie ihnen zugleich den Weg nach dem Ufer abgeſchnitten / gezwungen / ſich als Gefangene zu ergeben. Die Spanier führeten ſie / wie im Triumph / nach der Feſtung / und frageten ſie allda / wer ihr Capitain wäre? Auff dieſe Frage verſtummeten ſie alle / denn der Capitain war nicht bey ihnen / und ſie wolten es auch den Spaniern nicht ſagen / weil ſie beſorgeten / man möchte ſie / als Banditen oder ausgeriſſene Leute / auffhencken. Es wolte ſich auch anfänglich keiner von ihnen davor aufwerffen / weil ſie keine Commiſſion oder Freybrieff / weder im Original noch der Copie, bey ſich hatten / da doch ſonſten kein Capitain an Land gehet / ohne von beyden eines mit ſich zu nehmen / wodurch auch ſie und ihre Leute am Leben ſchon ſicher ſind. Endlich druckte ſich ein gewiſſer Kerl / Johann Hullock genannt / ſein alt beſchabt Hütgen in Kopf / und ſagte / er wäre der Capitain. Hierauf verlangeten die Spanier von ihm / ſeine Commiſſion oder Freybrieff zu zeigen / worauf er antwortete / er hätte ihn auf dem Schiffe gelaſſen / denn er wäre nur jagens halben an Land gegangen / und

hätte

hätte nicht gemeynet / Feinde anzutreffen. Die Spanier waren mit dieſer Antwort zu frieden / und hielten ihn nachgehends vor einen Capitain, gaben ihm ein feineres Zimmer / auch beſſere Speiſen als den andern / und als ſie auf den andern Tag nach der Stadt Merida, ſo 12. oder 13. Meilen von da war / geführet wurden / bekam Herr Capitain Hullock ein Pferd / da hingegen die andern zu Fuße gehen muſten. Sie wurden alle in ein ſehr enges Gefängniß geſchloſſen / aber Hullock hatte gar offt die Ehre / daß man ihn in des Gouverneurs Hauß holete / da man ihn examinirete / und faſt allemahl mit Chocolate beſchenckete. Von da wurden ſie in die Stadt Campeche geführet / allwo Capitain Hullock ebenfalls beſſer als ſeine Camaraden gehalten ward. Endlich aber erhielten ſie alle / ich weiß nicht wie / ihre Freyheit / und da behielt Hullock hernach ſtets den Nahmen von Capitain Hänßgen.

Von Siſal nach dem Cap Condecedo iſt es ohngefehr 8. Meilen / und 20. Meilen von da gegen Norden iſt eine kleine Inſul / welche die Spanier die Inſul des Arenas nennen / welchen Nahmen aber die Engliſchen Bots-Knechte / ihrer löblichen Gewohnheit nach / heßlich

heßlich verſtůmmelt haben / und nennen ſie etliche Deſarts, andere Deſarcuſſes: Ich aber habe ſie nie geſehen / kan alſo auch nichts ſonderliches davon ſagen.

Dieſe gantze Kůſte / vom Cap Catoch an biß ans Cap Condecedo, iſt ein niedrig Land/ den ſo genandten Berg ausgenommen. Nahe an der See ſind faſt überall ſandigte Buchten / wiewohl auch bey manchen Mangle-Båume zu ſehen / ingleichen Stůcke von důrren Wieſen / auf welchen einige kleine elende Båumchen / und nur hin und her kurtze dicke Stråuche ſtehen. Je weiter man ſonſten allhier von dem Ufer abgehet / je tieffer wird nach und nach die See / daß alſo die Schiffe auf dem Sande/ ſo tieff als ſie wollen/ nemlich von 7. oder 8. Fuß/ biß auf 10. oder 12. Faden/ Grund finden und anckern kŏnnen.

Man urtheilet auch an etlichen Orthen auf dieſer Kůſte / die Weite vom Lande aus der Tieffe der See / und rechnet auf die erſte Meile 4. Faden Waſſer/ und vor jedwede folgende Meile einen Faden tieffer.

Ob ich nun wohl itzo biß an das Cap Condecedo kommen bin/ ſo wil ich doch eine weitlåufftigere Beſchreibung dieſer gantzen Gegend/ nemlich Sud- und Weſtwerts deſſelben

Caps,

Caps, biß an das Gebürge von S. Martin (welches eigentlich die Bucht von Campeche beträget) und von da noch weiter gegen Weſten/verſparen/ biß ich von meiner andern hieher gethanen Reiſe / auf welcher ich mich ſo lange hier auffgehalten / reden werde. Um aber in der Erzehlung von meiner erſten Reiſe fortzufahren/ ſo wandten wir uns/nachdem wir das Cap Catoch, den Berg/Rio de la Gartos, Siſal und das Cap Condecedo hinter uns geleget/ in Süden und gerades Weges nach Triſt, welches der Hafen unſerer Campeche-Holtzhauer iſt / allwo wir auch bald anlangeten/ indem wir kaum 60. Meilen mehr zu ſchiffen hatten.

Der Weg nach Triſt iſt nur vor die groſſen Schiffe / denn die kleinen / die nicht viel Waſſer brauchen / gehen 3. Meilen weit vorbey / und über einen groſſen See-Arm/ der zwiſchen dieſer Inſul und dem feſten Lande iſt / allwo ſie an einem Orthe/ die Buiſſon-oder Strauch-Inſul genannt / Ancker werffen. Zu Triſt blieben wir 3. Tage und nahmen Waſſer ein/ fuhren aber hernach/nebſt 2. andern Schiffen/ die um beſſerer Sicherheit willen mit uns giengen/ durch Hülffe der Fluth ab / und kamen damit biß zur kleinen Strauch-Inſul. Dieſe

Cc iſt

iſt nicht über 40. Schritte lang / auch 5. oder 6. breit / und nur ein eintzig klein wunderlich gedrehet Bäumgen darauf / wovon ſie auch den Nahmen bekommen. Man ſolte ſie beym erſten Anſehen vor einen Muſchel-Hauffen halten / als womit ſie / ſonderlich mit Auſter-Schalen / faſt gantz bedecket iſt. In dieſem groſſen und den anliegenden kleinen Seebu-ſemen ſind eine ſehr groſſe Menge Auſtern an-zutreffen / doch ſind ſie nirgend gröſſer und beſſer / als auf der Sandbanck / die um die gan-tze Inſul herum gehet. In der Regen-Zeit haben alle hierum befindliche Auſtern kein Saltz-Waſſer bey ſich / welches das vom Lan-de häuffig eindringende ſüſſe Waſſer verur-ſachet / in der dürren Zeit aber ſind ſie geſal-tzen genug. In den kleinern Buſemen ſind ſie zwar kleiner / aber ſehr häuffig / und hängen ſo wohl die Wurtzeln / als biß ins Waſſer rei-chende Zweige derer am Ufer ſtehenden Man-gle-Bäume / derſelbigen gantz voll.

Von dieſer Strauch-Inſul biß an das Ufer iſt es noch ohngefehr eine Meile / und gegen über ein kleiner Graben / aus welchem endlich ein groſſer See-Arm wird. Durch dieſen Graben wird das Campeche-Holtz nach den Schiffen / die an der kleinen Inſul vor Ancker lie-

liegen/ gebracht. Denn zwiſchen den rund um liegenden Sandbäncken/ auf welchen ich geſaget/ daß die Auſtern ſind/ und dem feſten Lande/ iſt eine gute Rehde zum anckern von ohngefehr 12. Fuß Waſſer. Der Grund allda beſtehet aus einem ſehr weichen Leimen/ daß man auch/ ſoll ein Ancker faſſen und halten/ an die Hacken Breter feſt machen muß. Das umliegende Land iſt niedrig und voller Mangle-Bäume/ wird auch von jedwederer Fluth überſchwemmet/ zur Regen-Zeit aber gantz und gar mit Waſſer bedeckt. Und hier war es/ da wir vor Ancker liegen blieben und unſere Ladung einnehmen wolten.

Dasjenige was wir eingenommen/ und gegen Campeche-Holtz vertauſchen wolten/ beſtund in dem überaus ſtarcken Geträncke/ Rum genannt/ welches in den Inſuln Barbades gemacht wird/ und Zucker/ welche beyderſeits Waaren unter den Holtzhauern ſehr wohl abzugehen pflegen. Dazumahl waren derſelbigen bey 250. allhier/ meiſtentheils Engelländer/ die ſich da herum hin und wieder zerſtreuet hatten. Dieſe ehrliche Burſche nun verzogen nicht lange/ uns zu erſuchen/ und weil unſerer nur 6. Mann und ein Junge auf dem Schiffe waren/ kunten wir kaum allen ein Ge-

nůgen thun/ und ihnen langen was ſie haben wolten. Denn auſſer dem Rum, den wir ihnen Gallons, das iſt Topfweiſe / oder auch in Firkins (welches kleine Fåßgen ſind/ in deren jedes 8. biß 9. Gallons gehet) verkaufften/ hatten wir auch noch andern / aus welchen wir Punch gemacht/ und der ihnen treflich zu Halſe gieng. Weil wir nur klein Geſchuß bey uns fůhreten / womit wir zu jedwederer Geſundheit/ die ſie truncken/ Feuer gaben/ ſo kunte der Knall wohl nicht allzuweit gehöret werden/ doch wåhrete das Platzen von den Schiffen ſo lange/ als das Getrånck ſelbſt. Geld nahmen wir in dieſem Handel von ihnen nicht/ hatten es auch niemahls willens/ ſondern unſere eintzige Meinung war nur Campeche-Holtz zu holen: dieſes gaben ſie uns auch vor unſere Waaren / und zwar die Tonne/ wie ſie uns dieſelbige auf dem Platze / wo das Holtz gehauen wurde/ liefferten/ auf 5. Pfund Sterling gerechnet. Wir fuhren auf unſerer langen Barque unterſchiedliche mahl hin und holeten was ab / weil wir aber auf ſolche Weiſe gar zu viel Zeit zugebracht håtten/ dungen wir von ihnen (den Holtzhauern) ſelbſt eine Pirogue, auf welcher ſie uns das übrige an Bort bringen hulffen / dadurch wir denn bald mit

der

der Ladung fertig wurden. Ich gieng 2. oder 3. mahl zu ihren Hütten / allwo ſie ſtets mich / und die andern ſo mit mir waren / gar wohl empfingen / ſetzten uns auch Schweinenfleiſch und Erbſen für / oder ja Rindfleiſch und gekochte Würſte / von der Gattung / die in Engelland Dough-boys genennet werden. Denn Ochſen können ſie genug in den Savanas zu jagen bekommen. Auch gaben ſie uns von dem Geträncke / das ſie von uns gekaufft / ſo lange zu trincken / als ſie ſelbſt noch was hatten / manchmahl ſo ſchlecht hin / manmahl aber hatten ſie auch Punche daraus gemacht. Ich wil aber von dieſen Holtzhauern eine genauere Beſchreibung mittheilen / wenn ich von meiner andern Reiſe reden werde / die ich bald nach meiner Rückkunfft nach Jamaica wiederum hieher that / denn ich hatte dißmahl geſehen / daß wohl ein rechtſchaffener profit zu machen wäre / wenn man nur fleißig arbeiten und ſparſam leben wolte.

Um aber wieder auf die erſte zu kommen / ſo giengen wir um das Ende Septembr. 1675. mit der Ebbe von der Strauch-Inſul wieder ab / und langeten eben damit bey Triſt an / allwo wir Ancker wurffen und Waſſer einnahmen / mit dem Vorſatz / auffs geſchwin-

deſte wieder unter Seegel zu gehen. In zwey Tagen waren wir fertig / und den dritten machten wir uns von Triſt wieder fort / und nach Jamaica zurücke. Dieſes war eine lange und ſchlimme Reiſe / auf welcher wir viel Gefahr lieffen / denn unſer Schiff war ſo ſchwer beſeegelt / daß wir den rechten guten Wind niemahls lange erhalten kunten / ſondern vielmehr offt vom rechten Wege ab und auf die Sandbäncke geriethen / die wir ſonſt wohl hätten vermeiden können: Dannenhero wir auch 13. Wochen zubrachten / da man ihr gemeiniglich nur 6. oder 7. brauchet.

Wir hatten einen Bootsknecht von Jamaica, als eine freye reiſende Perſon / zu uns aufs Schiff genommen / Nahmens Wilhelm Wooders. Dieſer war / nebſt 3. andern ſeines gleichen / von den Spaniern gefangen genommen und nach Mexico geſchickt worden / allda hatten ſie 7. biß 8. Monate im Gefängniß gelegen / waren hernach nach Vera Cruz, und endlich von da über See nach Campeche geführet worden. Allda hatte man ſie nicht ferner eingeſtecket / ſondern ſie hatten nur auf dem Schiffe / ſo ſie überbracht / arbeiten müſſen / da ſie denn bald Mittel gefundtn / durchzugehen / und zwar folgender Geſtalt: Sie hatten

ten den gantzen Tag an Lande zu thun gehabt/ als ſie nun des Abends wieder nach dem Schiffe geführet wurden / rathſchlageten ſie unter einander/ ob ſie wohl mit der Chaloupe fortkommen könten? weil ihnen aber alles/ was zu einer Reiſe nothwendig ſeyn muß/ fehlete / beſchloſſen ſie/ wieder nach dem Schiff zurück zu kehren / und ſich allda / ſo gut als möglich/ damit zu verſehen / wozu ſie auch deſto leichter zu gelangen hoffeten/ weil nur etliche wenige Indianer an Bort waren. Als ſie nun darauff anlangeten / bemächtigten ſie ſich der Indianer / bunden ihnen Hände und Füſſe / nahmen einen Compaſs, auch Brodt und Waſſer/ und giengen damit in See/ waren auch allbereit 8. Tage vor uns auf Triſt angelanget. Von dieſem Wooders nun muß ich ſagen / daß er / nechſt GOtt / Urſache an Erhaltung unſers Schiffes geweſen iſt.

Des dritten Tages nach unſerer Abreiſe von Triſt, des Morgens gegen 8. Uhr/ als wir ohngefehr 13. oder 14. Meilen Weſt-Sud-Weſtwerts von Campeche waren / ſahen wir etwan 3. Meilen weit von uns 2. Seegel/ welche mit vollem Winde gerade auf uns zu kamen. Unſer Capitain gedachte Anfangs / es wären Schiffe von Jamaica, und in dieſer Mey-

nung wolte er auf ſie warten / ſo wohl etwas neues von ihnen zu erfahren / als auch Brandewein oder Rum von ihnen zu kauffen / denn es war nichts davon übrig geblieben / als etliche Flaſchen in einem kleinen Futteral / welche der Capitain vor ſich ſelbſt aufhub. Allein Wooders war anderer Gedancken / als der Capitain, und ſagte / daß als er von Campeche abgegangen / hätten 2. Fahrzeuge gantz Seegel-fertig / nach dem Fluß Tobaſco, gelegen / welches nur 11. oder 12. Meilen von Triſt iſt / wäre alſo wahrſcheinlicher / daß dieſes dieſelbigen Schiffe / als andere von Jamaica, wären. Hierauff giengen wir tieffer in die See / und jene wandten ſich auch alſobald ſo / daß ſie uns wieder gerades Weges verfolgen kunten / welches uns denn in unſerer Meynung bekräfftigte / daß es Spanier wären. Um uns nun deſto weiter von ihnen zu entfernen / ſuchten wir den Wind von der Seite zu bekommen / und nahmen den Strich nach Nord-Weſten / ſie hingegen folgeten uns hurtig nach / ſetzten auch / deſto geſchwinder bey uns zu ſeyn / eine von ihren Chalouppen aus / die ſo wohl beſeegelt war / daß ſie biß auf einen Mußqueten-Schuß an uns ankam. GOtt aber ſchickte es / daß der Land-Wind in einem

Au-

Augenblick aufhörete / und die See-Lufft ſich auch nicht bald erhub.

So lange als der Wind noch bließ / ſahen wir einander an / als Leute / denen nun die Feſſel ſolten angeleget werden; und da er ſich gleich geleget / hatten wir doch nicht viel mehr Hoffnung zu entkommen / weil unſere Queſche ohne Ladung / ſchlecht beſeegelt / und alſo / ſo ſchwer beladen / noch ſchlimmer war. Indeſſen aber bekamen wir doch Zeit / unſer Focke-Seegel aufzuwickeln und auszuſpannen / um den See-Wind / ſo bald er ſich erheben würde / zu fangen. Diß war in kurtzem geſchehen / und in weniger als einer Stunde Zeit / fieng der Wind an hurtig zu blaſen / wir aber wanden uns ſo / daß er hinter uns kam. Wir hatten auch noch dieſen Vortheil / daß wir alle Seegel gebrauchen kunten / da hingegen denen / ſo uns verfolgeten / weil ihre Schiffe 3. Maſtbäume hatten / ſie nicht alle nutzeten / denn die hinterſten macheten die förderſten unbrauchbar. Solcher Geſtalt hielten wir uns 2 oder 3. Stunden lang / ohne einigen Vorſprung zu gewinnen oder zu verlieren / biß endlich gar ein Orcan entſtund / und der Wind ſehr ſtarck wurde / dadurch wir ein groß Stücke Weges voraus kamen / daß ſie auch / nach

einem gethanen Canon-Schuſſe/ uns/ als ihre ſchon vermeinte Beute/ verlieſſen/ wir aber ſeegelten / biß zu Anbruch der Nacht / ſo ſtarck fort/ als wir kunten / wandten uns hernach wiederum / daß wir den Wind zur Seite bekamen/ kriegten aber unſere Verfolger nicht mehr zu ſehen.

Ohngefehr 14. Tage darauff langeten wir im Oſten von Rio de la Gartos an / wo uns eine kleine Bermudiſche Barque, die nach Jamaica gehörete / begegnete. Dieſe war in 10. Tagen von Triſt kommen / denn ſie war viel beſſer beſeegelt als wir / dannenhero auch ein Kauffmann / ſo bey uns war / ſich auf dieſelbige begab/ indem er wohl merckte/ daß/ allem Anſehen nach / unſere Reiſe lange währen möchte/ über diß auch die Lebens-Mittel bey uns abzunehmen begunten / welches er nicht ſo wohl ausſtehen kunte/ als wir.

Das ſchlimſte war / daß wir dem beſtändigen Winde entgegen ſeegeln ſolten / und beſtund unſere gantze Hoffnung darinnen / daß ſich ein guter Nord-Wind erheben möchte / als der nur um dieſe Zeit des Jahres zu blaſen pfleget. Wir ſahen auch kurtz hernach im Nord-Weſten eine ſchwartze Wolcke entſtehen/welches ein Zeichen des Nord-Windes iſt/

wie ich weitläufftiger in meinem Tractat von Winden anführen werde / und erſchien ſelbige Wolcke 2. Tage / Abends und Morgens / hinter einander. Den dritten Tag fieng er an ſehr ſtarck zu blaſen / worauff wir uns fertig macheten ſich deſſen zu bedienen / und bunden alle unſere Seegel zuſammen / den am groſſen Maſt ausgenommen / mit welchem wir uns ſchon gut genug fortzukommen getraueten: Allein dieſe gantze Arbeit dienete uns wenig oder nichts / denn kaum eine Stunde / daß dieſer hurtige Nord-Weſt-Wind gedauret / verſchwand die Wolcke / und der Wind wurde Oſt-Nord-Oſt / wie der ordentliche Wind hierum zu ſeyn pfleget / dannenhero wir nur mit den See- und Land-Winden / wie zuvor / fortzukommen trachten muſten. Wir waren dazumahl auf der Höhe der Sandbäncke / wo der groſſe Fiſchfang iſt / deſſen ich oben gedacht / nemlich im Norden von Jucatan, kamen auch endlich / vermittelſt der Land-Winde / nahe an die Bäncke an: wenn nun zwiſchen gedachten Land- und den erwartenden See-Winden das Meer ſtille war / wurffen wir die Angel aus / und fiengen alle Morgen einen Hauffen Fiſche. Einsmahls aber trug ſichs mit unſerm Capitain zu / daß / nachdem

dem er einen guten Fiſch heraus gezogen / er auf mehrern Fang allzu hitzig wurde / und die Angelſchnure ſo geſchwinde wieder auswarff / daß der Hacken an der flachen Hand hangen blieb / und weil das Bley wohl 6. Fuß weit vom Ende gerücket war / zog es durch ſein Gewichte die Spitze ſo tieff hinein / daß ſie durch und durch gieng.

Kurtz nach dieſem kamen wir auf die Polus-Höhe des ſo genannten Berges / und da giengen wir ohngefehr 30. Meilen weit vom Lande ab / in Meynung / ſolcher geſtalt ſich des Windes beſſer bedienen zu können / als länger an der Küſte zu bleiben / denn da war er Oſt-Sud-Oſt / oder Sud-Oſt $\frac{1}{4}$. Oſt / nicht gar ſtarck / und hatte auch ſchon 2. biß 3. Tage angehalten. Alſo nahmen wir den Strich gegen Norden / um den See-Wind aus Oſt-Nord-Oſt zu erwarten / den wir auch auf den dritten Tag nach Wunſch erhielten; damit wandten wir das Schiff und giengen nach Sud-Oſten / auf die Küſte von Jucatan zu. Unſere Queſche war / ſchon gedachter maſſen / ſehr ſchwer zum ſeegeln / ſonderlich bey ſtarckem Winde / denn ſie war überaus kurtz / dazu an den Seiten ſo krum gebogen und bäuchigt / daß / wenn uns hohe Wellen / wie wir damahls

hatten/ entgegen kamen/ ſie tief hinunter fuhr und viel Arbeit machte / dennoch aber nicht von der Stelle kam / und alſo von der See nicht anders herum geworffen ward/ als weñ es eine Eyer-Schale geweſen wåre. Die Reihe war gleich an mir/ daß ich von 6. biß 8. Uhr des Abends das Steuerruder halten muſte: ehe die erſten 2. Glåſer (deren jedes eine halbe Stunde hålt) ausgelauffen waren / gieng unſer Schiff ſehr ſchwer/ ein jeder Stoß/ den die See daran that / machete/ daß es faſt unbeweglich ſtehen blieb / hernach wandte es ſich um 2. oder 3. grad von dem rechten Winde ab / ob gleich das Steuerruder anders gehalten wurde/ und wenn es ſolcher geſtalt etwas weniges fortgegangen war / kam es wieder recht an den Wind / biß ein neuer Stoß von der See es nochmahls davon abführete. Es waren aber noch nicht 3. Glåſer ausgelauffen / ſo beſånfftigte ſich die See / unſere Queſche ließ ſich von dem Steuerruder gantz wohl regieren / lieff auch ihren Weg immer fort. Mich beſtürtzete in etwas/ als ich ſahe/ daß die See/ welche erſt ſo unruhig geweſen/ gleichſam im Augenblick ſo ſtille wurde / dannenhero ſahe ich 2. oder 3. mahl über Bort hinaus/ denn wir waren gantz unbedeckt/ und

war

war ſonſt ſo ſchön Wetter/ daß auch alle unſere Leute ſich auf den Oberlof geleget hatten/ und allda eingeſchlaffen waren. Mein Capitain lag hinter mir und ſchlieff gantz feſte/ ſorgete auch ſo wenig als die andern/ daß einige Gefahr verhanden ſeyn möchte/ denn um den Mittag waren wir 30. Meilen weit vom Lande geweſen/ dachten auch nicht/ daß ſo nahe bey uns einige Inſul ſeyn könte.

Indem ich nun dieſer plötzlichen Veränderung der See nachdachte/ ſtieß das Schiff mit einer ſolchen Gewalt an einen Felſen/ daß mich auch der Regierſtock vom Steuerruder mit danieder ſchlug/ und ich auf den Rücken fiel. Das daher empfindende Erſchreckniß verurſachte/ daß ich ein groß Geſchrey machte/ und unſern Leuten zuruffete/ ſie ſolten doch auffſtehen/ das Schiff wäre aufgelauffen. Der geſchehene Stoß hatte ſie auch ohne diß ſchon faſt alle auffgewecket/ und fragten ſie/ was denn da wäre? Allein ein neuer Stoß antwortete ihnen gar bald auf ihre Frage/ dannenhero muſten wir nur alle trachten unſer Leben zu retten. Das gröſſeſte Glück hierbey war/ daß das Schiff nicht ſtille ſtund/ ſondern immer ſeinen Weg fortgieng; es war auch gantz Windſtille/ und iſt gewiß/ daß ohne

die-

dieſelbe wir wären verlohren geweſen / denn wir ſahen gantz eigentlich den Grund harte unter uns. Dem nun aber unbeſchadet / ſo wurffen wir unſere Ancker auf 2. Faden tieff Waſſer aus / in einen reinen weiſſen Sand / banden hernach die Seegel auf / und nachdem wir das Ancker-Thau ſo viel nachgelaſſen / als ſeyn muſte / gieng der Capitain, ſo noch voller Schrecken über dieſem Zufalle war / in ſeine Cajüte / um auf der Carte nachzuſehen / wo wir wären / wir folgeten ihm faſt alle nach / und wurden bald gewahr / daß es die Inſuln Alcranes waren / wo wir aufgelauffen.

Dieſes ſind 5. oder 6. niedrige und ſandigte Inſuln / und liegen ohngefehr auf 23. grad Norder-Breite / und faſt 25. Meilen von der Küſte Jucatan. Die allergröſſeſte davon hat über eine oder 2. Meilen nicht im Umfange / und liegen ſie / eine jede 2. oder 3. Meilen von der andern / jedoch nicht in einer Linie / ſondern hier und da zerſtreuet / mit guten Durchfahrten / von 20. biß 30. Faden tieff / dazwiſchen / allwo die Schiffe gantz bequem durch können. Sie haben alle an der Weſt-Seite gute Rehden / auff welchen man den Ancker ſo tieff als man wil / nemlich auf 10. biß 12. Faden tieff / auswerffen kan. Auff etlichen wer-

den

den niedrige/ auch gar wenig Sträuche gefunden/ welche man Holtz von Burton nennet/ die meiſten aber ſind unfruchtbar und ſandigt/ tragen auch gar nichts/ als ein gewiſſes wildes Kraut/ Moron genañt/ ja es iſt nicht einmahl ſüſſes Waſſer allda zu haben. Von Land-Thieren ſiehet man allda nichts/ als groſſe Ratten/ und derſelbigen zwar ſehr viel: Von Vögeln aber iſt eine grauſame Menge/ von Boubien, Kriegsmännern und derjenigen Gattung/ die nur wie ein Ey groß ſind/ verhanden. Alle dieſe Vögel halten ſich in den Nordlichſten von dieſen Inſuln auf/ fliegen auch gar nicht unter einander/ ſondern jegliche Arth hat ihr eigen Stücke Land vor ſich/ alle mit einander aber bleiben auff 2. oder 3. Inſuln. Die Boubien nehmen mehr Land ein als die andern/ weil ihrer auch am meiſten ſind/ die Eyer-groſſen Vogel aber/ ob ihrer gleich auch ſehr viel iſt/ bedürffen nicht ſo viel Platz/ wegen ihrer Kleinigkeit/ jedoch herrſchen ſie gleichſam in ihrem kleinen Räumgen gantz allein/ und werden von ihren Nachbarn gar nicht beunruhiget. Alle 3. Arthen/ und ſonderlich die Boubien, ſind gantz zahm/ und über diß in ſo groſſer Menge/ daß/ wenn man durch den Orth ihres Auffenthalts gehen

muß/

muß / ſie einem ſtets an den Leib fliegen und mit dem Schnabel Stöſſe geben. Ich habe auch in acht genommen / daß ihrer allemahl ein paar beyſammen waren / aus welchem ich anfänglich glaubete / es wäre Männlein und Weiblein / wenn ich ſie aber ſchlug / flog jederzeit nur eines fort / und das andere / das von jedem Paare zurücke blieb / ſchien ſo böſe zu ſeyn / als das / ſo fort geflogen war. Ich wunderte mich erſtlich über die Kühnheit derer / ſo nicht fortfliegen wolten / ob ich mich gleich bemühete / ſie darzu zu zwingen / ſahe aber hernach / daß es Junge waren / die ſich der Flügel zu bedienen noch nicht gelernet hatten / da ſie doch ſo groß ausſahen und ſo viel Federn hatten als die Alten / nur daß dieſe Federn ein wenig weiſſer und jünger zu ſeyn ſchienen. Ich ward auch gewahr / daß / wenn ſie auf die See nach ihrer Speiſe ausgiengen / von den alten immer eines bey den jungen blieb / und Achtung auf ſie gab / vielleicht aus Furcht / daß nicht etwan ſonſt eines dem andern / die Starcken den Schwachen / oder wenigſtens die von einer Gattung denen andern / Schaden thun / und ihnen ihre Nahrung nehmen möchten / daß ſie erhungern müſten. Denn von der Arth / die man Kriegsmänner nennet / ſind

viel alte und lahme / die nicht mehr auf das Meer ausfliegen und ſich ſelbſt verſorgen können. Dieſe bleiben nicht bey den andern ihres gleichen / ſondern ſind entweder von ihnen fortgejaget worden / oder haben ſich ſelbſt von ihnen abgeſondert / ja ſie halten ſich ſelbſt nicht beyſammen / ſondern man ſiehet ſie hie und da zerſtreuet / wo ſie ohne die wenigſte Gefahr was erhaſchen können. Ich ſahe einmahl auf einer von dieſen Inſuln ihrer bey 20. die dann und wañ auf die Felder gleichſam einen Ausfall thaten / um etwas zu rauben / kamen aber bald wieder / ſie mochten was gefunden haben oder nicht. Wenn nun einer von den gedachten lahmen Vögeln eine junge Boubie ohne Schildwache eines alten antraff / hackte er dieſelbe nur mit dem Schnabel ſtarck auf den Rücken / ſo muſte ſie alles ausſpeyen / was ſie im Magen hatte / welches denn ein oder 2. Fiſche / ſo groß manchmahl als eine Hand / waren / die der Kriegsmann in einem Augenblick verſchluckte / und damit weiter gieng / mehrern Raub zu ſuchen. Die geſunden Kriegsmänner machen es zuweilen mit den alten Boubien, wenn ſie dieſe in der See antreffen / eben ſo / und habe ich ſelbſt geſehen / daß einer auf eine Boubie zuflog und ihr mit dem Schna-

bel einen Stoß verſetzete / worauf ſie einen groſſen Fiſch von ſich gab / welchem er mit ſolcher Schnelligkeit nacheilete / daß er ihn / noch ehe er ins Waſſer fallen kunte / in der Lufft erſchnappete.

Ein klein Stůcke Weges von dieſen Inſuln giebet es ſehr viel Fiſche / von welchen ſich denn die hierum befindlichen Vȯgel tåglich erhalten můſſen. Es ſind aber die / ſo man allhier fånget / meiſtentheils von der Arth / die man den Kåyſer / Vielfraß / und die Såugamme nennet / und halten ſich alle 3. Gattungen um die ſandigten Buchten gerne auf. Die / ſo ich geſehen / waren nicht gar groß. Der Kayſer war nicht über anderthalb oder 2. Fuß lang / die Vielfraſſe nicht viel grȯſſer / und die Såugammen faſt eben desgleichen. Dieſer letzt genannte Fiſch iſt dem Vielfraſſe gantz åhnlich / ohne daß er noch eine hårtere Haut hat / woraus recht gute Feilen gemacht werden. Man trifft hier auch viel See-Hunde an / welche nur auf 2. oder 3. von dieſen Inſuln kommen und ſich an die Sonne legen / und weiß ich zwar nicht / ob ſie eben von der Gattung ſind / wie die in den kalten Låndern / aber / wie ich in meinem erſten Buche angemercket / ſo halten

ſie ſich ſtets an Orthen auf / wo viel Fiſche ſind.

Etwan 3. Meilen von dieſen Inſuln gegen Norden ſiehet man eine Reihe Klippen / die ſich wie ein Bogen krümmen / und ſtehen 10. oder 12. Ruthen hoch über dem Waſſer / der Länge nach aber nehmen ſie ohngefehr 4. Meilen ein / hängen auch gantz nahe an einander / ohne an ein oder zwey Orthen / wo eine kleine Oeffnung von 9. oder 10. Ruthen breit iſt. Durch eine von dieſen hatte uns nun die Göttliche Vorſorge mitten in der finſtern Nacht durchgeholffen / und ſahen wir ohngefehr eine viertheil Meile von uns / gegen Norden / die Felſen-Spitzen / das kleine Loch aber / durch welches wir gefahren / uns gleich über: Wir beſahen es hernach auf der Chalouppe in der Nähe / unterſtunden ſich aber nicht allda wieder durchzugehen. Wir wolten nunmehr unſern Strich gegen Norden nehmen / deſſen eine Urſache war / daß wir oben von unſerm Fockemaſte die Inſuln gegen Süden liegen ſahen / und wegen Unwiſſenheit des Orthes ungewiß waren / ob wir auch irgend eine Durchfahrt wo finden würden; die andere Urſache war dieſe / daß wir hoffeten / wenn wir nur die Oſtliche Ecke der gedachten Felſen

vorbey

vorbey gehen könten / wir deſto eher an ein Ufer gelangen möchten. In dieſem Abſehen lichteten wir den Ancker und lieffen längſt an dieſer Felſen-Kette hin / biß an das eufferſte Ende gegen Weſten / wohin es von dem Orthe/ wo wir geanckert / ohngefehr eine Meile war/ hernach wandten wir das Schiff gegen Norden/ und brachten mit hin- und herfahren 3. Tage zu / kunten aber um die Oſtliche Ecke der Klippen dennoch nicht kommen / weil uns ein ſtarcker Strohm entgegen kam/ alſo kehreten wir um in den Nord-Weſten / biß an die Weſt-Ecke der gedachten Klippen/ und ſeegelten hernach gar an die Inſuln an / allwo wir auch die Ancker fallen lieſſen / und 3. oder 4. Tage da blieben / in welcher Zeit wir Gelegenheit hatten/ ſie faſt alle zu beſehen / und die groſſe Menge von Vogeln und Fiſchen/ der ich ſchon gedacht / zu beobachten.

Ob es nun wohl hier ſo eine groſſe Menge von Lebens-Mitteln gab/ dieſelbigen uns aber mit der Zeit abgehen kunten / ſo wurde doch nichts eingeſaltzen/ ja nicht einmahl friſch davon gegeſſen/ um dasjenige / was wir hatten/ in etwas zu erſparen. Alle unſere Leute / biß auf einen eintzigen/ waren ſo übele Wirthe/da ich doch hingegen gewünſchet hätte / daß ſie

anderer Gedancken geweſen wären / denn ich furchte ſchon gar ſehr / es möchte uns / vor Endigung der Reiſe / an Proviant gebrechen / da es doch nicht nöthig war / ſolcherley Gefahr über uns zu nehmen / wegen der grauſamen Menge der Vögel und See-Hunde / die wir hier bekommen kunten. Sonderlich findet man der letzten ſo viel / daß die Spanier offt her kommen / von ihrem Fette Oel zu machen; in welchem Abſehen auch Engelländer von Jamaica hier geweſen ſind / und unter andern der Capitain Long , der eine kleine Barque commandirte / und ſich im Norden von einer dieſer ſandigten Inſuln vor Ancker geleget hatte / wo er es zu ſeinem Vorhaben am allerbequemeſten hielt. Als er nun die Fäſſer / wo das Oel hinein ſolte / ausgeladen / auch ein Zelt / ſich und ſein Schiffsgezeug darunter zu halten / aufgeſchlagen hatte / fieng er das Metzeln unter den See-Hunden an. Kaum aber hatten ſie es 3. oder 4. Tage getrieben / ſo kam ein groſſer Sturm-Wind aus dem Norden / und ſchmiß ſeine Barque aufs Land. Zu allem Glück litte ſie keinen Schaden davon / er hatte aber ſo wenig Leute bey ſich / daß ſie gar nicht hoffen durfften / ſie wieder in See bringen zu können / ſondern mochten nur auf alle

mög-

mögliche Mittel gedencken/ auf andere Weiſe von da wegzukommen. Das war nun ſchwer ins Werck zu richten/ denn biß zu dem nechſten feſten Lande war es 4. biß 25. Meilen/ und biß Triſt, als dem nechſten von Engelländern bewohnten Orthe/ über 100. An ſtatt aber an die Abreiſe zu gedencken/ befahl Capitain Long ſeinen Leuten/ mit Niedermetzelung der See-Hunde und Machung des Oels fortzufahren/ er nehme hergegen auf ſeine Gefahr über ſich/ ſie ſicher nach Triſt zu bringen. Ob nun gleich dieſer Vortrag nicht allen anſtund/ ſo brachte er es doch mit guten Worten dahin/ daß ſie das Schlachten auffs neue anfingen/ biß ſie alle ihre Fäſſer mit Oel gefüllet hatten. Nunmehr aber war das ſchwereſte zu thun annoch übrig/ nemlich/ wie ſie nach dem feſten Lande kommen/ und hernach mit gutem Winde biß Triſt gelangen könten. Ihr Nachen war nicht groß genug/ ſie ſo weit zu führen/ dannenhero wurden ſie Rathes/ die Maſtbäume von der Barque abzuhauen und den Oberloff wegzunehmen/ und alſo gleichſam eine Arth eines Prahmes daraus zu machen.

Dieſen gemachten Schluß nun ſolten ſie auf den Morgen zu Werck richten/ und das Schiff in Sücken ſchlagen/ allein eben die

Nacht/ da ſie dieſes beſchloſſen/ kamen 2. Queſchen von Neu-Engelland / die nach Triſt wolten / bey der obbeſchriebenen Reihe Klippen an/ und verirreten ſich etwas dazwiſchen. Capitain Long und ſeine Leute hatten ſie in ihrem Unfalle kaum erſehen/ ſo giengen ſie ihnen mit ihrer Barque zu Hülffe / daß ſie ihre Güter ausladen und ſelbſt an Land kommen kunten ; Zur Erkentligkeit nun dieſes guten Dienſtes lehneten jene dem Capitain hinwiederum Thauen und andere Sachen / die er bedurffte / hulffen ihm auch die Barque wieder ins Waſſer bringen und das Oel einladen / daß er alſo/ in Geſellſchafft dieſer beyden Queſchen, gantz frölich nach Triſt kommen kunte. Des Capitains Leute höreten von dieſer glücklichen Begebenheit nicht auf zu reden / daß auch / als die auf den andern beyden Schiffen alle Umſtände vernahmen/ ſie ſich darüber ſo eifferten/ daß/ woferne es die Befehlshaber zugelaſſen/ ſie den Long ohnfehlbar in die See geworffen hätten / daß ins künfftige niemand mehr durch ihn zu Schaden käme/ indem ſie feſtiglich glaubeten / er ſey eintzig und allein Urſache geweſen/ daß ſie geſtrandet waren. Welches alles mir Capitain Long ſelbſt vom Anfange biß zum Ende erzehlet hat.

Vom

Vom feſten Lande an biß zu dieſen Inſuln wird das Meer nach und nach/ und Staffelweiſe/ immer tieffer/ biß ohngefehr auf 30. Faden: Wenn man nun im Oſten der Inſuln noch etwan nur 5. oder 26. Meilen von dem Ufer iſt/ und nach Weſten wil/ darf man nur ſtets einerley Tieffe nachfahren/ ſo kan man ihrer nicht fehlen. Eben dieſem Merckmahle mag man folgen/ wenn man die andern/ als die Triangel- und Sand-Inſuln etc. ſuchen wil/ denn die Banck ſtrecket ſich långſt am Ufer hin/ allwo es überall gleich tieff iſt/ das Waſſer aber ſchlammigt und trůbe ausſiehet/ wenn man aber Nordwerts über die Banck kömmet/ hat es wiederum ſeine natürliche grůnliche Farbe/und kan man mit keinem Senckbley grůnden/ biß man auf 30. Meilen im Norden von der Mexicaniſchen Bucht anlanget/ da/ wie ich gehöret/ eine andere ſolche Banck ſeyn ſoll/ auf welcher ebenfalls viel Auſtern gefunden werden/ ſich auch långſt an der Kůſte hinſtrecket. Aber es iſt Zeit/ wieder auf unſern Zweck zu kommen.

Nachdem wir 2. oder 3. Tage auf den Inſuln Alcranes geblieben/ giengen wir wieder unter Seegel und kehreten uns gegen Sůden/ um das Land zu gewinnen. Wir entdeckten

es auch mit einem Oſt-Nord-Oſt-Winde/ der damahls wehete/ ein wenig zur lincken Hand vom Cap Catoch, an welchem wir hernach hinfuhren/ biß wir bey gedachtem Cap ſelbſt anlangeten. Von da hielten wir unſern Lauf mit einem Oſt $\frac{1}{4}$. Sud-Winde nach Süden/ und war das erſte Land/ wo wir gerne hin geweſen wären/ das Cap Antonio, welches die euſſerſte Weſt-Ecke der Inſul Cuba iſt/ und ohngefehr 4. Meilen vom Cap Catoch lieget.

Manche Schiffer/ wenn ſie aus der Bucht Catoch heraus ſind/ fahren an der Küſte Jucatan hin/ biß ſie an die Inſul Cozumel kommen/ und von da gehen ſie gerades Weges auf Cuba, daß ſie auch/ wenn ihnen der Wind nur ein wenig fuget/ gar biß auf die Höhe vom Cap Corientes gerathen/ ehe ſie auf Cuba anlangen. Welchen Weg ſie darum nehmen/ weil ſie auf demſelbigen nicht ſo groſſe Gefahr lauffen/ von dem Strohm/ der zwiſchen dieſen beyden Cap iſt/ nach Norden geführet zu werden/ oder daß ſie/ wie uns wiederfuhr/ gegen die Nord-Spitze eines oder des andern verſchmiſſen würden. Denn als wir biß auf 22. grad 30. min. Nordlicher Breite kamen/ wandten wir das Schiff: der Wind war aus

dem

dem Oſten/ und damit giengen wir 24. Stunden lang gegen Sud-Sud-Oſten/ worauf wir die Höhe der Sonne nahmen / wie wir des Tages zuvor auch gethan / und befunden uns auf 23. grad, waren alſo in dieſen 24. Stunden 30. Meilen zurück getrieben worden. Die Durchfahrt zwiſchen dieſen beyden Vorgebürgen lag dazumahl vor uns/ und wir waren Nordwerts von allen beyden/ nichts deſto weniger kamen wir endlich an der Nord-Küſte der Inſul Cuba, 7. oder 8. Meilen vom Cap Antonio, an. Bey dieſer Gelegenheit ſahen wir die Bäncke und Klippen von Colorado, ja wir fuhren mitten hindurch / es gieng aber zwiſchen vielen aus dem Waſſer hervorragenden Felſen-Spitzen eine ſehr gute Fahrt durch/ die breit und ohne Klippen war/ auch einen gantz guten Orth Ancker zu werffen hatte. Wir fuhren biß auf eine Meile an das Cap und lieſſen die Ancker fallen/ ſchickten auch an Land / Waſſer zu holen / es war aber keines zu finden ; Als ſich nun noch ſelbigen Abend der Land-Wind erhub / zogen wir die Seegel wieder auf / giengen bey dem Cap vorbey / und hernach / mit den Land- und See-Winden/ an der Mittägigen Küſte der Inſul hin. Wir hatten nunmehr von Triſt biß hieher

her bey nahe 2. Monate zugebracht / es war auch itzo die rechte Jahres-Zeit / da die Nord-Winde blaſen ſolten / ſie hatten aber / zu unſerm Verdruß / noch nicht angefangen / und über diß war unſere Queſche, wie ich ſchon geſaget / ſo ſchwer und übel beſeegelt / daß wir der Hülffe / ſo uns zuweilen die Land- und See-Winde thaten / ungeachtet / doch nicht glaubeten / daß wir Jamaica damit erreichen würden können. Sieben oder acht Tage hernach kamen wir an die Inſul Pins, an welcher wir 7. oder 8. Meilen hinfuhren / hernach tieffer in die See giengen / und auf den dritten Tag früh im Weſten der groſſen Kaymans-Inſul anlangeten.

Dieſe Inſul lieget ohngefehr 40. Meilen Sudwerts von der Inſul Pins, und bey 15. Meilen Weſtwerts der kleinen Kaymans-Inſul. Wir wurffen im Weſten / faſt eine halbe Meile vom Ufer / Ancker / traffen aber weder Waſſer noch Lebens-Mittel allda an / nur einen Hauffen Crocodile ſahen wir in der Bucht / deren etliche kaum aus dem Wege / wo wir durchfuhren / weichen wolten. Wir ſchlugen nicht ein einiges todt / ob wir es gleich gar leichte hätten thun können / und die Lebens-Mittel uns auch ſchon anfiengen abzugehen.

Wenn

Wenn es im Junio oder Julio geweſen wäre/ hätten wir vielleicht Schildkröten allhier gefunden/ denn in gewiſſen Jahren kommen dieſelbigen ſo wohl hieher/ als auch auf die kleine Kaymans-Inſul. Alſo blieben wir nur etwan 3. oder 4. Stunden hier/ und giengen hernach wieder fort und zurücke nach der Inſul Pins, in dem Abſehen/ Ochſen oder Schweine zu jagen/ die in groſſer Menge allda ſind. Den andern Tag des Morgens kamen wir im Weſten derſelbigen Inſul an/ giengen aber ohngefehr 4. oder 5. Meilen weiter gegen Norden/ und anckerten auf 4. Faden Waſſer und einem guten reinen Sande/ bey 2. Meilen vom Ufer und einem kleinen Graben gleich über/ welcher zwiſchen lauter Mangle-Bäumen hinlaufft/ und ſich endlich in einen ziemlich breiten geſaltzenen See ergeußt.

Die Inſul Pins lieget der Weſt-Seite von Cuba, gegen Süden/ nur 3. oder 4. Meilen weit/ von dem Cap Corientes aber auff gedachtem Cuba, nur 5. oder 6. Meilen gegen Weſten. Zwiſchen dieſer und Cuba giebet es viel kleine mit Wald bewachſene hin und wieder zerſtreuete Inſuln/ aber auch ſtets gute Durchfahrten vor die Schiffe/ wie man denn auch ſaget/ daß bey allen gute Gelegenheit zu

anckern

anckern ſey. Die kleinen Fahrzeuge von Jamaica fahren manchmahl zwiſchen Cuba und der Inſul Pins durch / wenn ſie ſonderlich widrigen Wind haben / weil die See allda ſtets ſtille und ohne Sturm iſt / über dieſes ſind ſie auch verſichert allda gute Land-Winde anzutreffen / und haben noch dazu dieſen Vortheil / daß ſie / wenn es ihnen beliebet / Ancker werffen / und ſolcher geſtalt die Fluth abwarten können. Wenn ſie bey der Oſt-Ecke der Inſul Pins vorbey ſind / können ſie hernach tieffer in die See gehen / oder wenn ſie den Weg zwiſchen den kleinen Inſuln / die Oſtwerts an der Inſul Pins liegen / und die Mittägigen Inſuln von Cuba genennet werden / wiſſen / können ſie auff der Oſt-Seite an denſelben hingehen / und alſo noch immer mehr Vortheil von den Land-Winden / und der Bequemligkeit / überall Grund zum anckern zu finden / genieſſen. Andern theils / wofern ihnen der Proviant abgehet / treffen ſie allda ſtets Fiſcher von Jamaica an / welche Schildkröten fangen / die ſie auch ſelbſt mit ihren Wurffpfeilen ſpieſſen können / in welcher Kunſt viele unter ihnen ſehr erfahren ſind. Man trifft auch allda viel Fiſche von allerhand andern Gattungen an / wenn ſie aber ja weder Garn noch Harpunen /

noch

noch ander Fiſcherzeug bey ſich hätten / auch die Schildkröten-Fiſcher nicht anträffen / könten ſie doch von Cuba Schwein- und Rind-Fleiſch genug haben. Die gröſte Verdrüßlichkeit / zwiſchen den Inſuln Pins und Cuba durchzufahren / verurſachet die Spaniſche Beſatzung auff dem Cap Corientes, von ohngefehr 40. Soldaten / welche eine groſſe mit Rudern und Seegeln ſehr wohl verſehene Pirogue haben / auff welcher ſie alle Augenblicke bereit ſind / die kleinen durchwollenden Fahrzeuge zu überfallen und wegzunehmen / da ſie denn die Waaren alle plündern / auch den Leuten kein Quartier geben / damit ſie nicht / weñ jemand leben bliebe / möchten verrathen werden. Dergleichen Grauſamkeit denn nicht nur hier / ſondern auch an vielen andern Orthen von Weſt-Indien / auch gegen diejenigen / die mit den Spaniern ſelbſt handeln wollen / verübet wird. Nun hat zwar der Adel und die Kaufleute an ſolchen Barbariſchen Thaten keinen Theil / ſondern es ſind nur die Soldaten und das liederlichſte Volck Schuld daran; meiſtentheils aber ſind es Mulatren, oder andere braune Kupffer-färbigte Indianer / die vor ſehr barbariſch und grauſam gehalten werden.

Die

Die Inſul Pins iſt 11. biß 12. Meilen lang/ und 3. oder 4. breit. Gegen Weſten iſt das Land niedrig und voller Mangle-Bäume/ ingleichen ein See von 3. oder 4. Meilen breit/ welcher an der Oſt-Seite ſeinen Anfang nimt/ weiß aber nicht wie weit er gehet/ und hat einen kleinen Graben/ worinnen das Waſſer nur 2. oder 3. Fuß tieff iſt/ und biß in das Meer reichet. Der See ſelbſt iſt auch nicht tieff/ ſonderlich gegen das Land zu/ daß man auch mit einer Canöe nicht auf 20. oder 30. Fuß nahe ans Ufer kommen kan. Die Sud-Seite von der Inſul iſt niedrig/ gleich und ſteinigt/ die Felſen aber ſehr ſteil und gegen das Meer zugleich abhangend/ alſo/ daß man an ſelbiger Seite nicht anckern kan/ im Weſten aber iſt eine ſehr gute Rehde/ mit einem ſandigten Boden. Im übrigen iſt die Inſul hoch und hat mitten einen groſſen Berg/ um welchen viel kleine Hügel herum zu ſehen ſind. Es wachſen auch vielerley Bäume von allerhand mir meiſtentheils unbekannten Arthen darauf/ im niedrigen und moraſtigten Boden zwar/ gegen die See/ rothe Mangles, auf den Hügeln aber faſt nichts als Fichten/ von welchen es auch gantze Wälder/ und in denſelbigen ſolche hohe und ſtarcke Stämme giebet/

daß ſie auf kleinen Schiffen zu groſſen Maſt-Bäumen können gebraucht werden. Im Weſten iſt ein ziemlich breiter Fluß von ſüſſem Waſſer zu finden / man kan aber von der See-Seite nicht darzu kommen / wegen der rothen Mangle-Bäume / die am Ufer ſo nahe an einander ſtehen / daß unmöglich durchzubrechen iſt.

An Land-Thieren giebet es allhier Ochſen / Schweine / Gemſen und dergleichen / auch kleine Wieſen / wo ſie weiden können / wie auch in den Wäldern Früchte vor die Schweine. So iſt auch eine gewiſſe Arth Racons oder Indianiſcher Caninichen da zu finden / ingleichen an manchen Orthen Erd-Schildkröten in der Menge / und zweyerley Arthen von Land-Krebſen / nemlich ſchwartze und weiſſe. Beyderley graben ſich in die Erde wie die Caninichen / worinnen ſie auch den gantzen Tag bleiben / zu Nachtzeit aber auf die Weide ausgehen. Sie leben vom Graße / Kräutern und Früchten / die ſie unter den Bäumen finden / und ſonderlich freſſen ſie die Frucht Manchanil ſehr gerne / ob gleich ſonſt weder Thier noch Vogel davon zu koſten begehret: Es ſind aber auch diejenigen Krebſe / ſo ſich davon nehren / vor Menſchen und Vieh / die wieder

von ihnen eſſen würden / gifftig / die andern aber ſind gut und geſund. Die weiſſen ſind die gröſſeſten / und manche ſo groß / als 2. geballete Fäuſte. Der Geſtalt nach ſind ſie wie die See-Krebſe / und haben auch 2. Scheren / mit welchen ſie ſo ſtarck zwicken / daß man ſie gar nicht loß bekommen kan / wenn man ſie auch in Stücken hiebe / wofern man ihnen die eine Schere nicht abreiſſet: Wenn ſie nun irgend jemanden bey einem Finger faſſen / iſt das beſte Mittel / die Hand ſamt dem Krebſe platt auf die Erde zu legen / damit läßt er bald loß und kriecht davon. Dieſe weiſſe Krebſe machen ihre Löcher in kothigten und moraſtigten Orthen / nahe an die See / wo ſie Ebbe und Fluth überſchwemmen kan: Hingegen ſind die ſchwartzen viel reinlicher / lieben trucken und ſandigt Land / und machen auch allda ihre Neſter / ſind ſonſten insgemein fett und voller Eyer / werden auch vor beſſer gehalten als die andern / ob gleich beyde Arthen gut ſind.

Es halten ſich auch um dieſe Inſul viel Alligators und Crocodile auf / welche / wie man verſichern wil / die allerverwegenſten von gantz Weſt-Indien ſeyn ſollen. Ich habe viel Streiche von ihnen erzehlen hören / und unter

andern /

andern/ daß ſie manchmahl Canöen verfolget/ die ihre Schnautze auf den Bort geleget und den Rachen aufgeſperret haben/ als wenn ſie die Leute darauf alſo gleich verſchlingen wolten. Zu anderer Zeit / wenn ſich die Leute des Nachts am Lande/ nicht weit vom Meere/ aufgehalten/ ſind die Crocodile unerſchrocken mitten unter ſie kommen / haben ſie vom Feuer weg gejaget / und die Speiſen/ worüber ſie gegeſſen / weg geſchleppet. Wenn auch die Boucaniers oder Raubjäger auf der Inſul ihrem jagen nachgehen / ſetzen ſie ſtets Schildwachen aus / um wieder dieſe Fleiſch-fräßige Beſtien auf guter Hut zu ſeyn/ eben auf ſolche Arth / als wie man anderswo ſich wieder einen heimlichen Uberfall der Feinde in acht nehmen muß: jedoch iſt dieſe Vorſichtigkeit mehrentheils von der Nacht zu verſtehen / da ſie ſich am meiſten fürchten / in währendem Schlaffe gefreſſen zu werden.

Die Spanier von Cuba halten hier etliche Heerden Schweine / und dabey einige Indianer oder Mulatren, die ſie hüten. Jngleichen ſind auch Jäger hier/welche ihrẽ Unterhalt vom Schieſſen wilder Schweine und Ochſen haben.

Sonſt ſaget man/die Jnſul ſey groſſer Näſſe unterworffen / ja einige Leute wolten mich gar überreden / es regnete alle Tage im Jahre all-

 hier/

hier/ ob gleich einen Tag mehr als den andern; allein dieſe/ glaube ich/ irren ſich/ denn weil wir hier waren/ regnete es in unſerer Gegend gantz und gar nicht/ und ich ſahe auch keine Anzeigung/ daß es anderswo auf der Inſul regnete.

So bald wir nur Ancker geworffen hatten/ giengen wir alle/ ausgenommen der Koch und der Junge/ an Land. Wir nahmen 2. liederliche Flinten/ die wir an Bort hatten/ mit uns/ in willens Schweine zu ſchieſſen. Als wir in den See kamen/ worinnen zwar vor unſere Canöe Waſſer genug/ jedoch an manchen Orthen auch nichts überflüßiges war/ und wir über denſelben noch nicht völlig paſſiret waren/ ſahen wir ſchon 8. biß 10. Ochſen oder Kühe an dem Ufer des Meeres weiden gehen/ welches uns zu einem guten Fange Hoffnung machete. Demnach fuhren wir noch ein Stücke Weges an dieſe Thiere an/ und ſtiegen in einer ſandigten Bucht/ eine halbe Meile von dem Orthe/ wo ſie waren/ aus. Wir ſahen allda Fußſtapffen von alten und jungen Leuten/ die vor ohngefehr 8. oder 10. Tagen getreten zu ſeyn ſchienen/ und hielten davor/ es müſten ſie Spaniſche Jäger gemacht haben. Hierüber verfielen wir anfänglich zwar etwas

in

in Sorgen/ weil es aber um die Weihnacht-Zeit war/ ſchloſſen wir/ ſie würden nach Cuba gefahren ſeyn/ die Feyertage allda zu halten/ ſtelleten alſo unſere Jagd immer fort. Der Steuermañ und unſer Reiſegeferte Wilhelm Wooders hatten beyde eine Flinte/ und weil ſie ſich zutraueten/ im Schieſſen wohl zu beſtehen/ lieſſen wir ſie gehen/ ihr Heyl an dem Vieh/ das wir vor der Landung geſehen hatten/ zu verſuchen. Der Capitain und ich hatten die andere Flinte/ und giengen gerades Weges in den Wald/ unſer fünffter Camerade aber/ der zum fiſchen mehr Luſt hatte als zum jagen/ blieb auf der Canöe; und wenn er nur hätte eine Harpune bey ſich gehabt/ würde er mehr Fiſche haben fangen können/ als wir Wildpret bekamen/ zum wenigſten roch das Vieh unſere 2. Leute/ ehe ſie ihnen unter den Schuß kamen/ und gieng damit durch/ dannenhero ſie auch weiter ins Land hinein giengen/ anders zu ſuchen.

Der Capitain und ich waren nicht eine halbe Meile gegangen/ ſo ſtieſſen wir auf einen Hauffen wilde Schweine/ von ohngefehr 40. Stücken/ groß und klein. Der Capitain that einen Schuß und verwundete eines/ ſie lieffen aber alle davon/ und ob wir wohl der Spur

des Blutes lange genug nachgiengen/ kunten wir doch weder daſſelbige/ noch einig anderes/ nach welchem wir noch einmahl hätten ſchieſſen können/ bekommen. Indeſſen verurſachte die Spur der Schweine/ welche überall in dem Walde zu ſehen war/ daß wir auf allen Seiten herum wanderten/ in Hoffnung/ noch vor Abends eines zur Beute zu erhalten/ es war aber alles vergebens / denn wir ſahen denſelben gantzen Tag nicht ein einiges mehr. Auff den Abend kehreten wir wieder nach unſerer Canöe, gantz ermůdet und voll Verdruß/ daß wir nichts ausgerichtet hatten. Der Steuermann und ſein Camerade waren noch nicht wiederkommen / dannenhero warteten wir auf ſie/ biß es gantz finſter war / muſten uns aber hernach nur / ohne ſie / auf unſer Schiff begeben. Auff den andern Morgen giengen wir ſehr frůh wiederum an Land / ſo wohl weiter zu jagen / als auch unſere Geferten zu holen / weil wir glaubeten / ſie würden ſich an den Orth/ wo wir ausgeſtiegen waren/ wieder eingefunden haben; allein/ es erſchien niemand. Alſo giengen der Capitain und ich abermahls in den Wäldern herum / Wild zu ſuchen/ als aber der Abend wieder anbrach / waren wir nichts glůcklicher geweſen als des

Ta-

Tages zuvor / indem wir den gantzen Tag nicht einen eintzigen Ochſen oder Schwein geſehen hatten / wiewohl friſche Spur genug verhanden war. Unſer Geſelle auf der Canöe hatte inzwiſchen mit einer mit Eiſen beſchlagenen Schiffſtange einen jungen ſo genannten Kayſerfiſch erſchlagen / deren es / wie auch Säugammen und See-Hunde / daherum ſehr viel gab / welche an den Orthen / wo das Waſſer klein war / mit einander ſpieleten. Er hatte auch einen Quell ſüſſen Waſſers entdecket / welcher aber mit rothen Mangle-Bäumen ſo umgeben war / daß man unmöglich ſo nahe hinzu kommen kunte / die Fäſſer zu füllen / und hatten wir Noth genug / es dahin zu bringen / daß wir ſelber etwas daraus trincken kunten. Unſere 2. hinterſtellige Cameraden fanden ſich auch noch nicht wieder ein / und giengen wir alſo mit anbrechender Nacht wiederum nach unſerm Schiffe / waren aber ihrentwegen nicht wenig beſorget / ſie möchten etwan den Spaniſchen Jägern in die Hände gerathen ſeyn. Wenn wir dieſes gewiß gewuſt hätten / wären wir unverzüglich wieder unter Seegel gegangen / weil wir ſie doch nicht loß machen können / ſelbſt aber in höchſter Gefahr geweſen wären / entweder von

den Jägern oder den Soldaten vom Cap Corientes, deren ich oben gedacht/ weggenommen zu werden ; und muß ich geſtehen / daß die Betrachtung dieſer Gefahr / in welcher wir allerſeits ſtacken / mich die gantze Nacht im Schlaffe verſtörete. Nichts deſto weniger machten wir uns auf den andern Morgen recht früh wieder ans Land / höreten auch/ ehe wir noch im See angelanget waren / einen Schuß thun / woraus wir erkenneten / daß unſere Leute wieder da wären/ gaben demnach gleichfalls Feuer / ſtatt einer Antwort / und fuhren nach ihnen zu / ſo geſchwind als möglich war / in dem Abſehen / ſo bald ſie bey uns an Bort ſeyn würden / wieder fort zu ſeegeln. Denn wir hoffeten einen Nord-Wind zu bekommen/ welches die Abwechſelung der Sud- und Sud-Weſt-Winde / die damahls weheten / und der ſchöne Himmel anzuzeigen ſchienen/ den Horizont aber kunten wir nach Nord-Weſten/ wegen des hohen Landes/ nicht ſehen/ ob er eine ſchwartze Wolcke hatte / als welche ein unfehlbares Zeichen des Nord-Windes iſt. Indeſſen aber kamen wir beym Ufer an/ und funden unſere beyden Leute allda ſitzen: Sie hatten den erſten Tag ein Schwein geſchoſſen/ und ſich bald darauf verirret/ waren

her-

hernach den gantzen folgenden Tag/ wie tumme Leute/ umher gelauffen/ uns zu ſuchen/ hatten aber/ deſto geſchwinder gehen zu können/ das Schwein gröſten theils wegwerffen müſſen: endlich waren ſie ſchon bey Nachtzeit am Ufer des Sees ankommen / jedoch wohl 3. oder 4. Meilen von dem Orthe/ wo wir ausſtiegen/ da ſie ſich niedergeſetzet/ Feuer auffgemachet und ihr Fleiſch dabey gebraten/ auch/ nachdem ſie ſich den Wanſt rechtſchaffen damit angefüllet/ ſchlaffen geleget hatten; wiewohl ſie doch nicht alles gegeſſen/ ſondern noch etwas weniges vor uns übrig behalten. Als wir nun ſolcher geſtalt wieder alle beyſammen/ machten wir uns zurücke nach dem Schiffe/ und hielten allda von dem überbliebenen Gebratens eine herrliche Mahlzeit/ worauf wir den Ancker lichteten/ und den Strich nach Süden zu/ immer am Ufer der Inſul hin fuhren; nachdem wir aber bey der Sud-Weſt-Ecke vorbey waren/ giengen wir Oſt-Sud-Oſt. Da wir unter Seegel kamen/ hatten wir einen gelinden Weſt-Wind/ er wandte ſich aber hernach in Norden und wurde Nord-Weſt/ da wir bey gedachter Sud-Weſt-Ecke anlangeten; Er fieng dazumahl auch an zu ſtürmen/ und hielt auf ſolche Weiſe 2. Tage

an/ wandte ſich darauf/ wiewohl noch immer ſtürmend / in Nord-Nord-Weſten / und endlich ferner gar in Norden. Weil er nun ſo ſtarck war/ ſuchten wir ihn nur von der Sud-Oſt-Seite in die Seegel zu faſſen/ kunten auch das Schiff nicht beſſer nach demſelben lencken. Er drehete ſich aber aus dem Norden in Nord-Nord-Oſten / und da merckten wir / daß ſeine Gewalt nachgelaſſen hatte/ob gleich nicht allzu ſehr: Er lieff weiter um in Nord-Oſten / blieb auch 4. Stunden alſo ſtehen / und ließ immer mehr und mehr nach / wandte ſich auch weiter gegen Oſten/ biß er endlich Oſt $\frac{1}{4}$. Nord wurde/ und da blieb er beſtändig. So lange er aus den Norden bließ / hatten wir gute Hoffnung Jamaica zu erreichen/ als wir uns aber darinnen betrogen ſahen / wurden wir ſehr bekümmert; denn wir kunten die Inſul nicht finden / da wir doch / unſerer Rechnung nach/ nicht gar weit mehr ſolten davon ſeyn/ und ſelbigen Mittages/ als wir auf der Carte nachſuchten/ befunden/ daß wir auf der Breite dieſer Inſul ſchon wären.

Wir hatten dazumahl gantz nicht den geringſten Proviant mehr / dannenhero fragte uns der Capitain / was zu thun ſey / und welcher Weg wohl der kürtzeſte wäre/ an Land zu

kom-

kommen/ ob der nach Jamaica, oder ob man ſuchen ſolte den Wind hinter uns zu bekom̃en/ und nach den Sud-Inſuln zu ſeegeln? Alle unſere Leute/ ohne ich allein/ waren der letztern Meynung/ und zwar darum/ weil unſer Schiff ſo übel beſeegelt war/ daß es nimmermehr mit dem Winde allein/ ohne die See- und Land-Lüfftlein/ fortkommen würde/ dieſe aber kônten wir nicht erwarten/ weil wir zu weit von der Küſte wåren/ und ſich gar kein Land zeigete. Hingegen/ ſagten ſie/ kônten wir bey den Sud-Inſuln in 3. oder 4. Tagen anlangen/ auch allda Lebens-Mittel genug/ entweder von Fleiſch oder Fiſchen/ antreffen. Ich ſagte darauf/ das wåre eben der Knoten/ ob wir was antreffen môchten/ denn es kônte eben ſo geſchwinde geſchehen/ daß wir allda ſo wenig fiengen/ als auf der Inſul Pins, da Ochſen und Schweine genug geweſen/ und wir doch nicht gewuſt håtten/ wie wir es anſtellen ſollen/ etwas zu fangen. Uber diß kônten wir leicht 6. oder 7. Tage auff der Reiſe nach den gedachten Inſuln zubringen/ dieſe gantze Zeit über würden wir nun faſten müſſen/ welches uns/ wenn es gleich auch nur 2. oder 3. Tage währen ſolte/ ſo entkråfften würde/ daß wir bey unſerer Hinkunfft nicht mehr

mehr würden jagen können. Im Gegentheil/ wenn wir nur noch einen oder 2. Tage die See halten und Jamaica ſuchen wolten/ wäre es die glaublichſte Sache von der Welt/ daß wir es entdecken und ſo weit anrücken würden können/ unſere Chalouppe nach Proviant hinzuſchicken/ wenn gleich auch das Schiff ſchon nicht biß auf die Rehde gelangen könte: Denn andern theils wären wir/ unſerer Rechnung nach/ nicht mehr ſo weit davon/ daß wir es nicht ſolten ſehen können/ wenn nur helle Wetter wäre/ und müſten die Wolcken/ ſo gantz niedrig ſtunden/ ohn Zweiffel es uns nur verdecken. Denn allen ungeachtet/ und ob gleich einige meinem Rathe beyfielen/ wurde doch beſchloſſen/ nach den Sud-Inſuln zu gehen; alſo wandten wir das Schiff/ ſpanneten die Seegel auf/ und fuhren immer nach Nord-Nord-Weſten zu. Ich aber war über unſerm Vornehmen ſo voller Verdruß/ daß ich in meine Hütte kroch/ vorher aber meiner Geſellſchafft ſagete/ wir würden nun alle müſſen hungers ſterben.

Ob ich mich nun gleich ins Bette legte/ kunte ich doch unmöglich einſchlaffen/ denn wenn ich bedachte/ daß ich 3. oder 4. Tage/ wo nicht eine gantze Woche/ würde hunger leiden

leiden müſſen/ nachdem ich ſchon ſo viel ausgeſtanden/ machte es mir groſſe Unruhe. Und es war noch dazu ein ſonderlich Glücke/ daß unſer Proviant bißher gedauret hatte: Denn wir hatten zwey Tonnen geſaltzen Rindfleiſch auf dem Schiffe/ das wir verkauffen ſolten/ es war aber ſo böſe/ daß es niemand kauffen wolte; welches uns denn wohl zu ſtatten kam/ weil wir/ nach völlig verzehrtem andern Proviant/ daſſelbige angriffen. Wir kochten alle Tage 2. Stücke davon / und weil alle unſere Erbſen auf/ auch wenig Mehl mehr übrig war/ ſchnitten wir das überkochte Fleiſch in kleine Stückchen/ lieſſen es hernach weiter kochen/ machten die Suppe mit ein wenig Mehl dicke/ und aſſen alſo alles zuſammen mit Löffeln. Dieſe kleine Stückchen Fleiſch ſahen ſo braun aus / als die trucknen Roſinen/ die wir in unſere Olla potriden thun. Und gewiß war es auf andere Weiſe zugerichtet / nicht möglich zu eſſen/ indem/ob es wohl nicht ſtanck/ doch gantz ſchwartz / und ſonſt von ſehr böſem Geſchmacke war/ auch nicht ein eintziges Feimchen Fett hatte; überdiß war auch ſo wenig Brodt und Mehl verhanden / daß wir nicht einmahl einen Kuchen Backen / um was zum Fleiſche zu zu beiſſen. Aber wieder auff die

Reiſe

Reiſe zu kommen/ ſo hatte ich in meiner Hütte kaum anderthalb Stunden zugebracht/ als einer von unſern Leuten/ der auf dem Ober-loff herumgieng/ anfieng zu ſchreyen: Land! Land! Dieſe Zeitung erfreuete mich trefflich/ zumahl da wir das Land alſobald gantz genau liegen ſahen. Das erſte/ was wir entdeckten/ war ein hoch Land/ und erkannten wir es vor den Berg Blewfields, das iſt/ das blaue Feld/ denn oben am Gipffel war er mitten einge-druckt/ und hatte auf jeder Seite eine kleine Spitze. Er lag im Nord-Oſt ¼. Oſt/ und wir hatten den Wind im Oſten/ derowegen wir uns denn um etliche grad wandten/ und nach Nord-Nord-Oſt giengen/ auch hierauff bald die gantze Küſte ſahen/ die über 5. oder 6. Meilen nicht von uns war. Wir bemü-heten uns den gantzen Nachmittag ſo nahe hinan zu kommen/ als wir kunten/ und hatten uns gar keinen abſonderlichen Orth/ wo wir anckern wolten/ vorgeſetzet/ ſondern es ſolte uns dazu der erſte bequeme Orth/ den wir finden würden/ gleich gelten. Auf den an-dern Morgen waren wir nahe genug am Lan-de zwiſchen dem Vorgebürge Blewfields und Nigril, der Wind war auch gut/ dieſes letztere zu erreichen/ alſo wandten wir uns gerades

Weges dahin: Es ließ ſich auch dazumahl ein klein Schiff/ohngefehr 2. Meilen im Nord-Weſten von uns/ ſehen/ welches/ mit Auff- und Ablaſſen ſeines Schumpffer-Seegels/ ein Zeichen gab/ daß es gerne mit uns reden wolte/ wir furchten uns aber/ es möchte Feind ſeyn/ zogen uns demnach noch beſſer an das Ufer/ und lieſſen endlich/ gegen 3. Uhr nach Mittage/ zu unſerer groſſen Vergnügung/ vor Nigril den Ancker fallen/ nachdem wir 13. Wochen auf dieſer Reiſe zugebracht hatten. Ich glaube in Wahrheit nicht/ daß jemahls ein Schiff ſo viel krumme Wege auf dem Rückwege von der Bucht Campeche nehmen dürffen/ als unſeres; Denn erſtlich muſten wir durch die Klippen Alcranes fahren/ und als wir dieſe Inſuln beſehen/ verfielen wir auf die Sandbäncke bey Colorado: Von da machten wir einen Umſchweiff nach Groß-Caymanes, und durchſtreifften hernach die Inſul Pins, wiewohl gantz ohne Nutzen. Indeſſen kan ich doch ſo viel ſagen/ daß wir durch dieſes hin und her lauffen/ ſo viel in Erfahrung brachten/ als wenn wir gantz abſonderlich deswegen wären ausgeſchickt geweſen.

So

So bald wir nun den Ancker ausgeworffen / ſchickten wir unſere Chalouppe an Land/ Proviant einzukauffen / um uns ein wenig zu erquicken/ nachdem wir ſo viel Kummer ausgeſtanden / und ſo lange hunger gelitten hatten. Wir waren auch gleich beſchäfftiget/ eine Kanne Punch zu machen / als der Capitain Rawlins, der ein klein Schiff aus Neu-Engelland commandirte/ und nebſt uns auf Triſt geweſen war / wie auch ein gewiſſer Mr. Johann Hooker, der etwa ein Jahr in der Bucht von Campeche Holtz gehauen hatte/ itzo aber nach Jamaica kommen war / es zu verkauffen / gantz unvermuthet zu uns auffs Schiff kamen. Wir baten ſie in unſere Cajůte / auf einen Trunck Punch, welches noch unangerůhret verhanden war; In die Kanne/ die wir gemacht hatten/ mochten ohngefehr 6. Quart gehen / als nnn Capitain Rawlins dem Capitain Hudswell Beſcheid thun wolte/ und Mr. Hookern eine Geſundheit zutranck/ hatte dieſer die Kanne kaum in die Hånde bekommen / ſo ſagte er / er håtte einen Schwur gethan / des Tages von einem ſtarcken Getråncke/ nicht mehr/ als 3. Trůncke/ zu thun/ ſetzte damit an / und ſoff die Kanne auf einmahl rein aus. Hievon war er nun gantz

voll/

voll/ wir aber muſten das leere Nachſehen haben/ biß wir eine andere Kanne gemacht hatten. Auf den folgenden Tag giengen wir mit einem ziemlich ſtarcken Nord-Weſt-Winde/ welcher dem ziemlich gleiche kam/ den die Boots-Knechte von Jamaica Nord-Chocolata nennen/ nach Port-Royal, und brachten alſo dieſe beſchwerliche Reiſe damit zum Ende.

Das II. Capitel.

Beſchreibung der andern Reiſe des Autoris nach der Bucht von Campeche. Er langet auf Triſt an/ und begiebet ſich unter die Holtzhauer. Beſchreibung der Küſte von dem Cap Condecedo biß an Triſt. Von den Saltz-Lachen und Saltze das die Indianer vor die Spanier ſamlen. Von dem merckwürdigen Berge Hina. Von einer Arth Fiſche/ Pferdefuß genannt. Von der Dreyeck-Inſul. Von der Stadt Campeche, und wie ſie zweymahl iſt geplündert worden; ihr vornehmſtes Gewerbe beſtehet in Baumwolle. Von dem Fluſſe Champeton, und dem allda wachſenden ſehr guten Färbeholtze. Von dem Hafen und Inſul Port-Royal. Von einem Kraute/ ſo voller ſpitziger Stacheln iſt. Von den Sapadill-Bäumen. Beſchreibung der Inſul Triſt.

Triſt. Von den Sträuchen welche die Coco-Pflaumen tragen. Von dem Roſinen-Baume. Von den Thieren und Eydexen. Von der Laguna Termina, und deſſen ſtarcken Fluth. Von dem Fluſſe Summaſenta, der Stadt Chuquebull, der Inſul Serles, und der Begebenheit des Capitain Serles. An den Oſt- und Weſt-Lachen/ und derſelben Ausgängen wohnen die Färbeholtzhauer. Von den Eichen/ die allda/ und ſonſt zwiſchen den Tropicis nirgend/ wachſen. Von dem Urſprunge des Campeche-Holtzhandels. Von der Regen-Zeit und den groſſen Uberſchwemmungen/ welche die Nord-Winde allda verurſachen. Von der dürren Zeit. Von der Pflantze der wilden Tannäpffel. Von dem Färbeholtz-Baume/ welchen die Engelländer Logwood nennen/ ingleichen von dem Blut-Stockfiſch- und Cam-Holtz-Baume. Beſchreibung etlicher Thiere/ als der Squashen, der groſſen langſchwäntzichten Affen/ der Arth von Beeren die von Ameiſſen leben/ von dem Thiere/ der Faule genannt/ von den Armadillos, den Tieger-Katzen/ dreyerley Gattungen Schlangen/ den Galliguêpen, den groſſen Spinnen/ groſſen Ameiſſen und ihren Neſtern/ auch denen lauffenden. Von den brummenden Vögeln/ den Amſeln/ Turteltauben/ Quams, Correſos, Krähen die vom Aſſe leben/ und andern/ die man die ſubtilen nennet. Von gewiſſen Vögeln deren Schnabel faſt ſo groß iſt/ als der gantze

Leib/

Leib / den Cocktekos, vielerley Arthen von Enten / den Waſſerhühnern / den gemeinen Reigern / auch von denen / die von Krebſen leben / von den Pelicanen / Waſſer-Raben und Falcken die ſich von Fiſchen nehren. Von den Tenpounders, Parricoutas, Garrs, Spaniſchen Maquerellen / Rochen / Alligators und Crocodilen / auch was vor ein Unterſcheid zwiſchen dieſen beyden ſey. Erzehlung von einem Irrländer / der dem Rachen eines Alligators glücklick entkommen iſt.

Nicht lange nach unſerer Ankunfft zu Port-Royal wurde uns unſer rückſtändiger Sold und zugleich der Abſchied gegeben. Hierauff begab ſichs / daß der Capitain Johnſon aus Neu-Engelland wieder nach der Bucht Campeche zurück gieng / welcher Gelegenheit ich mich bedienete / und als eine freye Perſon mit ihm reiſete / in willens etliche Monate in dem dortigen Holtz-Gewerbe zuzubringen. In ſolchem Abſehen ſchaffete ich mir alles / was ich dorten nöthig haben mochte / an / nemlich Aexte / groſſe lange Meſſer / Sägen / Keile und dergleichen / ingleichen ein Zelt darunter zu liegen / eine Flinte nebſt Pulver und Bley / und andere Dinge mehr. Ich ertheilete auch einem Kauffmann zu

Port-Royal, Mr. Flemming/ Vollmacht/ ſo wohl mit dem was ich ihm etwan zuſchicken möchte/ zu thun/ wie er es gut befinden würde/ als auch/ mir dasjenige zu ſenden/ was ich von ihm verlangen möchte: und damit nahm ich von meinen guten Freunden Abſchied/ und gieng zu Schiffe.

Wir reiſeten gegen die Mitte des Februarii 1676. von Jamaica ab/ und/ weil ſo wohl der Wind gut/ als das Wetter ſchön war/ erreichten wir das Cap Catoch gar geſchwinde/ allwo wir einen ziemlich ſtarcken Nord-Wind antraffen/ welcher 2. Tage währete. Nach dieſem wandte er ſich in Oſt-Nord-Oſt/ und blieb beſtändig/ brachte uns auch in kurtzen nach der Inſul Triſt. Ich ſäumete nicht lange/ ſondern begab mich an die Weſt-Lache/ und den daran liegenden Graben/ zu etlichen alten Holtzhauern/ um allda in ihrer Geſellſchafft zu arbeiten. Ich wil aber noch keine Erzehlung von meinem eigenen Thun und Laſſen anfangen/ biß ich vorhero werde das Land/ und was es träget/ ingleichen etliche ſonderbahre Dinge von den Holtzhauern/ ihrer Ochſen-Jagd und Arth die Leder zu bereiten/ und dergleichen beſchrieben haben.

Tropicus Cancri
Pars de la Baya de Mexico
Pars de Cuba I
C. S. Antonio
C. Roxa
Tuſpa I
Panuco Ville
Panuco R.
Tam Pegue
Almeria I
Tiſpe
Sacrificios I
La Vera Cruz
R. d' Aluerado
Montes Provinciæ S. Martini
Cacumen S. Martini
Alcrany I
Sirtes
Conquel
Selam
Areas
C Condesedo
Triangles
C. Catoch
Parva Inſula Teſtudinum Capitibus magnis
Sisal
Linchanchy
Chynchanchy
Merida
R. de Gartos
Mons
Boca Cauin
I. Mugeras
Campeche
Yucatan
Valladolid
Cozumel I
L. de Bacalal
Boca Eſchondido
L. de Chetumal
Honduras
Zuenho
R. Guazacoalco vel Guaſhigwalp
Tondelo
S. Anna
R. Palmas
Dos Bogas
Checapeque
Tabaſco R.
Tabaſco
S. Pedro S. Paulo
Beef I
Triest I
Port Royall I
Spiritu Santo
Guaxaca
Halpo
Tabasco
Villa de Moſe
Estapa
Tocatalpo de Ciera
Halapo
de Onebuſh
Laguna Termina
Chuckabul
Pars Hispaniæ Nouæ
parvus Sinus
Sylva de Campeche
Sumaſenta
Golfo de Honduras
Land-Karte von der Bücht von Campeche
Engliſche Meilen. 20. auf 1 Grad
23
22
21
20
19
18

In meiner erſten Reiſe habe ich ſchon das merckwürdigſte auf der gantzen Küſte zwiſchen Cap Catoch und Cap Condecedo angemercket; alſo wil ich itzo anheben/ wo ich es damahls gelaſſen/ und auf gleichmäßige Arth fortfahren / die See-Küſte der Bucht von Campeche zu beſchreiben / als welche ich/ wegen vielerley kleiner dahin gethaner Streiffe/ ſehr wohl habe kennen lernen. Es iſt aber die Bucht Campeche, ein/ ziemlich tieff in das Land / zwiſchen dem Cap Condecedo an der Oſt-Seite/ und einem Vorgebürge/ ſo Weſtwerts aus dem gebürgichten Lande von S. Martin herauskömt/ dringendes Stücke See. Dieſe zwey Plätze mögen wohl 120. Meilen vonſammen ſeyn/und findet man groſſe Schifreiche Flüſſe / ſtehende Seen und dergleichen daran / von welchen allen ich nach der Ordnung/ ingleichen von der Beſchaffenheit des Landes an der Küſte/ dem Boden/ Früchten und dergleichen handeln/ wie auch einige Anmerckungen über die Bäume / Pflantzen und andere Gewächſe/ Thiere und Inwohner des Landes/ machen wil.

Von dem Cap Condecedo liegen 14. oder 15. Meilen Saltzgruben; die Küſte ſtrecket ſich gegen Süden/ und die Bucht dazwiſchen

iſt gantz ſandicht/wie ingleichen auch das Land/ und dieſes noch dazu gantz dürre/ das nichts träget/ als kleine geringe Bäumchen. Auf halbem Wege zwiſchen den beyden Plätzen/ oberwerts des Wahrzeichens der höchſten Fluth/ mag man im Sande graben/ ſo wird man ſehr gut ſüſſe Waſſer finden.

Bey der Saltz-Lache/ welche harte an der See lieget/ iſt ein kleiner Hafen/ der vor die Barquen ſehr bequem kömmt/ aber nicht über 6. oder 7. Fuß tieff Waſſer hat: Die Lache ſelbſt iſt ſehr groß/ gehöret nach der Stadt Campeche, und giebet viel Saltz. Wenn das Saltz Körner bekömmt/ ſo in den Monaten May und Junio geſchiehet/ geben die Spanier den Indianern Befehl/ hinzugehen/ und es an dem Ufer zu ſammlen/ da ſie denn Hauffen/ in Forme einer Pyramide, nehmlich unten breit und oben ſpitzig/ wie den Giebel eines Hauſes/ daraus machen/ auf welche ſie dürres Graß und Zweige von Sträuchern legen/ und diß alles hernach mit Feuer anſtecken/ wodurch denn das oberſte Saltz gantz harte gebrennet wird/ und eine ſchwartze Rinde bekömt/ welche es wieder allen Regen/ der alsdenn anhebet/ verwahret/ daß der Hauffen auch in der gröſſeſten Näſſe keinen Schaden leidet/ ſondern

dern trucken bleibet. Die vorgedachten Indianer/ welche das Saltz im Hauffen ſamlen müſſen/ arbeiten wechſelsweiſe daran/ und weniger nicht/ als 40. oder 50. Familien auf einmahl. Sie haben zwar keine Häuſer da/ worinnen ſie wohnen könten/ achten es aber auch nicht groß/ denn ſie werden alle Woche von einer neuen Geſellſchafft ihrer Lands-Leute abgelöſet. Sie ſchlaffen alle auf dem Felde unter freyem Himmel/ einige auff der bloſſen Erde/ andere auf elenden Hängebetten/ die ſie entweder an Bäume/ oder eingeſchlagene Pfäle feſte machen. Ihre Nahrung iſt nicht beſſer/ als ihr Lager/ denn ſo lange ſie hier bleiben/ eſſen ſie nichts/ als Tartillos und Poſole. Tartillos ſind eine Arth kleiner Kuchen von Indianiſchem Korn-Meele/ und Poſole iſt gekocht Indianiſch Korn/ wovon ſie auch ihren Tranck machen. Jedoch werde ich unten hievon weitläufftiger reden/ wenn ich von den Inwohnern des Landes und ihrer Arth zu leben handeln werde. Wenn die Zeit/ das Saltz zu machen/ vorbey iſt/ gehen die Indianer wieder nach Hauſe/ und haben weiter damit nichts zu thun/ aber die Spanier von Campeche, denen es eigenthümlich zuſtehet/ ſchicken ihre Barquen offte hin/ Saltz allda

abzuholen / und die Schiffe / welche auf der Rehde von Campeche liegen / damit zu beladen / welche es hernach in alle Hafen der Mexicaniſchen Bucht / und vornehmlich nach Alvarado und Tompeck, welches 2. Städte ſind / da groſſer Fiſch-Handel getrieben wird / verführen. Ich glaube auch / daß man alle benachbarte Städte daher verſorget / indem auf der gantzen Küſte ſonſt nirgend / als hier / und an einem Orthe / wovon ich ſchon oben gedacht / Saltz gemacht wird. Dieſer Saltz-Hafen wurde auch von den Engliſchen Holtz-hauern / wenn ſie von Jamaica nach Triſt giengen / offte beſucht / welche / wenn ſie etwan eine Barque allda antraffen / ſie mochte leer oder geladen ſeyn / gar keine Scheu hatten / ſich derſelben zu bemächtigen / und ſie / ſamt den Indianern / die ſie darauf funden / zu verkauffen. Zur Urſache wandten ſie vor das Recht der Wiedervergeltung / indem ſie ehmahls auch allerhand übel Tractament von den Spaniern hätten erdulten müſſen; allein / wenn man es beym lichten beſahe / war es nur eine Bemäntelung / zum wenigſten wuſten die Gouverneurs von Jamaica von nichts / und die Spanier wolten auch nicht klagen / weil ſie dazumahl ſelbſt alle Engliſche Schiffe / die ſie

ſie in ſelbiger Gegend ertappen kunten/ wegnahmen / und ſo gar derer nicht verſchoneten/ die mit Zucker beladen waren/ und von Jamaica nach Engelland gehen wolten/ zumahl weñ ſie Campeche-Holtz geladen hatten. Dieſes geſchahe öffentlich/ und führeten ſie die Schiffe nach der Havana und verkaufften ſie allda/ ſteckten auch die Leute von demſelben in die Gefängniſſe / ohne/ ſie wieder loß zu laſſen.

Von der Saltz-Lache biß nach der Stadt Campeche iſt es ohngefehr 20. Meilen / und ſtrecket ſich die Küſte aus dem Süden ¼. nach Oſten. Die erſten 4. Meilen an der Küſte hin iſt das Land voll Waſſer und überall mit Mangle-Bäumen bewachſen / 2. Meilen aber ohngefehr Sudwerts der Lache / und etwan 200. Ruthen von der See/ iſt ein Quell ſüſſes Waſſers/ welche die Indianer/ die in Barquen oder Canöen hier vorbey fahren / ſtets beſuchen / denn es iſt in der gantzen Gegend daherum ſonſt kein Brunn anzutreffen. Es iſt ein kleiner Fußſteig voll Koth/ der zwiſchen den Mangle-Bäumen dahin führet; wenn man nun dadurch iſt / wird die Küſte immer höher und höher/ und findet man viel ſandichte Buchten/ wo die Chalouppen gar bequemlich anlanden können/ kein friſch Waſſer aber

iſt nicht mehr zu finden/ biß man an den Fluß kömt/ der bey der Stadt Campeche vorbey laufft. Weiter hin iſt das Land/ längſt an der Küſte/ zum theil voll Mangle-Bäume/ das Erdreich aber ſelbſt überall dürre und nicht ſonderlich fruchtbahr/ träget auch nur gar wenig elende Strauchwerck/ aber gar kein Färbeholtz/ Logwood genannt/ welches auf der gantzen Küſte/ auch vom Cap Catoch biß an die Stadt Campeche, gar nicht wächſet.

Sechs Meilen ohngefehr von Campeche iſt ein Hügel/ Hina genannt/ allwo die Freybeuter gemeiniglich Ancker werffen/ und auf die Spitze Schildwachen ſtellen/ die Schiffe/ ſo unter Seegel ſind/ zu entdecken. Man findet allda viel und gut Brennholtz/ aber kein Waſſer. Harte am Ufer kan man gantz oben auf dem Waſſer eine unſägliche Menge derjenigen Muſchel-Fiſche fangen/ welche die Engelländer Pferde-Fuß nennen/ weil das unterſte Theil oder der Bauch derſelben platt iſt/ und ſo wohl der Geſtalt/ als der Gröſſe nach/ dem Huff eines Pferdes ähnlich ſiehet/ der Rücken aber iſt rund/ wie an einer Schildkröte/ und die Schaale dünne und zerbrechlich/ wie an einem Seekrebſe; Sie haben auch etliche kleine Scheren/ und werden vor eine

gantz

gantz gute Speiſe gehalten / ich habe ſie aber nie gekoſtet.

Fünff biß ſechs und zwantzig Meilen im Norden von Hina, und 30. von Campeche ſind 3. kleine niedrige Inſuln / bey welchen man Sudwerts eine ſehr gute Reede / aber weder Holtz noch Waſſer darauf findet / und von Thieren ſonſt keine / als eine unſägliche Menge groſſe Ratzen / und viel Boubien und Kriegsmänner. Dieſe Inſuln werden der Triangel genennet / weil ſie mit ihrem Lager eine dergleichen Geſtalt machen. Es liegen auch nur dieſe und die Alcranes, deren ich allbereit im vorhergehenden Capitel gedacht / nicht weit vom Lande / zum wenigſten ſind es die eintzigen / die ich auf der gantzen Küſte geſehen.

Von Hina nach Campeche iſt es / wie ſchon erwehnet / 6. Meilen. Es iſt aber dieſes Campeche eine ſehr ſchöne Stadt / und lieget am Ufer des Meeres in einem kleinen Grunde / iſt auch die eintzige auf der gantzen Küſte / vom Cap Catoch biß nach Vera Crux, welche am Meere läge. Sie iſt gantz von guten Steinen erbauet / welches ihr ein gutes Anſehen giebet. Die Häuſer ſind nicht hoch / aber die Mauren ſehr ſtarck / die Dächer auf

Spa=

Spaniſche Arth platt und mit Ziegeln gedeckt. An der einen Ecke hat ſie eine gute Citadelle oder Feſtung / mit viel Canonen beſetzt / worinnen der Gouverneur wohnet / und eine kleine Guarniſon zur Verſicherung der Stadt bey ſich hat. Ob nun gleich dieſe Feſtung die Stadt und den Hafen commandiret / ſo iſt ſie doch zweymahl eingenommen worden: Das erſtemahl durch den Ritter Chriſtoph Mims um das Jahr 1659. welcher den Gouverneur Anfangs auffoderte / er ſolte ſich ergeben / auch 3. Tage auf ſeine Antwort wartete / ehe er ſein Volck an Land ſetzete / hernach aber nur mit dem bloſſen kleinen Geſchoß / ohne einiges grobes Geſchütze / mit Sturme wegnahm. Ich habe gehöret / daß als ihm die Freybeuter von Jamaica gerathen / es bey Nachte durch eine Krieges-Liſt zu überrumpeln / er zur Antwort gegeben / er ſchäme ſich einen Sieg zu ſtehlen / hätte auch / da er auf den Platz loßgegangen / durch Trummeln und Pfeiffen dem Feinde ſeinen Anzug gleichſam angekündiget / und doch / dem allen ungeachtet / die Feſtung bald überſtiegen / und ſich zugleich Meiſter von der Stadt gemacht.

Das andere mahl nahmen ſie / umb das Jahr 1678 / Engliſche und Frantzöiſche Frey-

beuter

beuter durch folgende Liſt ein: Sie waren des Nachts 2. Meilen von der Stadt ausgeſtiegen/ und hatten einen Fußſteig gefunden/ der ſie gerades Weges darauf zuführete. Des Morgends/ mit anbrechenden Tage/ als ſich die Inwohner zu rühren anfingen/ zogen ſie hinein/ und ſteckten zwar die Leute/ welche das Geraſſel auf der Gaſſe höreten/ die Köpffe zum Fenſtern hinaus/ zu ſehen was da wäre/ da ſie aber gewahr wurden/ daß bewaffnete Leute nach der Feſtung marchireten/ dachten ſie/ es wären Soldaten von der Beſatzung/ welche von dem Lande wiederkämen/ denn es waren ihr etwann 14. Tagen oder 3. Wochen zuvor eine Parthey ausgeſchicket worden/ einige Indianer/ ſo ſich empöret (wie es in dieſem Lande nichts neues iſt) wieder zum Gehorſam zu bringen. Vermittelſt dieſer Einbildung nun zogen die Freybeuter durch alle Gaſſen/ biß zu der Feſtung/ ohne die geringſte Verhinderung/ ja die Bürger wünſchten ihnen einen guten Morgen und Glücke zu ihrer Wiederkunfft; ſo wenig dachten ſie/ daß es Feinde wären. Als aber die Freybeuter an die Feſtung kamen/ gaben ſie alſobald auf die Schildwachten/ die auf der Mauer ſtunden/ Feuer/ und thaten zugleich einen

heffti

hefftigen Anfall/ wobey ſie 2. kleine Stücke/ ſo ſie auf dem Waffen-Platze gefunden/ gegen das Thor der Feſtung pflantzeten/ und darauf ſchoſſen/ daß ſie in kurtzer Zeit Meiſter davon wurden. Sonſt iſt die Stadt nicht gar reich/ ob ſie wohl/ wie gedacht/ der eintzige See-Hafen auf dieſer Küſte iſt. Die vornehmſte Waare/ ſo hier zu Lande gemacht wird/ iſt die Baumwölline Leinwand/ welche ſo wohl die Indianer/ als die armen Spanier zur Kleidung gebrauchen. Es werden auch Seegel auf die Schiffe davon gemacht/ und wird ſie zu eben dieſem Gebrauch auch auſſer Landes verſchicket.

Auſſer dieſer Leinwand und dem vorgedachten Saltze wüſte ich nicht/ daß man was anders aus dieſem Lande führete. Ehemahls zwar war dieſes der Haupt-Platz des gantzen Färbeholtz-Handels/ und aus dieſer Urſache nennet man ſie auch noch heute zu Tage Palo de Campeachy, das heißt Campeche-Holtz/ ob es gleich 12. biß 14. Meilen herum keines mehr giebet.

Die Spanier hieben es dazumahl an einem Fluſſe/ Champeton genant/ 10. oder 12. Meilen Sudwerts/ und gleich über der Stadt/ an bergicht und ſteinichten Orthen. Die Indianer

dianer in ſelbiger Gegend muſten des Tages vor ein Real hauen/ und die Tonne galt 90. 100. ja 110. Pfund Sterling.

Nachdem nun die Engelländer Jamaica eingenommen/ und in dieſer Bucht zu kreutzen anfiengen/ funden ſie viel Barquen, ſo mit ſolchem Holtze geladen waren/ weil ſie aber deſſen Koſtbarkeit noch nicht wuſten/ lieſſen ſie die Barquen lauffen/ wo ſie der Wind hinführen wolte/ oder nahmen Nägel und alles Eiſenwerck davon weg (wie es die Freybeuter noch zu machen pflegen/) und ſteckten ſie hernach an/ ohne nach der Ladung weiter zu fragen. Dieſes thaten ſie biß der Capitain Jacob ein groſſes mit ſolchem Holtze beladenes Schiff bekam/ welches er in Engelland führete/ um ein Caper-Schiff daraus zu machen: Allda verkauffte er/ ohn alles ſein Vermuthen/ das Holtz ſehr theuer/ welches er ſo wenig geachtet/ daß er auf der gantzen Reiſe auch kein anders gebrennet hatte. Nachdem er nun wieder nach Jamaica kommen war/ funden die Engelländer/ die dieſe Bucht beſucheten/ den Orth/ wo es wuchs/ und wenn ſie ſonſt nichts zu rauben hatten/ giengen ſie nach dem Fluß Champeton, allwo ſie ſicher waren/ groſſe ſchon gehauene Stücke dergleichen Holtzes

tzes zu finden / welches noch dazu biß ans Ufer gebracht war/ daß ſie es nur durfften einladen: Und dieſes trieben ſie beſtåndig / biß die Spanier Soldaten hinſchickten / dieſe Streiffereyen zu verhindern.

Indeſſen hatten die Engellånder ſchon die Båume und den Preiß kennen lernen/ beſuchten alſo auch die andern Kůſten des feſten Landes / um zu erforſchen / ob ihr da wåren/ und funden endlich / ihrem Verlangen nach/ derſelben gantze groſſe Wålder voll. Anfånglich zwar bey dem Cap Catoch (welches/ ſchon gedachter Maſſen / der erſte Platz war / wo unſere Holtzhauer ſich feſte ſetzeten) ladeten ſie viel Schiffe voll / und ſchickten es nach Jamaica und anderwerts hin; als es aber da anfieng ſeltzam zu werden / funden ſie in der Bucht von Campeche den See Triſt, allwo ſie eben daſſelbe Gewerbe fort trieben/ biß zu der Zeit/ da ich hinkam.

Allein wieder auf meine vorige Rede zu kommen/ ſo iſt es von dem Fluß Champeton biß Port-Roygal ohngefehr 18. Meilen: Die Kůſte gehet nach Sud-Sud-Weſt/ oder Sud-Weſt $\frac{1}{4}$. Sud; Das Land iſt gegen das Meer zu niedrig/ und hat eine ſandichte Bucht/ auch nahe am Ufer einige Båume; überdiß ſiehet man

man längſt des gantzen Weges kleine Savanas oder Viehweiden/ mit untermiſchtem Gebüſche. So iſt auch zwiſchen Champeton und Port-Royal nur ein eintziger Fluß/ Pocca Eſcondedo genannt.

Bey Port-Royal iſt ein groſſer Eingang in einen geſaltzenen See/ welcher wohl 9. biß 10. Meilen in der Länge/ und 3. biß 4. in der Breite haben mag/ wie auch 2. Einflüſſe/ auf jeder Seite einen. Der bey Port-Royal hat eine Sandbanck/ über welche aber das Waſſer 9. biß 10. Fuß weggehet. Jenſeit derſelben iſt das Waſſer viel tieffer / zu anckern aber iſt es auf beyden Seiten gut. Die Einfahrt hat ohngefehr eine Meile in die Breite und 2. in die Länge/ und ſind zur rechten und lincken gantz artige ſandichte Buchten/ wo man gar bequem landen kan.

Insgemein anckern die Schiffe an der Oſt-Seite hinter Champeton, ſo wohl wegen einiger Brunnen/ welche die Freybeuter und Holtzhauer an den Buchten gegraben/ als auch vor dem Strohme der Fluth/ welcher hier ſehr ſtarck iſt/ ſicher zu ſeyn. Dieſer Orth iſt leicht zu mercken/ weil ſich das Land allda gantz gehling gegen Weſten wendet/ und alſo 65. biß 70. Meilweges fortlauffet.

Im Weſten dieſes Hafens iſt eine kleine niedrige Inſul/ die Inſul von Port-Royal genañt/ welche auf der einen Seite der Einfahrt iſt/ das feſte Land aber auf der andern. Breit mag ſie ohngefehr 2./ lang aber 3. Meilen ſeyn/ und ſtrecket ſich von Oſten nach Weſten. Ihr Oſtliches Theil iſt ſandicht und faſt ohn alles Holtz/ hingegen wächſt allda eine Arth Kletten/ welche kleine Knoſpen trägt/ ſo groß als graue Erbſen/ die denjenigen ſo barfuß gehen/ wie es die Inwohner an der Bucht meiſtentheils thun/ ſehr unbequem fallen. Es giebet doch auch noch einig Gebůſche von Burton-Holtz allda/ und etwas weiter nach Weſten/ findet man groſſe Sapadillos-Båume/ deren Frůchte lang und ſehr annehmlich ſind. Der ůbrige Theil der Inſul hat mehr Båume/ vornehmlich gegen Norden/ wo das Land mit weiſſen Manglen, biß an das Ufer beſetzet iſt.

Gegen Weſten dieſer Inſul/ iſt eine andere kleine niedrige/ Triſt genañt/ welche durch einen geſaltzenen Graben von der vorigen abgeſondert wird/ der denn ſo ſchmal iſt/ daß kaum eine Canöe durchfahren kan. An manchen Orthen iſt dieſes Triſt bey 3. Meilen breit und 4. lang/ welche Långe von Oſten nach

Weſten

Weſten gehet. Das Oſtliche Theil iſt moraſticht/ und voller weiſſer Manglen, und das Sůdliche faſt eben ſo. Im Weſten iſt ſie důrre und ſandicht/ und tråget gewiſſes langes ziemlich ſubtiles Graß/ ſo Bůſchelweiſe wåchſet: es iſt gleiſam eine Wieſe/ wiewohl auch einige groſſe Palmeto-Båume darauff wachſen. Das Norder Theil aber wo es an das Weſtliche anſtößet/ iſt voller Coco-Pflaum-Båume/ und einiger anderer/ welche Weintrauben tragen.

Der Coco-Pflaum-Baum/ oder vielmehr Strauch/ iſt 8. biß 9. Fuß hoch/ und hat auf allen Seiten viel Aeſte/ die ſich ziemlich ausbreiten; Die Rinde iſt ſchwartz und glatt/ und die Blåtter ziemlich groß/ långlicht-rund und tunckelgrůn. Die Frucht iſt bey nahe ſo groß/ als eine Pflaume/ aber rund/ und von Farbe/ einige ſchwartz/ andere weiß/ und noch andere röthlicht. Die Haut daran iſt ſehr důnne und glatt/ das Fleiſch aber weiß/ weich und ſchwåmmicht/ daran man eher ſaugen/ als es zerbeiſſen kan/ und mitten ſtecket ein groſſer/ jedoch weicher Kern. Meiſtentheils wåchſet dieſe Frucht im Sande nahe an der See/ und habe ich einige davon gekoſtet/ die geſaltzen waren/ insgemein aber ſind ſie ſůſſe

und ziemlich angenehm/ wie man ſie denn auch vor ſehr geſund hält.

Der Stamm des Weintrauben-Baumes mag ohngefehr 2. biß 3. Fuß im Umfange haben; Er wächſet 7. biß 8. Fuß hoch/ und treibet alsdenn einen Hauffen Aeſte/ an welchen die Zweige dicke und ſtarck ſind: Die Blätter gleichen den Epheu-Blättern gar ſehr / nur daß ſie breiter und dichter ſind / die Frucht aber iſt ſo groß / als die gemeinen Trauben/ und wachſen ſehr viel Reben auf allen Seiten über den gantzen Baum. Wenn ſie reiff iſt/ wird ſie ſchwartz / inwendig aber roth / und hat in der Mitten einen groſſen harten Kern; iſt im übrigen annehmlich und gantz geſund/ aber wegen des allzu groſſen Kernes nicht ſehr fleiſchicht. Stamm und Aeſte dieſes Baumes geben ſehr gut Brennholtz / welches helle leuchtet und ſcharff brennet/ dannenhero auch die Freybeuter ſich deſſen insgemein bedienen/ wenn den Läufften ihrer Flinten was fehlet/ ſie damit zu härten.

Die auf dieſer Inſul befindliche Thiere ſind Eydexen/ Guanos, Schlangen und Gemſen. Ohne die kleinen gemeinen Eydexen giebet es auch eine Arth groſſe/ Löwen-Eydexen genañt; Dieſe ſind wohl ſonſt faſt wie die andern geſtaltet/

ſtaltet / aber bey nahe ſo dicke / als ein Mannes-Arm / haben auch auf dem Kopffe einen groſſen Kamm / welcher ſich erhebet / wenn man ihnen was thun wil / ſonſt aber danieder lieget. So ſind auch 2. oder dreyerley Arten Schlangen hier / deren etliche / wie ich gehöret / ſehr groß ſeyn ſollen.

Im Weſten der Inſul / gleich an der See / darff man nur 5. oder 6. Fuß tieff in den Sand graben / ſo findet man ſehr gut ſüſſe Waſſer. Offtermahls trifft man ſchon gegrabene Brunnen an / welche die Seefahrer / um friſchen Waſſers willen / gemacht / wiewohl / wenn man ſie nicht fleißig reiniget / ſie bald verſchüttet werden; Wenn aber zu tieff gegraben wird / findet man auch wohl geſaltzen Waſſer. Als die Engelländer dieſe Bucht / wegen Abholung des Färbeholtzes / ſo offte beſuchten / wohneten ſtets etliche Perſonen beſtändig auf dieſer Inſul; die gröſſeſten Schiffe anckerten auch ſtets allhier / auf 6. oder 7. Faden Waſſer / harte am Ufer; Die kleinern aber fuhren 3. Meilen weiter hinauf / biß an die Strauch-Inſul / von welcher ich im erſten Capitel geredet habe.

Die andere Einfahrt / welche in dieſe See gehet / iſt zwiſchen der Inſul Triſt und der

Ochſen-Inſul / und hat ohngefehr 3. Meilen in der Breite. Sie iſt auswerts voller Sandbäncke / und hat nur 2. Orthe / durch welche man hinein kommen kan. Der erſte und tiefſſte iſt faſt mitten / und hat zur Zeit der höchſten Fluth nur 12. Fuß Waſſer; die Banck ſelbſt aber iſt ein harter Sand. Die Durchfahrt im Weſten hat bey nahe 10. Fuß tieff Waſſer / und iſt nicht weit von der Ochſen-Inſul; man muß mit einer See-Lufft hinein zu kommen trachten / das Senckbley ſtets in Händen haben / und den Grund auf der Seite gegen die Ochſen-Inſul ſuchen. Der Grund iſt leimicht / und findet man immer nach und nach mehr und mehr Waſſer. Wenn man an die Spitze der Ochſen-Inſul kömmet / iſt das Waſſer 3. Faden tieff / alsdenn kan man ſich gegen Triſt wenden / biß man bey dem Ufer anlanget / und alsdenn Ancker werffen / wo man wil. Die Rehde jenſeit des Tammes / zwiſchen Triſt und der Ochſen-Inſul / iſt überall gut / Ebbe und Fluth aber allda viel ſtärcker / als zu Port-Royal. Und dieſes iſt die andere Einfahrt in den obengedachten geſaltzenen See. Die Spanier nennen ſie Laguna Termina, oder den See der Fluthen / weil dieſelbigen allda überaus hefftig ſind.

Kleine

Kleine Schiffe / als Barquen, Piroguen und Canöen, können auf dieſem See überall fahren / auch von einem Einfluſſe zum andern kommen / ingleichen in die Gräben / Flüſſe und andere kleinere Seen / deren viel ſind / die ſich in dieſen ergieſſen / gelangen.

Der erſte rechtſchaffene Fluß / der in Oſten dieſes Sees gefunden wird / wenn man bey Port-Royal einfähret / iſt der Fluß Summaſenta. Dieſer iſt zwar klein / aber doch ſo groß / daß Piroguen hinein fahren können. Er fället auf der Sud-Seite / faſt mitten in den See. Ehemahls war ein Indianiſch Dorff / Summaſenta genant / nahe hiebey / und 7. oder 8. Meilen ins Land / eine groſſe Indianiſche Stadt / Chucquebul genant / welche einesmahls von den Freybeutern ausgeplündert worden iſt / von welchen ich gehöret / daß ohngefehr 2000. Indianiſche Familien allda gewohnet / und 2. oder 3. Kirchen / in welchen Spaniſche Mönche / ohne einige andere weiſſe Leute / da geweſen wären. Im übrigen iſt um dieſen Fluß herum das Land fruchtbar an Färbeholtz-Bäumen.

Von dieſem Fluß Summaſenta biß an die Strauch-Inſul iſt es noch 4. oder 5. Meilen / und lencket ſich das Ufer nach Weſten. Von

dieſer kleinen Inſul habe ich die Beſchreibung ſchon mitgetheilet / wie auch von dem gegen über liegenden Graben / von dem ich auch ſchon geſaget / daß er ſehr enge / und nicht über eine Meile lang ſey / ehe er wieder in einen andern groſſen See / beſſer gegen Norden und Süden / welchen man den Oſt-See nennet / laufft. Dieſer iſt bey nahe anderthalb Meilen breit und drey lang / rum und rum mit Manglen bewachſen. Im Sud-Oſten findet man einen andern Graben / der fornen beym Eingange faſt eine Meile breit iſt / und 6. biß 7. Meilen ins Land hinein dringet; an deſſen beyden Ufern wächſet sehr viel Färbeholtz / und hatten ſich allhier von den Engelländern einige zuſammen gegeben / an einem Orthe etwan drey / an einem andern mehr / biß auf 10. Perſonen / um an den bequemeſten Plätzen das Holtz zu hauen. Am Ende dieſes Grabens hatten ſie einen kleinen Fußſteig gemacht / der nach einer groſſen Wieſe führete / welche voller ſchwartze Ochſen / Pferde und Gemſen lieff / und welche ſie ſo offte erſucheten / als es die Gelegenheit mit ſich brachte.

An dem Norder-Ende / und gegen die Mitten des Oſt-Sees / iſt noch ein anderer kleiner Gra-

Graben/ dem der Strauch-Inſul gegenüber gelegenen faſt gleich/ jedoch kleiner und nicht ſo tieff; Dieſer fält in die Laguna Termina, einer kleinen ſandichten Inſul gleich über/ welche die Engelländer die Inſul Serles nennen/ nach dem Nahmen eines Capitains, der ſein Schiff hieher gebracht/ nachgehends aber in dem Weſt-See/ von einem aus ſeinem Volcke/ als ſie mit einander Färbeholtz hieben/ erſchoſſen wurde. Dieſer Capit. Serles war einer von denen/ die unter dem Ritter Heinrich Morgan bey der Einnahme Panama commandireten; und wurde auch eben er mit einem kleinen Schiffe in das Sud-Meer zu kreutzen ausgeſchickt/ da er denn zu Tobaſco den Quartiermeiſter und das gröſte Theil des Schiff-Volckes von dem Spaniſchen Schiffe/ die Dreyfaltigkeit genañt/ auf welchem die Mönche und Nonnen/ wie auch alte Männer und Weiber der Stadt Panama, bey 1500. Seelen ſtarck/ ingleichen unſägliche Schätze von Gold und Silber/ ſich befunden/ gefangen bekam; Dem Schiffe aber ſelbſt ſetzete er nicht nach/ welches er doch unfehlbar bekommen hätte/ wie ich aus des Capitain Peralta, der es damahls commandirete/ und hernach mit eben dem Schiffe durch den

Capitain Scharp gefangen ward / eigenem Munde habe.

Weſtwerts dieſes Oſt-Sees findet man einen kleinen Tamm voll Manglen, womit ein anderer gleich daran hin lauffender / der Weſt-See genannt / davon abgetheilet wird / welcher ohngefehr ſo groß / als der vorige / iſt. Gegen Norden deſſelben lauffet ein kleiner Graben / der aus dem Oſt-See ſeinen Urſprung nimmt / und vor die kleinen Barquen tieff genug iſt / und im Süden eben dieſes Sees iſt ebenfalls ein Graben / der beym Einfluſſe ohngefehr in der Breite eine gantze / höher hinauff aber eine halbe Meile hat / ſich auch in zwey Arme theilet / deren einer der Oſtliche / der andere der Weſtliche genennet wird; und beyde ſind tieff genug / kleine Barquen 7. oder 8. Meilen weit zu tragen. Zehen Monat lang iſt das Waſſer darinnen ſüſſe / mitten aber in der dürren Zeit wird es ſaltzicht. Vier Meilen von dem Einfalle iſt das Land an dem Ufer beyder Armen moraſticht / und wachſen längſt daran lauter Manglen, bey dem Quell aber / woraus ſie entſpringen / findet man groſſe Eichen / welches die eintzigen ſind / die ich zwiſchen den Tropicis geſehen / kaum aber 20. Schritte weiter

hin

hin wächſet Färbeholtz die Menge / welches denn die Holtzhauer bewogen hat / ſich allda niederzulaſſen.

Im Weſten des Weſtlichen Armes / iſt 3. Meilen von dem Graben / eine groſſe Vieh-Weide / zu welcher die Holtzhauer von ihren Hütten aus / kleine Fußſteige gemacht / auf welchen ſie / wenn ſie die Ochſen jagen wolten / hinkommen konten: Denn es giebet allda ſtets ſehr viel dergleichen Horn-Viehes / welches auch gemeiniglich allda viel fetter iſt / als in den andern Savanas daherum / weswegen man auch dieſes die fette Wieſe nennet. So wird auch dieſer Weſt-Graben gar mit einander am meiſten von den Campeche-Holtzhauern bewohnet.

Ehe ich noch in dieſen Ländern anlangete / war der Campeche-Holtz-Handel ſchon gantz gemein worden / und / wie ich allbereit gedacht / ohngefehr 260. oder 270. Perſonen / die demſelbigen oblagen / und ſich um dieſen See / oder auf der Ochſen-Inſul / von der ich ins künfftige reden werde / aufhielten. Es hat aber derſelbe ſeinen Urſprung von der ziemlich zerſtörten See-Rauberey genommen; Denn als ſich die Engelländer auf Jamaica recht feſt geſetzet / und der Friede mit Spanien geſchloſſen war /

war/ befunden ſich die Freybeuter/ welche biß daher bloß von Plůnderung der Spanier ſich genehret hatten/ in groſſem Kummer. Sie hatten alles/ was ſie ſolcher Geſtalt erhaſchet/ aufs euſſerſte verſchwendet/ und alſo nichts mehr zu leben/ dannenhero ſie ſich entweder nach klein Guave, wo das Rauben annoch getrieben ward/ oder nach der Bucht Campeche, Holtz allda zu hauen/ wenden muſten. Die/ ſo noch was von der Arbeit hielten/ begaben ſich an dieſen letzten Orth/ wiewohl/ ob ſie gleich Arbeit genug gefunden/ wenn ſie nur gewolt/ ſie dieſes Holtzhauen vor eine gar zu elende Sache hielten. Indeſſen/ weil ſie gute Schůtzen waren/ ſuchten ſie auch ihre Luſt im Jagen/ allein/ bey dem allen/ gefiel ihnen doch weder eines noch das andere dieſer beyden Handthierungen ſo wohl/ als die Rauberey; Dañenhero ſie auch zum öfftern einen Streiff in die benachbarten Indianiſchen Städte thaten/ und/ ob gleich in geringer Anzahl/ dieſelbigen ausplůnderten/ da ſie denn die Weiber mitte in ihre Hůtten nahmen/ ihnen allda häußliche Dienſte zu thun/ die Männer aber ſchickten ſie nach Jamaica zu verkauffen. Dabey hatten ſie nun ihr altes liederliches Leben nicht vergeſſen/ ſondern/ wenn Schiffe von

Jamaica hinkamen / verſchwendeten ſie auff denſelben / auf ein Niederſitzen / manchmahl zu 30. biß 40. Pfund Sterling / denn da ſoffen ſie ſich toll und voll / und ſchoſſen 3. oder 4. Tage lang ohn auffhören Salve dazu. Und ob wohl zu weilen unterſchiedliche kluge Leute hinkamen / ebenfalls das Holtzhauen zu treiben / ſo wurden ſie doch bald von den alten liederlichen Geſellen ſo ſehr verderbet / daß ſie eben ein ſolch böſes Leben anfingen / und alſo niemahls unter ein recht bürgerlich Regiment kunten gebracht werden. Als nun die Spanier gewahr wurden / daß ſie vor Freſſen und Sauffen wenig mehr an ihre eigene Sicherheit dachten / faſſeten ſie ein Hertz / überfielen ſie in ihren Hütten / und nahmen ſie faſt alle gefangen. Sie führeten ſie nach Campeche oder Vera Crux, von da ſie weiter nach Mexico geſchicket und an die Kauffleute allda verkauffet wurden. Zwey oder 3. Jahr hernach / als ſie die Spaniſche Sprache gelernet hatten / giengen die meiſten wieder durch / und kamen auf ungewöhnlichen Wegen nach Vera Crux, da ſie mit der Flotte erſtlich nach Spanien / und ferner nach Engelland überkamen. Ich habe nachmahls mit unterſchiedlichen von dieſen Leuten geredet / welche mich verſichert /

daß

daß nicht ein einiger von ihnen in die Silber-Bergwercke zu arbeiten geſchicket/ ſondern ſie wären in die Stadt oder nahe herum gehalten worden/ aber nicht einmahl erlaubet geweſen/ weder mit den Spaniſchen Caravanen/ noch ſonſten/ den Weg nach Neu-Mexico zu reiſen. Dieſes erinnere ich darum/ weil ein gemeines Geſchrey iſt/ die Spanier ſchickten ihre Gefangenen in die Bergwercke/ und hielten ſie allda ſehr harte/ allein ich habe nie erfahren können/ daß dergleichen einigem Europæer begegnet wåre; Ob nun die Urſache iſt/ daß man ihren ſchlechten Zuſtand nicht erfahren ſol/ oder was anders/ weiß ich nicht. Aber wieder auf meine Rede zu kommen/ ſo iſt gewiß/ daß alle die Holtzhauer/ welche zu meiner Zeit in der Bucht waren/ endlich gefangen oder verjaget worden ſind; und dieſes befurchte ich ſtets ſelbſten/ war auch die Urſache/ daß ich mich endlich wieder fortmachete/ da es doch ſonſten ein Orth war/ wo man ziemlich Geld ſchmeltzen konte.

Nachdem ich nun alſo den Anfang erzehzehlet/ wie ſich meine Landesleute in dieſem Lande feſt geſetzet/ ſo wil ich etwas von der Witterung/ wie auch einige ſonderbare Dinge/ von den Thieren des Landes/ von dem

Gewerbe des Campeche-Holtzes / der Arth und Weiſe / wie man allda jaget / und endlich von einigen merckwürdigen Begebenheiten / die ſich zu meiner Zeit allhier zugetragen / beyfügen.

Das rechte Theil der Bucht von Campeche lieget unter dem 18. grad Norder Breite. Wenn gut Wetter iſt / kōmt die See-Lufft aus dem Nord-Nord-Oſten / oder Norden; der Land-Wind aber iſt Sud-Sud-Oſt und Sud; wenn nun böſes Wetter einfält / wendet er ſich in Oſt-Sud-Oſt / und ſtůrmet 2. oder 3. Tage hinter einander. Die truckene Zeit fånget ſich im September an / und wåhret biß in den April oder May, alsdenn kōmmet die Regen-Zeit / da anfånglich die Orcans ſtůrmen / und zwar erſtlich in einem Tage nur einmahl / kommen aber im Junio nach und nach öffter / und endlich regnet es biß zu Ende Auguſti ohn Aufhören. Dadurch ſchwellen die Flůſſe ſehr auf / daß ſie auch überlauffen / und die Savanas oder Viehweiden gantz mit Waſſer ůberdecket werden / und ob gleich dann und wann heiter Wetter iſt / ſo kommet doch auch wiederum groſſer Regen nach / daß das Waſſer weder fallen noch wachſen kan / ſondern gleich groß verbleibet / da denn die

Sava-

Savanas viel Meilen breit gantz überſchwemmet/ und/ als ein Stück von der See/ anzuſehen ſind / biß ſich die beſtändigen Nord-Winde wieder einfinden / und ſtarck blaſen/ welches denn gemeiniglich um den Monat October geſchiehet / und biß in den Monat Martium, wiewohl wechſelsweiſe mit andern Winden/ währet; Von welchem ich aber im Capitel von den Winden weitläufftiger handeln werde. Es blaſen aber dieſe Nord-Winde gegen das Land ſo ſcharff/ daß ſie die See darauf zu treiben / und die Ebbe und Fluth/ dieſelbe gantze Zeit über / an ihrem ordentlichen Lauffe verhindern/ wie manchmahl zwey oder 3. Tage nach einander geſchiehet/ dahero denn der Flüſſe Ablauff gehemmet wird/ daß ſie vielmehr/ als vorhero / überlauffen / ob gleich weniger Regen fället. Im December und Januario blaſen ſie am hefftigſten/ hernach aber laſſen ſie nach/ und kommen nicht ſo offte/ halten auch nicht ſo lange an/ und alsdenn beginnet das Gewäſſer ſich von den niedrigſten Orthen zu verſchieſſen/ daß in der helffte des Februarii das Land gantz trucken iſt/ und man im Mertz/ auch in den Savanas, die 6. Wochen zuvor der offenbahren See ähnlich waren/ kaum ſo viel Waſſer / als man zum trincken

nöthig

nöthig hat/ haben kan. Um den Anfang des Aprils ſind alle Seen in den Savanas gäntzlich ausgetrucknet / und könte ein Menſch/ der ſonſt keinen Rath wüſte/ Waſſer zu ſuchen/ gar leicht Durſt ſterben / aber die in dem Lande ein wenig bekannt ſind/ gehen alsdenn in die Wälder und trincken von dem Waſſer/ das in den wilden Tannäpffeln gefunden wird.

Der wilde Tannenbaum wird daher ſo genennet / weil er auf gewiſſe Arth dem / der die rechten Tanzapffen träget/ gleich iſt; Die wilden wachſen gemeiniglich auf denen aus dem Baume herausbrechenden Buckeln/ Knoten oder Beygewächſen/ allwo ſie eine rechte Wurtzel anſetzen / und gerade hinaufſchieſſen. Die Wurtzel iſt kurtz und dicke/ und die Blätter ſchmiegen ſich eines an das andere gantz genau an / biß oben/ da ſie ſich ausbreiten; Sie ſind ziemlich dicke und 10. biß 12. Daumen lang / die euſſerſten aber ſo dichte an einander gedrungen/ daß das Regen-Waſſer darinnen bleiben muß. Eigentlich dienet es/ Blätter und Wurtzel friſch zu erhalten/ wenn man es aber trincken wil/ darff man nur ein wenig oberhalb der Wurtzel mit einem Meſſer in die Blätter ſtechen / ſo wird aus jedwe-

dem bey anderthalb Pint oder einem Quart herauslauffen / welches man denn in dem Hute auffangen und trincken kan; und habe ich dieſes ſelbſt gar ofte/zu meiner groſſen Vergnügung/ gethan.

Nahe an dem Meere / oder den Seen/ iſt das Land voll Mangle-Bäume und ſtets naß/ etwas aber weiter hin trucken/ und wird niemahls überſchwemmet/ als in der Regen-Zeit. Der Boden hat einen ſtarcken gelbichten Thon / wiewohl oben darüber eine ſchwartze Erde lieget / die aber nicht tieff hinein gehet. Hier wachſen nun ſehr viel Bäume von allerhand Gattungen/ aber weder hoch noch dicke. Die/ ſo zum Färben dienlich/ und das eigentliche Campeche-Holtz ſind / kommen am beſten fort/ und wachſen in groſſer Menge/indem der Boden ſich ſehr wohl dazu ſchicket / und ſie in truckenen Lande gar nicht fortwollen/ ſo wenig/ als an andern Orthen/ wo der Boden fett und ſchwartz iſt. Sie ſehen unſerm Engliſchen Hagedorn ziemlich gleich/ wiewohl insgemein viel dicker; Die Rinde an den jungen Zweigelein iſt weiß und glatt/ und gehen auf allen Seiten einige Spitzen heraus/ alſo/ daß ein Engelländer / der den rechten Unterſcheid nicht wüſte / ſie vor rechten Hagedorn

halten

halten ſolte / der Stamm aber und die alten Aeſte ſind ſchwårtzlicht / die Rinde daran runtzlichter und hat nur wenig oder gar keine Stacheln. Die Blåtter ſind kleine/ wie an unſerm gemeinen Hagedorn und von blaß-grüner Farbe. Zum Hauen lieſſet man die alten Båume mit der ſchwårtzlichten Rinde aus / als welche weniger Safft-Holtz haben/ und faſt ohne Mühe ab- und in kleine Stück-chen zerhauen werden können. Dieſes Safft-Holtz iſt weiß / der Kern aber inwendig roth/ den man denn eigentlich zum fårben gebrau-chet / und wird das weiſſe Holtz von dem Kerne gantz abgeſondert/ und nur dieſer nach Europâ verſchicket. Wenn es eine Zeitlang abgehauen gelegen hat/ wird es ſchwartz/ und wenn man es ins Waſſer thut/ giebet es dem-ſelben eine Farbe wie Dinte / ſo / daß man auch zuweilen damit zu ſchreiben pfleget. Ei-nige von dieſen Båumen haben wohl 5. oder 6. Fuß im Umfange/ und kan man ſchwerlich Scheite davon machen / daß ein Mann eines ertragen kan / müſſen auch wohl mit Pulver zerſprenget werden. Sonſt iſt dieſes Holtz ſehr ſchwer/ brennet ſehr wohl/ und giebet ein helle/ ſcharff und langwieriges Feuer/ wie wir denn dabey unſere Büchſenlåuffte/ weñ etwan

was daran ſchadhafft iſt/ härten/ woferu man es nur haben kan/ denn ſonſten brauchen wir/ wie ich ſchon geſaget/ das Burton- oder Weintraubenbaum-Holtz dazu. Ich halte davor/ daß das rechte Campeche-Holtz nur in Jucatan, und zwar nur in gewiſſen Orthen/ nahe an der See/ wächſet/ unter welchen die vornehmſten ſind/ das Cap Catoch, und die Bucht Honduras in dem Mittägigen Theile Jucatan. Es ſind aber auch noch andere Arthen von Holtz/ die der Farbe von dieſem nahe beykommen/ und zum Färben taugen/ wiewohl eines höher gehalten wird/ als das andere. Dergleichn iſt das Bloodwood, das iſt/ Blutholtz/ und das Stockfiſch-Holtz/ welches beydes ebenfalls America giebet.

Der eintzige Orth in der Nord-See/ den ich weiß/ daß er Blutholtz bringet/ iſt der See-Buſen von Nicaragua, der Providentz-Inſul gleich über; und die Gegenden auf der andern Seite/ des gleich über an dem Sud-Meere liegenden feſten Landes/ tragen eben desgleichen.

Es iſt aber dieſes Holtz noch von einer viel hellern rothen Farbe/ als das von Campeche. Man verkauffte damahls die Tonne von demſelben vor 30. Pfund Sterling/ da hin-

gegen

gegen das von Campeche nur 14. oder 15. galt / das Stockfiſch-Holtz aber gar um 7. oder 8. Pfund zu bekommen war. Dieſe letzte Gattung wächſet um Rio de la Hache im Oſten von S. Martha, an dem Ufern der Flüſſe und in ſeichten Orthen / iſt aber kleiner / als das vorige. In den Sambalen habe ich an dem Conceptions-Fluſſe eine Arth Bäume geſehen / die dem Campeche-Holtz ſehr nahe kam / ich weiß auch wohl / daß es zum färben gut iſt / zweiffele aber noch / zu welcher Gattung es gehöre. Auſſer dieſem letzten / und den vorhergedachten Orthen / habe ich in gantz America dergleichen Holtz nicht gefunden.

In Africâ hat man bey Cherbourg, nicht weit von Sierra-Leone, das Cam-Holtz / welches dem Blutholtze ſehr nahe kömt / wo es nicht eben daſſelbige iſt; und in Oſt-Indien trifft man zu Tonquin dergleichen auch an / ſonſt aber habe ich von keinem Orthe in der Welt gehöret / da es wüchſe.

Aber wieder auf die Bucht von Campeche zu kommen / je weiter man ſich von der See wegbegiebet / je höher wird das Land / und je beſſer wachſen die Bäume; wie ihr denn von andern Gattungen ſehr viel hervorkommen / die ſtärcker und höher werden / als das

Färbeholtz/ oder auch andere in den benachbarten Orthen. Weiter hinauf kömmt man in lauter Wieſen/ die ſehr lang Graß haben/ und wohl 2. oder 3. Meilen breit ſind / ja einige ſind noch viel weitläufftiger.

Die Erde in dieſen Savanas iſt überall ſchwartz und tieff / und träget eine Arth von gar ſtarckem Schwerd-Graſe. Gegen das Ende der dürren Jahres-Zeit pfleget man es anzuzünden/ da ſich denn das Feuer alſobald/ als wenn es flöge/ ausbreitet / und alles verbrennet/ biß nichts mehr zu verbrennen da iſt/ es wäre denn / daß ein ſtarcker Regen käme und es ausleſchete. Es iſt aber dieſes kaum verbrennet/ ſo wächſet an deſſen Stelle wiederum ſo geſchwinde anders/ als man ſich es faſt nicht einbilden kan. Sonſt ſind die Savanas von allen Seiten mit Hügeln umgeben/ welche lichtbraunen/ tieffen und fruchtbahren Boden haben / und groſſe hohe Bäume tragen. Und auf ſolche Arth beſtehet das Land/ bey 10. oder 20. Meilen von der See an/ bald aus aneinander hangenden und mit Bäumen bewachſenen Hügeln/ bald aus annehmlichen weitläufftigen Wieſen. Die Thiere dieſes Landes ſind Pferde/ Ochſen/ Gemſen/ Warris, Pecaris (beydes Arthen wilder

Schwei-

Schweine) Squashes, Poſſums, Affen/ Beeren/ die nur Ameiſſen freſſen / Stoths, oder faule Thiere/ Armadillos, Stachelſchweine/ Land-Schildkröten / Guanos, und unterſchiedliche Arthen von Eydexen.

Der Squashes iſt ein vierfüßiges Thier/ gröſſer als eine Katze; um den Kopff ſiehet er aus wie ein Fuchs/ und hat kurtze Ohren und eine lange Schnautze. Seine Beine ſind kurtz/ an welchen er aber ſpitzige Klauen hat/ die ihm / die Bäume hinan zu klimmen / wie die Katzen thun/ ſehr wohl dienen. Die Haut iſt mit kurtzen / weichen gelbichten Haaren bewachſen. Das Fleiſch iſt ſehr gut und geſund; wenn man die Haut davon abziehet und es brätet / pfleget man es ein Spanferckel zu nennen / und befinde ich/ daß es wohl ſo einen guten Geſchmack hat/ als jenes. Sie freſſen nichts / als lauter gute Früchte / und findet man ſie gemeiniglich unter den Sapadill-Bäumen. Wenn man ſie jung auffänget/ lauffen ſie nicht leicht weg/ ſondern laſſen ſich ſo gut zähmen/ als ein Hund/ und treiben ſolche Eulſpiegels-Poſſen/ als ein Affe.

Die Affen/ die man hier zu Lande hat/ ſind die heßlichſten/ ſo ich mein Lebtage geſehen. Sie ſind viel gröſſer / als Haſen / und haben

groſſe bey drittehalb Fuß lange Schwäntze. Oben haben ſie keine Haare daran / und die Haut iſt harte und ſchwartz / unten aber ſo wohl / als am gantzen Leibe / alles mit ſtarcken / langen / ſchwartzen und zottichten Haaren bewachſen. Sie ſchwärmen zu 20. und 30. in einem Hauffen in den Wäldern herum / und ſpringen allda von einem Baume auf den andern. Wenn ſie einen Menſchen allein antreffen / ſtellen ſie ſich / als wolten ſie ihn freſſen. Ich ſelbſt / wenn ich allein war / und ſonderlich / als ich ſie zum erſtenmahl ſahe / wagete es nicht Feuer auf ſie zu geben. Ihrer war ein groſſer Hauffen beyſammen / die ſprungen immer von einem Baume auf den andern / knirſcheten mit den Zähnen / und machten ein abſcheuliches Lermen / etliche zerreten Maul und Augen auf mich / oder machten tauſend närriſche Poſituren / andere brachen dürre Aeſte von den Bäumen / und warffen ſie nach mir / und noch andere lieſſen ihren Urin gegen mich lauffen oder ihren Unflat fallen; endlich machte ſich einer / der viel gröſſer als die andern alle war / gerade über mein Haupt auf ein klein Aeſtchen / und ſprang gleich auf mich zu / daß ich auch etwas zurücke trat / er henckte ſich aber mit dem Schwantze an das Aeſtchen /

ſchwanckte ſich an demſelben hin und her/ und zerrete ſtets das Maul auf mich. Endlich gieng ich fort/ die Affen aber folgeten mir nach biß zu der Hütte/ und droheten mir immer mit ihren näriſchen Poſituren. Sonſt brauchen ſie ihren Schwantz/ ſich damit an etwas feſte zu halten/ ſo gut als ihre Füſſe; Wenn aber unſerer zwey oder mehr beyſammen waren/ flohen ſie vor uns. Die Weiblein ſind übel daran/ wenn ſie hinter den Mänlein herſpringen ſollen/ wegen ihrer Jungen/ derer ſie allemahl 2. haben/ und faſſen ſie das eine mit einem Arme/ das andere ſitzet ihnen auf dem Rücken/ und hält ſich mit den beyden Förder-Pfoten feſte um ihren Halß an. Dieſes ſind die wildeſten Affen/ die ich je geſehen/ und haben wir nie keinen davon zähmen können/ wir mochten es auch ſo künſtlich anſtellen als wir wolten/ und iſt nicht viel leichter/ ſie zu haben/ wenn man ſie gleich geſchoſſen hat/ denn ſie hencken ſich entweder mit dem Schwantze/ oder mit den Pfoten/ irgend an einen Aſt/ und fallen nicht herunter/ ſo lange auch der geringſte Lebens-Athen noch in ihnen iſt. Wenn ich zuweilen einen ſchoß/ und ihn etwan an einen Fuß getroffen hatte/ erbarmete mich des armen Thieres/ wenn es

mich ſo ſtarr anſahe / und das verletzte Glied ſo wunderlich auf allerhand Arth und Weiſe herum drehete. Im übrigen begeben ſie ſich ſehr ſelten auff die Erde / und wollen einige behaupten / ſie kåmen gar niemahls darauff.

Der Beer ſo Ameiſſen frißt / iſt ein vierfüſſiges Thier / ſo groß / als ein recht gewachſener Hund / von harten / braunen / faſt ſchwartzen Haaren. Er hat kurtze Beine / eine lange Schnautze / kleine Augen / auch ein klein Maul / aber eine ſolche ſubtile Zunge / als ein Regen-Wurm / und 5. oder 6. Zoll lang. Dieſes Thier nåhret ſich von Ameiſſen / und trifft man es auch ſtets bey den Ameiß-Hauffen an / da er denn auf folgende Arth ſeinen Fang anſtellet: Er leget ſeine Schnautze an den Weg / wo die Ameiſſen (derer es in dieſen Låndern ſehr viel hat) hin und her kriechen / platt auf die Erde / und ſtrecket die Zunge quer über denſelbigen Weg aus / wenn nun die Ameiſſen / welche unaufhörlich auf und ab lauffen / biß dahin kommen / halten ſie ſich allda etwas auf / und die Zunge wird in 2. oder 3. Minuten voller Ameiſſen / damit ziehet er ſie hinein und verſchlinget ſie / ſtellet hernach auf ſolche Weiſe weiter auf / um ihr immer mehr zu

erha-

erhaſchen. Sie riechen auch ſtarck nach den Ameiſſen/ und das Fleiſch/ wovon ich gegeſſen/ ſchmecket noch mehr darnach. Ich habe ihr auch an allerhand andern Orthen von Americâ geſehen/ als auff den Sambalen, und am Sud-Meer auff dem feſten Lande Mexico.

Der Sloth, oder Faule/ iſt gleichfalls ein vierfůßicht Thier mit braunen Haaren/ nicht ſo gar groß/ wie der obige Beer/ oder Ameißfreſſer/ noch auch ſo zotticht/ hat einen runden Kopff/ kleine Augen/ kurtze Schnautze/ ſehr ſpitzige Zähne/ kurtze Fůſſe und lange ſcharffe Klauen daran. Er friſſet nur Blåtter/ jedoch weiß ich nicht/ ob von allen Båumen durchgehends/ oder nur von etlichen inſonderheit. Dem ſey aber wie ihm wolle/ ſo thun ſie denen/ die ſie anbeiſſen/ groſſen Schaden/ und freſſen alle Blåtter davon ab/ wenn ſie nun wieder herabſteigen wollen/ ſind ſie ſo faul/ daß ſie wohl 5. oder 6. Tage haben můſſen/ ehe ſie von dieſem herunter/ und auf den andern wieder hinaufkommen kônnen/ er ſtehe ſo nahe/ als er wolle. Sie haben auch nur Haut und Knochen/ ehe ſie in der neuen Herberge anlangen/ da ſie doch fett und dicke ſind/ wenn ſie von dem erſten Baume herabſteigen/ wel-

welches ſie aber nicht eher thun/ biß alles davan zerkieffet iſt/ daß er ausſiehet/ als wenn es mitten im Winter wäre. In 8. oder 9. minuten kriechen ſie kaum 3. Zoll weit/ und heben in gleichmaßiger Zeit immer nur einen Fuß nach dem andern fort. Schläge thun bey ihnen nichts/ daß ſie geſchwinder giengen/ und habe ich ſelber etliche prav zerprügelt/ um zu ſehen/ ob es nichts helffen wolte/ allein ſie ſcheinen unempfindlich zu ſeyn/ und kan man ſie weder durch Erſchrecken/ noch ſonſt zu einem hurtigern Gange bringen.

Der Armadillo führet den Nahmen von der Bewaffnung/ die er über den gantzen Leib hat/ und iſt ſo groß/ als ein klein Spanferckel/ jedoch iſt der Leib lang genug. Er iſt in eine dicke Schaale gleichſam eingeſchloſſen/ welche ihm den gantzen Rücken bedecket/ und ſich unter dem Bauche zuſammen giebet/ auch nur vor die vier Füſſe eine Oeffnung läſſet. Er hat einen kleinen Kopff/ Schweinsrüſſel und ziemlich langen Halß; wenn er gehet/ ſtecket er den Kopff heraus/ ſo bald er aber etwas fürchtet/ ziehet er ihn/ zuſamt den Füſſen/ in die Schaale/ und hält ſich ſo unbeweglich/ als eine Land-Schildkröte/ da man ihn deñ werffen mag/ wie/ und wo man hin wil/ er wird

ſich

ſich deswegen doch nicht rühren. Mitten auf dem Rücken und quer über/ iſt die Schaale getheilet/ und ſind Gelencke daran/ wodurch er das Vördertheil ſeines Leibes auf alle Seiten/ und wie er nur wil/ lencken kan. Die Füſſe ſehen der Land-Schildkröten ihren gleich/ und haben ſpitzige Nägel daran/ womit ſie Löcher in die Erde graben/ wie die Kaninichen. Das Fleiſch iſt auch ſehr gut/ und ſchmecket wie das von den erſtgedachten Schildkröten.

Das Stachelſchwein iſt ſo bekant/ daß ich mich mit deſſen Beſchreibung nicht aufhalten mag. Die reiſſenden wilden Thiere aber hieſiges Landes ſind die Tieger-Katze/ wie wir ſie nennen/ und der Löwe. Die Tieger-Katze iſt von Gröſſe/ wie einer von unſern Hunden/ mit welchen man die Ochſen hetzet/ hat kurtze Beine/ einen unterſetzten Leib/ ohngefehr wie ein Schäffer-Hund/ aber im übrigen/ was den Kopff/ die Haare/ und die Arth den Raub zu ſuchen/ anbelanget/ kömmt ſie dem Tieger ſehr nahe/ nur daß ſie nicht ſo gar groß iſt. Es giebet ihr ſehr viel/ und freſſen ſie die jungen Kälber/ oder ander Wildpret/ das ebenfalls überflüßig verhanden iſt. Dannenhero auch/ weil ſie ihre Nahrung ſo leichte finden/ man

man ſich deſtoweniger vor ihnen zu fürchten hat; wiewohl/ wenn ich ihr in den Wäldern antraff/ ich ſie weit von mir wegwünſchete/ ſo furchtſam und grimmig ſahen ſie aus. Löwen habe ich zwar niemahls hier geſehen/ zwey oder drey Perſonen aber haben mir geſaget/ daß ſie ihr gewiß geſehen hätten/ doch bin ich ſicher/ daß ihr nicht viel verhanden ſind.

Von gifftigen Thieren giebet es allhier vielerley Arthen/ ſonderlich von Schlangen/ nehmlich gelbe/ grüne/ auch braune/ welche hin und her weiſſe und gelbe Flecken haben. Die gelben ſind gemeiniglich ſo groß/ als das unterſte Theil eines Mannsſchenckels/ und 6. oder 7. Fuß lang. Sie ſind gar feige und faul/ liegen meiſtentheils ſtille/ und leben nur von Eydexen/ Guanos und andern kleinen Thieren/ die etwan bey ihnen vorbey lauffen. Aber dennoch ſagt man auch/ daß ſie ſich manchmahl auf die Bäume verſteckten/ und wenn etwan ein Ochſe ſo nahe hinzu kommt/ daß ſie ſich um deſſen Horn und zugleich um einen Aſt vom Baume geſchwinde wickeln können/ ihre Stärcke ſo Wunder groß iſt/ daß ſie den Ochſen halten. Es ſind viel Leute/ die ihr Fleiſch hoch halten und es offte eſſen/

und

und ich habe es auch aus lauter Neugierigkeit gekoſtet/ aber nicht von ſonderlich gutem Geſchmacke befunden. Einige der Unſrigen/ die allhier in der Bucht wohneten/ ſagten mir/ ſie hätten ihr geſehen/ die ſo dicke geweſen wären/ als ein Mann gemeiniglich zu ſeyn pfleget/ ich aber kan mich deſſen nicht rühmen.

Die grünen Schlangen ſind nicht viel dicker/ als ein Daumen/ aber 4. biß 5. Fuß lang; der Rücken iſt recht lichte grüne/ auf dem Bauche aber fällt es etwas ins gelbe. Sie halten ſich insgemein in den Sträuchen unter den Blättern auf/ und nehren ſich von den kleinen Vögeln/ die ſich auf die Bäumchen ſetzen. Dieſes habe ich unterſchiedene mahl geſehen/ und fehlete einſten nicht viel/ daß mich nicht eine biß/ ehe ich ihr gewahr wurde; denn es fing ein Vögelchen nahe bey mir an jämmerlich zu ſchreyen und mit den Flügeln zu ſchlagen/ und flog doch nicht davon/ ich wuſte nicht/ was ich mir gedencken ſolte/ oder wie das zugienge/ biß ich die Hand ausſtreckete und den Vogel haſchen wolte/ da ſahe ich der Schlangen Kopff bey dem Vogel/ wie auch/ daß ſie ſich um das arme Thierchen herumgeſchlungen hatte. Was ſie etwan

ſonſt

ſonſt mehr freſſen / weiß ich nicht / und hält man ſie vor ſehr gifftig.

Die braunen Schlangen ſind etwas dicker / als die grünen / aber über anderthalb oder 2. Fuß / nicht lang. Derer kamen offte zu unſern Hütten / auch wohl manchmahl gar hinein / wir ſchlugen ſie aber nicht todt / denn ſie fangen die Mäuſe auf / und wiſſen es dabey ſehr liſtig anzuſtellen. Auſſer dieſen Schlangen giebet es auch allhier viel Scorpionen / Centapen und Galliguépen, welche den Eyderen etwas ähnlich ſind / jedoch gröſſer / denn der Leib iſt ſo dicke / als ein Mannes-Arm / hat vier kurtze Füſſe / und einen kleinen kurtzen Schwantz / die Haut aber iſt von dunckelbrauner Farbe. Sie halten ſich in den holen Stöcken der alten Bäume auf / und ſonſten insgemein in moraſtichten Oerthern / ſollen auch / wie man ſagt / ſehr gifftig ſeyn.

Spinnen giebet es hier eine Arth von wunderbahrer Gröſſe / und etliche bey nahe ſo groß / als eine Manns-Hand / jedoch mit ſolchen langen dünnen Beinen / wie die in Engelland. Sie haben auch 2. Zähne oder vielmehr Hörner / anderthalb biß 2. Zoll lang / und nach proportion dicke; Dieſe ſind ſchwartz wie ein Agat / glatt wie ein Spiegel und ſpitzig wie

ein

ein Dorn/ aber nicht gerade/ ſondern krum. Wenn man die Spinne gleich tödet/ hebet man doch gemeiniglich dieſe Zähne auf/ und tragen ſie etliche in ihren Taback-Schachteln/ die Pfeiffen damit auszuräumen/ andere ſtochern die Zähne damit/ ſonderlich wenn ſie ihnen wehe thun/ denn man glaubet/ daß ſie die Krafft haben/ die Wehtage zu vertreiben/ wiewohl ich an mir dergleichen nicht erfahren habe. Auff dem Rücken haben die gedachten Spinnen eine gelbichte Wolle/ die ſo zart und weich iſt/ wie Sammet. Einige halten ſie vor gifftig/ andere nicht; Ich/ vor mich/ kan weder ja noch nein dazu ſagen.

Ob gleich das Land noch ſo ofte überſchwemmet wird/ ſo iſt es doch voller Ameiſſen von allerhand Arthen/ groſſen und kleinen/ ſchwartzen/ gelben und dergleichen. Der Biß oder Stich der groſſen ſchwartzen iſt faſt ſo gefährlich/ als der von einem Scorpion. Die kleinen gelben ſind auch nicht viel beſſer/ und thut es von ihrem Stacheln ſo wehe/ als wenn ein Funcken Feuer auff die Haut fiele. Ihrer ſind an gewiſſen Orthen auf den Bäumen ſo viel/ daß die Leute darunter offt gantz von ihnen bedeckt werden/ ehe ſie ſichs verſehen/ denn ſie machen ihre Neſter auf die groſſen

Bäume zwiſchen die mittelſten Aeſte/ deren manches ſo groß iſt/ als ein Faß von etlich und ſechtzig Galons oder Töpffen. Darinnen bleiben ſie den Winter über/ lauffen auch/ ſo bald die Regen-Zeit herankömt/ dahinein/ und erhalten alſo ihre Eyer. Die in dieſem Weſt-Indien wohnhaffte Europæer halten dieſe Eyer/ zur Erziehung der jungen Hühner/ vor ſo gut/ als wir in Engelland den Habergrütze dazu halten. In der dürren Zeit/ wenn ſie ſich aus den Neſtern herausmachen/ iſt alles/ wo nur Bäume oder Gebüſche iſt/ davon voll/ in die Savanas aber kommen ſie niemahls. Man ſiehet alsdenn überall in dem Gehöltze kleine Fußſteige/ die ſie machen / 3. oder vier Daumen breit/ und ſo gebähnet/ als eine Heer-ſtraſſe in Engelland. Im Ausziehen ſind ſie gantz leichte zu Fuſſe/ zurücke aber kommen ſie nach ihrem Sammelplatze/ mit ſchweren Bürden von einerley Zeuge und Gröſſe auf dem Rücken beladen / da ich ſie denn niemahlen was anders tragen ſehen/ als Stücke von grünen Blättern/ aber ſo groß/ daß ich kaum das Thiergen darunter erblicken können. Nichts deſtoweniger aber lieffen ſie doch ſehr geſchwinde/ und war ihr eine ſo lange Reihe/ da immer eines dem andern vorkommen wolte / daß es

eine

eine Luſt anzuſehen/ wie ſie ſich alſo tummelten/ und den Fußſteig mit lauter grünen bedeckten.

Noch eine andere Arth Ameiſſen giebet es/ welche ſchwartz und ziemlich groß ſind/ auch lange Beine haben. Sie gehen mit groſſen Hauffen aus/ und wer ſie ſiehet/ ſolte meynen/ ſie ſuchten was ſonderliches/ ſo mühſam ſchienen ſie ſtets zu ſeyn; Sie haben gleichſam ihre Hauptleute/ denen ſie ſtets folgen/ ſie mögen hingehen/ wo ſie wollen/ ſolche gebähnete Straſſen aber/ wie die andern/ haben ſie nicht/ ſondern lauffen überall herum/ wie die Jäger. Zuweilen kam ihr ein Hauffen in unſere Hütten/ und krochen da auf den Betten und Zelten herum/ oder wohl gar in die Küſten/ allwo ſie alles durchwühleten und fraſſen/ was ſie funden/ und wo nur ihre Vorgänger hinwolten/ da folgeten ſie gewiß alle nach; Wir verhinderten ſie auch daran gar nicht/ lieſſen ihnen vielmehr die Freyheit alles zu durchſuchen/ was ſie wolten/ hernach aber/ wenn ſie fertig waren/ lieffen ſie noch vor der Nacht alleſamt von ſich ſelbſt wieder fort. In einem ſolchen Hauffen waren ihrer manchmahl ſo viel/ daß ihr Zug wohl 2. biß. 3. Stunden währete/ da ſie doch ſehr geſchwinde lieffen.

Die Vögel des Landes ſind die Brumme-Vögel/ die Amſeln/ Turtel- und andere Tauben/ groſſe und kleine Papagayen/ Quames, Correſos, Indianiſche Hühner/ Krähen die nur vom Aaſſe leben/ andere/ die man die Subtilen nennet/ Vögel/ die man Gantz-Schnabel nennen möchte/ Coqrecos und dergleichen mehr. Der Brumme-Vogel iſt ſehr klein/ und nicht viel gröſſer/ als eine recht groſe Weßpe/ hat aber ſchöne Federn/ einen ſchwartzen und ſo dünnen Schnabel/ als die Spitze einer zarten Nadel ſeyn mag/ und Füſſe/ wie ſie ſich zu dem Leibe ſchicken. Wenn er fleugt/ ſchläget er nicht mit den Flügeln/ wie andere Vögel/ ſondern breitet ſie nur bloß beſtändig aus/ wie die Bienen und Fliegen zu thun pflegen/ deren Summen er auch/ in dem er flieget/ unaufhörlich nachahmet. Seine Bewegung iſt überaus geſchwinde/ und gehet er mit Blumen und Früchten ſo um/ wie die Bienen/ wenn ſie ihren Honig daraus ſaugen. Er nahet ſich dieſen ihm angenehmen Gewächſen offte/ flieget herum/ betrachtet ſie/ bald auf dieſer/ bald auf jener Seite; manchmahl ſetzet er ſich mit einem/ manchmahl mit beyden Füſſen darauf/ flieget im Augenblicke davon/ und kömmet mit gleicher Geſchwindigkeit

keit wieder / und ſchwebet alſo um eine Blume 5. oder 6. Minuten / auch wohl länger. Ihr ſind 2. oder 3. Gattungen / eine zwar gröſſer / als die andere / aber doch alle ſehr klein / haben auch nicht einerley Federn / ſondern die gröſſeſten ſchwärtzlichte.

Die hieſigen Amſeln ſind etwas gröſſer / als unſere in Engelland / haben einen längern Schwantz / der Farbe aber nach / jenen gantz ähnlich; Man nennet ſie zuweilen Schwatz-Krähen / denn ſie plaudern wie die Agleſtern. Der Turteltauben giebet es dreyerley Arthen / die einen ſind fornen über der Bruſt weiß / die andern braune / und die dritten / die man Land-Turteltauben nennet / gantz dunckel-grau. Die mit der weiſſen Bruſt ſind die gröſſeſten / im übrigen haben ſie graue Federn / die etwas ins blaue fallen; dieſe ſind gut / fett und dicke / ſo groß faſt / als eine andere Taube. Die von der andern Gattung ſind über den gantzen Leib braun / aber kleiner / und nicht ſo fett / als die erſten. Die dritten oder Land-Tauben ſind ein gut Theil gröſſer / als Lerchen / ſehr keulicht und dicke / gehen paarweiſe auff der Erde / daher ſie auch ohn Zweiffel ihren Nahmen bekommen haben. Die andern beyden Gattungen fliegen paarweiſe / und leben

von den Beeren/ die ſie auf den Bäumen fin-den: Im übrigen ſind alle drey Arthen ein gut Eſſen.

Die andern Tauben ſind allhier nicht gar gemein / auch nicht ſo groß / als die Holtztau-ben / das Fleiſch aber ſo wohl gut / als an jenen.

Der Quam iſt ſo groß/ als eine gemeine In-dianiſche Henne / von Farbe ſchwartzbraun-licht/ und der Schnabel iſt wie an einem In-dianiſchen Hahne; Sie fliegen in den Wäl-dern hin und her/ und freſſen Beeren: Es iſt ein ſehr gut Eſſen drum.

Ein Correſo iſt gröſſer/ als ein Quam, das Männlein ſchwartz / das Weiblein tunckel-braun: Jenes hat einen Buſch ſchwartze Fe-dern auf den Kopffe / und ſonſt ein herrliches großmüthiges Anſehen. Sie leben gleich-falls von Beeren / und ſind ſehr gut zu eſſen/ allein man hält ihr Gebeine vor gifftig/ wes-wegen man ſie auch entweder verbrennet/ oder begräbet / oder ins Waſſer wirfft / daß die Hunde nicht davon freſſen und ſich damit ver-gifften ſollen.

Die Aaßfreſſende Krähen ſind ſchwärtzlicht/ und ohngefehr ſo groß als ein Rabe. Sie haben einen kahlen Kopff / ohne alle Federn/

der-

dergleichen auch der Halß iſt/ jedoch roth/ wie an den Indianiſchen Hahnen/ wovor ſie auch die neuankommenden Europæer offte anſehen. Dieſe freſſen nichts/ als Fleiſch/ daher ſie auch ihren Nahmen empfangen haben. Es giebet ihrer ſehr viel hierum/ ſie ſind aber überaus ſchwer und ungelencke/ und bleiben an einem Orthe ſo lange ſitzen/ daß/ wer es ſiehet/ ſie vor ſehr faul halten ſolte; nichts deſtoweniger aber ſind ſie hurtig genug/ ihrem Raube nachzugehen: Denn wenn wir in Wäldern oder Wieſen jagten/ hatten wir nicht ſo bald was geſchoſſen/ ſo waren ſie Hauffenweiſe um uns herum/ und in weniger/ als einer Stunde Zeit/ wohl 2. oder dreyhundert beyſammen/ ob gleich im Anfange keine einige zu ſehen war. Ich habe mich vielmahl ſelbſt verwundert/ wo ihr im Augenblicke ſo viel herkommen kunten/ da man ihr ſonſt/ ehe ſie etwan ihr Wildpret merckten/ über 2. oder 3. niemahls beyſammen ſiehet.

Von dieſen giebet es auch etliche gantz weiſſe/ jedoch ſo/ daß man dencken ſolte/ die Federn wären mit Kothe beſprützet; Sonſt aber haben ſie einen kahlen Kopff und Halß/ wie die andern/ ſind auch ſo groß/ und überall ſo geſtaltet/ ohne allen Unterſcheid/ auſſer der

Farbe nach. Man ſiehet dieſer weiſſen niemahlen mehr / als eine oder zwey bey einander / auch ſelten einen Hauffen ſchwartze verſamlet / daß nicht eine ſolche weiſſe darunter wåre.

Die Holtzhauer in Campeche nennen dieſe weiſſe Kråhen oder Raben / die Kônige der andern / ſagen auch / ſie wåren viel grôſſer / als jene / und wenn ſich einer von ihnen unter einem Hauffen anderer befindete / und ſie ein Aas antråffen / finge dieſer erſtlich an zu freſſen / die andern aber rühreten nicht das geringſte an / biß dieſer ſeinen Kropff wohl gefůllet / und ſich wieder fortgemacht: Sie ſetzen hinzu / daß ſie um dieſen herum auf den Båumen feſte ſitzen blieben / ſich auch gar nicht dem Aaſſe nåherten / biß dieſer hinzu flôge / da ſie denn alle auf einmahl nachfolgeten. Dergleichen Kônige habe ich ſelbſt geſehen / aber nie mercken kônnen / daß ſie grôſſer als die andern / noch auch / daß die ſchwartzen ſo hôfflich wåren / und ſie alleine freſſen lieſſen. Insgemein ſind ſie alleſamt ſehr begierig nach Fleiſche / und im Augenblicke mit einem Aaſſe fertig; Dannenhero ſchieſſen ſie die Spanier niemahls / ſtraffen auch diejenigen / die es thun. Es iſt auch / wie mich deucht / in Jamaica ein

Ver-

Verbot ſie nicht zu tödten / woran zwar die Holtzhauer ſich nicht zu kehren hätten / ſie ſind aber in dieſem Stücke dennoch ſo abergläubiſch / daß ſie keinem das geringſte Ubel thun / ſondern ſich fürchten / es möchte ihnen deßhalb was böſes begegnen.

Die ſo genañten ſubtilen Krähen ſind ſo groß / als eine Taube; die meiſten haben ſchwartze Federn / nur die an den Flügeln fallen an der Spitze ins gelbe / dergleichen auch der Schnabel thut. Sie haben eine gantz ſonderbahre und ſehr künſtliche Arth ihre Neſter zu bauen: Sie hencken ſie an die Aeſte der höchſten Bäume / an welchen eine gute Höhe hinauf keine andere Aeſte ſeyn müſſen / leſen auch die Spitzen derjenigen Zweige aus / die am meiſten von dem Stamme abſtehen. Wenn ſie einen Baum antreffen / von welchem die andern etwas entfernet ſind / bauen ſie um denſelbigen rund herum / ſind aber viel Bäume beyſammen / ſo ziehen ſie den / der nahe an einer Wieſe / See oder Graben ſtehet / vor / und hencken die Neſter an diejenigen Aeſte an / die gegen dieſe Wieſe / See oder Graben hinſtehen / die andern aber / ſo ſich gegen die nechſten Bäume kehren / achten ſie nicht. Sie hängen 2. oder 3. Fuß abwerts

von dem Aſte / und ſehen aus wie ein läng- licht Körbchen voll Heu. Der Faden / mit welchem es an den Aſt feſte gemacht iſt / und das Neſt ſelbſt / iſt von langem ſehr artig un- ter einander geflochtenem Graſe gemacht / und oben an dem Aſte ziemlich dünne / je weiter er aber an das Neſt herabgehet / je dicker wird er. Auf der einen Seite iſt ein Loch / daß der Vo- gel aus und ein kan / und iſt recht arthig anzu- ſehen / wenn 20. oder 30. dergleichen Neſter um einen Baum herum hängen; Es hat auch dieſe ungemeine Arth zu bauen gemacht / daß ſie die Engelländer die ſubtilen (oder viel- mehr künſtlichen) Krähen genennet haben.

Es giebet dreyerley Arthen der Vögel / die man Gantz-Schnabel / und zwar daher alſo / nennet / weil ihr Schnabel faſt ſo groß iſt / als der übrige gantze Leib. Der gröſſeſte / den ich mein Lebtage geſehen / war wie unſere Grün- ſpechte / auch faſt von Geſtalt alſo. Es giebet auch noch kleinere / man trifft ihr aber nicht viel an / und habe ich ihr ſelber gar wenig geſehen.

Die Coqrecos ſind Vögel mit kurtzen Flügeln / der Farbe nach / wie Rebhühner / aber nicht ſo gar groß / auch nicht ſo dicke und flei- ſchicht. Sie haben lange Beine / und lauffen

gerne

gerne in den Wäldern herum/ oder in moraſtichten Orthen und ſonſten wo Waſſer-Graben zu finden ſind. Morgens und Abends machen ſie ein ſtarck Geſchrey/ und antwortet eines dem andern überaus arthig; im übrigen aber iſt es ein gut und köſtlich Eſſen.

Von Waſſer-Vögeln giebet es hier Enten/ Waſſerhühner/ Reiger/ Krebsfreſſer/ Pelicane, Cormorans, Fiſcher-Falcken/ Kriegs-Mäñer/ Boubien und dergleichen.

Der Enten ſind dreyerley/ Moßcowiter/ Pfeiffer und gemeine: Die Moßcowiter ſind kleiner/ als unſere/ ſonſt ihnen aber in allem gleich; Sie ſitzen gerne auf den alten dürren Bäumen/ oder die ſonſt keine Blätter haben/ kommen auch faſt nie auf die Erde/ als um Freſſens willen. Die Pfeiffer ſind nicht gar ſo groß/ als unſere gemeine Enten/ aber ſonſt von ihnen gar nicht/ weder der Farbe noch Geſtalt nach/ unterſchieden/ nur weñ ſie fliegen/ machen ſie mit ihren Flügeln ein recht annehmliches Gepfeiffe/ und ſitzen auch gerne auf Bäumen/ wie die vorigen. Die letzten ſind ſo wohl/ was die Gröſſe/ als Federn/ anbetrifft/ den unſrigen in allem gleich/ und habe ich ſie auch niemahls auf Bäumen

ſitzen

ſitzen ſehen. Indeſſen ſind ſie aber alle mit einander gut zu eſſen.

Der Waſſer-Hühner giebet es zwey Arten/ die ſo wohl an Gröſſe/ als Farbe/ von einander unterſchieden ſind. Die gröſſeſten ſind wie ein Indianiſcher Hahn/ haben lange Beine und einen langen krummen Schnabel/ wie die Waſſer-Hühner/ jedoch der Länge und Dicke nach/ wie es ſich zu der übrigen Leibes-Geſtalt ſchicket. Ihre Farbe iſt tunckel/ die Flügel ſchwartz und weiß untermenget/ das Fleiſch ſchwartz/ aber gut und ſehr geſund: Unſere Engelländer nennen ſie doppelte Waſſer-Hühner/ weil ſie zweymahl ſo groß ſind/ als die andern.

Die kleinen Waſſer-Hühner ſind dunckelbraun/ haben lange Beine und Schnäbel/ wie die vorigen/ werden aber höher gehalten/ indem ihr Fleiſch wohlſchmeckender iſt/ als jenes.

Die hieſigen Reiger ſind den Engliſchen/ ſo wohl der Gröſſe/ als der Geſtalt und Federn nach/ in allem gleich.

Die Krebsfreſſer ſind/ wie die Reiger geſtaltet/ auch von eben der Farbe/ aber kleiner/ und leben ſie von den kleinen Krebſen/ die nur ſo groß ſind/ als ein Daumen-

Glied/

Glied / deren es hier eine groſſe Menge giebet.

Die Pelicane ſind Vögel mit platten Füſſen / faſt ſo groß / als eine Gantz / auch von eben dergleichen Farbe. Sie haben kurtze Beine / einen langen Halß / und faſt 2. Zoll breiten Schnabel / der aber wohl 16. biß 17. dergleichen Zoll lang iſt. Das Vordertheil ihres Halſes iſt glatt / und hänget eine weiche / glatte und ſchlaprichte Haut daran / wie an einem Indianiſchen Hahne; Sie hat aber eine Farbe / wie die Federn / mit licht und dunckelgrauen Flecken ſo arthig unter einander geſprenget / daß nichts ſchöners ſeyn kan. Dieſe Vögel ſind ſehr ſchwer / fliegen auch insgemein nicht weit / und heben ſich nicht hoch über das Waſſer. Sie halten ſich faſt ſtets auf den Klippen / nicht weit vom Ufer / auff / wo ſie ſich überall können umſehen. Wenn man ſie ſo allein ſitzen ſiehet / ſolte man ſie vor gar melancoliſch halten / und wenn ſie auf der Erde liegen / ſolte man dencken / ſie ſchlieffen; Sie halten den Kopff in die Höhe / legen aber die Spitze ihres Schnabels vornen auff die Bruſt: Ihr Fleiſch iſt beſſer / als das von den Boubien und Kriegsmännern.

Die

Die Cormorans ſehen / der Geſtalt nach / wie die jungen Enten aus / haben auch ſolche Füſſe und Schnäbel / wie jene / die Federn ſind ſchwartz / die Bruſt weiß / und leben ſie von den kleinen Fiſchlein / die ſie an dem Ufer finden / oder von den Würmen / die ſie / bey niedriger Fluth aus dem Grunde klauben. Das Fleiſch ſchmecket unvergleichlich ſtarck nach Fiſchen / iſt aber / dem ungeachtet / wegen ſeiner Fettigkeit / noch ziemlich gut.

Die Fiſcher-Falcken ſehen an der Farbe und Geſtalt unſern kleineſten Falcken ähnlich / haben auch dergleichen Schnabel und Sporn. Sie ſetzen ſich auff die Bäume oder dürren Aeſte / welche an den Gräben / Flüſſen oder dem See-Ufer ſtehen und drüber hängen / und ſo bald ſie ein klein Fiſchgen nicht weit von ſich gewahr werden / fliegen ſie harte am Waſſer hin / hacken es mit ihren Sporen an / und ſchwingen ſich alſobald in die Lufft / ohne daß ſie mit den Flügeln ins Waſſer taucheten. Den gefangenen Fiſch verſchlucken ſie nicht gantz / wie die andern Vögel thun / die davon leben / zum wenigſten haben es die nicht gethan / die ich geſehen habe / ſondern ſie haben ſie mit dem Schnabel zerfleiſchet / und alſo Stückweiſe gefreſſen.

Die

Die Lachen/ Gräben und Flüſſe wimmeln voller Fiſche von allerhand Gattungen/ als Meeräſchen/ Hechten/ Tenpounders, Tarpoms, Cavallies, Parricotas, Garrs, Rochen/ Spaniſchen Maquerelen und vielen andern.

Die Tenpounders ſind den Meeräſchen gantz ähnlich/ nur daß ſie voll kleiner harter Gräten ſind/ die mitten im Fleiſche ſtecken/ und man ſie daher faſt unmöglich genieſſen kan.

Die Parricotas ſind lange Fiſche/ und haben einen runden Leib faſt wie die Maquerelen/ eine ſehr lange Schnautze und ſpitzige Zähne; in der Dicke mögen ſie 8. biß 10. Zoll halten/ und in der Länge vierdtehalb Fuß. Insgemein halten ſie ſich in den See-Armen zwiſchen den Inſuln/ oder in der See/ nahe am Ufer/ auf. Sie ſchwimmen oben auff dem Waſſer/ und beiſſen begierig an den Angel/ bemühen ſich auch die Menſchen/ wenn ſie ihr im Waſſer mercken/ zu beiſſen. Man fänget ihr offte in währenden Seegeln/ vermittelſt einer Angel/ die man hinten an das Schiff feſte zu machen pfleget. Ihr Fleiſch iſt derb und von gutem Geſchmacke/ aber gefährlich davon zu eſſen/ indem unterſchiedliche Perſonen Gifft damit bekommen haben.

Ihrer

Ihrer viel glauben dieſe Fiſche wären nur an gewiſſen Orthen und zu gewiſſen Jahres-Zeiten gifftig / ich weiß aber / daß hin und wieder in Weſt-Indien zu allerley Jahres-Zeiten Leute davon gegeſſen / und ſich übel darauf befunden haben. Die Boots-Leute koſten anfänglich die Leber / ehe ſie was mehres davon verſuchen / wenn nun dieſe einen ſcharffen beiſſenden Geſchmack / wie etwan der Pfeffer / hat / halten ſie ihn vor ungeſund / hat er aber dergleichen Geſchmack nicht / ſo eſſen ſie davon; Nichs deſtoweniger aber habe ich aus der Erfahrung / daß dieſer Regul nicht allemahl zu trauen iſt. Ich vor mich glaube / daß der Kopff und die nechſten Theile daran / das Gifftigſte am gantzen Fiſche ſey.

Die Garrs ſind rund / aber nicht ſo dicke noch ſo lang / als die vorgedachten: Was ſie abſonderliches haben / iſt ein langer beinichter Schnabel / wie der am ſo genandten Kayſer-Fiſche / jedoch mit dieſem Unterſcheide / daß / da dieſer einen platten hat / der auf beyden Seiten wie eine Säge mit Zähnen verſehen iſt / des Garrs hingegen / wie eine Lantze / rund / gleiche vornen zu ſpitzig / und ohngefehr eines Fuſſes lang iſt. Sonſt gehöret er auch unter die Gattung / die oben auf dem Waſſer ſchwimmet /

met/ oder darůber hinſpringet / denn er erhebet ſich wohl ein oder zwey Fuß über deſſen Fläche / und ſchieſſet ſolcher Geſtalt 20. biß 30. Ruthen fort / fållet alsdenn zwar nieder/ erhebet ſich aber alſobald wieder und thut einen neuen Sprung/ und dieſes zwar gar offte hinter einander / ehe er ruhet. Sie ſchieben aber mit einer ſolchen Gewalt fort/ daß ſie mit ihrem Schnabel zuweilen / die/ von den ausgehöleten Båumen gemachten Canöen, worauff man die Baumwolle zu führen pfleget/ durchbohren/ ja die Menſchen ſelbſt fürchten ſich vielmahl/ daß ſie ihnen damit in den Leib fahren möchten. Im übrigen aber iſt es ein ſehr kôſtlicher Fiſch.

Die Spaniſchen Maquerelen haben eben die Geſtalt und Farbe/ als die Unſrigen/ ſind aber viel gröſſer/ und wohl 3. oder vierdtehalb Fuß lang/ und 9. oder 10. Zoll dicke: Dieſer Fiſch wird insgemein hoch/ und vor ſehr herrlichen Geſchmacks gehalten.

Der Roche iſt ein breiter Fiſch / wie ein Plateiß / ich habe ihrer 3. Arthen geſehen/ die auf Engliſch folgender Geſtalt genennet werden / als Stingray, oder Stachel-Roche/ Raſpray, aus deſſen Haut man Raßpeln machet/ und Whipray oder Springe-Roche. Die

erſten beyden ſehen einander gantz ähnlich/ auſſer/ daß der Stingray vier ſehr ſpitzige Stacheln hat/ die ohngefehr 2. Zoll lang ſind/ und vor ſehr gifftig gehalten werden/ im übrigen aber iſt ſeine Haut gantz glatt. Der Raſpray hat eine harte Haut voll kleiner Knörpel/ und werden/ wie gedacht/ Raßpeln davon gemacht; Der gröſſeſten Haut iſt ſo ſcharff/ daß die Spanier ſich etlicher Orthen derſelben bedienen/ die in gantz Weſt-Indien ſehr bekañte Wurtzel Caſſave, woraus ſie und die Engelländer offte Brod backen/ damit zu raßpeln: Die andern zärtern Häute aber werden angewendet/ der Barbierer Scheer- und andere dergleichen kleinere Futterale damit zu überziehen. Man hat aber ſeit kurtzem angefangen/ ſie nachzumachen/ und habe ich gehöret/ daß man in Türckey Eſelshäute nehme/ harte Körner darauff ſtreue/ und ſie damit in eine Preſſe ſetze/ welches ihnen eben ſolche Knörpel mache/ als die erſterwehnten Rochen-Häute haben.

Die Whiprays ſind von den andern beyden Arthen in dem gantz unterſchieden/ daß ſie einen kleinen aber viel längern Schwantz haben/ der unten einen Knoten hat/ wie ein Angelhacken. Alle dieſe drey Gattungen

von

von Rochen ſind wohl ziemlich anderthalb Fuß breit/ unter den letztern aber giebet es welche von wunderbahrer Dicke/ denn ſie halten weniger nicht als 3. oder 4. Ruthen ins gevierdte/ und der Schwantz iſt eben ſo lang/ man nennet ſie Meer-Teuffel/ und haben ſie groſſe Stärcke; man ſiehet ſie manchmahl auf dem Waſſer ſpielen/ und machen ſie eine tolle Figur wenn ſie ſpringen/ und ſich etlichemahl nach einander fortweltzen.

Es fehlet auch in dieſem See nicht an Schildkröten und See-Kälbern. Von den Schildkröten giebet es einige Falckenſchnäblichte/ der grünen aber weit mehr. Sie ſind mittelmäßiger Gröſſe/ jedoch iſt auch eine von gar ſonderbahrer Dicke und Breite gefangen worden/ wie ich in dem erſten Theil meiner Reiſe erwehnet habe. Der See-Kälber giebet es auch eine groſſe Menge/ die gar wohlſchmeckend ſind.

Nicht weniger ſind auch in allen Gräben/ Flüſſen und Lachen dieſer Bucht von Campeche viel Alligators zu finden/ daß ich glaube/ es ſey kein Orth in der Welt/ wo ſie häuffiger anzutreffen wären.

Es iſt aber ein Alligator ein ſo bekanntes Thier/ daß ich nicht einmahl was davon ge-

dencken würde/ wenn ich nicht den Unterſcheid zwiſchen denſelben und einem Crocodile anzeigen wolte/ als welche ſonſten einander/ ſo wohl an der Geſtalt als andern natürlichen Beſchaffenheiten/ ſo gleich ſind/ daß man ſie insgemein vor einerley Gattung hält/ und gut ſeyn läſſet/ wenn eines vor das Mäñlein/ das andere vor das Weiblein ausgegeben wird: Ich wil aber jedwedern Leſer urtheilen laſſen/ ob dieſes/ um folgender Anmerckungen willen/ ſeyn kan/ oder nicht. Der Dicke und Länge nach/ habe ich noch keinen Alligator ſo gar groß angetroffen/ als wie man wohl davon redet/ oder in Hiſtorien lieſet/ ſondern/ unter viel Tauſenden/ die ich geſehen/ meinem Urtheile nach/ niemahls keinen über 16. oder 17. Fuß lang/ noch dicker/ als ein recht wohl gewachſen Füllen/ befunden. Sonſt iſt er/ wie eine Eydexe geſtaltet/ gantz dunckelbrauner Farbe/ hat einen groſſen Kopff/ lange Kinnbacken/ groſſe ſtarcke Zähne/ und unter denſelben hinten an dem unterſten Kiñbacken/ wo ſie mit dem oberſten am nechſten zuſammen ſtoſſen/ zwey ſehr lange/ auf jeder Seite einen/ dannenhero auch der oberſte Kinnbacken 2. Löcher hat/ in welche die Zähne hinein treffen/ denn ſonſt könte das Thier das Maul

nicht

nicht zu machen. Er hat vier kurtze Beine/ breite Pfoten und einen langen Schwantz/ und iſt vom Kopffe/ über den Rücken biß an die euſſerſte Spitze des Schwantzes/ mit harten Schuppen/ die mit einer ſehr dicken Haut aneinander hangen/ bedecket. Uber den Augen hat er 2. harte mit Schuppen bedeckte Buckeln/ als eine Fauſt dick / und vom Kopffe an biß auf den Schwantz/ längſt an dem Rückegrade hin/ iſt alles voll ſolcher ſchuppichten Buckeln/ die nicht etwan ſchlappern/ ſondern ſo feſte und genau an der Haut an ſind / daß alles eines iſt/ und unmöglich anders/ als mit einem ſehr ſcharffen Meſſer von einander abgeſondert werden können. Von dem Rückegrad hat er/ auf beyden Seiten abwerts/ und auf dem Bauche (welcher / wie an den Fröſchen/ dunckelgelbe iſt) gleichfalls viel Schuppen / die aber nicht ſo dick / noch ſo nahe aneinander ſind/ als die andern. Dieſe Schuppen nun verhindern ihn gar nicht/ ſich zu wenden / ſondern er kan dieſes / in Betrachtung der Länge ſeines Leibes/ mit unvergleichlicher Geſchwindigkeit thun: den Schwantz belangende/ ſo ſchleppet er ihn/ im Lauffen/ auf der Erde hinter ſich her.

Das Fleiſch dieſer Thiere hat einen ſtarcken Muſcus-Geruch / ſonderlich vier Kugeln / die bey einem jedweden zu finden ſind / zwey im Hintertheile des Leibes / bey jedwederm Hinterfuſſe / und die andern beyden fornen bey der Bruſt / unter jedem Förder-Fuſſe: Sie ſind ſo groß / als ein Ey von einer jungen Henne; Wenn wir nun einen Alligator erſchlagen hatten / nahmen wir dieſe Kugeln heraus / lieſſen ſie trucknen / und trugen ſie hernach in unſern Hütten auf dem Kopffe / daß es uns wohl riechen ſolte; Das Fleiſch aber / wird / wegen des erwehnten ſtarcken Geruches / ſelten und nur im euſſerſten Nothfalle gegeſſen.

Die Crocodile haben keine ſolche Kugeln / ihr Fleiſch ſchmecket auch gar nicht nach Muſcus, weswegen es auch höher gehalten wird / als das andere. Sie ſind auch von Farbe gelbe / und haben an dem untern Kinnbacken keine ſolche lange Zähne / wie der Alligator. Die Füſſe eines Crocodiles ſind auch länger / und wenn er laufft / hält er den Schwantz etwas in die Höhe / und das Ende krummet er / wie einen Bogen. Uberdiß ſind die ſchuppichten Buckeln auf dem Rücken viel dicker / gröſſer und ſtärcker / als an einem Alligator. Sie halten ſich auch nicht an einerley Oertern

auf /

auf / denn an manchen / wie hier in der Bucht Campeche, ſind zwar Alligators die Menge / Crocodile aber habe ich weder geſehen / noch gehöret / daß ihr da wären / und hingegen ſind in der groſſen Caymans-Inſul Crocodile und keine Alligators. Auf der Inſul Pins bey Cuba ſind Crocodile genug / ich wil aber nicht leugnen / daß nicht auch Alligators da seyn mögen / ob ich gleich keine geſehen. Die Spanier nennen eine ſo wohl als die andern Caymanes, woraus ich ſchlieſſe / daß Sie ſie beyderſeits vor einerley Gattung halten. Und diß iſt der Unterſcheid / den ich zwiſchen beyden finde: denn im übrigen legen ſie Eyer / die einander ſo ähnlich ſind / daß man ſie vom Anſehen nicht unterſcheiden kan; Sie ſind ſo dicke als Gänſe-Eyer / aber viel länger / und ſehr gut zu eſſen / jedoch haben der Alligators ihre einen ſehr ſtarcken Muſcus-Geſchmack. Sie leben ſo gut im Waſſer / als auf der Erde / freſſen auch ſo gerne Fleiſch als Fiſche / und gilt ihnen gleich / ob ſie ſich im geſaltzenen oder ſüſſen Waſſer aufhalten. Ich kenne unter allen Thieren keines / das überall / und von allerhand Speiſe leben konne / als dieſes. Man ſaget / daß ſie nach keinem Fleiſche begieriger ſind / als nach dem von Hunden; dem

ſey nun wie ihm wolle / ſo habe ich mit meinen Augen geſehen / daß ſich unſere Hunde vor ihnen ſo ſehr furchten / daß ſie nicht gerne aus den groſſen Ströhmen oder Gräben / wo ſich dieſe Unthiere verborgen halten kunten / truncken / wenn ſie nicht der Durſt ſehr dazu trieb; und alsdenn auch blieben ſie 5. oder 6. Schritte weit vom Ufer ſtehen / und belleten eine lange Zeit / ehe ſie gantz hinzu giengen; Wenn ſie ſich nun endlich erwogen zu trincken / machete ihr eigener Schatten im Waſſer / daß ſie auf ihren vorigen Orth zurück prelleten / und das Bellen noch viel ſtärcker fortſetzeten / als zuvor; Dannenhero wir in der heiſſen Zeit / wenn nur in den Seen und Gräben ſüſſe Waſſer verhanden iſt / ſelbſt giengen und vor unſere Hunde Waſſer holeten; Wie es ſich denn auch offte zutrug / daß / wenn wir auf der Jagt waren / und etwan über einen Graben zu waten nöthig hatten / die Hunde uns nicht folgen wolten / ſondern wir muſten ſie unter den Armen biß auf die andere Seite tragen.

Auſſer dem Unterſcheide / den ich zwiſchen den Alligators und Crocodilen angemercket / hält man auch vor gewiß / daß die letzteren viel grimmiger und verwegener ſind / als die

andern.

andern. Nun iſt wohl wahr/ daß/ wenn man auf der Pins- oder groſſen Caymans-Inſul jaget/ man offt/ und ſonderlich des Nachts/ von ihnen verunruhiget wird; in der Bucht Campeche aber/ wo es nur Alligators giebet/ habe ich nie gehöret/ daß ſie einigen Schaden gethan/ es ſey denn zufälliger Weiſe/ wenn man ihnen gleichſam in die Klauen lauffet. Dergleichen Exempel ich mich erinnere/ und es hierbey erzehlen wil.

In der aller heiſſeſten Zeit giengen 7. oder 8. Engelländer und Irrländer in der Ochſen-Inſul/ an einen Orth/ den man den Agleſter-See nennet/ auff die Jagd. Dieſer See trucknet niemahls aus/ dannenhero kam das Vieh aus der gantzen Gegend Hauffen-weiſe dahin/ als die Jäger aber 2. oder 3. Tage da gejaget hatten/ wurde es ſchüchtern/ und kam weiter nicht/ als zu Nachtszeit/ da denn/ wen̄ gleich eine gantze Armée Menſchen da geſtanden/ es doch den Durſt zu leſchen geſuchet hätte. Unſere Jäger/ die dieſes ſchon wuſten/ ruheten den Tag über aus/ des Nachts aber giengen ſie an den See/ und ſchoſſen allda ſo viel Ochſen/ als ſie nur verlangeten. Dieſes hatten ſie ſchon eine gantze Woche ſo getrieben/ und ihren Vortheil gar wohl gefunden;

Endlich aber geſchahe es / daß / als einer von den Irrländern des Nachts nach dem See gieng / er auf einen Alligator, der im Wege lag / trat / dieſer faſſete ihn bey dem einen Knie / daß der Irrländer aus vollem Halſe zu ſchreyen anfing: helffet! helffet! Seine Cameraden / die nicht wuſten / was das zu bedeuten hätte / lieffen eiligſt aus ihren Hütten davon / aus Furcht / er möchte etwan einigen Spaniern in die Hände gerathen seyn / vor welchen ſie ſich in den heiſſen Monaten ſtets vorſehen muſten. Als nun der arme Kerl ſolcher Geſtalt aller Hülffe beraubet war / muſte er nur warten / biß der Alligator den Rachen noch einmahl (wie ſie ſtets zu thun pflegen) aufmachete / um ſeinen Raub deſto feſter zu faſſen / damit zog er ſein Knie heraus / und ſteckte dagegen den Anſchlag ſeiner Flinte wieder hinein / welchen der Alligator mit ſolcher Gewalt angriff / daß er ſie ihm aus den Händen riß / und mit davon lieff. Der Irrländer kletterte alſobald auf einen nahe dabey ſtehenden kleinen Baum / damit ihn der Alligator nicht noch einmahl ertappen könte / und fieng hernach an / ſeinen Cameraden zu zu ſchreyen / ſie ſolten ihm doch zu Hülffe kommen. Dieſe / weil ſie nicht weit davon den Ausgang dieſes Lermens erwarteten / lieffen

bald

bald mit brennenden Fackeln zu/ und funden ihn in einem elenden Zuſtande/ weil ihm der Alligator mit ſeinen Zähnen das Knie ſo zerknirſchet hatte/ daß er nicht ſtehen kunte/ dannenhero ſie ihn in ſeine Hütte trugen.

Auf den Morgen funden ſie ſeine Flinte/ 10. oder 12. Schritte von dem Orte/ wo das Thier den Jrrländer erſtlich angefaſſet/ und war in dem Anſchlage auf jeder Seite ein groß Loch/ ohngefehr eines Daumens tieff/ welches ich hernach ſelbſt geſehen. Dieſer Zufall ſtöhrete ihre Jagd eine Zeitlang/ denn ſie muſten den Verwundeten nach der Jnſul Trist, welche 6. oder 7. Meilen von der Ochſen-Jnſul lieget/ allwo ſie ihre Schiffe hatten/ bringen.

Der Jrrländer begab ſich hierauf mit einem nach Boſton gehörigen Schiffe nach Neu-Engelland/ um ſich alda heilen zu laſſen/ kam auch 9. oder 10. Monate hernach wieder in die Bucht/ und war gantz wohl von ſeiner Wunde geneſen/ nur daß er ſeit dem ſtets ein wenig hinckete.

Und diß iſt das gantze Unglücke/ das die Alligators in der Bucht von Campeche, ſo viel mir zu Ohren kommen/ verurſachet haben.

Das

Das III. Capitel.

Von der Lebens-Arth der Holtzhauer. Sie jagen die Ochſen in Canöen. Von den Alligators. Wie ſich der Autor unter die Holtzhauer begiebet. Er verirret ſich auf der Jagd. Von dem Unglücke des Capitains Halls und ſeiner Leute. Wie die Ochſen-Häute ausgearbeitet werden. Der Autor bekömt zwey Haar-Würme in ſeine Schenckel. Wie höchſtgefährlich dergleichen Würme in Weſt-Indien ſind. Auf was vor eine wunderbahre Arth der Autor von einem dieſer Würme geheilet wird. Von einem hefftigen Sturme. Beſchreibung der Ochſen-Inſul; von derſelben Früchten und Thieren. Wie die Spanier die Ochſen jagen/ und wie ſie ihr Vieh ſo wohl in acht nehmen. Wie hingegen die Engliſchen und Frantzöiſchen Raub-Jäger ſo grauſamen Schaden daran gethan. Des Autoris groſſe Gefahr/ einem Alligator in die Klauen zu gerathen.

Ich habe ſchon vor dieſem geſaget/ daß die Holtzhauer von Campeche an den Gräben der Oſt- und Weſt-Lachen nur in kleinen Geſellſchafften beyſammen zu wohnen pflegen. Sie bauen ihre Hütten längſt an dieſen Gräben/ um der See-Lüfftchen zu genieſſen/

genieſſen / ingleichen / ſo nahe / als möglich iſt / an denen Wäldchen / wo das Färbeholtz darinnen wächſet / dannenhero ſie auch gar offte ihren Wohnplatz verändern müſſen / daß ſie ſtets Holtz zur Hand haben. Jedennoch aber / wenn ſie einmahl an einem bequemen Orthe / der friſche Lufft hat / ſind / fahren ſie lieber eine halbe Meile mit den Canöen weiter nach Arbeit / als / daß ſie den bequemen Orth verlaſſen ſolten. Im übrigen / iſt zwar der Bau ihrer Hütten eine ſchlechte Sache / nichts deſto weniger aber wenden ſie abſonderlich groſen Fleiß an / ſie mit Palm- oder Palmeto-Blättern recht wohl zu decken / um vor dem hier zu Lande überaus hefftigen Regen ſicher zu ſeyn.

Ihre Schlaffſtätte ſind kleine höltzerne Bette / welche ſie in einen Winckel der Hütte mit vier Stäben / in jeglichen Winckel einen / 3. biß vierdehalb Fuß hoch von der Erde aufrichten / und hernach ihre Zelte darüber ſpannen / auſſer welchen / wegen der groſſen Menge Fliegen die hier ſind / man unmöglich ſchlaffen kan. Sie haben auch noch einen anderen Verſchlag von Holtze / den ſie mit Erde voll füllen / und an ſtatt des Herdes brauchen / auf welchem ſie ihr Fleiſch kochen / und endlich

noch

noch den dritten / auf welchen ſie ſich ſetzen / wenn ſie eſſen.

In den Regen-Monaten / iſt das Land / wo das Campeche-Holtz wächſet / und die Holtzhauer wohnen / ſo voll Waſſer / daß / wenn ſie des Morgens aus dem Bette aufſtehen / ſie es wohl zwey Fuß hoch gewachſen finden / da ſie denn den gantzen Tag in der Näſſe herumgehen müſſen / biß ſie ſich wieder legen. Indeſſen aber iſt doch dieſes die beſte Zeit im gantzen Jahre / ein recht gutes Tagewerck darinnen zu verrichten.

Einige der gedachten Holtzhauer ſpalten die Bäume / die andern ſägen ſie und machen Scheite von rechtmäßiger Gröſſe daraus / noch andere hacken das Safftholtz davon / und dieſes ſind gemeiniglich die vornehmſten und verſtändigſten unter ihnen; Im übrigen / wenn ein Baum ſo gar dicke iſt / daß / nach abgehauenen Scheiten / ein Klotz bleibet / das ſchwerer iſt / als ein Mann tragen kan / ſo wird daſſelbige mit Pulver geſprenget.

Die Holtzhauer ſind alles brave ſtarcke Leute / und kan mancher eine Laſt von 3. biß 400. Pfund tragen / wiewohl einem jeden frey ſtehet / zu tragen was er wil / und verglei-

chen ſie ſich darüber gar wohl/ indem ſie alle gar hurtig zur Arbeit ſind.

Wenn aber die Schiffe von Jamaica mit Rum und Zucker ankommen / ſo ſind ſie auch nicht weniger hurtig/ Zeit und Geld aufs euſerſte zu verſchwenden. Diejenigen Capitaine, welche freygebig ſind/ und ſie den erſten Tag/ da ſie aufs Schiff kommen / mit Rum ohne Entgeld tractiren / ſind bey ihnen in groſſem Anſehen/ werden auch hernach über alles/ was ſie weiter vertrincken/ ehrlich von ihnen bezahlet. Iſt aber etwan ein ſolcher Schiff-Commandeur ein Geitzhalß/ den bezahlen ſie auch mit dem ſchlimſten Holtze/ dergleichen ſie/ auf ſolchen Fall/ ſtets im Vorrathe haben: Ja ſie wiſſen ihn ſo künſtlich zu betriegen/ daß ſie ihm Holtz geben/ welches inwendig hohl/ und mit Erde voll gefüllet iſt/ dieſes ſtopffen ſie am Ende mit Pflöcken dergleichen Holtzes/ die ſie mit Gewalt hinein treiben/ wieder zu/ ſägen es auch hernach ſo artig ab / daß es ſehr ſchwer iſt/ den Betrug zu entdecken; Wenn ihnen aber jemand/ gegen Wechſelbrieffe/ die zu Jamaica bezahlet werden / ihr Holtz abkaufft/ ſo geben ſie ihm das allerbeſte/ das ſie haben.

An

An gewiſſen Orthen/ und vornehmlich an dem Weſtlichen Graben der Weſt-Lache/ gehen ſie alle Sonnabende auf die Jagd/ um auf die gantze folgende Woche Vorrath an Rindfleiſch anzuſchaffen.

Das Vieh allhier iſt in den Monaten Februario, Martio und April dicke und fett/ zu andern Jahres-Zeiten zwar auch fleiſchicht genug/ aber nicht fett/ jedoch hat das Fleiſch jederzeit einen guten Geſchmack. Wenn die Jäger einen Ochſen getödet haben/ theilen ſie ihn in vier Theile/ und nehmen alle Knochen heraus/ alsdenn machet ein jeder mitten in ſein Viertheil ein Loch/ ſo groß/ daß er den Kopff dadurch ſtecken kan/ und alſo leget er das Fleiſch über die Achſeln/ wie einen Kragen/ und wandert in ſolchem Zierrathe nach Hauſe; Solte es ihm aber etwan zu ſchwer ſeyn/ ſo ſchneidet er ein Stücke davon/ und wirfft es weg.

In der Regen-Zeit iſt ein gantz angehmer Zeitvertreib/ in Canöen zu jagen/ jedoch nicht ohne alle Gefahr. Es können alsdenn die Rinder anders nirgend/ als an dem Rande der Savanas, allwo ſie etwas höher/ als in der Mitten ſind/ weiden/ und müſſen alſo manchmahl nothwendig mit ſchwimmen überſetzen/ dannen-

dannenhero man ſie gar leicht ſchieſſen kan. Wenn nun ein Ochſe ſo weit verfolget wird/ daß er nicht entkommen kan/ ſo drehet er um/ und gehet gerades Weges auf die Canöe loß/ giebet ihr mit dem Kopffe auf das Vörder-theil einen Stoß/ daß ſie 20. biß 30. Schritte zurücke fähret/ und damit machet er ſich davon; iſt er aber verwundet worden/ ſo verfolget er den Jäger ohnfehlbar ſo lange/ biß ihm vollends das Leben genommen wird. Hiebey muß man ſich nur wohl vorſehen/ daß die Spitze der Canöe dem Ochſen ſtets vorgekehret werde/ denn wenn er an eine Seite ſtieſſe/ könte er das Schiffchen leicht umwerffen/ daß alſo Mann/ Gewehre und Pulver naß würde.

Auſſer dieſem wird es zu ſelbiger Zeit in den Savanas noch weit gefährlicher durch die Alligators gemacht/ als von denen alles voll wimmelt; Denn ſie verlaſſen alsdenn die Flüſſe und begeben ſich in die überſchwemmeten Wieſen/ um allda ihren Raube nachzugehen/ und ſtehet ihnen allerley Fleiſch an/ es ſey lebendiges oder todes. Abſonderlich iſt um dieſe Zeit ihre vornehmſte Speiſe das junge Vieh/ oder das Geripppe von den Ochſen/ welche die Jäger getödet. Dieſe werden

in den dürren Monaten von den Aaßfreſſenden Krähen verzehret/ und die Krähen ſelbſt in der naſſen Zeit wiederum von den Alligators. Sie bleiben hier/ biß das Waſſer verſchoſſen iſt/ alsdenn begeben ſie ſich in die Seen/ und wenn dieſe auch vertrucknen/ lauffen ſie erſt in einen Graben oder Fluß.

Sie ſind in dieſer Bucht auch nicht ſo grimmig oder ſchädlich/ als man ſaget/ daß ſie anderwerts ſeyn ſollen; Zum wenigſten wüſte ich nicht/ daß ſie jemanden verfolget/ ob wir ihnen gleich ſehr öffte begegnet: Vielmehr flohen ſie vor uns/ und habe ich ſelbſt in der trucknen Zeit aus einem See getruncken/ der voll dergleichen Unthiere ſtacke/ und worinnen nicht ſo viel Waſſer war/ daß es ihnen über den Rücken gieng/ zu dem war er ſo klein/ daß es von dem Orthe/ wo ich ſchöpffete nicht 2. Ruthen biß zu des Alligators Schnautze war/ die auch alle/ die gantze Zeit über da ich tranck/ die Köpffe nach mir zu kehreten/ und mich ſtarr anſahen. Gleichfalls habe ich auch nie gehöret/ daß ſie jemanden im Waſſer gebiſſen hätten/ wiewohl ſonſt gar wahrſcheinlich iſt/ daß/ wenn ſie einen Menſchen auf dem Lande im Wege finden/ ſie nicht unterlaſſen würden/ ihn anzugreiffen.

Nach-

Nachdem ich alſo eine kurtze Beſchreibung des Landes mitgetheilet / wil ich auch ſagen / wie ich mich unter die Holtzhauer begeben / und zugleich ein und andere Begebenheiten erzehlen / die ſich Zeit meines Auffenthalts daherum zugetragen.

Ich wuſte anfänglich gar nichts von dem Thun und Lebens-Arth der Holtzhauer / kañte auch unter ihnen gar wenige / und nur die / von denen wir auf meiner erſten Reiſe Holtz gekaufft hatten; nichts deſtoweniger machte mich dieſe wenige Bekañtſchafft kühn / daß / als ich wieder hieher kam / ich ſie zum andern mahl beſuchte / mit dem Fürſatz / mich in ihre Geſellſchafft zu begeben. Ihrer waren ſechſe beyſammen / welche 100. Tonnen Holtz gehauen und völlig zu rechte gemacht / aber noch nicht an das Ufer des Grabens gebracht hatten / wohin ein Schiff aus Neu-Engelland innerhalb einem oder 2. Monaten kommen / und es abholen ſolte.

Dieſes Holtz fingen ſie gleich zu der Zeit / da ich bey ihnen anlangete / an / nach beſagtem Graben zu tragen / und weil es die allerſchwereſte Arbeit iſt / dingeten ſie mich / ihnen zu helffen / und verſprachen mir / des Monats eine Tonne Campeche-Holtz / zum Lohne zu

geben / nebſt Verſicherung / mich in ihre Geſellſchafft zu nehmen / ſo bald ſie dieſe ſaure Mühe würden zum Ende gebracht haben; Denn ſie hatten ſich ſchrifftlich verbunden / dieſe hundert Tonnen / aber nicht mehr / mit einander zu liefern.

Nun lag dieſes Holtz in einem Platze / der 5. biß 600. Ruthen im Umfange hatte / hin und her geſtreuet / mitten in einem dicken Walde / wo man / mit einer Bürde auf dem Rücken / faſt unmöglich durch kommen kunte / und war von da biß an das Ufer des vorgedachten Grabens ohngefehr 300. Ruthen. Das erſte was wir thaten / war / daß wir alles über einen Hauffen zuſammen ſchleppeten / hernach hieben wir von da einen Fußſteig nach dem Graben zu / der breit genug war das Holtz bequemlich fortzubringen. Fünff Tage in der Woche arbeiteten wir hurtig / des Sonnabends aber giengen wir in die Savanas, Ochſen zu ſchieſſen. Wenn wir nun einen bekommen hatten / und unſer mehr als viere beyſammen waren / ſo muſten die übrigen gehen und was mehres ſuchen / die erſtern aber machten den gefälleten zu rechte.

Ich gieng den erſten Sonnabend gleichfalls mit auf die Wieſen / und that das / was mir

meine

meine neue Herren befohlen hatten/ nehmlich/ nur die Ochſen aus den Savanas in das Gebüſche/ worinnen 2. oder 3. der Unſrigen verſtecket und zum Schuſſe fertig lagen/ treiben zu helffen/ ziemlich nach ihrem Willen/ als wir nun mit unſerer Jagd fertig waren/ giengen wir wieder nach Hauſe/ und ein jeder hatte ſein Theil auf dem Puckel. Des folgenden Sonnabends gieng ich wiederum aus in Willens/ ſelbſt was zu ſchieſſen/ und dachte ich/ es wäre ja dieſes eine gröſſere Ehre/ als die Rinder zu treiben/ daß ſie andere fällen könten. Wir machten uns an einen Orth/ den man die hohe Savana nennet/ fuhren auf unſern Canöen 4. Meilen/ und giengen hernach quer durch den Wald eine gantze Meile/ ehe wir in die Savana gelangeten/ muſten auch noch von hier ein paar Meilen gehen/ ehe wir das wenigſte von Vieh zu ſehen bekamen. Hiemit ſtahl ich mich von meiner Geſellſchafft weg/ und kam ſo tieff in den Wald/ daß ich mich verirrete/ und den Weg nach der Savana nicht wiederfinden kunte; ja an ſtatt wieder zurück zu gehen/ war ich auf einen Weg gerathen/ der über kleine Wieſen und Wäldchen mich je länger je weiter wegführete. Dieſes geſchahe im Monat May/

und war es des Morgends zwiſchen 10. und 11. Uhr / da ich merckete / daß ich mich verirret hatte / auch ſchon ſo weit von meiner Geſellſchafft war / daß ich ihr Loſung Schieſſen nicht mehr hören kunte. Hierüber ward mir nun wohl ein wenig bange / endlich aber dachte ich daran / daß ich meinen Weg bald wieder heraus finden könte / ſo bald die Sonne Abendwerts hinabſteigen würde. Dieſemnach ſatzte ich mich nieder / um etwas auszuruhen / war auch nicht willens / mich von meinem guten Wege zu begeben / zumahl da die Sonne ſich ſo nahe am Zenith oder Mittagspuncte befand / daß ich den Weg / den ich nehmen ſolte / noch nicht abmercken kunte. Wegen Müdigkeit und Mangel des Waſſers wäre ich beynahe ohnmächtig worden / alſo ſahe ich mich nach wilden Tannäpffeln um / traff auch zu gutem Glücke darinnen ſo viel an / daß ich mich erquicken kunte / ohne dieſes aber / wäre ich gewiß vor Durſt geſtorben. Gegen drey Uhr machete ich mich auf / und gieng gerade nach Norden zu / ſo viel ich urtheilen kunte / denn die Savana ſtrecket ſich von Oſten nach Weſten / und ich befand mich an der Sud-Seite.

Gegen der Sonnen Untergang kam ich in

die

die groſſe Savana, die faſt überall 2. Meilen breit iſt/ die Länge aber weiß ich nicht. Dieſe iſt ſtets voller Ochſen/ jedoch hat ſie das unaufhörliche Jagen ſo ſchüchtern gemacht/ daß ſie ſich tieffer ins Land begeben müſſen. Ich war von dem Orthe/ wo ich meine Geſellſchafft verlaſſen hatte/ wohl 4. oder 5. Meilen beſſer Weſtwerts/ und gieng zwar ſo geſchwinde/ als möglich/ um noch unſere Hütten zu erreichen/ die Nacht aber überfiel mich; dannenhero legte ich mich/ einen ziemlichen Fleck weit vom Gebüſche/ auf das Graß nieder/ in Meynung/ die Fliegen ſolten mich/ der freyen Lufft halben/ zu frieden laſſen; Es halff aber nicht viel/ ſintemahl in weniger/ als einer Stunde Zeit/ ſie mich ſo grauſam zu plagen anfingen/ daß/ ob ich gleich mit einem Zweige/ den ich als einen Lufftweher brauchte/ immer um mich ſchlug/ auch drey oder viermahl den Orth veränderte/ ſie mir doch jederzeit nachkamen/ daß ich unmöglich ſchlaffen kunte. Alſo ſtund ich mit Anbruch des Tages auf/ und gieng gerade nach dem Graben/ wo wir ausgeſtiegen waren/ zu/ wohin ich etwan zwey Meilen haben mochte. Auf dieſem gantzen Wege ſahe ich nicht ein eintzig Stücke Horn-Vieh/ ob ich gleich des vorherigen Tages un-

terſchiedliche junge Kälber/ die ihren Müttern nicht folgen kunten/ geſehen hatte/ zu meinem groſſen Hertzeleid aber waren ſie numehr alle gleichſam verſchwunden/und ich dagegen ziemlich hungrig. Als ich eine Meile gegangen/ fand ich 10. oder 12. Quams auf einem Baumwollen-Baume ſitzen/ die ſich gar nicht vor mir ſcheueten/ ſondern mich unter den Baum kommen/ auch die Flinte/ welche aus Mangel Schrotes/ nur mit einer Kugel geladen war/ anſchlagen lieſſen/ ich fehlete aber/ wiewohl ich ihr ſolcher Geſtalt ſchon offte geſchoſſen hatte. Kurtz darauf traff ich 5. biß 6. Indianiſche Hahnen an/ nach welchen ich gleichfalls Feuer gab/ es glückte aber nicht beſſer/ als das vorige mahl. Alſo muſte ich nur den Weg nach dem Graben fortſetzen/ da ich denn/ als ich auf den Fußſteig kam/ der durch das Gehöltze nach der groſſen Wieſe führet/ zu meiner groſen Vergnügung/ einen Hut auf einem Pfale ſtecken fand/ und da ich biß an den Graben gelangete/ noch einen. Das waren die Zeichen/ die meine Geſellſchafft des vorigen Tages mit Fleiß da gelaſſen hatten/ woraus ich erkennen ſolte/ daß ſie mich würden zu ſuchen kommen. Demnach ſatzte ich mich nieder ihrer zu erwarten; denn ob es wohl zu Waſſer

nicht

nicht über 3. Meilen mehr biß zu unſern Hüt-ten war/ ſo hätte ich doch ſehr ſchwer/ wil nicht ſagen/ unmöglich/ zu Lande hinkommen kön-nen/ wegen des überaus dicken Gebüſches/ das längſt an dem Graben ſtehet; und habe ich Leute gekennet/ die 2. oder 3. Tage nach einander darinnen herumgekrochen ſind/ ſich aber ſo verwickelt haben/ daß ſie nicht eine hal-be Meile fortkommen können/ ob ſie gleich täglich nach allen Kräfften gearbeitet hatten. Ich aber war in meiner Hoffnung/ die ich auf meine Cameraden geſetzet/ nicht betrogen/ deñ eine halbe Stunde nach meiner Ankunfft bey dem Graben/ langeten ſie auch allda an/ und hatte ein jedweder eine Flaſche mit Waſſer und ſeine Flinte bey ſich/ ſo wohl etwan was zu ſchieſſen/ als auch mir die Loſung zu geben/ daß ſie da wären.

Inzwiſchen weiß ich/ daß ſich auf die er-zehlte Arth unterſchiedliche Leute verlohren haben / daß man hernach nichts mehr von ihnen erfahren können / und hat wenig gefeh-let/ daß es nicht einem gewiſſen Capitain Hall aus Neu-Engelland / mit etlichen von ſeinen Matroſen alſo ergangen wäre. Dieſer war auf einem Schiffe von Boſton, welches zwey Schott- und ein Irrländer/ Nahmens Wil-

helm Cane, gedungen hatten / herkommen/ Campeche-Holtz zu laden. Cane, der ſelbſt mit auf dem Schiffe war / und die Waaren von Jamaica nach Neu-Engelland führen wolte/ ſo bald er ſein Holtz eingeladen hatte/ gieng mit dem Schiffe nach Triſt, und jagte allda alle 2. oder 3. Tage Ochſen/ um den Vorrath vom geſaltzenen Fleiſche ein wenig zu verlängern. Einesmahles an einem Morgen kam den Capitain die Luſt an mit zu gehen/ nahm alſo vier von ſeinen Leuten und den Steuermann zu ſich/ und gieng mit den Kauffmann Cane fort. Sie ſtiegen auf der Oſt-Seite der Inſul aus / allwo das Land niedrig und voller Manglen, die Wieſe auch noch weit von der See iſt / alſo daß man mit groſſer Mühe hingelangen kan; Jedoch kunten ſie keinen bequemern Orth finden / ſie hätten denn noch 4. oder 5. Meilen weiter rudern wollen / und überdiß traueten ſie dem Mr. Cane zu / er würde das Land recht wohl kennen/ und ſie alſo gut führen. Als ſie ihm nun ein paar Meilen durch den Wald gefolget waren/ merckte der Capitain, daß Cane ſtille ſtund/ und ſich beſann/ welchen Weg er nehmen ſolte/ gleich als wäre er deſſen nicht gewiß / ſagte dannenhero Spottweiſe zu ihm / er wäre ein

elender Wegweiſer/ er wolte ihn vielleicht ein paarmahl im Kreiſſe herumſühren / und alſo vom rechten Wege ableiten/ daß er den Ausgang aus dem Walde nicht mehr finden ſolte; Damit gieng er weiter fort/ und befahl ſeinen Leuten/ ihme zu folgen. Mr. Cane hatte ſich indeſſen ein wenig bedacht/ wande ſich auf eine andere Seite / und bath ſie ſehr mit ihm zu gehen / es war aber nicht ein eintziger/ der den Capitain verlaſſen wolte. Es währete auch nicht lange/ ſo war Cane aus dem Holtze heraus und in der Savana, wo er alſobald. eine ſchöne fette Kuh antraff/ die er ſchoß/ zertheilete/ und zum Wegtragen fertig machte / in Hoffnung/ der Capitain mit ſeinen Leuten würden bald bey ihm ſeyn. Als er aber 3. oder 4. Stunden gewartet / auch etlichemahl geſchoſſen / man ihm aber nicht darauff geantwortet / ward er ungeduldig/ nahm ſein Theil Fleiſch auf den Rücken/ und gieng damit wieder nach dem Ufer / allwo er das ordentliche Zeichen gab / damit kam die Chaloupe vom Schiffe und holete ihn an Bort. Der Capitain und ſeine Leute waren indeſſen 4. oder 5. Stunden lang in dem Walde herum gelauffen / und fingen numehr an / müde und matt zu werden; der Steuermañ trauete

ſich

ſich auch zuvor ſelbſt beſſer / als durch die Anführung ſeines Capitains, fortzukommen/ verließ ihn alſo mit den vier übrigen Perſonen/ und kam gegen 4. oder 5. Uhr des Abends/ vor Durſt halb todt/ aus dem Walde heraus/ und bey dem Strande an; da er denn/ ſo ſchwach er auch war/ noch einen Loſungs-Schuß thun kunte/ daß die Chalouppe kommen ſolte/ ſo auch augenblicklich geſchahe.

So bald er auf dem Schiffe anlangete/ erzehlete er/ in was vor Orth und Zuſtande er den Capitain mit ſeinen Leuten verlaſſen hätte/ weil es aber ſchon zu ſpät war/ ſie zu ſuchen/ gieng Mr. Cane mit zwey Matroſen des andern Tages gantz frühe an Land/ und weil ihnen der Steuermann (welcher ſo müde war/ daß er ſich nicht rühren kunte) den Orth/ wo er den Capitain gelaſſen/ genau bezeichnet hatte/ muſten ſie zwar noch eine lange Weile hin und her lauffen/ funden ihn aber endlich in den Sträuchern liegen. Er hatte noch ſo viel Leben in ſich/ daß er dann und wann einmahl ſchreyen kunte/ aber nicht ſo viel Krafft/ ſtehen zu können/ dannenhero muſten ſie ihn biß an den Strand tragen. Als ſie ihn nun mit Brandtewein und Waſſer in etwas erquicket hatten/ ſagte er/ es hätten ſeine Leute einen ſo

grau-

grauſamen Durſt gelitten/ daß einer nach dem andern in Ohnmacht geſuncken wäre/ ob er ihnen gleich zu geredet: den Muth nicht ſincken zu laſſen/ ſondern ein wenig auszuruhen/ biß er Waſſer gefunden hätte/ ſie zu erquicken; Sie wären wohl auch gar gedultig geweſen/ und zwey unter ihnen hätten biß auf den Abend um 5. Uhr ausgedauret/ da ſie endlich aber auch/ wie ihre Cameraden/ niedergefallen wären. Er ſelbſt wäre biß in die Nacht fortgegangen/ zu ſehen/ ob er den rechten Weg finden könte/ hätte aber endlich/ vor Durſt und Müdigkeit/ da/ wo ſie ihn gefunden/ müſſen liegen bleiben. Hierauf führeten ihn die beyden Matroſen nach dem Schiffe/ Mr. Cane aber blieb und ſuchte die andern/ aber vergebens/ muſte alſo nur alleine wieder zurücke/ und hat man von ihnen nichts mehr gehöret. Dieſe Begebenheit dienete mir zu einer Warnung und Lehre/ mich auf der Jagd nicht zu weit von meiner Geſellſchafft zu entfernen.

Aber mein Vorhaben wieder fortzuſetzen/ ſo hatten wir den erſten Monat über/ als ich hier dienete/ alles Holtz an das Ufer des Grabens getragen/ und wurde mir die Tonne/ ſo man mir verſprochen/ bezahlet. Mit dieſem

Holtze/

Holtze/ wozu ich mir noch etwas weniges borgete/ ſchaffete ich mir einen kleinen Haußrath/ ſo viel mir nöthig war/ an/ und begab mich zu einigen von meinen alten Freunden/ um mit ihnen in Geſellſchafft zu arbeiten; Sie zertrenneten ſich aber gleich und lieſſen ihr Holtz da/ biß es Mr. West, ſeinem getroffenen Handel gemäß/ abholete/ oder ſie ſonſt andere Anſtalt damit machen könten. Etliche machten ſich alſobald fort nach der Ochſen-Jnſul/ um Rinder darinnen zu fällen/ von welchen ſie nur die Häute behalten. Dieſe dehnen ſie mit ſtarcken Pflöcken feſte auf die Erde aus/ und drehen erſtlich die Seite/ ſo am Fleiſche geweſen/ oberwerts/ hernach die mit den Haaren/ biß ſie recht trucken ſind; und müſſen/ eine ſolche Haut recht auszuſpannen/ 32. Pflöcke/ jeder eines Armes dicke/ ſeyn. Weñ ſie getrucknet ſind/ werden ſie mitten/ vom Kopffe biß an den Schwantz/ zuſammengeleget/ hernach ſo doppelt auf eine ſtarcke Stange/ die ſo hoch ſeyn muß/ daß die Zipffel der Haut nicht an die Erde ſtoſſen/ aufgehangen/ und alſo 40. oder 50. Stücke über einander gepacket/ auch in 3. oder 4. Wochen einmahl mit einem ſtarcken Prügel ausgeklopffet/ daß die Würmer/ ſo ſich in das Haar einfreſſen

und

und die Haut verderben/ herausfallen. Weñ ſie nun in ein Schiff geladen werden ſollen/ weichet man ſie vorher in geſaltzen Waſſer ein/ damit die übrigen Würmer ſterben/ leget ſie hernach/ weil ſie noch etwas weich ſind / vierfach zuſammen / dehnet ſie aber wieder aus/ daß ſie austrucknen/ und wenn dieſes geſchehen/ werden ſie wieder zuſammen geleget/ und damit an Bort geſchicket. Weil ich nun das Handwerck noch nicht verſtund / machte ich mich zu drey alten Holtzhauern/ und fing mit ihnen an zu hauen. Es waren alle drey Schottländer / und hieß der eine Price Morrice, welcher ſchon etliche Jahre hier gelebet/ und eine ziemliche groſſe Pirogue hatte/ denn ohne ein Schiff kan man hier unmöglich fortkommen oder reiſen/ die andern beyden waren jüngere Leute/ die bey der Handlung gedienet hatten / einer Nahmens Duncan Campbell, der andere George ꝛc. Dieſen gefiel weder der Orth/ noch dergleichen Lebens-Arth/ daß ſie alſo nur auf Gelegenheit warteten / mit dem erſten beſten Schiffe / das nach Campeche-Holtz herkommen würde/ wieder fortzugehen. Kurtz darauf fand ſich auch Capitain Hall von Boſton, von dem ich erſt erzehlet habe/ ein/ und ſuchte Holtz / dem ſie auch 40.

Ton-

Tonnen von dem ihrigen einladeten. Sie hatten ſich mit einander beredet / daß der George hier bleiben / und mehr Holtz hauen / Campbell aber mit der Ladung fortgehen und ſie in Neu-Engelland verkauffen / hernach aber Mehl und andere Waaren / die man in der Bucht gegen Häute und Färbeholtz vertauſchen könte / wieder zurücke bringen ſolte. Dieſes verzögerte unſere Arbeit / und befand ich ohndiß / daß P. Morrice nicht gar fleißig war / vielleicht darum / weil er dachte / er hätte vorhin ſchon einen guten Vorrath von Holtz. Wie ich denn an unterſchiedlichen Orthen / und ſonderlich hier / angemercket habe / daß diejenigen / ſo eine gute Auferziehung gehabt / ſtets ihre Zeit beſſer anwendeten / auch fleißiger und ſparſamer waren / wenn ſie damit einen guten Vortheil zu machen wuſten ; Hingegen aber andere / welche von Jugend auf harter und ſchwerer Arbeit gewohnet waren / und noch im Schweiß ihres Angeſichtes ihr Brod verdienen muſten / ſo bald ſie was übrig hatten / mit der Zeit und dem Gelde überaus verſchwenderiſch umgiengen / und beydes zur Völlerey und aller Leichtfertigkeit anwanden.

Kurtz von der Sache zu reden / ſo war ich allein über meiner Arbeit fleißig / biß ich in den

rechten

rechten Schenckel eine harte Geſchwulſt/ wie einen Schwär/ bekam/ die mich ſehr hitzete und ſo wehe that/ daß ich kaum ſtehen kunte. Es wurde mir der Rath gegeben/ Zwibeln von weiſſen Lilien/ die längſt an dem Waſſer häuffig wachſen/ zu nehmen/ ſie zu braten und hernach auf die Beule zu legen/ damit ſie zum ſchwären käme. Ich that es 3. oder 4. Tage lang/ ohne die geringſte Linderung zu empfinden; endlich wurden mitten auf der Beule zwey weiſſe Fleckchen/ aus welchen/ als ich mit dem Finger darauf druckte/ zwey kleine weiſſe Würmer herauskamen. Ich nahm ſie beyde in die Hand/ und ſahe/ daß ein jeder 3. Reihen ſchwartz/ kurtz und harte Haar um ſich hatte/ an jedwedem Ende eine Reihe/ und mitten die dritte/ und war jede von der andern wohl unterſchieden/ ſonſt aber gantz gleiche/ und eine wie die andere. Die Würmer mochten ſo groß ſeyn/ als ein Kiel von einer Hühner-Feder/ und drey Viertheil eines Daumens lang.

Dergleichen Würmer hatte ich noch in keinem menſchlichen Leibe wahrgenommen/ zwar ſind die Guinteiſchen Würmer in etlichen Orthen von Weſt-Indien/ vornehmlich auf Curaſſao, ſehr gemein/ allwo ſie die weiſſen Leute

ſo wohl/ als die ſchwartzen/ plagen; Weil aber ehmahls/ als die Holländer noch mit den Spaniern den Negers-Handel trieben/ auff dieſer Inſul die meiſten verhandelt wurden/ und dieſelben der gedachten Würmer ſehr viel haben/ hat man geglaubet/ ſie hätten andere Leute mit angeſtecket. Ich aber halte vielmehr davor/ daß ſie aus dem ſchlimen Waſſer/ das man allda trincken muß/ gezeuget werden/ und iſt gar wahrſcheinlich/ daß das Waſſer der andern Inſuln/ Aruba und Buenos-Ayres, gleiche Würckung haben kan; Denn ihrer viel/ die mit mir von da nach Virginien reiſeten/ wovon ich in dem erſten Theile geredet/ wurden in unſerer Rückreiſe damit angefochten/ und bekam ich 5. oder 6. Monate nach meiner Ankunfft/ ſelbſt einen in den Knöchel meines einen Fuſſes.

Dieſe Würmer ſind nicht ſtärcker/ als ein brauner Zwirns-Faden/ aber/ wie man mir geſaget/ 5. biß 6. Ellen lang/ wenn man ſie nun im Herausziehen zerreiſt/ ſo faulet das im Fleiſche ſtecken gebliebene Theil/ daher denn groſſe Schmertzen ja offte gar Lebensgefahr entſtehet/ oder zum wenigſten muß man gewärtig ſeyn/ den Gebrauch des angegriffenen Gliedes zu verlieren/ und habe ich ſelbſt

Perſo-

Perſonen gekennet/ die man auf eine grauſame Arth zerhacken und zerfetzen müſſen/ um nur den Wurm heraus zu bekommen. Dem ſey nun wie ihm wolle/ ſo habe ich ſelbſt ſchreckliche Schmertzen ausgeſtanden/ ehe ich meinen herausbringen kunte; der Knöchel geſchwal und bekam überaus groſſe Hitze/ ich legte ein Pflaſter darauf/ das die Beule erweichen ſolte/ und als ich es abnahm gieng ein Wurm ohngefehr 3. Daumen lang/ heraus/ worauf der Schmertz alſobald nachließ. Ich hatte biß dahin noch nicht gewuſt/ was mir geweſen war/ und die Frau des Hauſes/ worinnen ich wohnete/ ſagte/ es wäre eine Nerve, allein/ ich erkañte es hernach bald/ und wickelte das herausgekommene Theil um ein klein Stecklein/ machte auch Abends und Morgens die Wunde auf/ und zog gantz ſachte jedesmahl ohngefehr zwey Daumen lang von dem Wurme heraus/ jedoch nicht ohne Mühe und Gefahr/ biß ich endlich ſolchergeſtalt faſt 2. Fuß lang aufgehaßpelt hatte.

Einesmahls ritte ich mit Mr. Richardſon, zu einem Neger, welcher ihm ſein Pferd/ ſo einen offenen Schaden auf dem Rücken hatte/ heilen ſolte/ dieſen Neger fragte ich/ ob er ſich wohl getrauete meinen Fuß zu heilen/ worauf

er alſobald Ja ſagte. Inzwiſchen beobachtete ich / wie er es anſtellete / dem Pferde zu helffen / welches folgender Geſtalt zugieng: Erſtlich ſtrich er mit der Hand gantz ſachte über die Wunde hin / hernach ſtreuete er ein grobgeſtoſſenes Pulver darauf / welches von Taback-Blättern ſchien gemacht zu ſeyn / murmelte dabey etliche Worte zwiſchen den Zähnen / bließ auch dreymahl auf die Wunde / endlich drehete er die Hände auch ſo vielmahl darüber / und ſagte darauf / das Pferd ſolte numehr bald heil ſeyn. Vor welche Cur er denn mehr nicht / als einen weiſſen Hahn haben wolte.

Als er damit fertig war / kam er zu mir / beſahe den Wurm an meinem Knöchel gar genau / und verſprach mir innerhalb 3. Tagen zu helffen / jedoch / daß ich ihm auch einen weiſſen Hahn geben ſolte. Hierauf trieb er eben das Weſen / wie mit dem Pferde / und befahl mir innerhalb 3. Tagen die Wunde nicht aufzumachen; allein ich wartete nicht ſo lange / denn bald auf den andern Morgen früh / war das Band abgeglitten / alſo / daß ich es auffmachen muſte / und da befand ſichs / daß der Wurm abgeriſſen / und das Loch gantz zugeheilet war. Ich furchte mich anfänglich ſehr / das

das im Fleiſche noch ſteckende Theil / möchte mir Schmertzen verurſachen / aber ich habe von da an / biß auf dieſe Stunde / nicht die geringſten mehr davon gefühlet.

Um aber wieder auf meine Erzehlung zu kommen / ſo habe ich ſchon erwehnet / daß die zwey Würmer in meinem Schenckel meine Arbeit unterbrochen hatten; alleine zu mehrerm Unglücke / entſtund bald darauf ein ſo grauſamer Sturm / als man ihn an hieſigen Orthen kaum gehabt hatte / und währete über 24. Stunden; von welchem ich hier nur etliche wenige Umſtände anführen / weitläufftiger aber im Tractat von Winden davon reden wil. Ich habe ſchon geſaget / daß unſer / die wir Holtz hieben / viere beyſammen waren; Nun machte uns der Sturm groſſe Verdrießligkeiten / denn ſo lange er währete / wie ingleichen einige Zeit nachdem er aufgehöret / war es unmöglich / das wenigſte von Eſſen zu zu richten / wir hätten es denn in der Canöe thun wollen / indem das gantze umliegende Land / auch das allererhobenſte / faſt 3. Fuß unter Waſſer ſtund / wovon das meiſte von Proviant verdorben war / ausgenom̃en Rind- und Schweinen-Fleiſch / welches nicht eben ſehr übel ſchmeckete.

Wir hatten aber eine gute Canöe, die vor uns alle groß genug war; weil wir nun ſahen/ daß es nur vergebens wäre/ länger hier zu bleiben/ begaben wir uns alle darauf/ nach der Strauch-Inſul zu fahren/ welche von unſern Hütten ohngeſehr 4. Meilen entlegen war. Allda waren auf der Rehde/ bey Anfange des Sturmes/ 4. Schiffe geweſen/ als wir aber hinkamen/ funden wir nur noch ein eintziges/ und an ſtatt/ daß wir hoffeten von demſelben Erfriſchungen zu erhalten/ empfingen ſie uns gar kaltſinnig/ und wolten uns durchaus weder Brod/ noch Punch, noch einen Tropffen Rum zu kommen laſſen/ ob wir ihnen gleich Geld davor anboten. Dieſes kam daher/ daß ſie ſchon mit ſehr vielen ſolchen unglücklichen Leuten/ die von dem Sturme beſchädiget worden/ und ſich auf das Schiff geflüchtet hatten/ überladen waren. Als wir nun ſahen/ daß wir von ihnen keine Hülffe zu gewarten hätten/ fragten wir ſie/ was vor einen Weg die andern Schiffe genommen? Sie gaben zur Antwort/ Capitain Prout aus Neu-Engelland hätte ſich nach Triſt gewendet/ und wäre vermuthlich in die offenbahre See/ oder wohl gar etwan auf die Sandbanck/ welche man den Mittel-Grund nennet/ geſchmiſſen worden;

Capi-

Capitain Skinner, auch aus Neu-Engelland/ wåre abwerts nach der Ochſen-Inſul gefahren/ und der Capitain Chandler von Londen nach der Kriegsmann-Lache/ die von den ſo genañten Vögeln den Nahmen führet.

Die Ochſen-Inſul iſt im Norden der Strauch-Inſul/ die andern beyden Orthe aber faſt an den Seiten/ als eine im Oſten/ die andere im Weſten. Wir giengen nach der Ochſen-Inſul/und als wir noch eine Meile davon waren/ ſahen wir im Walde/ auf einer Stange/ die auf einem ſehr hohen Baume angemacht war/ eine Flagge wehen. Als wir nåher hinzu kamen/ wurden wir endlich im Walde/ bey 200. Ruthen weit vom Ufer/ eines Schiffes gewahr/ wornach wir gerades Weges zu fuhren/ und bey dem Eingange in den Wald funden/ daß ſich das Schiff durch die Båume hin einen Weg gemacht/ indem das Waſſer 3. Fuß hoch über und über gieng. Demnach ſchwommen wir mit unſerer Canöe auch dahin/ und langeten endlich auf dem Schiffe an/ da uns das Volck ſehr wohl empfing/ der Capitain aber war nach des Capitain Prouts Schiffe gefahren/ welcher auf der oben gedachten Sandbanck feſte ſaß/ jedoch aber bald wieder loß kam/ des Capit. Skinners

Schiff aber war von den Stöcken der Bäume am Hintertheile ſo zerlöchert/ daß keine Hoffnung war/ es wieder brauchbahr zu machen. Inzwiſchen bekamen wir hier Lebens-Mittel und Punch, waren auch nicht über 2. Stunden da geweſen/ ſo kam der Capitain wieder/ und bath uns/ die Nacht über bey ihm zu bleiben; weil wir aber in dem Kriegsmañs-See einige Loſungs-Schüſſe höreten/ gedachten wir bald/ der Capitain Chandler würde da ſeyn und Hülffe bedürffen/ und nachdem wir dem Capitain Skinner ohndem nichts nütze waren/ machten wir uns dorthin/ da wir auch noch vor Nachts ankamen/ und befunden/ daß er vornen an der Spitze auf einer Sandbanck feſte ſaß. Das Vördertheil von ſeiner Queſche war auf dem truckenen/ das Hintertheil aber wohl 4. Fuß hoch voll Waſſer. Dieſemnach kamen wir dem Capitain Chandler ſehr gelegen/ blieben auch 2. Tage bey ihm/ und hulffen ihm alle ſeine Waaren ausladen/ auch ſeine Ancker und viel andere Sachen wegbringen; Als diß geſchehen/ und vor uns/ wenigſtens dazumahl/ nichts mehr zu thun war/ nahmen wir von ihm Abſchied/ in willens nach der Ochſen-Inſul zu gehen/ und allda zu jagen.

Von

Von denen vier Schiffen / die / vor dem Sturme / vor Triſt lagen / wurde eines in die offene See getrieben / von welchen man niemahlen was weiter erfahren ; Das andere wurde ans Land geworffen / wo es darauff ſitzen blieb / daß man es nicht davon abbringen kunte ; Das dritte aber hielt an den Anckern feſte / und überſtund alſo den gantzen Sturm glücklich ; Das vierdte endlich / welches auſſerhalb dem Walde geanckert hatte / gewan die See / und kam / wiewohl ſehr beſchädiget / auf Neu-Engelland an. Drey Tage / ehe ſich der Sturm erhub / war ein klein Schiff / welches Capitain Vally commandirete / von hier nach Jamaica abgegangen / welches alle Holtzhauer vor verlohren hielten / allein 4. Monate darauf kam es wieder / und ſagte der Capitain, daß er nicht das geringſte von dem Sturme empfunden / ſondern 30. Meilen von Triſt einen ſtarcken Wind von Summaſenta überkommen hätte / der ihn biß auf die Höhe des Cap Condecedo geführet / da er denn die gantze Zeit über / gegen Weſten / lauter ſchwartze Wolcken geſehen.

Die Ochſen-Inſul iſt 7. Meilen lang / und 3. biß 4. breit. Die Länge erſtrecket ſich von Oſten biß Weſten. Das Oſtliche Theil lie-

get gegen die Inſul Triſt, und iſt ein niedrig Land/ das bald überſchwemmet wird/ und an der See nichts als weiſſe und ſchwartze Manglen träget. Die Nord-Seite gehet nach dem Meere zu/ und ſtrecket ſich gerade hin von Oſten nach Weſten. Das allerweiteſte nach Triſt liegende Oſtliche Theil iſt gleichfalls ein niedrig Land/ und ohngefehr 3. Meilen lang/ über und über mit Manglen bewachſen/ gantz am Ende hat es einen geſaltzenen Graben/ der bey hoher Fluth tieff genug iſt/ Schiffe zu tragen.

Durch dieſen Graben biß an die Weſt-Seite iſt es 4. Meilen: die Bucht iſt überall ſandicht / und hinten an mit einer kleinen Sandbanck eingeſchloſſen / auch mit dickem ſtachlichtem Buſchwercke / wie unſere Dorn-Sträuche zu ſeyn pflegen/ bewachſen / welche eine Frucht mit einer harten weißlichten Schaale tragen/ die ſo groß iſt/ als eine wilde Pflaume / und der Figur nach/ faſt wie ein Kürbiß ausſiehet. Die Weſt-Seite wird mit dem Fluſſe Sanct Petri und Pauli bewäſſert/ und iſt voll rother Manglen. Drey Meilen oberhalb des Einfluſſes deſſelben/ iſt ein kleiner Arm/ der nach Oſten lauffet/ und die Ochſen-Inſul im Süden von dem feſten Lande abtheilet/

theilet/ hernach auch einen groſſen See von ſüſſem Waſſer/ der eben den Nahmen führet/ machet. Von da fället er in einen geſaltzenen/ nehmlich den ſo genanten Kriegsmanns-See/ der ſich aber wiederum in die Laguna Termina, 2. Meilen von der Sud-Oſt-Spitze der Inſul/ ſtürtzet.

Das mittlere Theil der Inſul beſtehet in einer Savana, um und um mit Bäumen bewachſen/ worunter die meiſten ſchwartze/ weiſſe und rothe Manglen ſind/ und nur etliche wenige von dem ſo genanten Campeche-Holtz. Das mittägige Theil zwiſchen den Savanas und Manglen iſt ſehr fruchtbahr/ und liegen hin und wieder gantze Reihen Hügel an einander/ auf welchen man die Savanas überſehen kan. In denſelbigen wächſet viel lang Graß/ und die Hügel tragen ſchöne und ziemlich hohe Bäume von allerhand Gattungen.

Die Früchte dieſer Inſul ſind rothe und gelbe Penguins, Guavas, Sapadillos, Limonien/ Pomerantzen und dergleichen. Dieſe letztern ſind erſt ſeit kurtzer Zeit/ von neu angekommenen Indianern/ welche das Spaniſche Joch abgeworffen/ und ſich hier geſetzet haben/ gepflantzet worden.

Es

Es iſt aber gar was gemeines / daß in dieſen Americaniſchen Ländern / wo alles voller Wälder iſt / die Indianer auf einmahl gantze Städte verlaſſen / und ſich in die allerverborgenſten Wälder begeben / ihrer Freyheit allda geruhig zu genieſſen; trifft es ſich nun von ohngefehr / daß ſie ausgekundſchaffet werden / ſo machen ſie ſich anders wohin / welches ihnen denn gantz leicht iſt / indem ihr gantzer Haußrath in mehr nicht / als ihrem Baumwöllinen Hengebette und Kürbißflaſchen beſtehet. Ein jeder bauet ſich ein Hauß / inzwiſchen aber / und biß es fertig iſt / hänget er ſein Bette an zwey Bäume / und ſchlaffet alſo darinnen. In den Wäldern finden ſie Wild / als Pecaris und Warris, und wenn ſie wo zu bleiben gedencken / pflantzen ſie an ſolche abgelegene Orthe / die niemand / als ſie ſelbſt weiß / eine Anzahl Plantain-Bäume / wovon ſie denn ihre Nothdurfft nehmen / biß der Acker um ihre neue Wohnſtätte ihnen dieſelbige geben kan. Sie bearbeiteten aber nicht mehr Land / als ihnen zu ihrem Unterhalt nöthig iſt / halten auch nichts auf gebähnete Fußſteige / ſondern / wenn ſie weit von ihren Wohnungen weggehen müſſen / zerbrechen ſie dann und wann einen Aſt an einem Baume / laſſen ihn aber

noch

noch daran hangen / an welchem Zeichen ſie denn Mercken / wie ſie wieder zurůcke kommen ſollen. Geſchiehet es / daß ſie von andern Indianern / die es noch mit den Spaniern halten / ausgekundſchaffet werden / oder nur Muthmaſſung dazu haben / ſo verlaſſen ſie bald ihren Orth / und lauffen in einen andern; denn das Land iſt überall gut genug / und überdiß ſo weitleufftig und voll groſſer Wålder / daß ſie nirgends beſſer / als hier bequeme Schlupffwinckel finden kőnnen.

Einigen nun von dergleichen Indianiſchen Flůchtlingen hatten ſich auch nach der Ochſen-Inſul begeben / da ſie denn / noch über die Befreyung von der Spaniſchen Tyranney / die Vergnůgung hatten / etliche von ihren Landsleuten anzutreffen / welche die Jåger ehmahls gefangen und den Holtzhauern verkaufft hatten; ſo waren auch noch einige Weiber bey ihnen / etliche aber waren vorher ſchon wieder nach ihren alten Wohnplåtzen geführet worden / welche denn bey ihrer Wiederkunfft nicht unterlieſſen / das gute Verhalten das ſie von den Engellåndern genoſſen / zu rühmen / und ihre gute Freunde zu überreden / die Spaniſche Lånder zu verlaſſen / und ſich auf dieſe Inſul zu begeben. Sie thaten es auch / und hatten

ten wohl faſt ein Jahr da gewohnet / ehe es die Engelländer gewahr wurden / welches endlich auch nur von ohngefehr geſchahe / indem unſere Jäger ein Stücke Wild verfolgeten / und ſie alſo entdecketen. Sie ſchienen mir zwar / bey meiner Anweſenheit / nicht allzu wilde oder furchtſam zu ſeyn / aber deſſen bin ich wohl gewiß / daß / wenn man ihnen den geringſten Verdruß angethan / ſie alſobald würden fortgelauffen ſeyn.

Die Thiere auf dieſer Inſul ſind Squashen, und dieſe zwar in groſſer Menge / Stachelſchweine / Guanos, Poſſoms, Pecaris, Gemſſen / Pferde und Hornvieh.

Die Inſul gehöret eigenthümlich einem gewiſſen Spanier aus der Stadt Campeche, Johann d' Acoſta genañt / der ſie auch ſchon dazumahl / als die Engelländer das erſtemahl / Holtz zu hauen / hinkamen / im Beſitz hatte. Er wohnete wohl auch zu Campeche, in der ſchönen Zeit aber / kam er mit 6. oder 7. Bedienten auf ſeiner Barque hieher / um 2. biß 3. Monate lang Rinder zu fällen / von denen er aber mehr nicht nahm / als die Haut / und das Fett.

Einesmahls trug ſichs zu / daß die Holtzhauer hinkamen / als er gleich auch da war /

wie

wie er nun ihr Schieſſen hörete / gieng er zu ihnen und bath ſie / nicht mehr zu ſchieſſen / weil es das Vieh verſchüchterte / ſagte ihnen aber dagegen / daß allemahl / wenn ſie würden Rind-fleiſch von nöthen haben / ſie es ihn nur ſolten wiſſen laſſen / ſo wolte er ihnen / mit einer Arth eines Schweinſpieſſes / zu Pferde ſo viel Rinder fällen laſſen / als ſie ihr haben wolten / und ihnen hernach das Fleiſch in den Canöen zuſchicken. Die Engelländer nahmen dieſes Erbiethen zu gutem Dancke an / und ſchoſſen ſeit dem nicht mehr nach ſeinem Vieh / ſondern / wenn ſie was von nöthen hatten / thaten ſie es ihm zu wiſſen / da er ihnen denn / ſeinem Verſprechen gemäß / jederzeit Fleiſch zukommen ließ. Durch dieſes höfliche Verfahren gewan er ihre Freundſchafft ſo ſehr / daß ſie beſchloſſen / wenn ſie von Jamaica wiederkommen würden / ihm ein Geſchencke zu thun / ſich auch mit Waaren zu verſehen / und mit ihm zu handeln / welches gewiß einem und dem andern würde nützlich geweſen ſeyn; Allein / einige von ſeinen eigenen Bedienten / breiteten es / nach ſeiner Wiederkunfft in die Stadt Campeche, unter die Bürgerſchafft aus / welche / aus Argwohn über die Handlung mit den Engelländern / und Neide über des Acoſta

Wohl-

Wohlfahrt/ ihn bey dem Gouverneur verkla-geten/ der ihn alſobald ins Gefängniß legen ließ/ worinnen er viel Jahre bleiben muſte. Dieſes geſchahe um das Jahr 1671. oder 1672. und verſchwand damit das Vorhaben des Spaniers mit den Engelländern zu handeln. Er muſte auch das habende Recht auf den an-nehmlichen und zugleich nutzbahren Orth fah-ren laſſen/ deſſen ſich hernach die Engellän-der bloß allein anmaſſeten; Zum wenigſten iſt weder der Acoſta, noch ſonſt einiger ande-rer Spanier/ ſeit derſelbigen Zeit/ hinkom-men/ Rinder durch das Knieſchneiden zu fällen.

Dieſer Arth zu jagen ſcheinen die Spanier/ ſonderlich die um dieſe Gegend/ ſehr ergeben zu ſeyn/ wie ſie denn auch ſehr hurtig und ge-ſchickt dazu ſind. Einige treiben es das gantze Jahr durch/ und werden daher in dieſer Ubung ſehr erfahren. Derjenige nun/ der den Streich verrichten ſol/ muß auf einem guten Pferde ſitzen/ welches zu dieſer Jagd abgerichtet iſt/ da es denn ſo wohl vor/ als hinter ſich/ wie es die Gelegenheit erfodert/ zu weichen weiß/ daß der Reuter faſt keine Mühe mit dem Len-cken haben darff. Sein Gewehre iſt ein Ei-ſen/ in Geſtalt eines halben Monden/ das

überaus

überaus ſcharff/ und von einer Spitze biß zur andern/ ohngefehr 6. oder 7. Zoll breit iſt.

Dieſes Eiſen wird mit einem holen Griffe an ein Stänglein von 14. oder 15. Fuß lang feſte gemacht/ wenn nun ein ſolcher Sperreuter auf dem Pferde ſitzet/ leget er den Spieß auf des Pferdes Kopff/ mit dem Eiſen vornen hinaus/ und rennet damit auf den Ochſen zu; So bald er ihm nahe genug iſt/ hauet er nach dem Knie/ und ſchneidet ihm/ wo möglich/ oberhalb deſſelben/ die Sehnen entzwey. Hierauf thut das Pferd nach der lincken Hand einige Sprünge/ weil der verwundete Ochſe alſobald aus vollen Kräfften auf den Reuter zuläufft/ der denn die Flucht geben/ und einen weiten Fleck reiten muß/ ehe er noch einmahl anſetzen darff. Sind nun gleich die Sehnen des Ochſens von dem erſten Schnitte nicht gantz entzwey/ ſo zerreiſſet er ſie doch faſt allemahl/ indem er den Fuß in der Lufft hefftig ſchüttelt/ daß er hernach nur auf drey Beinen lauffen kan/ dem aber ungeachtet/ eilet er auch hinckende ſeinem Feinde nach/ ſich an ihm zu rächen. Endlich machet ſich der Reuter noch einmahl mit ſachten Schritten an den Ochſen/ und giebet wohl Achtung/ daß er ihm mit dem Eiſen einen gewiſſen Streich auf das Knie

von einem Förder-Fuſſe anbringet / worauff denn der Ochſe alſobald zur Erden fället. Wenn dieſes geſchehen / ſteiget jener alſobald vom Pferde / und hat ein groß ſpitzig Meſſer bey der Hand / welches er ſo geſchicklich in das Genicke / ein wenig hinter den Hörnern / hinein zu ſtoſſen weiß / daß der Kopff von dieſem eintzigen Schnitte herunter muß: welches ſie köpffen heiſſen. Hiemit ſetzet er ſich wieder zu Pferde / und ſuchet einen andern Ochſen zu verfolgen / da indeſſen ſchon Leute verhanden ſind / welche dieſem die Haut abziehen.

Das rechte Ohr eines ſolchen Jagd-Pferdes hänget ſtets abwerts / welches von der Schwerigkeit des Spieſſes herkömt / der / in währendem Jagen / darauf ruhet / und daher kan man auch dergleichen Pferde vor andern erkennen.

Die Spanier tödten niemahls was anders / als Ochſen und alte Kühe / das junge Vieh aber laſſen ſie fortwachſen / und erhalten alſo ihre Heerde jederzeit völlig. Im Gegentheil aber ſchieſſen die Engelländer und Frantzoſen alles ohne Unterſcheid nieder / ja das junge Vieh noch eher / als das alte / und dencken alſo gar nicht auf die Erhaltung deſſelben. Von dieſer Thorheit kan die Inſul Jamaica ein

Exem-

Exempel abgeben: Denn als ſich die Engelländer derſelben bemeiſterten/ waren die Savanas voller Vieh/ welches aber durch unſere Soldaten bald niedergeſchoſſen wurde/ wovor ſie hernach viel ausſtehen muſten. Es ward auch dieſer Schaden nicht wieder erſetzet/ biß der Ritter Thomas Linch das Regiment bekam/ welcher bald nach Cuba ſchickte/ und von da Hornvieh holen ließ/ welches ſich ſeit kurtzem ſehr vermehret hat/ und weiß heut zu Tage ein jedweder was ihm von rechtswegen zugehöret/ da ehmahls alles gemein war/ und ein jeder ſo viel Vieh fällete/ als er immer kunte. Indeſſen aber halte ich doch die Frantzoſen noch vor ärgere Vieh-Mörder/ als die Engelländer.

Wenn die Spanier nicht ſo ſonderbahre Sorge getragen hätten/ Weſt-Indien mit Rindern und Schweinen zu erfüllen/ ſo hätten die Freybeuter/ allem Vermuthen nach/ verlängſt müſſen hungers ſterben. Voritzo aber iſt das feſte Land wohl damit verſehen/ wie nicht weniger auch die Inſuln/ und ſonderlich/ die Bucht von Campeche, die Inſul Cuba, des Pins, Hiſpaniola, S. Johann de Porto Rico und andere; allwo (der wilden Schweine nicht einſt zu gedencken) man der zahmen ſo

eine groſſe Menge ſiehet / daß es Vorwercke giebet / worinnen ihr / wie mir geſaget worden / mehr / als 1500. in einem / gehalten werden; aus welchen auch die Freybeuter meiſtentheils ihren gantzen Unterhalt empfingen.

Aber wieder auf die Ochſen-Inſul zu kommen / ſo haben unſere Engliſche Jäger die groſe Menge der Rinder allda ſehr vermindert / und die noch übrigen / ſind von dem ſtetigen Schieſſen / das auf ſie geſchiehet / ſo wilde und tolle worden / daß es vor einen eintzelen Menſchen gar gefährlich iſt / Feuer nach ihnen zu geben / oder auch nur in die Savanas zu gehen; Denn diejenigen alten Ochſen / welche vor dieſem ſchon verwundet worden ſind / ſetzen bald auf ihn an. Wenn man ſich nun einem Hauffen ſolcher Thiere nähert / um einige davon zu fällen / machen ſie gleichſam eine rechte Schlacht-Ordnung / und ſuchen ſich zu ſchützen; Die alten Ochſen ſtellen ſich vornen an / hernach kommen die Kühe / und hinten an das junge Vieh. Wendet man ſich entweder zur lincken oder zur rechten / um ihnen hinten einzubrechen / ſo wenden ſich die Ochſen zugleich mit / und biethen ihrem Feinde wieder die Stirne. Dannenhero ſchieſſet man ſelten unter ſie / wenn ihrer ein gantzer Hauffen bey-

ſammen

ſammen ſind/ ſondern man lauret in den Wäl-
dern am Rande der Savana auf diejenigen/ ſo
ſich von den andern verirret/ und fället als-
denn einen oder den andern Weg. So bald
einer einen tödlichen Schuß bekommen/rennet
er gewiß in vollem Grimme auf den Jäger zu/
wie ich ſelbſt erfahren habe/ iſt er aber nur
ſchlecht hin verwundet/ ſo giebet er die Flucht.
Die alten Jäger geben vor/ daß alsdenn eine
Kuh gefährlicher iſt/ als ein Ochſe/ aus Urſa-
chen/ wie ſie ſagen/ daß jene mit offenen/ die-
ſer aber mit zugemachten Augen/ auf ſeinen
Feind zulauffe/ und man ihm alſo leichte ent-
gehen könne. Ich kan aber hievon nichts ge-
wiſſes ſagen/ zweiffele vielmehr daran/ indem
ein mir wohlbekañter Mann von einem Och-
ſen grauſam zugerichtet worden iſt. Er war
mit Mr. Barker in Geſellſchafft/ und wohneten
ſie mit einander an dem Weſt-See; nachdem
ſie nun ſich eine lange Zeit mit dem Holtz-
hauen abgemergelt/ nahmen ſie einesmahls
ihre Canöe und fuhren nach der Ochſen-In-
ſul/ um ſich eine Woche oder drey allda zu er-
friſchen/ denn es waren viel Früchte von aller-
hand Gattungen darauf zu bekommen/ und
Kraut genug/ daß ſie mit friſchem Rindflei-
ſche/ welches ſie ebenfalls überflüßig haben

 kunten/

kunten/ gerne gegeſſen hätten. Sie ſtiegen an einem Orthe aus/ den man den geſaltzenen Graben nennet/ und baueten allda eine Hütte. Um 4. Uhr des Morgens/ als Barker noch ſchlieff/ gieng der andere nach der Savana, die ohngefehr noch eine Meilweges von der Hütte war/ und als ihm bald darauf ein Ochſe unter den Schuß kam/ gab er Feuer und verwundete ihn tödlich/ weil der aber die Kräffte nicht ſo bald gäntzlich verlohr/ ſprang er auff den Mann zu/ erreichte ihn auch und trat ihn unter die Füſſe/ da er ihm denn das dicke Bein ſo zerfleiſchete/ daß er unmöglich wieder auffſtehen kunte. Indeſſen aber wurde der Ochſe auch bald ſo matt/ daß er gleichfalls neben den Mann todt niederfiel/ welcher denn ohnfehlbahr auch ſterben und umkommen müſſen/ wenn nicht Barker eben deſſelbigen Morgens/ ihn zu ſuchen/ ausgegangen wäre/ und ihn endlich auf der Erde liegend/ in einem ſehr ſchlechten Zuſtande/ angetroffen hätte. Damit nahm er ihn auf den Rücken/ und trug ihn/ ſo gut er kunte/ in die Hütte/ des folgenden Tages aber führete er ihn in der Canöe nach einem Schiffe/ auf welchen ein Balbier war/ der ihn bald wieder heilete.

Ich habe ſchon geſaget/ daß wir den Capitain Chandler zurücke gelaſſen/ und uns nach der itzt beſchriebenen Ochſen-Inſul begeben wollen/ um allda einige Zeit zu bleiben und bey dem Aglester-See/ den ich auch vorhero ſchon beſchrieben/ zu jagen. Ehe wir nun dahin kamen/ ſtiegen wir aus/ in willens ein Rind/ zu unſerm Abendeſſen/ zu fällen/ wobey mir etwas ſonderliches vorſtieß. Als wir quer über eine kleine Wieſe/ auf welcher 3. biß 4. Fuß hoch Waſſer ſtund/ giengen/ kam uns ein ſtarcker Geruch von einem Alligator plötzlich entgegen/ und in dem Augenblicke ſtieß ich auch an einen/ und fiel über ihn ins Waſſer. Ich ſchrie zwar um Hülffe/ aber/ an ſtatt deſſen/ lieffen meine Cameraden alle nach dem Puſche zu; Hiemit raffte ich mich wieder auf/ ihnen nachzulauffen/ ſtolperte aber noch einmahl über das Ungeheuer/ ja es gieng mir zum drittenmahle ſo/ und dachte ich wohl jedes mahl/ nun müſte ich ihm in Rachen hinein/ kam aber endlich noch mit gantzer Haut davon/ jedoch ſo voll Schrecken/ daß ich die gantze Zeit über/ die ich noch in der Bucht blieb/ keine Luſt mehr hatte/ in überſchwemmeten Wieſen einen Schritt zu gehen.

Das IV. Capitel.

Von dem Fluß S. Petri und Pauli. Von der Berg-Kuh und dem See-Pferde. Von der Inſul Tobaſco, den Guavers-Bäumen/dem Fluß Tobaſco und den See-Kälbern. Von den Städten Moſa, Eſtapo, Halapo und Tacatalpo de Sierra. Von kleinen Bienen. Von den Indianern und ihren Tartillos, Poſole, Cattunen Kleidern/ Heyrathen/ Städten/ Feſten/ Leibes-Geſtalt und Zeichnung ihrer Geſichter.

DEr Fluß S. Petri und Pauli entſpringet in den hohen Gebürgen von Chiapo, welche wohl 20. Meilen tief im Lande liegen/ und den Nahmen von einer nicht weit davon befindlichen Stadt führen. Er laufft erſtlich ziemlich weit gegen Oſten/ biß er an die Gebürge ſtößet/ die auf ſelbiger Seite ſind/ und verurſachen/ daß er ſich gegen Norden lencken muß/ biß auf 12. Meilen ans Meer/ da er ſich endlich in 2. Armen zertheilet. Der Weſtliche Arm laufft in den Fluß Tobaſco, der andere aber verfolget den Lauff biß 4. Meilen vom Meer/ da er ſich von neuem zertheilet. Der am weiteſten gegen Morgen lauffende Arm ſchneidet die Ochſen-Inſul von dem

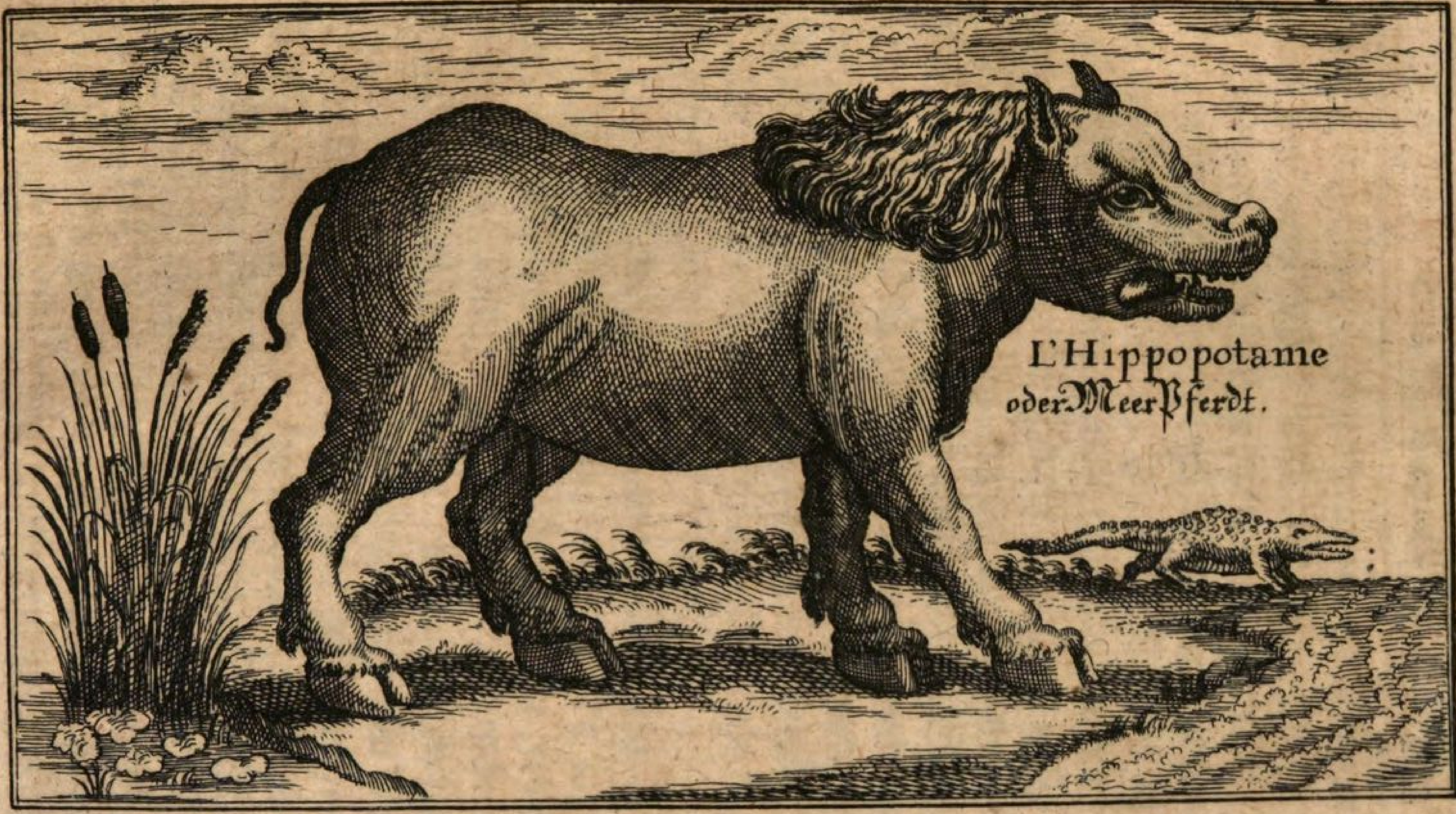
dem feſten Lande ab/ und ſtürtzet ſich hernach/ wie ich ſchon angemercket/ in den Kriegsmañ-See/ der andere aber behält ſeinen Lauff und Nahmen/ biß er zwiſchen der Ochſen- und Tobaſco-Inſul in die See fält / allwo er nicht breiter iſt/ als die Themſe zu Graveſande. Bey der Einfahrt iſt eine Banck / deren Tieffe ich zwar nicht weiß / aber kleine Schiffe können/ vermittelſt der Fluth/ gar wohl darüber kommen / da denn jenſeits das Waſſer breiter und tieffer iſt/ biß auf 15. oder 16. Fuß/ und ſehr gut zu anckern. Die Freybeuter / welche an dieſem Fluſſe aufwerts geweſen ſind / ſagen / daß er/ ehe er ſich theilet/ ſehr breit ſey / und weiter in das Land hinauf unterſchiedliche groſſe Indianiſche Städte an deſſen Ufern gebauet wären / unter welchen die vornehmſten Summaſenta heiſſet. Auch finde man allda viel lange Reihen von gepflantzeten Cacao und Plantains-Bäumen / und wäre das Land zu beyden Seiten überaus fruchtbar. Das ungebauete Erdreich ſtehe voller hoher Bäume von allerhand Gattungen / vornehmlich von denen/ die Baumwolle und Kraut tragen/ daß man auch von dieſen letztern gantze Wälder findet/ und an einigen Orten/ nicht eben allzu weit von dem Ufer des Fluſſes ſind groſſe Savanas,

vanas voller Rinder/ Pferde und anderer Thiere/ unter welchen die Berg-Kuh am merckwürdigſten iſt.

Dieſe iſt ſo groß als ein Rind von 2. Jahren/ und ſiehet der Leibes-Geſtalt nach einer Kuh ähnlich/ der Kopf aber iſt viel dicker/ tölpiſcher und rundter/ auch ohne Hörner; die Schnautze iſt kurtz/ die Augen rund und abſcheulich groß/ die Leffzen auch dicke/ wiewohl nicht ſo gar ſehr/ als an einer gemeinen Kuh/ hingegen die Ohren breiter/ wenn man ſie gegen den Kopf betrachtet/ als an einer andern. Ihr Hals iſt dicke und kurtz/ die Beine auch kürtzer als an den gemeinen Kühen/ der Schwantz noch ziemlich lang/ aber wenig Haare darauf/ und hat an dem Ende gar kein Büſchel; ſonſt aber iſt der Leib mit ſtarcken Haaren/ jedoch gar dünne bewachſen. Die Haut iſt bey nahe 2. Zoll dicke/ das Fleiſch roth und gantz zart/ und das Fett weiß/ alles zuſammen aber ein ſehr geſund und wohlſchmeckend Eſſen. Es giebet ihrer etliche/ die 5. biß 600. Pfund wiegen.

Man trifft ſie ſtets in den Wäldern/ wo groſſe Flüſſe durchlauffen/ an/ und nehren ſie ſich von einem gewiſſen Moß oder langen zarten Graſe/ welches an den Ufern der Flüſſe

häuffig


L'Hippopotame
oder Meer Pferdt.

häuffig wächſet; in den Savanas oder Wieſen aber/ wo gut Graß iſt/ und die andern Rinder hinkommen/ pflegen ſie niemahls zu weiden. Wenn ſie ſich recht ſatt gefreſſen haben/ legen ſie ſich hart an das Ufer des Fluſſes nieder zu ſchlaffen/ auf das geringſte Geräuſche aber ſtürtzen ſie ſich ins Waſſer/ und tauchen/ es ſey ſo tieff als es wolle/ biß auf den Grund/ wo ſie ſo gut gehen können/ als auf truckener Erde. Gar geſchwinde lauffen ſie nicht/ begeben ſich auch nicht weit vom Waſſer weg/ als wohin ſie auf den Nothfall ihre Zuflucht nehmen/ dannenhero ſie auch unmöglich anders/ als im Schlaffe/ können getödet werden.

Dergleichen Kühe trifft man in den Flüſſen von der Bucht Honduras, und von da auf dem gantzen feſten Lande/ biß an den Fluß Darien, an. Einige von meinen Cameraden haben ihrer allda geſchoſſen/ und kannten ſie ihre Spur gantz wohl/ die ich auch ſelber in der Enge Darien geſehen/ aber nicht gekennet haben würde/ wenn ſie mir nicht wären gewieſen worden: Ich habe auch mein Lebtage kein ſolch Thier/ noch ihre Spur ſonſt mehr/ als daſſelbe eintzige mahl geſehen/ und war ſie/ wie ſie allda im Sande eingedruckt zu ſehen war/ dem Fußſtapffen einer gemeinen Kuh

gar ähnlich: Ich bin aber verſichert/ daß ſie an ſelbigem Orthe nicht leben kunten/ wie ſie denn auch auf viel Meil Weges weit dahin nicht kommen.

Meine Cameraden ſagten mir dazumahl dasjenige/ was ich itzo von dieſer Kuh erzehlet habe; eben daſſelbe aber iſt mir nach dieſem/ ſo wohl von andern Engelländern/ als Spaniern/ beſtätiget worden.

Als ich auch dieſe Beſchreibung einem gewiſſen vornehmen Manne zeigete/ ſchickte er ſie nach Holland an einen Gelehrten/ der ſein guter Freund war/ welcher ihm folgende Antwort darauf zufertigte:

Mein Herr.

Hiermit überſchicke ich dasjenige/ was mir „der Engliſche Prediger zu Leiden/ auf deſſen „Bericht/ zurück geſchrieben hat: Die Be„ſchreibung von deſſen See-Kuh ſchicket ſich „ſo wohl vor das See-Pferd / welches man „hier ſo ſorgfältig verwahret/ daß ich ſie auch „beyde vor einerley Arth halte. Der eintzige „Unterſcheid/ den ich dabey finde/ iſt/ daß die„ſes gröſſer iſt/ als kein Ochſe ſeyn kan. Von „den Augen/ Ohren und Haaren kan man „nichts ſagen / indem unſerer Haut allhier „alles dieſes fehlet. Die Zähne aber verdie-

nen/

„nen / daß man ſie wohl betrachte / denn ſie
„ſind ſehr groß / ſtarck und ſo ſchön als Elffen-
„bein.

Ich habe ſelbſt mit einem Anverwandten
„des hieſigen Bürgermeiſters / der das ſo ge-
„nannte See-Pferd der Univerſität geſchen-
„cket hat / welcher ein ſehr gelehrter und klu-
„ger Mann iſt / geredet / der mir ſagte : Er
„habe die Haut allhier wohl betrachtet / aber
„viel gröſſer befunden / als das von uns ge-
„meynte Thier haben könte / und müſte das
„See-Pferd nothwendig zum allerwenigſten
„1000. Pfund wiegen.

Ich bitte hier um Erlaubniß / aus meinen eigenen Gedancken beyzufügen / daß dieſe Thiere vielleicht bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung / von dannen die Haut nach Leiden kommen iſt / gröſſer / als anderswo ſind / und weil ſie keine Hörner haben / könte man ſie ſo geſchwinde See-Pferde / als See-Kühe nennen: Man muß doch aber / in dieſem Falle / diejenigen Nahmen behalten / welche ihnen die Inwohner derer Orthen geben / wo ſie zu finden ſind / welche aber in Africâ anders ſeyn können / als in Americâ.

Was den Umſtand / den der Autor anführet / daß die Kuh ſich biß auf den Grund des

des Fluſſes hinab ſencke / und allda ſpatziren gehe/ belanget/ wofern er / wie es meines Erachtens geſchehen ſolte / glaubet/ daß ſie auch auf das Land herauf kommet / ſo zweiffele ich ſehr an der Wahrheit der gantzen Sache. Zum wenigſten kan ich mir nicht einbilden / daß ein ſo ſchwerer ungeſchickter Leib / als dieſer iſt / wieder oberhalb des Waſſers kommen können (ungeachtet es die Wall- und andere groſſe Fiſche thun) und bekenne ich auffrichtig / daß dieſes den Verſtand J. H. überſteiget.

Daß einige Aehnligkeit zwiſchen der Americaniſchen Berg-Kuh und dem Africaniſchen See-Pferde ſey/ geſtehe ich gantz gerne/ glaube aber doch/ daß es / dem allen ungeachtet/ zwey unterſchiedene Gattungen ſind; denn man hat noch keine Berg-Kuh in der See ſchwimmende/ ja nicht einſt nahe um die See/ gefunden; wie ſie denn auch nicht halb ſo groß/ als ein See-Pferd ſind/ noch lange Zähne haben. Ich wil aber / dieſes deſto kräfftiger zu erweiſen/ zweyerley Beſchreibungen der See-Pferde mittheilen. Die eine hat der Capitain Covent, von Porbury nicht weit von Briſtol gebürtig / welcher ein ſehr ſtattlicher Mann

von groſſer Erfahrung und bekañter Aufrich-tigkeit iſt/ und nach Angola gehandelt hat/ dem obengedachten vornehmen Manne über-ſchicket; Die andere habe ich ſelbſt von mei-nem hochwerthen Freunde/ dem Capitain Ro-gers, bekommen/ welcher dergleichen Thiere in dem Fluſſe Natal, der im Oſten des Vor-gebürges der guten Hoffnung/ auf 30. grad Südlicher Breite lauffet/ geſehen hatte. Die erſte lautet folgender Geſtalt:

Was den Kopff/ die Ohren und Naſen-„ löcher des See-Pferdes betrifft/ ſo ſiehet „ daſſelbe den andern Pferden ziemlich gleiche/ „ hat aber einen kurtzen Schwantz und Bei-„ ne. Seine Spur im Sande trifft mit ei-„ nes gemeinen Pferdes ſeinen ſehr zu/ es mi-„ ſtet auch wie dieſe/ aber der Leib iſt zweymahl „ gröſſer. Es gehet am Ufer und weidet/ ſein „ Haar iſt tunckelbraun/ im Waſſer aber „ ſchimmert es ſehr. Auf dem Lande gehet es „ gar langſam/ im Waſſer aber viel geſchwin-„ der. In demſelben lebet es von kleinen Fi-„ ſchen und andern Dingen/ die es erhaſchen „ kan/ und fähret über drey Faden tieff unter „ Waſſer/ biß auf den Grund/ allwo ich ſelbſt „ geſehen/ daß es über eine halbe Stunde ge-

blieben/

„ blieben/ ehe es wieder heraufkom̃en iſt. Im „ übrigen iſt es weiſſen Leuten überaus feind. „ Einesmahls ſahe ich eines den Rachen auff= „ ſperren/ da es den einen Zahn oben auf den „ Rand eines kleinen Schiffes / und den an= „ dern auf die unten vom Kiel in der andern „ Reihe abſtehende Brete / das iſt vier Fuß „ weit vonſammen/ einſetzete / das Bret durch „ und durch biß / und alſo unter das Waſſer „ zog/ ſchüttelte hernach die Ohren / und „ ſchwamm wieder fort. Es hat in den Len= „ den eine unglaubliche Stärcke/ wie ich denn „ eines nicht weit von der See-Küſte geſehen/ „ auf welches die Wellen eine Holländiſche „ Chalouppe, die mit 14. groſſen Waſſerfäſ= „ ſern beladen war/ trieben / die auch auf ſei= „ nem Rücken trucken ſitzen blieb/ als aber eine „ andere Welle dieſelbe wieder herunter „ ſchweiffete/ ließ das Thier gar nicht mercken/ „ daß es das geringſte gefühlet hätte. Ich „ habe niemahls recht ſehen können / wie die „ Zähne beſchaffen wären/ jedoch ſo viel in acht „ genommen/ daß ſie in Geſtalt eines Bogens „ gekrümmet / ohngefehr 16. Zoll lang / und „ am dickeſten Ende über 6. Zoll im Umfange „ dicke waren. Wir ſchoſſen unterſchiedliche „ mahl mit Röhren nach ihm / das ihm aber

nichts

„ nichts that/ als daß ihm die Kugeln die
„ Haut ein wenig aufrizeten/ durch aber gien-
„ gen ſie nicht/ ſondern es war/ als wenn man
„ wieder eine Mauer geſchoſſen hätte. Die
„ Jnwohner des Landes nennen es Kittim-
„ pungo, und ſagen/ es ſey Fetiſſo, das iſt/
„ etwas Göttliches in ihm/und ſey in der Welt
„ nichts/ womit man es töden könne/ wie ſie
„ denn auch glauben/ wenn ſie mit ihm ſo um-
„ giengen/ wie die Europëer thun/ daß es ihre
„ Canöen umſtürtzen/ und ihre Netze zerreiſſen
„ würde. Wenn es ihren Canöen nahe kömt/
„ werffen ſie ihm Fiſche zu/ und damit gehet
„ es weiter und läſſet ſie in ihrer Arbeit unge-
„ irret. Den gröſten Schaden thut es/ weñ
„ es ſich an das Land anſteuren kan/ wenn es
„ aber auf dem Waſſer ſchwimmet/ kan es nur
„ beiſſen. Als einsmahls unſere Chalouppe
„ nahe am Ufer war/ ſahe ich/ daß ſich eines
„ darunter ſteckte/ hub es hernach mit ſeinem
„ Rücken über das Waſſer auf/ und warff es/
„ mit 6. Perſonen/ die darinnen waren/ um/
„ zu allem Glücke aber that er ihnen keinen
„ Schaden. So lange wir hier auf der Reh-
„ de waren/ kamen ihrer allemahl zur Zeit des
„ neuen und vollen Mondens/ und 2. oder 3.
„ Tage hernach/ 3. in die Bucht/ und verun-

Oo ruhig-

„ ruhigten uns; Die Inwohner des Landes
„ ſagten/ es wäre was gewöhnliches/ daß ihr
„ 3. bey einander wären / nehmlich 2. Männ-
„ lein und ein Weiblein. Ihr, Geſchrey iſt
„ dem Geblecke eines erwachſenen Kalbes nicht
„ ungleich.

Dieſe Anmerckungen über das See-Pferd ſind zu Loango im Jahr 1695. gemacht worden.

Des Capitan Rogers Brieff.

Mein Herr.

Der Hippopotamus oder das See-Pferd
„ lebet ſo wohl auf der Erde/ als in der See
„ oder einem Fluſſe. Es kõmt einem Ochſen
„ ſehr gleich/ nur daß es gröſſer iſt/ und wieget
„ 15. biß 1600. Pfund. Es hat einen ſtar-
„ cken dicken Leib/ mit kurtzen/ ſtarcken/ mäu-
„ ſefalbichten Haaren bewachſen / die/ wenn
„ ſie erſt aus dem Waſſer kommen/ ſehr ſchön
„ ausſehen. Oben gegen den Würbel iſt der
„ Kopff platt. Es hat keine Hörner / aber
„ groſſe Leffzen/ einen weiten Rachen und ſehr
„ ſtarcke Zähne / deren viere viel länger ſind/
„ als die übrigen/ nehmlich zwey an den obern
„ und zwey an dem untern Kienbacken / auf
„ jeder Seite einen. Die letzten ſind 4. biß 5.

Zoll

„Zoll lang/ die andern beyden aber kürtzer.
„Es hat groſſe weite Ohren/ und nicht weni-
„ger groſſe Augen/ womit es ſehr ſcharff ſie-
„het/ einen dicken Halß/ ſtarcke Beine/ aber
„einen ſchwachen Huff. Die Klauen ſind
„geſpalten/und hat oberhalb des Huffs gleich-
„ſam noch zwey andere kleine Klauen/ die
„im gehen an die Erde ſtoſſen/ daß die Spur
„im Sande läſſet/ als wenn das Thier vier
„Zehen hätte. Es hat einen kurtzen Schwantz/
„der unten zu immer kleiner wird/ wie an ei-
„nem Schweine/ am Ende aber kein Büſchel
„Haare. Iſt ſonſt insgemein fett und ein
„gut Eſſen. Seine Weide ſuchet es an den
„Ufern der Seen und Flüſſe/ an feuchten
„und moraſtigen Orthen/ ſtürtzet ſich aber
„gleich ins Waſſer/ wenn man es verfolget.
„So bald es dahinein kommet/ begiebet es
„ſich biß auf den Grund/ und gehet allda ſo
„gut/ als ſonſt auf dem Lande. Es laufft
„faſt ſo geſchwinde/ als ein Menſch/ wird es
„aber allzu ſehr verfolget/ ſo wendet es ſich
„um und machet recht feurige Augen/ wie ein
„wilder Eber/ ſtellet ſich auch zur Gegenwehr
„bereit/ im Fall man es angreiffen wolte.
„Die Inwohner des Landes wollen ſich nie-
„mahls an ſie wagen/ wir aber haben offte

„ mit ihnen zu thun gehabt/ entweder auf dem
„ Lande oder im Waſſer ſelbſt. Und ob wir
„ wohl gemeiniglich die Oberhand behielten/
„ daß eines auf dem Platze blieb und die an-
„ dern die Flucht nahmen/ ſo unterſtunden wir
„ uns doch nicht/ ſie im Waſſer zu erzürnen/
„ ſeit einer Begebenheit/ die ihrer dreyen bald
„ das Leben gekoſtet hätte. Sie waren auff
„ einer kleinen Canöe in einen Fluß/ der 8.
„ oder 10. Fuß tieff war/ gefahren/ ein ſolch
„ See-Pferd zu ſuchen/ als ſie es nun auf dem
„ Grunde antraffen/ da es gewöhnlicher maſ-
„ ſen herumſpatzierete/ ſtachen ſie mit einem
„ langen Spieſſe nach ihm/ und verwundeten
„ es/ wodurch es ſo grimmig wurde/ daß es
„ im Augenblicke herauf kam/ ſie aufs grau-
„ ſamſte anſahe/ den Rachen aufſperrete/ und
„ mit einem eintzigen Biſſe ein grosses Stücke
„ Holtz von der Canöe abbrach/ auch nicht viel
„ fehlete/ daß es nicht die Canöe ſelbſt umſtür-
„ tzete; es fuhr aber augenblicklich wieder un-
„ ter das Waſſer/ und unſere Leute waren ſo
„ darüber erſchrocken/ daß ſie ſich aufs ge-
„ ſchwindeſte davon machten/ ehe das Thier
„ etwan wiederkähme.

Nachdem der Weſtliche Arm des Fluſſes S. Petri und Pauli, 8. oder 9. Meilen gegen

Nord-

Nord-Weſten gelauffen iſt/ verliehret er ſich/ ohngefehr 4. Meilen von der See/ in den Fluß Tobaſco, woraus denn die Inſul Tobaſco entſtehet/ die 12. Meilen in der Länge/ und gegen Norden/ 4. in der Breite hält/ zum wenigſten rechnet man 4. Meilen von dem Fluſſe S. Petri und Pauli biß an den Auslauff des Fluſſes Tobaſco, und gehet das Ufer von Oſten nach Weſten. Die erſte Meile gegen Oſten ſtehet das Land voller Manglen, ſind auch einige ſandichte Buchten allda/ allwo die Schildkröten hinkommen/ und ihre Eyer legen.

Die Weſt-Küſte/ beſtehet biß an den Fluß Tobaſco, auch aus einer ſandichten Bucht; weil aber die See allhier ſtets hoch gehet/ kan man nicht leichtlich anlanden/ man ſey denn in den Fluß gefahren. Im Nordweſten iſt alles voll Bäume/ Guavers genañt/ deren es hier mehr giebet/ als ich ihr ſonſt irgendswo geſehen/ und ſind die Früchte die gröſten und beſten/ die ich mein Lebtage gegeſſen; Mit einem Worte/ es iſt allhier ein überaus ſchöner und guter Orth. Man findet auch Cocos Pflaumen und Weintrauben hier/wiewohl nicht gar viel. Insgemein ſind die Savanas mit Guavers-Bäumen eingeſchloſſen/ und wächſet ſonſten ſehr gut Graß darauf/ dannenhero auch

viel ſchöne fette Ochſen darinnen zu finden ſind. Ich halte auch davor/ daß die gar groſſe Menge der Guavers-Bäume daher kömt/ weil die Rinder die Frucht davon freſſen: dieſelbige nun iſt voller kleiner Körner/ welche die Ochſen gantz verſchlingen / auch auf ſolche Weiſe wieder von ſich geben/ da ſie denn in dem Miſte Wurtzeln faſſen/ und ſich durch dieſes Mittel überaus vermehren.

Es ſind auch viel Gemſſen allhier/ die faſt ſtets/ ſo wohl Abends als Morgens/ in den Savanas weiden gehen. Wobey ich mich einer betrübten Begebenheit erinnere / die ſich zutrug/ als ich mich hier aufhielt. Es giengen ihrer 2. oder 3. des einen Abends auf die Jagd aus/ als ſie nun in die Savanas kamen/ gieng einer hier der ander dort hinaus dem Wilde nach/ endlich traff der eine eine Gemſſe an und fällete ſie/ indem er aber beſchäfftiget war die Haut abzuziehen / kömt einer von ſeiner Geſellſchafft/ ſiehet ihn für eine Gemſſe an/ und ſchieſſet ihn / daß er gleich auf der Stelle todt blieb. Der gute Menſch betrübte ſich wohl ſehr über dem unglücklichen Schuß/ den er gethan/ wolte ſich aber nicht wieder nach Jamaica zurücke begeben / aus Furcht / des getödeten Freunde möchten ihn verfolgen.

Der

Der Fluß Tobaſco iſt der bekannteſte unter allen auf der gantzen Bucht Campeche; Er entſpringet aus den hohen Gebürgen von Chiapa, aber viel weiter Weſtwerts/ als der Fluß S. Petri und Pauli. Von da gehet er gegen Nord-Oſten/ biß 4. Meilen an die See/ allwo er den vorgenanten Arm des Fluſſes S. Petri und Pauli zu ſich nimmt/ und alſo gegen Norden laufft/ biß er in die See fält. Allda iſt er bey nahe 2. Meilen breit/ und ein wenig weiter hin hat er eine Sandbanck/ wo das Waſſer nur 11. oder 12. Fuß tieff iſt; eine Meile oder 2. aber weiter hin/ einer kleinen Krümme/ welche an dem Oſtlichen Ufer des Fluſſes iſt/ gleich über/ wird es biß 3. Faden tieff und hat eine gute Rehde/ da man ſich vor dem ſtarcken Strohme nicht fürchten darff. In der dürren Jahres-Zeit ſteiget die Fluth bey nahe 4. Meilen hinauf/ in der Regen-Zeit aber nicht ſo weit/ weil alsdenn die Ebbe von dem abſchieſſenden Regenwaſſer ſehr ſchnelle gehet.

So lange die Nord-Winde dauren/ überſchwemmen ſie das gantze niedrige Land/ biß 14. oder 15. Meilen aufwerts/ und kan man alsdenn jenſeits der Sandbanck ſüſſe Waſſer finden.

Um den Einfall dieſes Fluſſes in die See halten ſich die See-Katzen in groſſer Menge

auf/ wie auch einige Hechte. So finden auch die See-Kälber in denen Neben-Armen gute Nahrung / vornehmlich ohngefehr 2. Meilen von der See / an einem gewiſſen Orthe zur rechten Hand/ wo ſich das Waſſer 2. oder 300. Schritte weit in die Erde geſpühlet und hernach weit ausgebreitet hat/ aber ſo ſeichte iſt/ daß man ihren Rücken/ wenn ſie in dem Weiden begriffen ſind/ darüber hervorragen ſiehet; welches denn eine gantz ſeltzame Sache iſt/ daß auch unſere Moskiten ſagten/ ſie hätten es ſonſt nirgend als allhier geſehen. Dieſe Kälber lauffen auf das geringſte Gereuſche/ das ſie hören/ dem Fluſſe wieder zu/ dennoch aber wiſſen die Moskiten es ſchon zu machen/ daß ſie eines davon erhaſchen. Sie halten ſich ſtets im ſüſſen Waſſer auf/ und ſind zwar eben von der Gattung/ wie die rechten See-Kälber/ die in der See leben/ aber nicht ſo gar groß / haben jedoch eben den Geſchmack und Geſtalt / und wofern ja ein Unterſcheid zwiſchen ihnen zu machen/ ſo iſt es/ daß ſie vielleicht fetter ſind/ als jene. Im übrigen iſt das Land nahe am Fluſſe/ und ſonderlich zur rechten Hand/ moraſticht und mit ſehr viel Bäumen beſetzet.

Es ſind auch ſehr viel Land-Schildkröten zu finden/ die ich nie gröſſer geſehen hatte/ ehe

ich

ich in dem Sud-Meer auf den Inſuln Gallapagos geweſen war. Ingleichen ſind allda Manglen, Macaws und viel andere mir unbekañte Bäume anzutreffen. An einigen Orthen an dem Fluſſe/ weiter in das Land/ hangen eine ziemliche Reihe Hůgel an einander/ welche gantz truckene Erde haben/ und mit Baumwoll- und Kraut-Bäumen bewachſen ſind/ wodurch die Gegend ein überaus luſtiges Anſehen gewinnet. Ohngefehr 8. Meilen von dem Einfall des Fluſſes trifft man kein eintziges Hauß an/ hernach aber eine kleine Schantze/ worinnen jederzeit ein Spanier/ nebſt 8. oder 9. Indianern/ Wache hält/ die zu beyden Seiten des Fluſſes ausgeſtellet werden/ und auf die Fahrzeuge/ die ſich daherum ſehen laſſen/ Achtung geben müſſen. Weil nun viel Armen von dem Fluſſe in die Savanas hinein gehen/ pflegen ſie ſich auf die Bäume ſo zu ſtellen/ daß ſie in die Savanas ſehen können/ um nicht von hinten zu überfallen zu werden. Dieſer Vorſichtigkeit aber unerachtet/ hat ſie der Capitain Nevil, der eine kleine Brigantine commandirete/ als er das anderemahl/ Villa de Moſe zu überrumpeln/ auszog/ gefangen bekommen. Das erſtemahl ſchlug es ihm fehl/ indem er war entdecket worden/ das an-

deremahl aber fuhr er / eine Meile oberhalb dieſes Wachhauſſes / in einen Graben / ließ alle ſeine Canöen über ein gewiſſes Stacket / ſo die Spanier von Bäumen mit Fleiß gemachet hatten / ihn an der Durchfahrt zu hindern / hinüber bringen / fiel bey Nachte den ausgeſetzten Schildwachen überall ein / und bekam alſo / weil die Wachten / ſeiner Ankunfft wegen / keine Loſung geben kunten / die Stadt ohn allen Wiederſtand in ſeine Gewalt.

Villa de Moſe iſt eine kleine Stadt / an der rechten Hand des Fluſſes / 4. Meilen hinter der Schantze gelegen. Es wohnen faſt lauter Indianer und nur wenig Spanier darinnen: Mitten ſtehet eine Kirche / und im Weſten eine Schantze / die den Fluß beſtreichet. Die Schiffe fahren mit ihren Waaren / ſonderlich die aus Europa gebracht werden / biß dahin / dergleichen denn ſind / Tücher / Sergen, Perpetuane, Carſaye, Strümpffe / Hüte / weiſſe und blaue Ozenbrigs, Ghentins, Platillos, Britannias, Hollandillos, Eiſenwerck und dergleichen. Sie kommen im Novembr. oder Decembr. her / und bleiben biß in den Monat Junium oder Julium hier / ihre Waaren zu verhandeln / laden dagegen Cacao und etwas weniges Silveſter. Die Kaufleute und Krämer

mer aus dem gantzen Lande kommen um Weihnachten hieher und kauffen ein/ dannenhero auch dieſes die berühmteſte Stadt in der gantzen Gegend iſt/ Campeche ausgenommen/ wiewohl auch darinnen gar wenig reiche Kaufleute wohnhafft ſind. Wenn aber die Schiffe allhier nicht können Cacao genug zu laden bekommen/ ſo nehmen ſie Häute und Unſchlitt ein: Es iſt aber ſonſt der vornehmſte Handels-Platz vor die Häute eine Stadt/ welche an einem Arme des Fluſſes/ der eine Meile weiter abwerts der Schantze anfänget/ lieget/ wohin die Spaniſchen Barquen alle Jahr einmahl fahren und laden/ wovon ich aber mehr nichts ſagen kan. Eſtapo lieget 4. Meilen hinter Villa de Moſe, aufwerts des Fluſſes/ und wird theils von Spaniern/theils von Indianern bewohnet/ wiewohl der letzten die meiſten ſind / wie faſt in allen andern Städten des Landes. Man hält die Leute allda vor ziemlich reich. Sie lieget an der Sud-Seite des Fluſſes / harte am Ufer/ und zwiſchen 2. Armen ſo gebauet/ daß nur ein einziger Zugang dazu offen iſt/ im übrigen mit einem Walle ſo wohl verwahret / daß ein Freybeuter / Nahmens Capitain Hevvet, der 200. Mann bey ſich hatte/ mit Verluſt vieler

der

der Seinigen abgeſchlagen / auch ſelbſt an einem Schenckel verwundet wurde. Er hatte im Hinwege Villa de Moſe eingenommen/und ein Theil ſeiner Leute da gelaſſen / daß er im Růcken deſto ſicherer wåre. Håtte er nun dieſes Eſtapo bekommen / ſo hatte er ſich vorgenommen/ biß nach Halpo zu gehen/ welches 3. Meilen hôher am Fluſſe hinauf lieget/ und eine reiche Stadt iſt/ und võn da wolte er noch 3. biß 4. Meilen weiter Tacatalpo heimſuchen/ welches unter dieſen dreyen noch die allerreichſte ſeyn ſoll. Die Spanier nennen ſie Tacatalpo de Sierra, und weiß ich nicht/ob es darum geſchiehet/ ſie von einer andern gleich genañten Stadt zu unterſcheiden/ oder anzuzeigen/ daß ſie nahe an den Gebůrgen lieget. Es ſey aber welches es wolle / ſo iſt es die vornehmſte unter allen Stådten/ die an dieſem Fluſſe liegen/ und hat ſie 3. Kirchen/ wie denn auch viel reiche Kaufleute darinnen wohnen.

Zwiſchen dieſer Stadt und Villa de Moſe ſiehet man/ zu beyden Seiten des Fluſſes/ unzehliche lange Gånge mit Cacao-Båumen beſetzet/ und habe ich eine Arth weiſſes Cacao geſehen/ das von hier gebracht worden war/ dergleichen man aber ſonſt nirgends findet. Es iſt eben ſo groß und auswendig von dergleichen

Far-

Farbe / auch mit einer dünnen Schale überzogen / wie das andere / inwendig aber weiß / wie das allerfeineſte Kernmehl / welches ſich / ſo bald die auswendige Schale zerbrochen wird / von ſich ſelbſt zermählet. Die in dieſer Bucht bekant ſind / nennen es Spuma, und ſagen / daß es die Spanier hier ſehr brauchen / ihre Chocolate damit ſchäumend zu machen / auch deswegen überaus hoch halten. In Engelland aber habe ich niemanden gefunden / dem es bekant geweſen / auſſer dem Hn. Grafen von Carbery, der mir ſagte / daß er was davon geſehen hätte.

Das Land / ſo an der Sud-Seite des Fluſſes lieget / iſt niedrig und voll Savanas oder Viehweiden / und der Platz / wo Villa de Moſe hingebauet iſt / eine graue ſandigte Erde / dergleichen auch alles erhobene Land zu ſeyn ſcheinet / das niedrige aber iſt ſchwartzer und tieffer Boden. Man findet auch Orthe / wo es überaus ſtarcken Leimen oder Thon giebet / im gantzen Lande aber iſt kein einziger Stein zu finden. Das truckene Land / und wo man die geſundeſte Lufft hat / iſt voller Wald / ohne wo etwan die Leute ihre Wohnungen hingebauet / oder Aecker gemacht haben. Es ſind ziemlich viel Indianiſche Städte hier / und hat

jede

jede einen oder 2. Prieſter/ und einen Cacique oder Gouverneur, durch welche ſie regieret und im Zaum gehalten werden. Der Cacao-Baum kömt hier ſehr wohl fort / die Nüſſe aber ſind kleiner/ als die auf Caraques, und eben ſo wohl fett und öhlicht / ſonderlich weil ſie noch friſch ſind. Man pflantzet ſie hier nicht ſo nahe an die See / als auf der Küſte Caraques, ſondern zum wenigſten 8. oder 10. Meilen weit davon. Die Felder / worinnen dieſe Bäume Reihen-weiſe gepflantzet werden / gehören zwar meiſtentheils den Spaniern / ſie brauchen aber gemiethete Indianer/ die ſie anlegen und ihrer warten. Indeſſen haben doch dieſe Indianer auch ihre eigenthümliche Beete voll Plantains, Mais und etliche wenige Cacao-Bäume/ zu deren Pflegung ſie auch ihre meiſte Zeit anwenden. Andere ſuchen in den Wäldern Bienen / welche ſich allda in den hohlen Bäumen aufhalten / und dieſe Leute können von dem verkaufften Honig und Wachſe ſehr wohl leben. Es ſind aber der Bienen zweyerley Gattungen; die erſten ſind ziemlich groß/ die andern aber nur wie eine ſchwartze gemeine Fliege/ jedoch etwas länger/ im übrigen ſehen ſie recht ſo aus/ als andere Bienen / auſſer daß ſie bräuner ſind. Dieſer ihr Stachel iſt

nicht

nicht ſtarck genug/durch die Haut eines Menſchen zu ſtechen / wenn man ſie aber verunruhiget/ überfallen ſie denjenigen/der es thut/mit ſolchem Grimme/ als die andern / wiewohl ſie niemanden wehe thun / ſondern nur kützeln können: Sie haben weiſſes Honig und daſſelbe in groſſer Menge. Von dieſen nehmen die Indianer viel in ihre Wohnungen/und höhlen Stöcke von Bäumen aus/ worein ſie die Bienen ſetzen. Dieſe ſtellen ſie/ wenn ſie dieſelben vorher recht gleiche geſäget haben / auf ein Bret/ und machen ein Loch daran/ daß ſie dadurch aus und ein kriechen können/ legen auch oben drauf ein Bret/ das recht wohl zudecket. Was junge ſtarcke Indianer ſind / die ſonſt nichts zu thun haben / vermiethen ſich zu den Spaniern / denen ſie vor was weniges arbeiten / und geben ihnen dieſe insgemein ſolche Waaren ſtatt des Lohns / die ſie ſelbſt nicht gar groß achten. Uberdiß habe ich auch gehöret / daß ſie einen Tag in der Woche umſonſt vor ihre Herrſchafft arbeiten müſten / ich weiß aber nicht / ob dieſes Recht nicht nur vor die Geiſtlichen gehöret / oder ſich auch auf die Weltlichen erſtrecket. Die Indianer in dieſen Dörffern leben/ gegen die/ ſo bey einer groſſen Stadt/ als etwan Campeche oder Merida

iſt/

iſt / wohnen / wie groſſe Herren; denn allda zwinget der allerärmeſte Lumpen-Spanier / der nicht Mittel hat / einen ſolchen elenden Indianer / daß er ihm die allergeringſten Knechts-Dienſte thun muß / und wenn er nun den gantzen Tag gearbeitet hat / giebet er ihm doch nicht einen Heller. Ja was noch mehr iſt / ſo nehmen ſie dieſelben wohl von dem Marckte / wenn ſie gleich allda was zu thun haben / weg / oder befehlen ihnen wenigſtens / bald nach geendigtem Marckte / zu ihnen nach Hauße zu kommen / welches denn die armen Leute ſich nicht unterſtehen zu unterlaſſen.

Sonſt iſt das Land überaus fruchtbar / und giebet eine reiche Ernde von Mais oder Korn / wovon ſich auch die Inwohner mehrentheils nehren. Dieſes kochen ſie erſtlich / ſtampffen es hernach auf einem Steine / wie der iſt / auf welchem ſie die Chocolate reiben / und machen alſo von einem Theile kleine dünne Kuchen / die ſie Tartillos nennen / das übrige thun ſie in ein Jarre oder groß irrden Gefäſſe / wo wohl 20. Gallons oder 80. Quart hinein gehen / und laſſen es darinnen jähren. Wenn ſie nun dürſtet / nehmen ſie eine Handvoll davon / und thun es in eine Kürbiß-Flaſche voll Waſſer / da es denn einen ſcharffen und gar angenehmen

Ge-

Geſchmack bekömt/ ſeigen es hernach durch eine andere Kürbiß-Flaſche/ die lauter Löcher hat/ damit die Hülſen zurücke bleiben/ und trincken es alſo. Wenn ſie einem guten Freunde eine Ehre damit anthun wollen/ miſchen ſie ein wenig Honig darunter/ weiter aber erſtrecken ſich ihre Künſte dißfalls nicht/ und da halten ſie es denn vor ſo köſtlich/ als wir ein Glaß Wein. Wenn ſie auf ein 2. oder 3. Tage eine Reiſe vornehmen/ hüllen ſie etwas von dieſem geſtampffeten Mais in ein Plantain-Blat/ und hängen eine Kürbiß-Flaſche an den Gürtel/ daß ſie den Tranck darinnen machen können; welches denn auch ihre gantze Zehrung iſt/ die ſie bey ſich führen/ indem ſie biß zu ihrer Wiederkunfft/ ſonſt nichts eſſen oder trincken. Sie nennen es Poſole, die Engelländer aber verſtümmelt Poorſoul. Im übrigen halten es die Indianer ſo hoch/ daß ſie es in ihren Wohnungen niemahls abgehen laſſen.

Sie haben auch noch eine andere Arth ihr Geträncke zu machen/ nemlich dieſe: Sie dörren das Mais recht ſtarck/ pülvern es hernach/ und thun ein wenig Anatta dazu/ welches ſie um dieſer eintzigen Urſache willen zeugen. Hierauf gieſſen ſie Waſſer/ und trincken es alſobald/ ohne erſt durchzuſeigen. Und die-

ſes brauchen ſie auf gar weiten Reiſen mehr/ als die Poſole.

Sie ziehen viel Indianiſche Hüner/Endten und dergleichen Geflügel auf/ worüber der Geiſtliche ein ſo genaues Regiſter hält / und ſeinen Zehenden davon ſo ſcharff einzufodern weiß/ daß niemand das geringſte Stücke davon zu ſchlachten ſich unterſtehet/ er habe denn zuvor Erlaubniß vom Geiſtlichen erhalten.

Sie zeugen auch Baumwolle / Kleider davon zu machen. Die Männer tragen nur ein kurtz Wamſt und Hoſen: Dieſes/und ein Palmeto-Blat/ ſtatt eines Hutes/ iſt ihr gantzer Sontags-Zierrath / denn ſie haben weder Strümpffe noch Schuhe/ ziehen auch an den Wercktagen nicht einmahl das Wamſt an. Die Weiber haben einen Baumwöllinen Unter-Rock / und einen andern weitern darüber/ der biß an die Knie reichet / und die Ermel biß an die Hand/ jedoch/ daß ſie nicht erſt dürffen gefalten werden. Fornen iſt er offen biß auf die Bruſt / und auf beyden Seiten / wie auch um den Hals / zwey Finger breit ohngefehr/ mit ſchwartzer oder rother Seide/ oder halbſeidenem Garne beneh et. Wenn ſie nun ſo angethan ſind/ und ihre Haare hinten aufgeknüpft haben/ düncken ſie ſich gar ſchön zu ſeyn.

Ich

Ich habe gehöret/ daß die Geiſtlichen die Jungen von 14. und die Mädgen von 12. Jahren zwingen/ ſich zu verheyrathen/ und wenn es in ſolchem Alter nicht geſchehen iſt/ ſie (die Geiſtlichen) ſelbſt dem Mädgen einen Jungen/ oder dem Jungen ein Mädgen/ von gleichem Stande und Reichthum ausſehen/ und ſie hernach zuſammen geben.

Die Spanier geben vielerley Urſachen von dieſer Einrichtung/ zum Exempel/ ſagen ſie/ der Eheſtand hielte ſie von liederlichem Leben ab/ und gewehnte ſie zu fleißiger Arbeit an/ dadurch würden auch des Königs und der Geiſtligkeit Gefälle ſehr vermehret/ denn dieſe müſſen ſie/ ſo bald ſie verheyrathet ſind/ entrichten; ſo könten ſie auch nicht mehr aus ihrem Kirchſpiel in ein anders entweichen / und alſo die Einkünffte der Geiſtlichen dadurch vermindert werden. Indeſſen aber liebet Mann und Weib einander gar ſehr/ und leben im Schweiß ihres Angeſichts gantz ſtille beyſammen.

Sie bauen auch ziemlich groſſe Häußer/ und führen die Mauren mit Leimen auf/ inwendig aber ſind ſie mit Kalck überzogen/ und das Dach iſt mit Palm- oder Palmeto-Blättern gedeckt. Im übrigen leben ſie in Städten oder Flecken bey einander. Die Kirchen ſind

groß und viel höher als die gemeinen Häußer/ auch mit Ziegeln gedecket: Inwendig ſind ſie voll Bilder der Heiligen von groben tölpiſchen Mahlwercke/ und werden noch darzu mit ſo ſchwartz-braunen Geſichtern vorgeſtellet/ wie die Indianer ſelbſten haben. Auſſer dieſem Zierrathe hängen auch in der Kirche noch Flöten/Schallmeyen/Drummeln/Masquen und Peruquen, womit ſie ſich an den Feyertagen erluſtigen/ denn bey ſich zu Hauße thun ſie es wenig oder gar nicht/ ſondern nur wenn ſie beyſammen ſind/ und dieſes noch darzu an den Feſtagen der Heiligen/ und die drauf folgende Nacht.

Die Geiſtlichen/ welche hier ſich zum Gottesdienſte wollen brauchen laſſen/ müſſen vorher/ ehe ſie eine Stelle erhalten können/ die Indianiſche Sprache lernen. Was ihre Zehenden und andere Einkünffte belanget/ davon hat Mr. Gage, ein Engelländer/ in ſeiner Beſchreibung von Weſt-Indien weitläufftig geredet: Und wil ich nur dieſes/ als mir gar was wohl bekantes/ beyfügen/ daß die Indianer gegen ihre Geiſtlichen überaus demüthig ſind/ und ihrem Befehl genau nachleben/ ſich auch in ihrer Gegenwart treflich vorſichtig und ehrerbietig zu verhalten wiſſen.

Von

Von Leibe ſind ſie insgemein wohl gewachſen / wiewohl mittelmåßig groß/ und haben gerade wohlgeſchaffene Gliedmaſſen. Die Mañs-Perſonen ſind geſchlang und ſubtil / die Weiber aber fett und dicke. Sie haben ein rund platt Geſichte/ eine niedrige Stirn/ kleine Augen / eine Naſe von mittelmåßiger Grôſſe / jedoch ein wenig eingedruckt / geſchwollene Lippen/ einen ziemlich kleinen Mund/ weiſſe Zåhne / ſind aber ſonſt über den gantzen Leib ſchwartz-braun/ wie andere Indianer. Sie ſchlaffen in Hangebetten/ welche von kleinem Garne/ wie ein Fiſch-Netz gemachet ſind/ und binden ſie dieſelben mit beyden Enden an eingeſchlagene Pfåle an. Ihr Haußrath beſtehet in ſehr wenigem / nemlich nur iñ etlichen irrdenen Tôpffen / worinnen ſie ihr Mais kochen / und hernach in einer ziemlichen Anzahl Kůrbiß-Flaſchen. Es ſind ſonſt ſehr gute Leute / die keine Tůcke haben / ſondern mit allen Auslåndern/ auch den Spaniern ſelbſt/ hôflich umgehen/ da ſie doch dieſe letztern ſo unterdrucken / als wenn ſie bloſſe Leibeigene Sclaven wåren ; ja ſo gar die Negres wollen über ſie herrſchen / welches denn die Spanier leiden / oder vielmehr ſie darzu anſtifften. Dieſes ſchlimme Verfahren wieder ſie/ welches ihnen

von allen Seiten wiederfähret/ machet ſie gantz melancholiſch / und gehen ſie ſtets in tieffen Gedancken / nichts deſtoweniger ſind ſie gantz ſtille und ruhig/ und wenn ſie nur etwas / ob gleich kůmmerlich/ zu leben haben / ſind ſie mit ihrem Zuſtande zu frieden / und leiden alles. Weñ es ihnen aber etwan gar zu arg gemacht wird / daß ſie die Gedult verlieren/ ſo lauffen ſie alle mit Weib und Kindern davon / und laſſen alſo gantze Stådte wůſte ſtehen/ wie ich oben ſchon angemercket habe.

Das V. Capitel.

Von dem Fluſſe Checapeque und Dos Boccas. Von denen im Lande liegenden Stådten. Von Halpo und der dortigen Handlung. Alte Hůte ſind gute gangbare Waaren. Von einem Unglůck/ ſo ſich auf der Jagd zugetragen. Von dem Fluſſe Tondelo. Die Couſins oder Můcken ſind auf dieſer Kůſte ſehr beſchwerlich. Von dem Fluſſe Guaſickwalp und Teguantepeque. Es ſind wenig Gold-Minen auf dieſer Kůſte. Von der Stadt Teguantepeque. Von Key hooca und dem Cacao-Handel allda. Von der Frucht Vinellos. Von dem Fluß Alvarado, deſſen Armen / der daran liegenden Feſtung/ Stadt und Handel allda. Von dem Pfeffer der in Schoten wåchſet. Von Vera Cruz. Von der Feſtung

ſtung S. Johann d'Ulloa. Von der Flotte Barra la Venta und deren Reiſe an die Weſt-Indiſchen Küſten. Von der Stadt Tispo. Von dem Fluſſe und Stadt Panuk. Von dem See und Stadt Tompeque. Von der Inſul Huniago, und dem Krabben-Handel allda. Wie der Autor nach Triſt zurück gegangen / Holtz allda zu hauen. Wie Capitain Gibbs allda von etlichen Indianern / die er aus Neu-Engelland mit ſich dahin gebracht / erſchlagen worden. Von des Autoris Abreiſe nach Jamaica, und Rückkehr nach Engelland.

Nachdem ich von den Indianern / die um den Fluß Tobaſco herum wohnen / geredet / wil ich auch numehro die Weſt-Küſte von dieſer Bucht / nebſt ihren Flüſſen / und was ſich etwan ſonſt merckwürdiges allda befindet / beſchreiben. Von dem Fluß Tobaſco biß an den Fluß Checapeque, iſt es 7. Meilen. Dieſe Küſte ſtrecket ſich von Oſten nach Weſten / das Land iſt niedrig und voll Bäume / die Bucht ſandicht und eine gute Rehde darinnen / das Zurückſchlagen der Wellen aber iſt ſo ſtarck / daß man kaum anlanden kan / jedoch mag man es mit Canöen wagen / wofern man ſich nur wohl in acht nimt / und die Leute ſich fertig halten / ſo bald die Canöe an den Grund ſtöſſet / ans Land zu ſpringen. Man

muß auch das Schiffchen aufs geſchwindeſte aus dem hefftigen Strohme herausziehen/ auch gleichmäßige Vorſicht und Geſchickligkeit gebrauchen/ wenn man wieder zurücke wil. Sonſt iſt zwiſchen den Flüſſen Tobaſco und Checapeque kein ſüſſes Waſſer; So iſt auch dieſer letztere vielmehr ein geſaltzener Graben/ als Fluß/ zu nennen/ indem er bey ſeinem Einfall nicht über 20. Schritte breit iſt/ man auch fornen auf der Banck das Waſſer kaum 8. oder 9. Fuß tieff findet/ jenſeits aber/ zur Zeit der niedrigſten Ebbe/ wohl 12. biß 13. Fuß/ und eine halbe Meile weiter hin kőnen die Barquen ſchon gar gut anckern.

Gedachter Graben erſtrecket ſich bey zwey Meilen nach Oſt-Sud-Oſt/ und wendet ſich hernach nach Süden / da er tieffer ins Land hinein dringet. Zwiſchen dem Einfall in die See und der See ſelbſten iſt ein Stücke ſandicht unfruchtbahr Land/ und kan man allhier/ auf der Seite/ an dem Fluſſe an / harte am Ufer/ ſonſt aber nirgends/ wenn man nur mit den Händen in den Sand/ welcher grob und von Farbe braun iſt/ gräbet / ſüſſe Waſſer finden/ kömt man aber nur ein wenig zu tieff/ ſo iſt bald geſaltzen Waſſer da. Eine halbe Meile weiter aufwerts von dem Einfluſſe/ wenn

wenn man von dieſem ſandichten Stücke Land vorbey iſt/ findet man das Erdreich naß und moraſticht/ worauf auf beyden Seiten/ 4. oder 5. Meilen weit/ nichts als Manglen ſtehen/ hernach kömmt es trucken und feſte/ und ein Strohm mit ſüſſem Waſſer/ dergleichen ſonſt nirgends/ als biß man hieher kömt/ angetroffen wird. Noch eine Meile weiter hinauf iſt ein Vorwerg voll Hornvieh/ welches zu einem Indianiſchen Dorffe gehöret. In den Wäldern ſind zu beyden Seiten des Fluſſes ſehr viel Guanos, Erd-Schildkröten/ Quams, Corresos uñ einige Papagayen/ Häuſer oder ander merckwürdiges/ ſo viel ich in acht genom̃en/ vor obgedachtẽ Vorwercke/ iſt nicht das geringſte.

Eine Meile von Chepaceque gegen Weſten/ iſt ein ander kleiner Fluß/ Dos Boccas genant/ der nur Canöen tragen kan/ bey deſſen Eingang iſt eine Sandbanck/ die es ein wenig gefährlich machet/ die Freybeuter aber machen ſich deswegen keine groſſe Sorge/ indem ſie eine Canöe zu regieren gar geſchickt ſind. Indeſſen haben doch die Capit. Rives und Hewet, welche beyde Freybeuter waren/ als ſie aus dieſem Fluſſe heraus wolten/ einige von ihren Leuten verlohren/ weil ein Nord-Wind die Sandbanck faſt gar zugeſtopffet

hatte/ und dahero die Canöen umgeworffen worden/ wobey etliche Perſonen ertruncken.

Dieſer Fluß fånget erſt/ eine Meile von ſeinem Ausfluſſe an Canöen zu tragen/ und iſt das Waſſer biß dahin auch geſaltzen; nachmahls aber findet man einen ſchönen klahren Strohm ſüſſen Waſſers/ der eine Meile tieff in das Land dringet. Weiter hinein ſiehet man groſſe Savanas von langem Graſſe/ und ůberall herum weite Felder/ in welchen der Boden ſo fruchtbahr zu ſeyn ſcheinet/ als in einigem Lande von der Welt/ im ůbrigen aber iſt es faſt von eben ſolcher Beſchaffenheit/ als dasjenige/ ſo ich ſchon beſchrieben habe/ nehmlich gleich und eben/ biß an das Gebůrge von Chiapo.

Die Indianiſchen Stådte liegen nåher nicht/ als 4. oder 5. Meilen von der See/ weiter davon aber in ziemlicher Anzahl/ und nur etwan eine/ 2. oder 3. Meilen eine von der andern/ worunter die vornehmſte Halpo heiſſet.

Die Indianer bearbeiten nicht mehr Land/ als ſie zu ihrem Unterhalt und Entrichtung der Auflagen nothwendig brauchen/ dannenhero bleiben die ůbrigen zwiſchen 2. Stådten liegenden Felder gantz unbebauet.

Es wird allhier zu Lande eine groſſe Menge Geflů-

Geflügel/ von Indianiſchen und gemeinen Hühnern/ auch Endten und dergleichen gezeuget/ auch hin und wieder Cacao-Bäume gepflantzet. Das meiſte Cacao, ſo man allhier ſamlet/ wird nach Villa de Moſe gebracht/ und von dannen zu Waſſer weiter geführet. Ein Theil davon wird an diejenigen Krämer verkaufft/ die mit Mauleſeln herumziehen/ und gemeiniglich im Monate Novemb. oder Dec. hieher kommen/ und biß in Febr. oder Mertz hier verharren. Dieſe bleiben in jedem Dorffe ein paar Wochen liegen/ und ſuchen ihre Waaren anzubringen/ welche beſtehen/ in Hacken und allerhand Arthen von langen und kurtzen Meſſern/ Aexten/ Scheeren/ Nadeln/ Zwirn/ Nehſeide/ Käſtlein vor Frauen/ kleinen Spiegeln/ Roſenkräntzen/ ſilbernen oder von übergüldetem Kupffer gemachten Ringen/ worein an ſtatt der Edelgeſteine Glaß verſetzet iſt/ kleinen Bildern von Heiligen/ und allerhand anderm Spiel- und Puppenwerck/ daran die Indianer ihre Freude haben. Vor die Spanier aber führen ſie ſeiden und leinen Zeug/ wölline Kleider/ Strümpffe/ alte wieder auf-gefärbete Hüte/ die gar hoch geſchätzet werden/ und welche die vornehmſten Leute allhier tragen/ daß auch ein wieder zu recht gemachter

Engli-

Engliſcher Caſtor wohl 20. Reichsthl. gelten würde/ ſo eine Anzeigung der ſchlechten Handlung im Lande iſt. Wenn nun ein ſolcher Krämer ſeine Waaren verkaufft hat/ wird er mit Cacao bezahlet/ welches er nach Vera Cruz führet/ und allda wieder verhandelt.

Von Dos Boccas biß an den Fluß Palmas iſt es 4. Meilen; das Land dazwiſchen iſt niedrig und die Bucht ſandicht.

Von Palmas nach Halover iſt es 2. Meilen. Es iſt aber Halover eine kleine Erd-Enge/ welche die See von einer groſſen Lache oder Teich abſchneidet. Die Freybeuter haben ihr dieſen Nahmen gegeben/ weil ſie allda ihre Canöen an Land ziehen oder winden/ und dieſes ziehen oder winden auf Engliſch halover heiſſet.

Von Halover biß nach S. Anna iſt es 6. Meilen. Dieſes S. Anna lieget an dem Eingange der erſtgedachten Lache/ und iſt das Waſſer allda nicht über 6. oder 7. Fuß tieff/ jedennoch aber fähret man mit Barquen offte hin/ ſie da aufzulegen und auszubeſſern.

Von S. Anna nach Tondelo iſt es 5. Meilen. Die Küſte lauffet ſtets nach Weſten/ das Land aber iſt niedrig/ und die Bucht gegen die See zu/ ſandicht. Ein Stücke Weges von dieſer

Bucht

Bucht giebet es ein ziemlich hohes Ufer / das voll ſtachlichter Sträuche ſtehet/wie diejenigen ſind/ die ich bey der Ochſen-Inſul beſchrieben habe.

Harte am Meere und faſt am Weſt-Ende der Küſte/ iſt zwiſchen den Sandhügeln auch niedrig Land/auf welchen nicht allzuhohe Bäume ſtehen/ aber einige Flecke Wieſen befindlich ſind / in welchen ſtets viel ſchöne fette Rinder gehen. Allhier hat einsmahls ein Frantzoſe auf der Jagd ſein Leben elendiglich eingebüſſet/ welches ſo zu gieng: Es hatten ſich die andern von ſeiner Geſellſchafft von ihm wegbegeben/ um die Rinder aufzuſuchen/ deren ſie auch eine ſtarcke Heerde angetroffen / welche aber die Flucht nahmen; Dieſe traffen den Frantzoſen im Walde an einem Orthe an/ wo die Bäume ſo enge an einander ſtunden/ daß er unmüglich aus dem kleinen Fußſteige / den dieſe Thiere ſelbſt gemacht haben / ausweichen und ihnen entgehen kunte; Dannenhero ſtieß ihn der förderſte von dieſem ergrim̃eten Hauffen erſtlich in den Rücken/ nahm ihn hernach auf die Hörner und ſchmieß ihn zu etlichen mahlen wohl hundert Schritte weit/ biß in die Savana, da er todt/ und die Gedärme neben ihm/ liegen blieben.

Der

Der Fluß Tondelo iſt ziemlich ſchmal/ doch kan er Barquen von 50. biß 60. Tonnen tragen. Bey dem Einfluſſe iſt eine Banck und lauffet ſonſten gar ſehr krum. Weſtwerts der Banck iſt ein Sandhügel/ den man auch von auſſen ſiehet / um nun denſelbigen vorbey zu fahren / muß man ſich an das Oſtliche Ufer halten / wenn man aber einmahl darůber iſt/ kan man 2. oder 3. Meilen höher hinauf kommen; im ůbrigen iſt es an der Oſt-Seite/ eine viertheil Meile von dem Einfluſſe/ gantz ſicher zu anckern. Das verdrůßlichſte auff dieſer gantzen Kůſte / und vornehmlich auf dieſem Fluſſe/ ſind die Couſins oder Můcken/ deren es eine ſo grauſame Menge giebet/ daß man unmůglich vor ihnen ſchlaffen kan.

Vier oder 5. Meilen von ſeinem Auslauffe kan man durch dieſen Fluß waten/ und gehet auch die Landſtraſſe allda durch. Eben an ſelbigem Orthe haben einſten zwey Frantzöiſche Canöen eine gantze Heerde Mauleſel / welche von Vera Cruz zurůcke kam und mit Cacao beladen war weggenommen/ und von der Ladung ſo viel behalten / als ſie wegfůhren können.

Von dem Fluß Tondelo biß an den Fluß Guaſickwalp iſt es noch 8. Meilen/ und laufft die Kůſte immer fort nach Weſten zu. Die

Bucht

Bucht iſt überall ſandicht/ und das Ufer eben ſo beſchaffen / wie zwiſchen S. Anna und Tondelo, auſſer daß Weſtwerts das Land etwas niedriger wird / und die Båume höher ſind. Es iſt einer von den vornehmſten Flüſſen auf dieſer Küſte/ zwar nicht die Helffte ſo breit/ als der Fluß Tabaſco, aber tieffer. Die davor liegende Banck iſt nicht allzu gefährlich/ denn das Waſſer gehet wohl 14. Fuß darüber/ und die See ſchlågt wenig an; wenn man darüber iſt/ wird das Waſſer ſehr tieff/ und der Grund iſt leimicht. Das Ufer zu beyden Seiten iſt niedrig/ auf der Oſt-Seite ſind lauter Wålder/ auf der andern aber Wieſen. Man findet wohl noch etwas Vieh darinnen/ ſeit dem aber die Freybeuter dieſe Küſten beſuchet/ haben die Spanier ihre Rinder tieffer ins Land treiben laſſen. Im übrigen entſpringet dieſer Fluß nahe am Sud-Meere/ und kan einen ſehr weiten Weg/ ſonderlich mit Chalouppen oder kleinen Barquen, beſchiffet werden.

Der Fluß Teguantapeque, der in das Sud-Meer lauffet / hat ſeinen Urſprung nicht weit von dem Orthe wo der Guaſickwalp entſpringet / daß man auch ſaget / es wåre das erſte Schiffs-Geråthe/ woraus man die nach Manilla gehenden Schiffe erbauet/ aus der Nord-

in

in die Sud-See / vermittelſt dieſer beyder Flüſſe / als deren Urſprung über 10. oder 12. Meilen nicht vonſammen iſt / zu Lande geführet worden. Die Freybeuter hatten mir lange Zeit zuvor / ehe ich in das Sud-Meer kam / davon geſaget / und kam ſie manchmahl die Luſt an / ihr Glücke von dieſer Seite zu verſuchen / weil ſie den Glauben hatten / worinnen ihrer noch viel ſind / daß die gantze Küſte am Sud-Meere / aus lauter Gold und Silber beſtehe. Ich habe aber ſchon gezeiget / daß ſie gröblich irren. Denn ob gleich in ſelbiger Gegend der Boden ſehr fruchtbahr iſt / ſo iſt doch ſonſt zu Goldminen keine Anzeigung / und wohnen auch nicht gar viel Spanier allda. Und wo ich nicht ſehr irre / ſo ſind auch die Indianer / die mitten im Lande wohnen / nicht der Freybeuter allzu gute Freunde.

Teguantapeque iſt der vornehmſte Orth an der Sud-See / und an der Nord-See iſt es Reyhooca, nahe an demſelbigen Fluſſe. Das übrige gantze Land wird nur von Indianern bewohnet / wie denn auch keine Schiffarth dahin gehet.

Reyhooca iſt eine groſſe und reiche Handels-Stadt / die 4. Meilen im Weſten von dem Fluſſe Guaſickwalp lieget. Sie wird von etlichen

chen wenig Spaniern/ aber ſehr viel Mulatren bewohnet. Dieſe ſind meiſtentheils Eſeltreiber/ und halten viel Mauleſel/ womit ſie offte an der Küſte/ wo das Cacao wächſet/ und ſonſt durch das gantze Land/ zwiſchen Villa de Moſe und Vera Cruz, herumziehen/ und das Cacao einhandeln.

Dieſes Land iſt in der trucknen Jahres-Zeit gar ſchön/ wenn aber die hefftigen Nord-Winde auf der Küſte blaſen/ und die See mit Gewalt hinauf treiben/ wird alles verderbet und überſchwemmet/ daß man unmöglich reiſen kan. In dergleichen Regen-Zeit war es/ als die Capitains Rives und Hewet, einen Anſchlag/ Reyhooca zu überrumpeln/ auszuführen gedachten/ und auf Canöen, von Triſt biß an den Fluß Guaſickwalp, fuhren/ ihre Leute auch allda an Land ſetzeten/ ſie befunden aber/ daß das Land voll Waſſer ſtund/ und man unmöglich zu Fuß fortkommen kunte/ eine Canöe aber zu tragen es auch nicht tieff genug war. Noch eines habe ich anzumercken/ nehmlich/ daß auch viel Vinello hier wächſet.

Von dem Fluſſe Guaſickwalp ſtrecket ſich die Küſte 2. oder 3. Meilen gegen Weſten; das Land iſt allda niedrig/ die Bucht ſandicht/ und alles voller Wald. Ohngefehr 3. Meilen im

Weſten/ lencket ſich das Land geſchling nach Norden/ und laufft an ſelbiger Seite bey nahe 16. Meilen lang hin. Es erhebet ſich aber vom Ufer an nach und nach/ biß ein ſehr hohes Vorgebürge daraus wird/ welches man das Land von S. Martin nennet/ und zu Ende eine ziemlich groſſe Spitze hat/ wie denn auch ſonſt die gantze Bucht Campeche im Weſten damit eingeſchloſſen wird.

Von dieſer Spitze biß an Alvarado iſt es 20. Meilen. Die erſten 4. iſt das Ufer hoch und ſteinicht/ gegen die See ſind die Felſen rauch und ſteil/und das Land voll Wald. Weiter hin an der See ſind hohe Sandberge/ und das Zurückſchlagen der Wellen iſt ſo hefftig/ daß die Chalouppen unmöglich da anlanden können. Hinter den gedachten Bergen iſt das Land niedrig und gleich genug/ ſind auch viel Bäume darauf zu finden.

Der Fluß Alvarado iſt bey ſeinem Einlauff breiter als eine Meile/ aber auch voller Untieffen bey 2. Meilen lang/ die zwar nicht bald am Ufer anfangen/ aber doch von einer Seite zur andern quer über reichen; nichts deſtoweniger ſind doch 2. Durchfahrten/ worunter die mittelſte die bequemeſte iſt/ indem man 12. biß 14. Fuß Waſſer darinnen hat. Zu beyden Seiten

des

des Einfluſſes ſind Sandberge/ mehr/ als 200. Fuß hoch.

Dieſer Fluß laufft quer durchs Land/ und theilet ſich in 3. Arme/ die aber eben bey dem Einfluſſe wieder zuſammen kom̃en/ wodurch er gedachter maſſen ſo breit und tieff wird. Einer von dieſen Armen köm̃t von der Oſt-Seite/ ein anderer aus dem Weſten/ und der dritte/ welches der gröſſeſte und rechte Fluß Alvarado iſt/ recht aus den Sandbergen gegen über liegenden Lande/ ohngefehr eine Meile von dem Einfluſſe/ aus dem Weſten. Dieſer letzte Arm laufft weit vom Meere ab/ und bewäſſert ein ſehr fruchtbahr Land/ das voll Spaniſcher und Indianiſcher Flecken iſt. An der Weſt-Seite/ dem Einfluſſe gleich über/ haben die Spanier auf dem abhangenden Ufer eine kleine Schantze gebauet/ worin̄en 6. Canonen ſind/ welche aber viel höher als der Fluß lieget/ auch eine kleine Spaniſche Stadt/ die in einer Ebne hart am Fluſſe gebauet iſt/ beſtreichen kan. Allhier werden ſehr viel Fiſche/ ſonderlich Snouks, oder Hechte/ aus einem groſſen See gefangen: Sie werden eingeſaltzen und getrucknet/ und hernach/ gegen Saltz oder andere Waaren/ verſtochen. Auſſer dieſen Fiſchen wird auch eine groſſe Menge truckener Pfeffer in Hülſen/

wie auch etwas mit Saltz und Weineßig eingemachter und in Fäßchen geſchlagener / von hier verführet: welcher Pfeffer deñ unter dem Nahmen des Guineiſchen bekañt iſt. Indeſſen aber iſt die Stadt / bey alle dieſem Handel / arm genug / und dennoch / der Armuth ungeachtet / von den Freybeutern offte überfallen worden / wiewohl nur darum / daß ihre Schiffe in Sicherheit wären / ſie aber mit ihren Canöen tieffer ins Land hinein gehen / und die reichen Städte ausplündern könten / deſſen ſie ſich aber auch noch niemahls unterſtehen wollen / weil Vera Cruz ſo nahe dabey lieget / von welcher Seite her ſie ſich fürchten müſſen / zu Waſſer und Lande angefallen zu werden.

Sechs Meilen von Alvarado gegen Weſten / iſt noch eine andere groſſe Oeffnung oder Mundung in die See hinein / wovon man ſaget / daß ſie / vermittelſt eines Grabens / durch welchen die Canöen von einem Fluſſe zum andern fahren können / an dem Fluſſe Alvarado gleichſam anhienge. Hart an dieſer Oeffnung lieget ein klein Dorff in welchem nur Fiſcher wohnen. Das Ufer beſtehet in einem gleich fortlauffenden hohen Sandberge / wegen der hohen See aber iſt unmöglich / daß Canöen oder Chalouppen allda anlanden können.

Von

Von dieſem Fluſſe biß an Vera Cruz iſt es noch 6. Meilen/ und laufft die Küſte ſtets nach Weſten. In der See iſt eine lange Reihe Klippen von Alvarado biß nach Vera Cruz, jedoch zwiſchen der Küſte und dieſem Felſen/ vor kleine Schiffe eine ziemlich gute Durchfahrt. Ohngefehr 2. Meilen im Oſten von Vera Cruz ſind zwey Inſuln/ die Opffer-Inſuln genant. Zwiſchen Alvarado und Vera Cruz rechne ich 12. Meilen/ folge aber hierinnen der gemeinen Rechnung nach/ die ich auch vor die beſte halte/ wiewohl unſere Carten faſt 24. Meilen zeigen. Auf der Küſte ſind längſt an der See ebenfalls faſt lauter Felſen zu ſehen. Vera Cruz iſt eine ſchöne Stadt/ und lieget hinten an dem Mexicaniſchen See-Buſen/ gantz an der Sudweſtlichen Spitze oder Winckel/ denn das Land ſtrecket ſich nach Weſten/ wendet ſich aber alda gleich nach Norden. Vor dieſem Platze iſt ein guter Hafen/ bey deſſen Eingange eine kleine Inſul oder vielmehr Klippe lieget/ dadurch er ſehr bequem gemacht wird. Hierauf haben die Spanier eine ſehr gute Feſtung gebauet/ die den Hafen beſchieſſen kan/ und ſind in die Mauer derſelben gegen den Hafen zu/ groſſe eiſerne Rincken eingemacht/ an welche die Schiffe mit ihren Thauen feſt angebunden

und alſo erhalten werden/ weil die Nord-Winde/ zu gewiſſen Jahres-Zeiten allhier ſo hefftig wehen / daß die Schiffe nicht ſicher am Ancker liegen können.

Gedachte Feſtung wird S. Johann d' Ulloa genennet / und geben die Spanier der Stadt Vera Cruz ſelbſt gar offt dieſen Nahmen. Dieſelbige nun iſt ein Orth / wo groſſe Handlung getrieben wird / auch der einzige Hafen vor die Stadt Mexico und die groſſen und kleinen Städte des gantzen Königreichs. Allda werden alle Europæiſche Waaren/ die in dieſen Ländern abgehen/ ausgeladen/ und hingegen wiederum alles/ was das Land giebet / von allen Orthen hieher zuſam̃en geſchleppet und weiter verſchicket. Wozu noch dieſes köm̃t/ daß alle Schätze/ die über Manilla aus Oſt-Indien nach Acapulco kommen / endlich zu Lande auch hieher gebracht werden.

Die Flotte aus Spanien köm̃t alle 3. Jahr her/ und nim̃t/ auſſer den Waaren die hier zu Lande wachſen oder gemacht/ oder aus Oſt-Indien gebracht werden/ auch das Silber ein/ was ſo wohl vor den König von allen Orthen her geſam̃let wird/ als auch was den Kaufleuten gehöret/ ſo auf unglaubliche Summen ſteiget. Die Flotte von Barlovento kömt alle Jahr

im

im Octobr. oder Nov. her / und bleibet biß in den Mertz. Es iſt eine kleine Eſcadre von 6. oder 7. guten Schiffen / von 20. biß 50. Stůcken. Dieſe muß jåhrlich einmahl alle Spaniſ. See-Hafen viſitiren / vornemlich die Handlung mit den Auslåndern zu zerſtören / und die Freybeuter zu verjagen. Aus dieſem Hafen gehet ſie nach der Havana, das im Norden von Cuba lieget / ihre Waaren allda zu verkauffen. Von da fåhret ſie in den Golfo von Florida, lencket ſich aber gegẽ Norden / biß ſie über den Strich kömmet / wo die beſtåndigen Winde blaſen / welches allemahl zwiſchen den 30. und 40. grad Norder Breite geſchiehet: Jenſeits nun ſind die Winde verånderlich / und da nimt ſie den Weg nach Oſten / und gehet nach Porto Rico, wo allda was zu thun iſt / wo aber nicht / gehet ſie immer weiter nach Oſten / biß ſie nach Trinidado kömt / welches eine ziemlich nahe am feſten Lande liegende Inſul / und der vornehmſte Platz in der gantzen Nord-See iſt / darinnen meiſtentheils Spanier wohnen. Allda leget ſie an / und ſeegelt hernach nach Margarita, einer ziemlich anſehnlichen Spaniſ. Inſul nahe am feſten Lande. Von hier hålt ſie ſich an die Küſte biß nach Comana und Giary, gehet ferner nach der Küſte von Carraques, und endlich in den Golfo

Mericaia, fähret alsdenn bey dem Cap la Vell vorbey/ und verfolget ihren Weg biß nach Rio de la Hache, S. Martha und Cartagena. Wenn ſie auf dieſem Wege irgend ein Engliſch oder Holländiſch Schiff/ das hierum handelt/ antrifft/ ſo wird ihm nachgeſetzet und es weggenom̃en/ es wäre deñ/ daß es beſſer beſeegelt wäre/ als ſie. Die Freybeuter belangende/ ſo laſſen ſich dieſe auf dem Wege/ den die Flotte nimt/ ſelten antreffen/ deñ ſie haben jederzeit Kundſchafft/ an welchem Orthe ſie ſich befindet.

Von Carthagena gehet ſie nach Porto-Bello, von da nach Campeche, und endlich kehret ſie nach Vera Cruz wieder zurück. Und dieſes iſt die Reiſe/ die alle Jahr um die Küſte von gantz Weſt-Indien verrichtet werden muß.

Vera Cruz wurde im Jahr 1685. unter der Anführung eines gewiſſen alten Campeche-Holhauers/ Nahmens Johann Rüſſel, von den Freybeutern eingenom̃en. Dieſen Rüſſel hatten die Spanier ehmahls gefangen bekommen und nach Mexico geſchickt/ allda er die Spaniſche Sprache gelernet/ auch Gelegenheit erſehen hatte/ von da nach Vera Cruz zu entkom̃en/ und nachdem er auch von dannen entwiſchete/ nahm er erwehntes groſſes Werck über ſich und führete es auch glücklich aus.

Von dem itzgenannten biß nach dem alten Vera Cruz iſt es 5. Meilen. Daſſelbe iſt eigentlich der Orth/ dem man im Anfange dieſen Nahmen gegeben/ weil aber daſelſt kein guter Hafen war/ hat man ihn der itzo ſo genannten Stadt auferleget.

Von alt Vera Cruz biß nach Tispo iſt es ohngefehr 15. Meilen/ und ſtrecket ſich die Küſte allda von Norden nach Süden. Dieſes Tispo iſt eine artige kleine Stadt/ welche hart an der See lieget/ und von einem kleinen Bache bewäſſert wird: weil ſie aber keinen Hafen hat/ wird auch keine Handlung zur See allhier getrieben.

Von Tispo biß nach dem Fluſſe Panuk iſt es ohngefehr 20. Meilen: die Küſte laufft von Norden mehrentheils nach Süden. Dieſes iſt ein groſſer Fluß/ der mitten aus dem Lande herab/ und eine Meile Oſtwerts laufft/ hernach auf 21. grad 8. min. der Breite ſich in den Mexicaniſchen Seebuſen ſtürtzet. Wo er am ſeichteſten iſt/ hat er 10. oder 12. Fuß Waſſer/ und fahren die Barquen offt hinauf biß an die Stadt Panuk, die doch faſt 20. Meilen von der See lieget. Dieſelbige iſt die Hauptſtadt des Landes/ und ein Biſchöflicher Sitz. Es ſind 2. Kirchen/ ein Kloſter und eine Capelle allda/ nebſt ohngefehr 500. Familien von Spaniern/ Mulatren und Indianern/ die da wohnen. Die Häußer ſind groß und ſtarck von Steinen erbauet/ und mit Palmeto-Blättern gedecket.

Ein Arm von dieſem Fluſſe Panuk kömt aus dem See Tompeque, vermiſchet ſich auch/ 3. Meilen

 vorher/

vorher / ehe er ſich in die See ſtürtzet / wieder mit demſelben/dannenhero er auch manchmahl der Fluß Tompeque genennet wird : der See aber lieget Sudwerts von dem Fluſſe. In demſelben ſind ſehr viel Fiſche und vornemlich Krabben. Es lieget auch eine Stadt an deſſen Ufer / die eben den Nahmen hat / darinnen die Inwohner faſt alle Fiſcher ſind. Jenſeit dieſes Sees iſt noch ein anderer ſehr groſſer/ in demſelben eine Inſul / auf welcher ein Flecken / Nahmens Haniago, gebauet iſt/ deſſen Inwohner auch faſt alle Fiſcher / und die Krabben zu fangen ſtets bemühet ſind. Dieſelben werden in groſſen mit Fleiß dazu gemachten Keſſeln im Saltze geſotten / hernach an der Sonne getrucknet / eingepackt / und alſo in alle Städte des Landes/ ſonderlich aber nach Mexico, verführet/ allwo man viel darauf hält/ da es doch ein ſehr ſchlecht Eſſen iſt.

Alles/ was ich bißher von den Flüſſen um Campeche erzehlet / habe ich ſelbſt angemercket/ als ich 11. biß 12. Monat auf dieſer Küſte überall herum kreutzete. Denn als uns der hefftige Sturm / von dem ich oben geſagt/ überfiel / hatte ich erſt zu arbeiten angefangen ; weil ich nun nicht Holtz genug hatte / alles was zum Unterhalt gehöret / und von Jamaica her gebracht wird / gleich denen alten Holtzhauern/ anzuſchaffen / muſte ich mich nothwendig/ nebſt vielen andern/die ſich in gleichem Zuſtande befunden/ entſchlieſſen/ mein Glück/ in Geſellſchafft einiger Freybeuter mehr / die damahls in der Bucht waren/ſonſt zu ſuchen. Auf dieſem Streiffe nun beſuch-

ſuchten wir alle Flüſſe von Triſt an biß nach Alvarado, ſtiegen auch unterſchiedliche mahl aus / und nahmen aus den Dörffern Indianiſch Korn / um es mit dem Rind- oder andern Fleiſche / das wir etwan ertappen kunten / zu eſſen: wiewohl wir auch mit See-Kälbern und Schildkröten vorlieb nehmen muſten / die uns offt ſehr zu ſtatten kamen.

Alvarado iſt der weiteſte Orth im Weſten / wo ich geweſen bin. Wir giengen in 2. Barquen hin / in deren jeder 30. Mann waren / von welchen / bey Beſtürmung der Feſtung / 10. oder 12. todt geſchoſſen / oder tödlich verwundet wurden. Wir brachten 4. biß 5. Stunden zu / ehe wir es einbekamen / welche Zeit ſich die Inwohner zu Nutze machten / und / weil ſie Schiffe und Canöen genug hatten / indeſſen ihre Koſtbarkeiten und andere beſte Sachen damit in Sicherheit brachten. Die Feſtung hielt ſich biß nach der Sonnen Untergang / und kunten wir ſie alſo wegen Dunckelheit der Nacht nicht verfolgen / ſondern blieben dieſelbe Nacht über ſtille liegen und ruheten aus. Des Morgens ſchoſſen wir 20. biß 30. Rinder / die wir einſaltzeten / und hernach / nebſt ſo viel geſaltzenen Fiſchen und Indianiſchem Korne / als wir nur in unſern Barquen beherbergen kunten / an Bort ſchickten. Von Schweinen waren gar wenige verhanden / die wir auch nicht groß achteten / weil ſie ſtarck nach Fiſchen ſchmeckten / hingegen nahmen wir eine groſſe Menge Hüner und Endten mit uns. Wir funden auch viel zahme Papagayen allhier / welches die gröſten und ſchönſten waren / ſo ich in

Weſt-

Weſt-Indien mein Lebtage geſehen. Sie hatten gelbe und rothe Federn / überaus ſchön unter einander gemiſchet/und plauderten/daß man ſich verwundern muſte / dahero auch faſt keiner unter uns war / der nicht einen oder 2. mit ſich aufs Schiff genommen hätte. Wie nun unſere Barquen ſolcher geſtalt mit Proviant / Kiſten/ Hünerkörben und Papagayen-Gebauern beladen waren/wolten wir damit wieder unter Seegel gehen / es erhub ſich aber des andern Tages/ nach der Einnahme der Feſtung/ ein Weſt-Wind nebſt einem Regen/ der den gantzen Morgen daurete/ und ließ ſich zugleich eine Meile vom Walle eine kleine Flotte von 7. Schiffen / die von Vera Cruz abgeſchickt war/ ſehen. Dieſe kam mit vollen Seegeln auf uns zu/wiewohl ſie dem ſtarcken Strome kaum Wiederſtand thun kunte / welches den̄ ein Glück vor uns war/ die wir ohndiß nicht wenig vor ihrer Ankunfft erſchracken. Nichts deſto weniger ſpan̄eten wir die Seegel aus/ um ihnen entgegen zu gehen/ ſchmiſſen aber allen Plunder/der auf dem Oberlof war/ in die See / und kamen über den Wall hinüber/ehe jene dabey anlangeten/weil ſie uns aber oberhalb Windes waren / muſten wir ihnen etliche Canon-Schüſſe aushalten/dagegen wir ihnen doch nichts ſchuldig blieben. Ihr Admiral-Schiff hieß der Toro oder Ochſe/und hatte 10. Stücke und 100. Man̄ auf/ ein anders hatte 4. Stücke und 80. Man̄/ die übrigen hatten kein grob Geſchütze / ſondern nur jedes 60. biß 70. Muſquetirer/ auf allen aber waren/ ſtatt einer Bedeckung/ Ochſen-Häute vorgeſpan̄et/

die

die einem Manne biß an die Bruſt reicheten. Uns anbelangende/ ſo hatten wir auf unſern beyden Barquen mehr nicht/ als 50. Mañ/ und auf der einen 5. auf der andern 2. Stücke. So bald wir jenſeit des Walles waren/ wandten wir uns/ uñ hielten uns ſo viel möglich war/ nach Oſten. Hierauf kamen die Spanier mit einem Viertheil Winde auf uns zu/ da denn das Schiff worauf ich mich befand/ ihnen das nechſte war/ dannenhero auch der Toro anrückete/ in willens uns an Bort zu legen. Wir lieſſen inzwiſchen mit Schieſſen nicht nach/ in Hoffnung ihm ſeine Maſten und Stengen zu beſchädigen / nachdem wir aber gefehlet hatten / und er alſo gleich in dem war/ ſich uns feſte zu machen / gaben wir ihm noch eine rechtſchaffene Lage / unſerm Steuerruder aber einen Stoß / worauf wir uns wandten und nach Weſten entwiſcheten. Auf ſolche Weiſe entkamen wir dem Toro, muſten jedoch von allen den andern Schiffen/ die Oſtwerts hinter dem Toro lagen/ eine völlige Muſqueten-Salve ausſtehen/ da indeſſen der Toro ſelbſt ſich nach unſerm andern Schiffe gemacht hatte/ und daſſelbe ziemlich in die Enge trieb. Wir giengen im̃ittelſt immer fort nach Weſten/ biß wir dem Auslauffe des Fluſſes gleich über kamen / allwo wir uns auf die andere Seite wandten / und mit Beyhülffe des Stroms/ der aus dem Fluſſe heraus kam/ wohl eine Meile weit von ihnen ab waren. Wir machten uns aber wieder hinan / um unſern Cameraden, die groſſe Noth hatten ſich zu beſchützen/ beyzuſpringen; als wir nun etwas nahe hinan

kamen/

kamen/ zog ſich der Toro nach dem Ufer zu/ dem die andern alle ſolgeten/ und nach Alvarado giengen. Wir waren dieſer Befreyung halber ſehr froh/ nahmen unſern Weg nach Oſten/ und beſuchtē im Rückwege nach Triſt, alle daherum befindliche Flüſſe.

Unter andern Dingen ſuchten wir in den Buchten auch Munjack, unſere Barquen damit zu ſchmieren/ welches wir ehmahls ſchon auf gleiche Arth zu unſern Schiffen und Canöen gebraucht hatten. Es iſt aber das Munjack eine Gattung von Pech oder Leim/ welches die See in allen ſandigten Buchten auf dieſer Küſte/ in Stücken zu 3. 4. biß 30. Pfund ſchwer auswirfft/ da es denn auf dem Trucknen liegen bleibet. Es iſt von eben ſolcher Beſchaffenheit/ als das Pech/ jedoch noch ſchwärtzer. Es zerflieſſet auch in der Sonne/ eben wie jenes thun würde/ wen̄ man es in die Hitze ihrer Strahlen legete. Es riechet aber nicht ſo gut/ hält auch nicht ſo feſte/ ſondern fället offt von den Ritzen und Kiehl der Schiffe ab/ nichts deſtoweniger aber iſt es doch in dieſem Lande/ wo man kein Pech hat/ ein ſehr nützliches Ding. Weil es auf die Erde geworffen wird/ iſt es allemahl mit Sande vermiſchet/ dannenhero muß es/ ehe es gebrauchet wird/ zerlaſſen und geläutert werden; man thut auch Oel oder Unſchlit dazu/ um es ein wenig zäh zu machen/ denn ob es gleich in der Sonne zerfleußt/ ſo iſt es doch ſpröter als Pech. Ich habe aber ſonſt an keinem Orthe der Welt dergleichen mehr geſehen/ weiß auch nicht wo es herkōmt/ oder wie es gezeuget wird.

Nach-

Nachdem wir uns nun endlich alles das Unglück/ was der letzte Sturm verurſachet hatte/ aus dem Sinne geſchlagen/ griffen wir Holtzhauer unſere Arbeit wieder an/ und ich/ unter andern/ machte mich wieder an die Oſt-Lache/ allwo ich auch blieb/ biß an meine Abreiſe nach Jamaica.

Eine hauptſächliche Anmerckung von dem Campeche-Holtz-Handel wil ich noch beyfügen/ daß mir derſelbe nemlich einer von den allernützlichſten vor Engelland/ und faſt dem von Terra-neuf gleich/ vorzukommen ſcheinet. Denn hier ſo wohl/ als da/ muß alles bloß und allein durch der Hände Arbeit verrichtet/ die Arbeiter ſelbſt aber durch das/ was ihnen aus ihrem Vaterlande zugeführet wird/ erhalten werden.

Wie weit ſich nun das Recht erſtrecket/ daß wir in dieſer Gegend Holtz hauen/ iſt nicht eine Sache vor mich/ zu entſcheiden: Indeſſen aber kan ich diß ſagen/ daß diejenigen/ ſo dieſer Arbeit obliegen/ den Spaniern niemahls weniger Schaden thun/ als wenn ſie darüber emſig ſind.

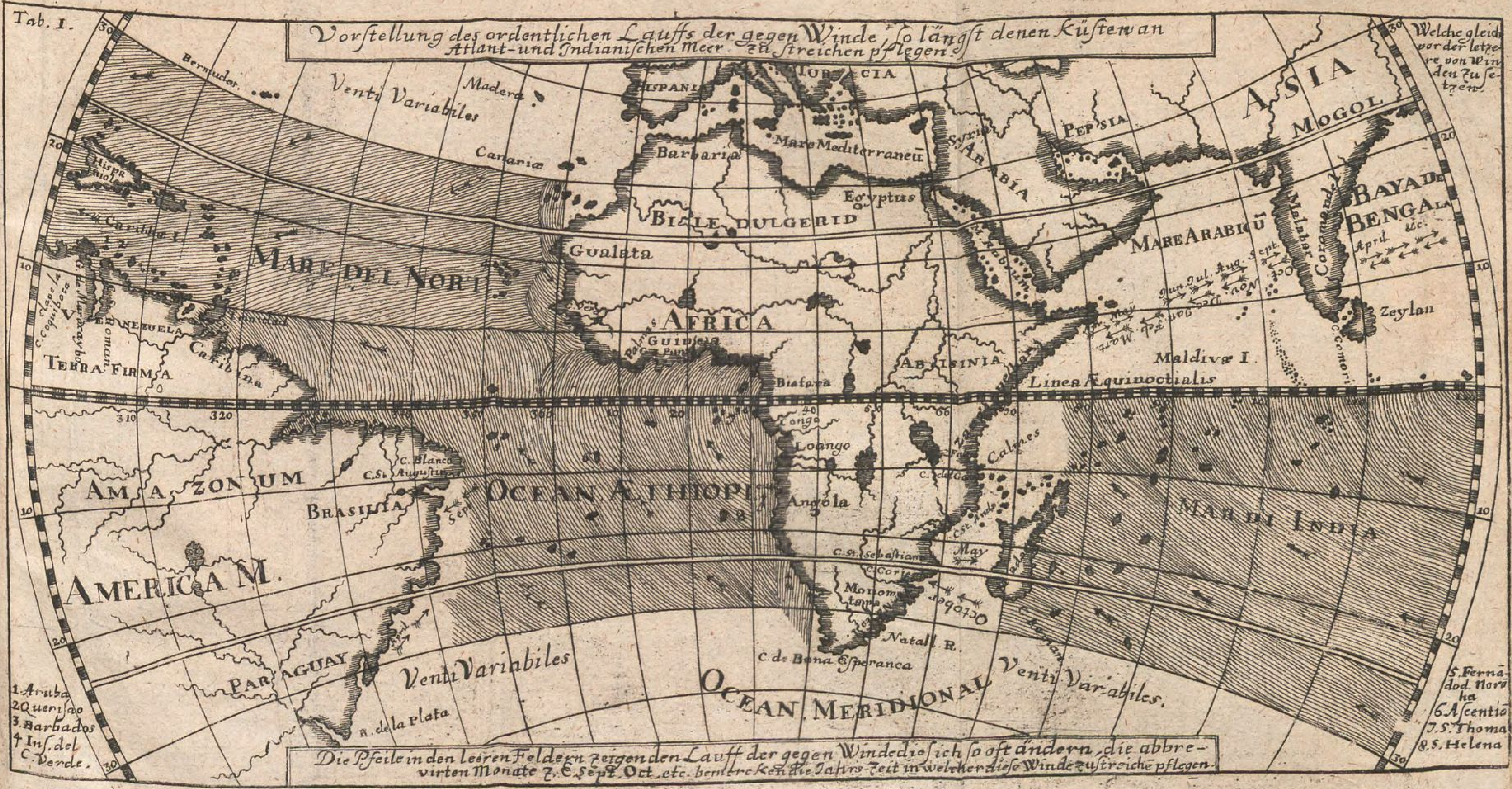
Indem ich das letzte mahl hier war/ kam Capitain Gibbs mit einem Schiffe/ von ohngefehr 100. Tonnen/ her/ und brachte 20. ſtarcke Indianer aus Neu-Engelland mit ſich/ die in den vorigen Kriegen waren gefangen worden: Dieſe hatte er willens gehabt zu Jamaica zu verkauffen/ weil man ihm aber das nicht geben wollen/ was er gefodert/ brachte er ſie hieher/ daß ſie Holtz hauen ſolten/ dingete auch einen gewiſſen Richard Dawkins, die Aufſicht über

über ſie zu führen. Er ſelbſt gieng zurück nach der Strauch-Inſul/ wo ſein Schiff vor Ancker lag/ und kam etwan 8. Tage darauf mit ſeiner Chalouppe wieder hin/ da ihn der Aufſeher über die Indianer um 2. oder 3. Tage Erlaubniß bat/ einige ihm vorgefallene Geſchäffte zu verrichten: So bald aber Dawkins und die Bots-Knechte weg waren/ nahmen die Indianer die Gelegenheit in acht/ den Capitain zu erſchlagen und davon zu lauffen/ in den Gedancken/ zu Lande wieder nach Hauße zu kehren. Man hat ſie einen Monat hernach noch hier im Lande geſehen/ auch einen nicht weit von dem Fluß Tondelo ertappet.

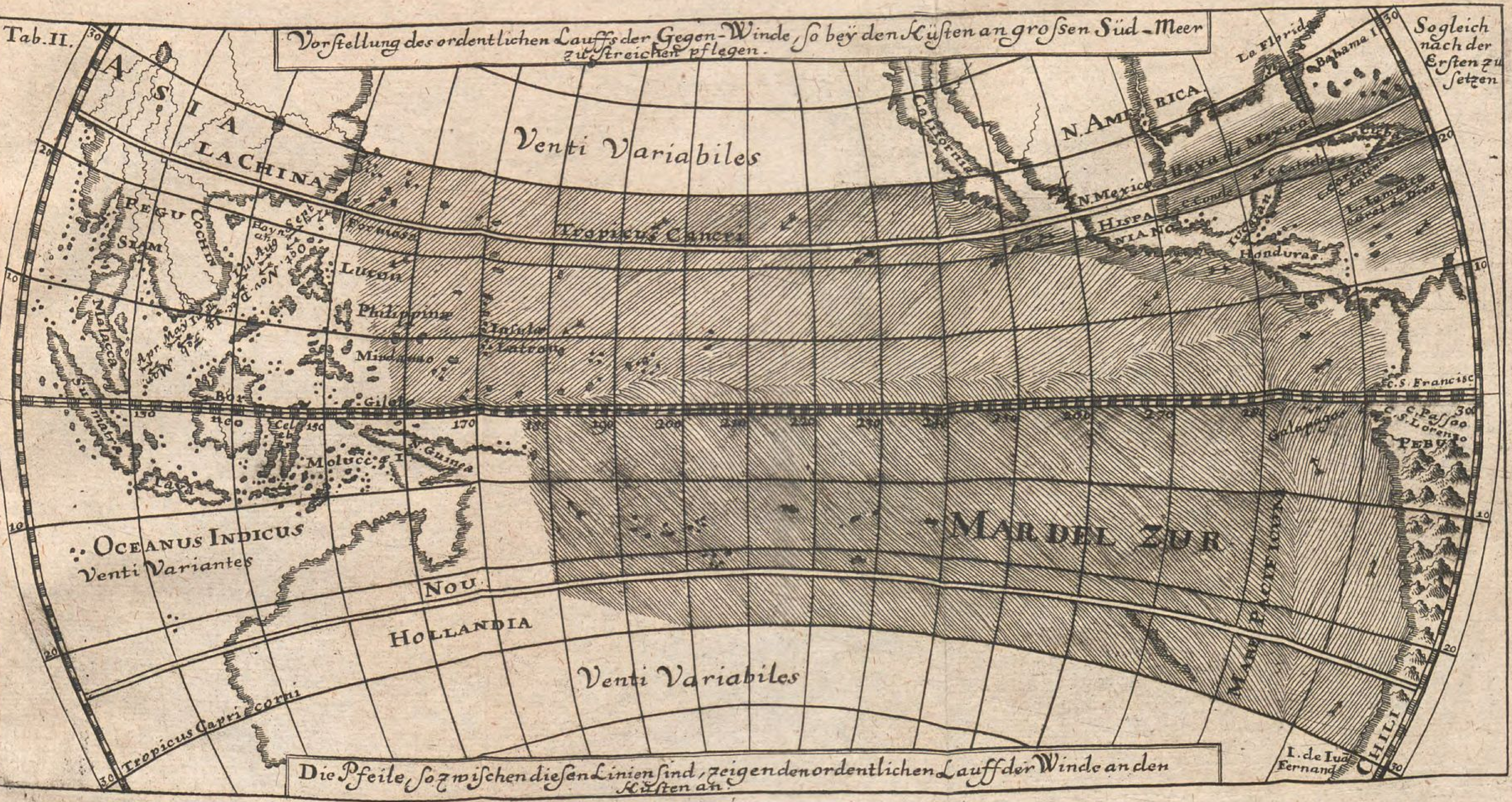
Als ich 10. oder 12. Monat offtgedachtes Holtzhauen getrieben/ und alſo/ wie man es machen müſte/ gar wohl gelernet hatte/ ließ ich dieſe Arbeit fahren/ und ſetzte mir vor/ nach Engelland zu gehen/ jedoch bald wieder her zu kommen. Alſo fuhr ich mit dem Capitain Chambers von Londen im Monat April von Triſt ab/ und langete zu Anfang des Mäyes auf Jamaica an/ da ich aber nicht lange verzog/ ſondern mit dem Capit. Loader von Londen nach Engelland übergieng/ und im Auguſto allda glücklich ankam. Zu Anfang des folgenden Jahrs gieng ich abermahls nach Jamaica zu Schiffe/ und wolte mich von da nach Campeche begeben/ an ſtatt deſſen aber that ich die Reiſe um die Welt/ wovon die Beſchreibung in dem erſten Theile allbereit einem jeden vor Augen geleget worden iſt.

ENDE.

Zum Tractat vom Winden pag. 609.


Tab. I.
Vorſtellung des ordentlichen Lauffs der gegen Winde, ſo längſt denen küſten an Atlant- und Indianiſchen Meer zu ſtreichen pflegen.
Welche gleich vor der letzte re von Winden zu ſe tzen.
Bermudes
Venti Variabiles
Madera
Canariæ
HISPANIA
EUROPA
Barbaria
Mare Mediterraneũ
Syria
ARABIA
PERSIA
ASIA
MOGOL
Egyptus
BILLE DULGERID
Gualata
MARE DEL NORT
MARE ARABICU
Malabar
Coromandel
BAYA DE BENGALA
April
Zeylan
Maldivæ I.
AFRICA
GUINEA
ABISSINIA
Linea Æquinoctialis
Biafara
TERRA FIRMA
VENEZUELA
Caribana
Congo
Loango
Angola
Calmes
AMAZONUM
BRASILIA
C. Blanco
C. St. Augustin
OCEAN ÆTHIOPIC
MARE DI INDIA
AMERICA M.
C. St. Sebastian
May
Monomotapa
October
Natall R.
C. de Bona Esperanca
PARAGUAY
Venti Variabiles
OCEAN MERIDIONAL
Venti Variabiles.
R. de la Plata
1. Aruba
2. Querisao
3. Barbados
4. Inſ. del C. Verde.
5. Fernado Noroña
6. Aſcentio
7. S. Thoma
8. S. Helena
Die Pfeile in den leeren Feldern zeigen den Lauff der gegen Winde die ſich ſo oft ändern, die abbrevirten Monate z. E. Sept. Oct. etc. bemercken die Jahrs-Zeit in welcher dieſe Winde zu ſtreichen pflegen.

Tab. II.


Vorſtellung des ordentlichen Lauffs der Gegen-Winde, ſo beÿ den Küſten an groſſen Süd-Meer zu ſtreichen pflegen.
Sogleich nach der Erſten zu ſetzen
ASIA
LA CHINA
PEGU
SIAM
COCHIN
Malacca
Sumatra
Formosa
Lucon
Philippinæ
Mindanao
Insulæ Latrons
Gilolo
Molucc.
N. Guinea
Borneo
Venti Variabiles
Tropicus Cancri
California
N. AMERICA
La Florida
Bahama I.
N. Mexico
Baya de Mexico
HISPANIA
Honduras
C. S. Francisc
C. Passao
C. S. Lorenzo
PERU
Galapagos
MAR DEL ZUR
MARE PACIFICUM
OCEANUS INDICUS
Venti Variantes
NOU HOLLANDIA
Venti Variabiles
Tropicus Capricorni
CHILI
I. de Iuan Fernand
Die Pfeile, ſo zwiſchen dieſen Linien ſind, zeigen den ordentlichen Lauff der Winde an den Küſten an.

Ausfürlicher Bericht
Von
Winden/Stürmen/
Ebbe und Fluth/
Wie auch
von Ströhmen/

Das I. Capitel.

Von den Monat- (a) General- oder Regulier-Winden.

Beſchreibung derer Winde/ ſo auf der See blaſen. Welches die beſte Zeit iſt/ die Mittags-Linie zu paſſiren. Nahe an gedachter Linie ſind die Winde insgemein unbeſtändig/ auch viel Wind-ſtillen und Tornados oder Wirbel-Winde zu beſorgen. Wo es herkomt/ daß in dem Atlantiſchen Meere/ nahe an der Linie/ die Winde aus dem Süden wehen. Was vor einen Weg die aus Guinea zurückkommenden Schiffe nehmen müſſen/ die Linie zu paſſiren. Von den Regulier-Winden in der Sud-See und dem Oſtlichen groſſen Welt-Meere.

VOn meiner vorhabenden Materie in einiger Ordnung zu handeln/ wil ich ſie in gewiſſe Hauptſtücke eintheilen/ und von den Monat-Winden/ als welche die merckwürdigſten ſind/ anheben.

Dieſe Monat- oder/ wie man ſie ſonſt auch nennet/ General- und Regulier-Winde/ ſind diejenigen/ welche beſtändig aus einem grad oder Striche des Compaſſes wehen/ welches vor-

(a) Monat-Winde werden ſie darum genennet/ weil ſie nur in gewiſſen Monaten wehen.

SEPTENTRIO.
ORIENS.
MERIDIES.
OCCIDENS.
Nordē
Norden zum Oſten
Nord Nordoſt
Nordoſt zu Norden
Nordoſt.
Nordoſt zu oſten
Oſt Nordoſt.
Oſten zum Norden
Oſten.
Oſten zum Süden
Oſt Sudoſt.
Sudoſt zu Oſte
Sudoſt.
Sudoſt zu Sude
Sud Sudoſt
Süden zum Oſten
Süden
Süden zu weſten
Süd Südweſt
Südweſt zu Süde
Süd weſt.
Südweſt zu Weſten
Weſt Süd Weſt
Weſt zum Süden
Weſten.
Weſt zum Norde
Weſt Nord weſt.
Nordweſt zum Weſte
Nord weſt.
Nordweſt zu Norde
Nord Nordweſt
Norde zu weſten

vornehmlich von dem 30. grad (ohngeſehr) Norder Breite/biß auf eben den 30. grad Südlicher Breite/ geſchiehet.

Dieſe ſind von unterſchiedlicher Arth. Einige blaſen von Oſten nach Weſten / andere von Weſten nach Oſten/noch andere von Süden nach Norden/ und ſo weiter. Wiederum blaſen einige das gantze Jahr über aus einem Orthe/ andere ein halbes Jahr von einer Seite/ und das andere halbe Jahr von der andern entgegenſtehenden. Noch andere blaſen ein halbes Jahr von einer Seite / denn ſpringen ſie 8. oder höchſtens 10. grad weiter/ und blaſen ein halbes Jahr von daraus/ und alsdenn wenden ſie ſich wieder in ihren vorigen Orth/ welches denn alle diejenigen veränderlichen Monat-Winde thun/ die das Jahr über/ wiewohl ein jeder in der ihm gewiedmeten Zeit/ einander nachzufolgen pflegen.

Es giebet auch noch andere Winde/ welche man die Land- und See-Winde nennet/die aber von den vorhergehenden weit unterſchieden ſind. Die eine Arth blåſet des Tages/ die andere des Nachts/und dieſes ſo beſtåndig und ordentlich/daß niemahls fehlet/ einer auf den andern zu folgen.

In der heiſſen Zonâ oder Welt-Gürtel giebet es auch Stürme/ die zum wenigſten ſo hefftig ſind/ als in irgend einem Theile der Welt. Was aber die Witterung unter derſelbigen

anlanget / ſo kan ich ſie nicht beſſer unterſcheiden / als wenn ich ſie die truckne und naſſe Zeit nenne; Denn dieſe folget ſo ordentlich auf einander / als bey uns Sommer und Winter.

So hat es auch ſehr ſtarcke Ströhme / die bald auf dieſe / bald auf jene Seite fortreiſſen; und wiewohl es ſchwer iſt / eine rechte genaue Beſchreibung / wie zu wünſchen wäre / von dem allen zu machen / ſo wil ich doch / ſo wohl davon / als von dem Unterſcheide der Winde ſo deutlich reden / als mir es wird möglich ſeyn / und ſo viel ich theils ſelbſten angemercket / theils auch von klugen und erfahrnen Leuten benachrichtiget worden bin.

Von dem Monat-General- oder Regulier-Winde.

Bey meinem Vorhaben / von allen den Winden / die ich genennet / ordentlich zu handeln / wil ich von dem Monat- oder General-Winden zur See den Anfang machen. Dieſen kan ich darum einen General-Wind nennen / weil alle andere / ſo wohl beſtändige / als veränderliche Monat-Winde von einer zufälligen Urſache herzurühren ſcheinen / da hingegen die Urſache deſſen / von dem ich rede / ſie ſey nun was ſie wolle / ziemlich beſtändig ſeyn muß.

Es

Es ſind aber dieſe General-Winde nur in dem groſſen Atlantiſchen Welt-Meere / zwiſchen Africâ und Americâ, dann in dem Oſtlichen Welt-Meere und endlich in dem groſſen Sud-Meere anzutreffen.

In dieſen Meeren / ausgenommen gerade unter der Linie / blaſen ſie beſtändig ohn alles Aufhören / ſo wohl auf der Sud- als Nord-Seite / jedoch nicht jederzeit / noch auf allen Höhen gleich ſtarck. Insgemein blaſen ſie nur in der offenbahren See / und nicht näher / als aufs höchſte 30. biß 40. Meilen / an die Küſten / vornehmlich an der Weſt-Küſte / oder wo es ſonſt feſt Land giebet. Jedoch bläſet er an der Oſt-Seite / weil der wahrhafftige General-Wind ein Oſt-Wind iſt / faſt biß an die Küſte an / und ſo gar nahe / daß er von dem Land-Winde zurücke getrieben wird; wie er ſich denn auch offt mit dem See-Winde vermiſchet / der ihn mehrentheils 4. oder 5. Striche von dem Compaſs abtreibet.

An einigen Orthen / vornehmlich im Sud-Meere / und auf Südlicher Breite / mercket man den rechten General-Wind näher nicht / als 150. oder gar 200. Meilen / von der Küſte / auf der Norder Breite aber in den gedachten Meeren / 30. biß 40. Meilen. Im übri-

gen iſt vor gewiß zu mercken/ daß in der Norder-Breite dieſe Winde gemeiniglich Oſt-Nord-Oſt/ in der Südlichen aber Oſt-Süd-Oſt ſind.

Wenn man aus Engelland nach Oſt-oder Weſt-Indien / oder Guinea reiſen wil / trifft man dieſe Winde insgemein auf der Höhe von 30. manchmahl auch auf 32. oder 35. grad an/ und träget ſich offt zu / daß/ wenn man aus der Straſſe mit einem Nord-Oſt-Winde ausfähret/ derſelbige ſo lange dauret / biß man den rechten Regulier-Wind antrifft. Diß iſt aber gar ſehr ungewiß/ und nicht der rechte Wind / von dem ich rede. Indeſſen ſey es wie es wolle/ ich habe aus der Erfahrung ſtets befunden / daß die Regulier-Winde niemahls zwiſchen dem 32. und 28. grad fehlen.

Wenn man bey der Abreiſe aus Engelland/ Nord-Oſt-Wind hat / welcher denn gerade zu dem Regulier-Winde führet / ſo bleibet er manchmahl auch auf dieſem Striche feſt ſtehen / ſonderlich wenn man an den Africaniſchen Küſten hinfähret / wie die nach Guinea gehenden Schiffe thun müſſen / biß man an den Tropicum des Krebſes kom̃t / und alsdenn drehet er ſich nach Oſt-Nord-Oſt / und

bleibet

bleibet allda beſtändig ſtehen; Dieſes geſchie-
het insgemein um den 28. grad, wenn man
nehmlich ſo weit von der Küſte iſt/ daß der
Regulier-Wind allda zu wehen pfleget. Un-
ter demſelben hat man gemeiniglich ſchön hell
Wetter/ vornehmlich wenn die Sonne in den
Mittägigen Zeichen iſt/ lauffet ſie aber in den
Mitternächtigen/ ſo iſt das Wetter auch mei-
ſtentheils trübe.

Im Gegentheil/ wenn auf dem Atlanti-
ſchen Meere/ Sudwerts der Linie/ die Son-
ne ſich in den Mitternächtigen Zeichen befin-
det/ iſt das Wetter ſchön/ unter den Mittä-
gigen aber bleibet es trübe. Dieſes habe ich
mit meinem groſſen Verdruſſe/ im Jahr 1671.
auf meiner Rückreiſe von Bantam, erfahren.
So lange wir auf dem Orientaliſchen Welt-
Meere ſeegelten/ hatten wir tunckel Wetter
und ſtarcken Wind; giengen das Vorgebür-
ge der Guten Hoffnung auch gantz glücklich
und mit ſchönem hellen Wetter/ vorbey; Als
wir aber von da nach der Inſul S. Helena zu
kommen trachteten/ in Willens/ nach Gewon-
heit aller aus Oſt-Indien kommenden Schiffe/
allda Waſſer und Erfriſchungen einzunehmen/
ſo verfehleten wir ihr/ weil wir die Sonnen-
Höhe zu nehmen unterlaſſen hatten. Denn

noch ehe wir den Tropicum des Steinbocks erreicheten / überzog ſich der Himmel abermahls ſo ſehr / daß wir Sonne und Sternen eher nicht zu ſehen bekamen / biß wir vor der Inſul vorbey waren / jedoch endlich um das Ende des Wintermonats auf der Inſul Aſcenſion anlangeten. Man gab uns / ſo bald wir mercketen / daß wir Weſtwerts der Inſul Helena waren / das Waſſer Maaß-weiſe / nehmlich einem jeden des Tages zwey Pinte oder ein Quart / biß wir in der Straſſe oder dem Canal ankamen. Wannenhero ich den auf dieſer Reiſe / worauf wir von Bantam aus biß in gedachten Canal, kein Waſſer einzunehmen funden / das friſche überaus hoch ſchätzen lernete.

Aber von dieſem Umſchweiffe wieder abzuſchneiden; wenn man aus Engelland eine Reiſe nach Süden thut / ſo findet man den Oſt-Nord-Oſt-Wind auf dem 28. grad der Breite / oder doch unfehlbahr zwiſchen dieſem und dem 24. vornehmlich wenn die Sonne Mittags der Linie lauffet / in den Monaten May / Junio und Julio aber iſt er Oſten zum Süden oder Oſt-Sud-Oſt.

Dieſe Winde mögen nun von Oſten gegen Norden oder Süden wehen / ſo blaſen ſie von

dem

dem Orthe/ wo ſie zuſammen kommen/ nemlich dem 30. oder 28. grad, ziemlich gelinde/ biß man an den Tropicum kom̃t/ da ſie ſtärcker anfangen. Da man denn dadurch/ wen̄ man neben dem Winde ſeegelt/ mit dem Schober-Seegel fortkommen kan/ wenn man aber vor dem Winde ſeegelt/ wird auch eine Blinde genug ſeyn.

Dieſe ſtarcke Winde blaſen in dem Atlantiſchen Welt-Meere/ Nordwerts der Linie/ von den 23. biß 12. oder 14. grad beſtändig/ zwiſchen Oſt-Nord-Oſt und Oſt; aber zwiſchen 10. oder 12. grad und der Linie ſelbſt/ ſind ſie nicht ſo ſtarck/ noch auch ſo beſtändig aus einem Striche. Den̄ in den Monaten Julio und Auguſto blaſen/ zwiſchen dem 11. und 12. grad Norder Breite/ offt Sud-Winde/ bleiben auch beſtändig zwiſchen Sud-Sud-Oſt und Sud-Sud-Weſt oder Sud-Weſt. Hingegen bläſet in den Monaten December und Januario, zwiſchen dem 3. und 4. grad, der wahrhafftige Regulier-Wind. Je mehr nun die Sonne ihren Rückweg nach Norden nim̃t/ je ſtärcker und näher machen ſich die Sud-Winde an die Nord-Seite der Linie/ biß in den Monat Julium, da ſie nach und nach/ biß gantz an die Linie anrücken. Die

beſte Jahres-Zeit die Linie nach Süden zu paſſiren / iſt/ wenn die Sonne in den Mittägigen Zeichen lauffet. Denn / auſſer dem Vortheil/ daß der Regulier-Wind die Schiffe gantz nahe an die Linie anführet/ ſo iſt er auch ſonſt viel beſtändiger und bequemer/ das Wetter ſchöner/ und die Winde/ welche zu andern Zeiten aus dem Sud-Sud-Oſt und Sud-Sud-Weſt wehen/ kommen alsdenn aus dem Sud-Oſten. Dahingegen in unſern Sommer-Monaten nur Windſtillen und Wirbel-Winde/ welche man in Spaniſcher Sprache Tornados nennet/ zu gewarten ſind.

8 Dieſes ſind Sturm-Winde/ welche insgemein gegen den Regulier-Wind ſich erheben/ und zwar gleichſam in einem Augenblicke/ dauren aber nicht lange. Sie ſind ſo hefftig/ daß ein Schiff/ das mit vollen Seegeln und ſonſt nicht gar ſonderlich verwahrtem Gezeuge darunter geräth/ groſſe Gefahr laufft/ umgeſchmiſſen / oder wenigſtens an Thau und Maſten ſehr beſchädiget zu werden. Deswegen pflegen auch die Seefahrer ſolchen falls/ an ſtatt des Vortheils / den ſie vielleicht von ſolchem Winde haben könten/ lieber die Seegel einzuziehen/ biß er gantz vorbey iſt. Denn ob er wohl nicht lange währet / ſo könte er doch

in

in der kurtzen Zeit unvermuthet groſſen Schaden thun/ und wenn es gleich auch nicht geſchehe/ ſo iſt doch die Gefahr zu groß/ und muß man ſich alſo wohl in acht nehmen. Wenn ein Schiff eine Meile ſeegeln kan/ ehe ſich dieſer Wind gäntzlich leget/ oder nach Süden wendet/ iſt es ſehr viel/ und weiß man nicht/ ob er 3. minuten aus einem Striche bläſet/ und nicht umſpringet/ da es denn offte geſchiehet/ daß er ſich geſchwinder drehet/ als das Schiff gewand werden kan.

Alles aber/ was bißher von den Sud-Winden/ Windſtillen und Wirbel-Winden iſt geſaget worden/ iſt von dem Oſtlichen Theile des Atlantiſchen Welt-Meeres/ und zwar auf der Weſt-Seite deſſelben/ biß an/ ohngefehr/ den 359. grad der Länge/ zu verſtehen. Denn weiter nach Weſten zu findet man insgemein Sud-Oſt-Winde/ auch ſo gar an und unter der Linie/ da ſie denn auch ziemlich ſtarck ſind. Um beſagter Urſache willen/ pflegen kluge Seefahrer/ an der Seite von Guinea, Sudwerts der Linie/ ſo lange zu ſeegeln/ biß ſie auf dieſelbige Länge kommen/ wiewohl auch ihrer etliche noch näher an die Americaniſchen Küſten an ſeegeln/ ehe ſie die Linie paſſiren. Dergleichen thun auch die aus Oſt-Indien zurückkom-

kommenden Schiffer/ welche ebenfalls nahe an den Americaniſchen Küſten die Linie paſſiren/ und das gantze Jahr über ziemlich ſtarcke Sud-Oſt-Winde allda finden. Die aber nach Indien hinein wollen/nehmen ihren Weg von der Inſul S. Jago an/ wo ſie ſich gemeiniglich mit friſchem Waſſer verſehen/ Sudwerts/ und finden auch/ auf der beſagten Länge/ die ſchon gedachten Winde.

In dem Indiſchen und Sud-Meerr/ ſind/ nahe an der Linie/ andere Winde/ als in dem gedachten Atlantiſchen. Doch ſind es auch Sud-Winde/ und dannenhero von denen/ unter weiter entlegenen Höhen blaſenden/ gantz unterſchieden. Denn auf 2. oder 3. grad von jeder Seite der Linie giebet es gar ungewiſſe Winde / ingleichen offtermahls vollkommene Windſtillen/ oder doch ſehr gelinden Wind/ zuweilen auch Wirbel-Winde/und dieſes zwar in dem Indiſchen Meere. In dem Sud-Meere ſind / nahe/ und unter der Linie/ ohngefehr 130. Meilen von den Küſten/ die Winde auch Südlich/ wie ſie aber weiter hin ſeyn mögen/ weiß ich nicht. An gedachten Orthen blaſen ſie gantz gelinde/ aber ordentlich und beſtändig/ das Wetter iſt auch/ zwiſchen dem Martio und September ſchön/ ohngefehr aber

um

um Weihnachten ſtellen ſich allda die Tornados ein. Indeſſen ſind/ in einem und dem andern Meere/ nahe und unter der Linie/ die Winde offtermahls Sůdlich/ blaſen aber nur 2. oder 3. grad Nord- und Sudwerts der Linie/ ausgenommen/ nahe am Lande/ wo ſie/ gedachter maſſen/ nicht blaſen. Ich habe oben ſchon angemercket/ daß in dem Atlantiſchen Meere die Sud- und Sud-Weſt-Winde zuweilen biß auf den 10. oder 12. grad Norder Breite blaſen. Man darff ſich aber nicht verwundern/ daß dieſelben/ in dem Atlantiſchen Meere/ zwiſchen dem grůnen Vorgebůrge in Africâ, und dem weiſſen in Braſilien/ nahe an der Linie/ auch ſo beſtändig gefunden werden/ wenn man die Vorgebůrge betrachtet/ welche auf beyden Seiten der See/ Nord- und Sudwerts der Linie/ liegen/ als die nur ein klein Loch laſſen/ wo der Wind durch kan/ wie denn auch/ ſonderlich an der Seite von Americâ, allda ſtets ein bequemer Wind iſt. Und gleichwie der Strich von 2. biß 3. grad an der Linie/ ůberall den Windſtillen/ Wirbel- und andern ſchlechtern Winden/ nehmlich in den andern Meeren/ welche nicht ſo enge eingeſchloſſen ſind/ unterworffen iſt/ alſo iſt es das Atlantiſche (ausgenommen zwiſchen den 2. gedachten

Vor-

Vorgebürgen) noch mehr/ als irgend ein anderes/ vornehmlich an der Oſt-Seite/ das iſt/ von dem euſſerſten Ende der Guinëiſchen Küſte an/ biß auff den 28. oder 30. grad nach Weſten. Welches ich nicht allein der Linie ſelbſt zuſchreibe/ ſondern auch/ daß das Land allda ſo nahe an der Linie lieget/ als welches hinten von Guinëa an/ biß an das Cap S. Anna, nehmlich biß an den 23. oder 24. grad der Länge/ faſt parallel an der Linie hinlauffet/ und an manchen Orthen kaum 80. Meilen von der Linie entfernet iſt. Dannenhero dieſes Stücke von der See/ zwiſchen der Guinëiſchen Küſte und der Linie/ oder 4. grad Nordwerts der Linie/ weil es gleichſam (ſo zu reden) vom Lande und der Linie eingeſchloſſen iſt/ ſelten von böſem Wetter frey bleibet/ vornemlich zwiſchen dem April und September; Weñ aber die Sonne gegen den Tropicum des Steinbocks gerücket/ iſt das Wetter nicht ſo ſchlimm.

Zwiſchen den obgedachten Africaniſchen und Americaniſchen Vorgebürgen hat die See unter der Linie/ nicht ſo offte Windſtillen und Wirbel-Winde/ ſondern das Wetter iſt allda gar ſchön und die Winde ziemlich ſtarck. Daher kömmt es auch/ daß die Engliſchen Schiffe/

Schiffe/ ſo wohl als die Holländiſchen/ wenn ſie nach Oſt-Indien gehen/ ſich bemühen die Linie alſo zu paſſiren/ daß es von einem Cap ſo weit iſt/ als zum andern. Und ob ſie gleich zuweilen die Winde Sud-Sud-Oſt oder Sud-Sud-Weſt/oder auch mehr Oſtlich oder mehr Weſtlich antreffen/ ſo lencken ſie ſich doch über einen grad nach Oſten oder nach Weſten von dieſer Mittel-Straſſe nicht ab/ ehe ſie das Schiff wenden/ aus Furcht/ ſie möchten gegen Weſten irgend an einen ſtarcken Strohm/ oder auf der Oſt-Seite unter die Wind-Stillen gerathen/ welches ſie beyderſeits an ihrem Lauffe ſehr verhindern würde.

Die Portugieſen machen es auf ihren Reiſen nach Braſilien eben ſo/ und ſeegeln Sudwerts der Linie/ ehe ſie ſich dem Lande nähern/ um das Cap S. Auguſtin zu vermeiden/ welches ſo ſchwer vorbey zu fahren iſt/ daß der nicht klüglich handeln würde/ der es nicht ſuchete von weitem zu paſſiren.

Dergleichen Vorſichtigkeit bedienen ſich zwar unſere nach Guinea wollenden Schiffe nicht/ ſondern ſetzen ihren Weg nach dieſer Küſte fort/ es ſey zu welcher Jahres-Zeit es wolle/ denn ihr Strich gehet meiſtentheils Nord-

werts

werts der Linie/ wo man ſtets gute Weſt-Winde hat: Im Rückweg aber fahren ſie wohl biß auf 3. oder 4. grad Südlicher Breite/ ehe ſie die Linie paſſiren/ indem ſie allda einen ſtarcken Wind/zwiſchen Sud-Sud-Oſt und Sud-Sud-Weſt/ finden. Mit demſelben fahren ſie in einem parallel, 35. biß 36. grad fort/ das iſt/ biß ohngefehr mitten zwiſchen die beyden gedachten Vorgebürge/ und alsdenn gehen ſie wieder über die Linie auff die Nord-Breite/ allwo ſie einen guten Wind finden/ der ſie nach America, oder anderswohin bringet. Einige fahren auch wohl gar biß 40. grad weit/ ehe ſie über die Linie gehen/ und da finden ſie ſehr ſtarcke Winde. Wenn ſie aber im Gegentheil ihren Weg nach Weſten/ Nordwerts der Linie/ gegen alt Callabar auf Guinea, nehmen wolten/ in Hoffnung/ weil es der nechſte Weg zu ſeyn ſcheinet/ was zu gewinnen/ ſo würden ſie ſich betrogen finden/ wie ſchon vielen geſchehen iſt. Denn halten ſie ſich nahe an die Linie/ ſo verfallen ſie unter groſſe Windſtillen/ bleiben ſie aber an den Küſten/ ſo iſt ihnen der Weſt-Wind zuwider/ und wollen ſie das Mittel oder zwiſchen inne zu fahren ſuchen/ ſo kan man beyde Verdrießligkeiten nicht vermeiden/ und muß

noch

noch darzu die Tornados, ſonderlich in den Monaten May/ Junio, Julio und Auguſto ausſtehen. Dannenhero ein Schiff/ das aus Vorſichtigkeit einen von den gedachten dreyen Wegen erwehlet/ hinten von dem Guinëiſchen See-Buſen an/ biß an das grüne Vorgebürge/ länger zu fahren hat/ als eines/ das an einem ſolchen Orthe die Linie paſſiret/ wo es andere thun müſſen/ wenn ſie nach Barbados wollen.

Es giebet vielmahl gar unverſtändige Guinée-Fahrer/ die/ wenn ſie im Rückwege die Linie vom Norden nach Süden paſſiret ſind/ und alsdenn gute Gelegenheit haben/ ſie alsdenn nochmahls gantz bequem zu paſſiren/ zu dem Ende auch von alt Callabar an/ mit dem beſten Winde/ 26. 28. biß 30. grad. nach Weſten zu geſeegelt ſind/ dennoch ihrem Kopffe folgen/ und ihren Lauff nach Weſt-Nord-Weſten nehmen wollen/ weil es der geradeſte Weg nach Barbados iſt. Solchen falls nun müſſen ſie/ 2. biß 300. Meilen weit/ nothwendig ſich biß auf einen grad an die Linie halten/ worüber ſie meiſtentheils ſehr lange Zeit zubringen/ indem die Winde nahe an der Linie überaus unbeſtändig ſind. Dahingegen diejenigen/ welche mitten zwiſchen den beyden

Vorgebürgen/ oder nahe an der Americaniſchen Küſte/ die Linie nach dem Norden zu paſſiren wollen/ ihren Weg nach Nord-Weſten/oder Nord-Weſten zum Norden nehmen/ dadurch aber einen grad verlieren oder gewinnen/ und doch nur aufs höchſte 28. Meilen ſeegeln dürffen. Inzwiſchen aber dabey das Vortheil haben/ nur wenige Zeit an der Linie zuzubringen. Wie denn auch über dieſes/ wenn ſie ſo zwiſchen den beyden Vorgebürgen durchpaßiren/ ihnen der Wind ſelten gebricht/ weil er allhier ſonſt nirgends/ als zwiſchen denſelben/ durch kan.

Alles das/ was ich itzo geſaget habe/ gehet vornehmlich das Atlantiſche Meer an/ und inſonderheit die Gegenden nahe an der Linie/ als welche/ nach Süden zu/ überaus ſchlimm zu paſſiren iſt. In den andern aber/ nehmlich dem Indiſchen und Sud-Meere/ iſt es nicht ſo beſchwerlich/ denn dieſelben Meere ſind ſehr groß und weit/ auch die in dem Atlantiſchen unvermeidliche Verdrießligkeiten nicht darinnen zu befinden. Die zwiſchen der Linie und den beyden Tropicis blaſenden Winde belangende/ ſo ſind dieſelbigen/ in dem groſſen Oſt- und Sud-Meere/ auf der Südlichen Seite/ Oſt-Süd-Oſtlich/ und auf der

Nord-

Nord-Seite/ Oſt-Nord-Oſtlich / wie ich vor dieſem allbereit angemercket habe. Dieſe wehen allezeit ſtarck/ vornemlich in dem Sud-Meere/ von einem oder zwey grad der Linie an/ ſo wohl Nord- als Südlich / biß zu dem Tropico, oder auch biß auf den 30. grad der Breite. Wiewohl ich auch dieſes vor gewiß ſagen kan / daß die Monat-Winde in dem Atlantiſchen und Indiſchen Meere / zu keiner eintzigen Jahres-Zeit / noch auf irgend einer Breite / ſo gewiß und ſtarck blaſen/ als allda. Denn wenn man einmahl unter den Regulier-Wind kommen iſt/ und dem Land-Wind hinter ſich geleget hat / ſo fehlen die ſtarcken Winde niemahls durch den gantzen Ocean. Dieſes hat der Capitain Eaton zu Ende des Jahres 1685. auf ſeiner Reiſe / von den Inſuln Gallapagos nach den Larrons, erfahren/ und wir ſind das folgende Jahr darauf / da wir vom Cap Corrientes nach Guam reiſeten/ darinnen bekräfftiget worden/wie aus meinem damahls gehaltenen Tage-Regiſter/ welches im erſten Theile der Reiſe um die Welt im X. Cap. befindlich iſt / erſcheinet. Was den Wind Mittagwerts der Linie belanget / ſo habe ich deſſen/ auf meiner mit dem Capitain Scharp auf ſelbiger Seite gethanen Reiſe/gute

Wiſſenſchafft erlanget; und ſeit dem hat es der Capitain David, als er zum andernmahl wieder ins Sud-Meer geſeegelt/ noch beſſer erfahren; Denn er gieng/ wie ich/ von den Inſuln Gallapagos ab/ und hielt ſeinen Strich nach Weſt-Sud-Weſt/ biß er unter den rechten Monat- oder Oſt-Sud-Oſt-Wind kam/ da er den Lauff gerade nach Süden zu/ weit von der Linie abnahm/ und alſo über den Tropicum des Steinbocks gelangete/ ohn alle Beyhülffe des Regulier-Windes.

In dem Indianiſchen Welt-Meer iſt/ Mittagwerts der Linie/ von 30. grad biß auf den 4. ſelbiger Breite/ der rechte Regulier-Wind Oſt-Süd-Oſt/ oder Süd-Oſt-zum Oſten/ jedoch nicht ſo gewiß/ noch bequem/ als in dem Sud-Meere. Allein das Theil gegen Norden/ von eben dieſer See/ hat keinen ſolchen beſtändigen Wind/ ſondern iſt den Wind-Stillen/ und gegen die Küſte zu/ den veränderlichen Winden/ nach dem es die Jahres-Zeit mit ſich zu bringen pfleget/ mehr unterworffen.

Das II. Capitel
Von den Regulier-Winden/ ſo auf den Küſten blaſen.

Vergleichung der Mittägigen Länder von Africâ, und des Königreichs Peru. Die Regulier-Winde blaſen auf einer jeden Küſte aus einem ſcharffen oder ſpitzigen Winckel. Um Angola, und in dem Sud-Meere blaſen einerley Winde/ wie ingleichen an Mexico und bey Guinéa. An gewiſſen Orthen verändern ſich die Winde nicht. Von dem Sande/ der bey dem weiſſen Vorgebürge in Guinéa vom Winde in die See getrieben wird. Was vor Regulier Winde von da biß an das Cap Lopez zu finden ſind.

Die Monat-Winde/ ſo auf den Küſten blaſen/ ſind entweder beſtändig oder veränderlich. Die beſtändigen findet man auf den Mittägigen Küſten von Africâ und Peru, ingleichen auf gewiſſen Theilen von den Mexicaniſchen und Guinëiſchen Küſten.

Das Mittägige Theil von Africâ und Peru lieget auf einerley Breite/ Sudwerts der Linie/ die Küſten ſtrecken ſich auch nach Norden und Süden/ ein jedes auf dem Weſtlich en Theile des feſten Landes. Und ob ſie gleich nicht gantz parallel aneinander an lauffen/

wegen gewiſſer Vorgebürge und Krümmen des Landes / ſo ſind doch die Winde / das gantze Jahr über / auf beyden Küſten / faſt einerley.

Auf der Küſte von Angola ſind die Winde zwiſchen Sud-Weſt und Sud / und bey Peru, zwiſchen Sud-Sud-Weſt und Sud-Sud-Oſt. Es iſt aber hiebey gar wohl zu mercken / daß die Regulier-Winde / ſo auf den Küſten blaſen (die Nordliche Küſte von Africâ ausgenommen) ſie mögen das gantze Jahr über beſtändig ſeyn / oder zuweilen um einige grad abweichen / niemahls gerade auf / oder längſt an der Küſte hin blaſen / ſondern kommen Seitwerts her / und machen einen ſpitzigen Winckel / von ohngefehr 22. grad. Und nachdem ſich das Land / mehr oder weniger / nach Oſten oder Weſten / Norden oder Süden / mit ſeinen Küſten lencket / ſo werden ſich auch die Winde in gewiſſer Maſſe darnach wenden. Zum Exempel / wo ſich das Land vom Norden recht nach Süden zu ſtrecket / wird der Wind Sud-Sud-Weſt ſeyn / und hingegen / wo das Lager des Landes nach Sud-Sud-Weſten zu iſt / wird der Regulier-Wind aus dem Sud-Weſten kommen / gleichwie bey einem Sud-Sud-Oſt Lager / man ihn

aus dem Süden blaſend finden wird. Dieſes aber alles iſt nur zu verſtehen von den Küſten die an der Abend-Seite eines feſten Landes/ und auf der Südlichen Breite liegen/ wie die Küſten von Africâ und Peru ſind: Dahingegen anf der Nordlichen Breite von Africâ der rechte Monat-Wind 2. oder 3. Striche von der Küſte abwerts bläſet.

Dieſe Mittags-Winde nun/ wehen/ auff den Africaniſchen und Peruaniſchen Küſten/ das gantze Jahr durch/ beſtändig/ ſtarck und weiter von den Küſten ab/ als irgend einiger ander veränderlicher Wind thut.

Auf den Peruaniſchen Küſten blaſen ſie 140. biß 150. Meilen weit in die See/ ehe man die geringſte Veränderung mercken kan; je weiter man aber hernach ſeegelt/ je mehr wendet ſich der Wind nach Oſten/ und auff 200. Meilen ohngefehr/ bleibet er im Oſt-Sud-Oſt ſtehen/ welches denn der rechte Monat-Wind iſt.

Zwiſchen Angola und Braſilien ſind die Winde faſt eben ſo beſchaffen/als in dem Sud-Meere/ auf denen nach Weſten zu liegenden Peruaniſchen Küſten: Auſſer/ daß auf der Südlichen Breite/ ohngefehr 4. grad von der Linie/ der Wind 28. biß 30. grad der Länge/

im Sud-Sud-Weſt / oder Sud-Weſt ſtehen bleibet. Und wil ich wohl glauben/ daß es im Sud-Meere / auf gleicher Breite/ eben ſo iſt/ denn der Wind war Südlich / ſo weit als wir im ſelbigen Meer ſeegelten/welches faſt 200. Meilen betrug.

Die Mexicaniſchen und Guineiſchen Küſten haben ihre Regulier-Winde ſo gut/ als die von Peru und Angola. Und gleichwie die von Peru von Norden nach Süden zu lauffet / die andern aber ſich mehr von Oſten nach Weſten lencken; Alſo ſolte/ wenn es nach dem Lauffe der General-Winde gienge/ derſelbe von Oſten her auf die Küſte blaſen/ da ſich doch gantz das Wiederſpiel befindet. Denn von dem 10. biß 20. grad Nordlicher Breite/ bläſet auf der gantzen Mexicaniſchen Küſte beſtändig ein Weſt-Wind/ ausgenommen/ wenn er (wie dann und wann zu geſchehen pfleget) durch die Tornados oder Wirbel-Winde zurückgetrieben wird / als welche ſich jederzeit dem Winde entgegen heben. Eben dieſes iſt von den Küſten Angola zu mercken / als welche gleichfalls den Tornados unterworffen ſind. Die Peruaniſchen Küſten ſind zwar davon befreyet/es ſind aber zuweilen allda Windſtillen/ die 2. biß 3. Tage nach einander anhalten/

vor-

vornehmlich in der Bucht Arica, zwiſchen dem 16. und 23. grad der Breite. Auf dem 19. grad finden ſich 30. biß 40. Meilen weit von den Küſten auch Windſtillen / aber ſo nahe an der gedachten Bucht nirgends. So kommen ſie auch insgemein auf den Küſten von Angola und Mexico, wie auch an vielen andern Orthen / eher nicht / als wenn ein groſſer Wirbel-Wind vorhergegangen iſt.

Die Küſten von Mexico und Guinea liegen unter einem parallel, gleichwie die von Angola und Peru, und ſind die Winde / wo ich nicht irre / auch faſt einerley. Die Mexicaniſchen und Guineiſchen heben ſich bey dem hervorbrechenden Stücke Landes an / wo die andern beyden parallel an einander gelauffenen Küſten aufhören. Und gleichwie das feſte Land von Mexico bey Panama, ſo auf dem 8. oder 9. grad Norder Breite lieget / anfänget / alſo fänget das Theil Guinea, von dem ich rede / gleicher Geſtalt bey alt Callabar, ohngefehr auff 4. oder 5. grad ſelbiger Breite an.

An beyden Orthen lauffet das Land etliche hundert Meilen nach Weſten zu / jedoch nicht auf einem gleichen Striche hin / wegen der vielerley Vorgebürge / Buchten und

Krůmmen/ die es allda hat. Indeſſen aber kommen die Regulier-Winde/ die auf den Kůſten gedachter Länder zu blaſen pflegen/ auch auf der Guinéiſchen/ ohngefehr 2. Striche Seewerts ein/ aus dem Weſten/ gantz beſtåndig. Daß dieſemnach das Oſtliche Theil von dieſer Kůſte dem Winde unterworffen/ das Weſtliche aber gantz ſicher und verdeckt vor demſelbigen lieget. Welches denn der allgemeinen Meinung aller Seefahrer ſo zuwider iſt/ daß ſie es auch nicht werden vor wahr halten können/ indem es gantz gegen den ordentlichen Lauff der Winde iſt/ wenn ſie es nicht ſelbſt erfahren haben. Denn weil die Inſul Barbados die Oſtliche von allen Antillen iſt/ ſo ſchlieſſen ſie/ daß die andern alle dem Oſt-Winde můſten unterworffen ſeyn; welches denn auch wohl wahr iſt/ daß ſie gemeiniglich Oſtlich ſind; Allein auf dieſen Guinéiſchen Kůſten iſt das Widerſpiel/ welches denn allen Seefahren/ die dergleichen noch nie geſehen haben/ ſo ſehr wunderlich vorkömmt. Es ſind aber auch noch andere Kůſten mehr/ wo die Winde ſich gar ſehr wenig åndern/ als auf der Kůſte Caraccos, und in dem Mittågigen Theile des Mexicaniſchen Golfo, das iſt in der Bucht Campeche und allen Antillen-

Inſuln:

Inſuln/: Da ich zwar gar gerne zugebe/ daß manchmahl allda auch plötzliche Stürme aus dem Weſten kommen mögen/ ſie ſind aber ungewiß/ und währen auch nicht lange.

Und eben dieſes machte uns die gröſſeſte Beſchwerligkeit/ die wir auf unſerer Reiſe von den Inſuln Gallapagos biß an die Inſul Cocos auszuſtehen hatten/ wie ich in dem 5. Capitel meiner erſten Reiſe gemeldet habe.

Im Gegentheil iſt das Stücke von Africâ, ſo zwiſchen dem 14. und 17. grad Norder Breite/ oder dem grünen Vorgebürge/ und dem/ ſo man Bayedore nennet/ lieget/ den Winden zwiſchen Nord und Nord-Oſten/ welche allda ſehr ſtarck blaſen/ unterworffen. Daher kömmt es auch/ daß unſere nach Guinea handelnde Schiffe ſich nahe an der Küſte zu halten trachten/ und offte um die Vorgebürge herum fahren. Da denn geſchiehet/ daß/ wenn ſie Mittagwerts des weiſſen Vorgebürges kommen/ das ohngefehr auf 21. grad der Breite lieget/ ſie zuweilen von einem gewiſſen rothen Sande/ den der Wind vom Lande in die See führet/ ſehr groſſe Ungelegenheit haben/ daß einer kaum den andern ſehen kan/ auch das Verdeck des Schiffes deſſen gantz voll/

voll/ und die Seegel/ weil er daran kleben bleibet/ gantz röthlich davon ausſehen.

Von dem grünen biß an das Vorgebürge S. Anna, welches ohngefehr auf 6. grad Norder Breite lieget/ iſt der Regulier-Wind zwiſchen Oſt und Sud-Oſt. Von S. Anna bitz an das Cap Palmas, ohngefehr 4. grad, iſt eß Sud-Weſt/ und von da biß an die Krümme der Guinéiſchen Küſte/ Weſt-Sud-Weſt. Von hier fänget er an ſich nach Süden zu lencken/ und iſt/ biß an das Mittagwerts der Linie liegende Cap Lopes, Sud-Weſt/ bleibet auch auf dieſer gantzen Küſte alſo/ biß auf den 30. grad dieſer Südlichen Breite.

Diß/ was ich itzt zu letzte geſaget/ habe ich von Mr. Camby gehöret/ welcher viel Reiſen nach Guinéa gethan hat.

Das III. Capitel.

Von den veränderlichen Winden/ ſo auf den Küſten blaſen.

Auf welchen Küſten ſich die Winde verändern. Von den Winden zwiſchen Gratia de Dios und Cap la Vela. Von den Winden/ ſo auf der Küſte von Braſilien, bey Panama in der Gegend Natal, um das Cap Corrientes, und in dem rothem Meere/ blaſen. Von denen/ die im Perſianiſchen

ſianiſchen Golfo biß an das Cap Comorin we-
hen. Von den Monſons in Indien/durch deren Hülffe man aus einem Lande ins andere kommen kan. Was vor groſſen Nutzen die ſtarcken See- und Land-Winde dabey thun. Durch was Hülffs-Mittel weite Reiſen durch die offenbahre See vollbracht werden.

Unter diejenigen Küſten/ wo die Winde insgemein ſich verändern/ iſt vornehmlich/ in der neuen Welt/ zu rechnen/ die zwiſchen Cap Gratia de Dios und Cap la Vela liegende Küſte / ingleichen die Braſilianiſche/ und in dem Sud-Meere/ die Bucht von Panama. In der alten Welt aber / die gantze Küſte von dem Vorgebürge der guten Hoffnung an / biß an die allereuſſerſten Gräntzen von China: Ja die Inſuln ſelbſt haben ihre jährliche Abwechſelungen.

Von allen dieſen Orthen will ich nach der Ordnung handeln / und vom Cap Gratia de Dios biß nach la Vela anfangen / weil allda in gantz Weſt-Indien die Winde am allerveränderlichſten ſind/ ja noch ungewiſſer und unordentlicher/ als die Monſons oder Mouſons in Oſt-Indien/ oder die Winde auf der Küſte von Braſilien.

Der

Der Wind/ ſo auf gedachter Küſte zu blaſen pfleget/ iſt insgemein zwiſchen Nord-Oſt und Oſt. Beſtändig thut er es vom Martio biß in November, auſſer/ wenn die Tornados kommen/ welches im May/ Junio, Julio und Auguſto, vornehmlich zwiſchen dem Fluſſe Darien und Coſta-Rica, gar offte geſchiehet. Auf der Seite aber wo der Wind herkömmet/ iſt das Wetter viel ſchöner / der Wind auch ſtärcker. Zwiſchen dem October und Martio ſind die Winde Weſtlich/ aber weder beſtändig noch ſtarck. Sie blaſen vielmahl 2. biß 3. Tage oder auch wohl eine gantze Woche/ gantz gelinde/ und hernach wehet ein ſtarcker Wind eben ſo lange. Ihre Zeit iſt vornehmlich im December und Januario, vor aber und nach dieſen 2. Monaten / wird der Regulier-Wind nur irgend einen oder 2. Tage/ ohngefehr um den vollen und neuen Monden/ gehemmet. Wenn nun die Weſt-Winde am ſtärckſten und längſten auf der Küſte wehen/ ſo bläſet auf der See der Regulier Oſt-Wind/ wie er ſonſt ſtets zu thun pfleget. Und nahe am Cap la Vela, wenn die Weſt-Winde auf der Küſte beſchäfftiget ſind/ thut der wahrhafftige Regulier-Wind 8. biß 10. Meilen weit von der Küſte/ auch das ſeinige/ auſſer/ wenn

wenn ein ſtarcker Nord-Wind kömmet / der den Regulier-Wind auf Coſta-Rica zurücke ſtöſſet; Zwiſchen welchem Platze und dem Fluſſe Darien dieſe Weſt-Winde öffter kommen und länger anhalten / als gegen das Cap la Vela. Wie ſie denn auch allda tieffer in die See / und zuweilen 30. biß 40. Meilen weit hinein blaſen.

Dannenhero denn diejenigen Schiffe / welche eine Reiſe nach der Seite / wo der Wind herkomt / vor ſich haben / wofern ſie ſehr weit ſeyn ſol / die Zeit dazu in acht nehmen / wenn die Weſt-Winde am ſtärckſten ſind. Sonſt müſſen ſie über den Golfo von Florida ſeegeln / und den Strich nach Norden zu halten / biß ſie auf die Höhe gelangen / wo die veränderlichen Winde anzutreffen ſind. Von da nehmen ſie ihren Weg nach Oſten / ſo weit / als ſie es vor nöthig erachten / ehe ſie ſich wieder nach Süden wenden. Dieſen Weg müſſen alle diejenigen nehmen / welche aus Weſt-Indien nach Guinea wollen. Wer auch aus Jamaica abſeegeln ſol / muß über gedachten Golfo von Florida paſſiren / hingegen mag derjenige / der ſeine Abreiſe aus den andern Inſuln nimmet / nur gleiches Weges nach Norden zu gehen / und hernach den übrigen Weg /

wie

wie oben gedacht/ fortſetzen. Inzwiſchen aber pflegen ſich diejenigen/ die eine kurtze Reiſe nach der Seite des Windes zu thun haben/ nur der ſtarcken See- und Land-Winde zu bedienen.

Auf der Küſte von Braſilien ſind die Winde/ vom September biß in den Martium, Oſt-Nord-Oſt/ und vom Martio biß wiederum in den September Südlich.

In der Bucht von Panama kommen ſie vom September biß in den Martium aus dem Oſten/ und zwiſchen dem Martio und September aus dem Süden oder Sud-Weſten.

Von dem Vorgebürge der guten Hoffnung nach der Oſt-Seite zu/ biß an den Fluß Natal, welcher auf dem 30. und das Cap Corientes, ſo auf dem 24. grad Südlicher Breite lieget/ hat man zwiſchen dem May und October beſtändig Weſt- und Nord-Weſt-Winde/ biß auf 30. Meilen von den Küſten/ wiewohl die aus dem Nord-Weſten ſtets am ſtärckſten ſind: Und wenn er ſich in den Nord-Weſten wendet/ iſt jederzeit ſtürmiſch und kalt Wetter/ nebſt vielem Regen. Zwiſchen dem October und Martio ſind die Winde Oſtlich/ auch Oſt-Nord-Oſt/ und Oſt-Sud-Oſt/ wobey zugleich ſchön Wetter iſt. Die Oſt-

Nord-

Nord-Oſt-Winde ſind ſtarck/ die aus dem Oſt-Süd-Oſten aber gelinde/ und geben dañ und wann etliche Tropffen Regen.

Von dem Cap Corrientes biß an das rothe Meer ſind die Winde veränderlich/ vom October biß in die Mitten des Januarii, und meiſtentheils aus dem Norden/ ſpringen aber offte von Strich zu Strich/ ja ſo gar/ daß ſie um den gantzen Compaſs herumlauffen. Die Nord-Winde ſind die ſtärckſten/ meiſtentheils hefftig und ſtürmiſch/ und bringen groſſe Platz-Regen mit ſich. Und ſo ſind ſie um Madagaſcar und bey den umliegenden Inſuln beſchaffen. Ehe aber die Stürme anheben/ wird die See insgemein auf der Nord-Seite hoch.

Von den Januario biß in den May wehen die Nord-Oſt-Winde/ der Nord-Nord-Oſt-Wind aber iſt gut und ſtarck/ bringet auch ſchön Wetter; vom May aber biß in den October ſind nur Mittägige Winde. In den Monaten Julio, Auguſto und September, giebet es in der Bucht Pate und Melinde groſſe Windſtillen/ und dabey einen ſtarcken Strom; Dannenhero auch die Schiffe/ welche in gedachten 3. Monaten um dieſelbige Gegend ſeegeln/ ſich aufs wenigſte 100. Meilen von

der Küſte abhalten müſſen/ damit ſie nicht von dem Strohm in die Bucht getrieben werden. Die Windſtillen währen manchmahl 6. Wochen lang/ 100. Meilen aber von der Küſte/ bläſet ein guter bequemer Sud-Wind. Am Eingange des rothen Meeres/ nahe bey dem Cap Guardafiu, ſind die Winde meiſtentheils ſtarck/ und das Wetter wird ſtürmiſch/ auch eben zu der Zeit/ wenn die Windſtillen in der Bucht Melinde ſo lange anhalten; das Wetter hergegen iſt ſehr ſchön/ und der Wind/ 10. oder 12. Meilen von beſagten Cap Seewerts ein/ ſtarck und gut.

In dem rothen Meere ſelbſt ſind die Sud-Weſt-Winde zwiſchen dem May und October ſtarck/ und der Strohm ſo ſchnell/ daß es dieſe gantze Zeit über unmöglich iſt in das Meer hinein zu kommen/ es ſey denn/ daß man ſich gantz nahe an die Sud-Küſte halte/ allwo man die Land-Winde und Gegenfluthen antrifft. Im September oder October wendet ſich der Wind gegen Norden/ und bleibet endlich/ bey ſehr ſchönem Wetter/ im Nord-Oſten feſte ſtehen. Auf dieſem Striche bläſet er fort/ biß ſich der Monſon einfindet/ welches im April oder May geſchiehet/ und denn wendet er ſich auf eine kurtze Zeit in

Norden/

Norden/ ferner nach Oſten/ und letzlich in Süden/ wo er feſte ſtehen bleibet.

Dieſen Bericht von den Küſten des Vorgebürges der guten Hoffnung an/ biß hieher/ bin ich dem Capitain Roger ſchuldig.

Es erſtrecket ſich aber die Veränderung der Winde in dieſem Theile der Welt nicht allein auf dieſe Küſte/ ſondern auch von dem Golfo von Perſien an/ biß an das Cap Comorin, und von da um den gantzen Bengaliſchen Golfo herum. Jngleichen ferner in die Enge von Malacca, und auf der Oſt-Seite biß in Japan/ allwo die veränderlichen Winde/ das gantze Jahr über/ einer um den andern/ blaſen.

Man muß ſich aber nicht einbilden/ daß der Regulier-Wind überall genau und ſtets einen Strich halte: Denn ich habe ſchon angemercket/ daß dergleichen Winde ſchräge auf die Küſten/ um 2. oder 3. Striche ohngefehr/ blaſen/ und in den Buchten/ die von dieſen Strichen noch weiter abliegen/ ſich auch noch mehr ablencken. Wiewohl aber dieſe Regul ſich in den tieffen Buchten nicht ſtets wahr befindet/ ſondern von einer Küſte/ die ziemlich gerade fortlaufft und ein bey nahe gleiches Lager hat/ obgleich einige Vorgebürge vom Lande

keine Veränderung machen/ zu verſtehen iſt; So iſt hergegen der Wind auf den Küſten und überall in den groſſen Buchten / dergleichen der Golfo von Bengala und Siam ꝛc. iſt/ auf einer Seite der Bucht gantz anders / als auf der andern/ und dieſe beyderſeits ſind wieder von denen die auf den Küſten gegen die See zu blaſen/ gantz unterſchieden. Es ſey nun aber wie es wolle / ſo verändern ſie ſich alle zu ihren geſetzten Zeiten/ nehmlich in April und September, und ſpringen gantz auf die entgegenſtehende Seite oder Strich um. Welches jedoch auch ebenfalls von der freyen See muß verſtanden werden/ indem in gewiſſen Buchten die obengeſetzte Regul wenig Veränderung leiden darff.

Dergleichen veränderliche Winde nennet man in Oſt-Indien/ Monſons, und zwar einen den Oſtlichen/ den andern den Weſtlichen Monſon. Jener fänget im September an/ und dauret biß in den April, alsdenn höret er auf/und tritt der Weſt-Monſon an ſeine Stelle / der wieder biß in den folgenden Monat September anhält.

Einer ſo wohl als der andere bläſet ſchräge auf die Küſte/ wie allbereit erwehnet worden. Der Oſtliche Monſon bringet ſchön Wetter

mit

mit ſich/ der Weſtliche aber Regen und Wirbel-Winde. Denn/ wie ich ſchon im erſten Capitel angemercket/ wenn die Sonne Nordwerts der Linie kömmet/ ſo müſſen alle Länder/ die auf ſelbiger Breite zwiſchen gedachter Linie und dem Tropico liegen gewärtig ſeyn/ daß trübe Wetter und ſtarcker Regen einfället/ dahingegen das Wetter ſchön wird/ wenn die Sonne Sudwerts der Linie iſt. Die meiſten Oſt-Indiſchen Länder/wo hin gehandelt wird/ ſonderlich das feſte Land zwiſchen der Linie und dem Tropico des Krebſes/ ſind alle den itztgedachten Jahres-Veränderungen unterworffen; Dahingegen diejenigen Inſuln/ welche unter der Linie/ und auf der Mittägigen Breite/ zwiſchen derſelben und dem Tropico des Steinbocks liegen/ gantz wiedrige Jahres-Veränderungen von den vorgedachten haben: Wiewohl dieſes nicht verhindert/ daß ſothane Veränderung nicht zu einerley Zeit zu geſchehen pflege.

Der Unterſcheid / ſo unter dem Monſon Nord- und unter dem Monſon Sudwerts der Linie zu finden / iſt dieſer/ daß im April, wenn der Weſt-Monſon Nordwerts der Linie ſich anfänget / die Sud-Sud-Weſt-Winde auf der Mittags-Seite der Linie auch ange-

hen/ welches man den Sud-Sud-Weſt-Monſon nennet. Und im September, wenn Nordwerts der Linie der Monſon ſich nach Oſten wendet/ ſo wehet auf der Sud-Seite der Nord-Nord-Oſt-Wind/ welchen man den Nord-Nord-Oſt-Monſon nennet. Der Weſt-Monſon bringet in der Norder Breite Tornados und Regen mit ſich/ und im Gegentheil machet der Sud-Sud-Weſt-Monſon, der zu eben der Zeit auf der Mittägigen Breite ſeine Zeit hat/ daß allda ſchön Wetter iſt. Wiederum/ gleichwie der Oſt-Monſon, auf der Norder-Breite ſchön Wetter verurſachet/ alſo kömmt mit dem/ zu gleicher Zeit auf der Südlichen Höhe anhaltende Nord-Nord-Oſt-Monſon, das böſe Wetter und die Wirbel-Winde. Ob nun wohl dieſe Winde nicht eben alle Jahre zu einerley Zeit ändern/ ſo hält man doch den September und April vor die rechten Wechſel-Monate/ welche gemeiniglich beyderley Winde ausſtehen müſſen. Inzwiſchen kommen doch dieſe Monſons alle Jahre ordentlicher Weiſe einer hinter dem andern/ und da haben die Schiffe das Vortheil/ vermittelſt ſolcher Veränderung/ nach einem Theil Indiens/ durch dieſen Wind hinzufahren/ und durch den andern wieder zu-

rücke

rücke zu kommen: daß alſo die Schiffarth in Indien ſich groſſen Theils nach dieſen Monſons richten muß. Die Schiffe warten auch ſtets darauf/ und die Kaufleute ſtellen ihre Sachen ſo an/ daß ſie mit Anfange der rechten Jahres-Zeit abſeegeln können. Sie mögen auch hinfahren wo ſie hinwollen/ ſo machen ſie die Anſtalt alſo/ daß ſie mit dem Monſon, der dem/ womit ſie kommen ſind/ entgegen ſtehet/ wieder zurücke können. Denn diß iſt allda die ordentliche Weiſe/ mit einem Monſon fähret man an einem Orth hin/ und mit dem andern wieder zurücke. Ich kan auch nicht abſehen/ wie in dieſem Theile der Welt die Kauffleute aus einem Lande in das andere zur See handeln könten/ wenn es nicht vermittelſt dieſer veränderlichen Monſons geſchehe; Denn wie ich ſchon vorher geſaget/ ſo liegen die meiſten Indianiſchen Länder/ in welchen der Handel ſtarck getrieben wird/ zwiſchen der Linie und dem Tropico des Krebſes/ und zwar die Küſten ſolcher Geſtalt nach Norden/ daß die Schiffe Nordwerts über den Tropicum nicht kommen dürffen/ und alſo der veränderlichen Winde ſich nicht bedienen können/ wie man in Weſt-Indien/ wenn man weit nach Oſten ſeegeln ſoll/ thun kan. Es

würde auch eben ſo wenig nütze ſeyn/ wenn man ſich tieffer in die See begeben wolte/ wie man es in dem Sud-Meere zu machen pfleget/ denn ſolcher Geſtalt müſte man ſich der Linie allzuſehr nähern/ und nur ſtets der Windſtillen und Wirbelwinde gewärtig ſeyn. Wolte man aber auch etwan gar die Linie paſſiren/ in Meynung auf der Sud-Seite ſeine Reiſe deſto beſſer zu vollführen/ ſo ſcheinet es/ daß man nichts würde gebeſſert ſeyn. Denn auf derſelben Seite wehet der rechte Regulier-Wind ohn unterlaß/ ohne faſt jemahls ſich zu ändern/ und da würde er denn das Schiff immer Sudwerts fortführen/ biß auf ſolche Höhe/ wo er ſelbſt aufhöret/ und andere veränderliche Winde wieder anheben. So iſt auch über dieſes die See nicht breit genung/ daß die Schiffe ſo weit nach Oſten gehen/ und alsdenn ihren verlangten Hafen erreichen könten.

Deñ unſere Oſt-Indiſche/ nach Siam, Tonquin &c. gedungene Schiffe können dahin nicht kommen/ auſſer zur Zeit des Weſt-Monſons; Und ob ſie gleich gerades Weges aus Engelland kommen/ auch/ nach hinterlegtem Vorgebürge der guten Hoffnung/ Gelegenheit haben/ den Weg ſo weit nach Oſten zu nehmen/ als es das Land zulaſſen wil/ ſo

können ſie doch nicht ſo weit gehen/ als nöthig iſt/ ſondern ſind gezwungen unter die Regulier-Winde zu kommen; welche denn/ wenn ſie ſo gar ordentlich weheten/ als an andern Orthen/ ihre Fahrt ſehr verhindern würden. In Summa/ wenn die Monſons nicht alle Jahre beſtändig auf einander folgeten/ ſo könten die Schiffe nur auf eine Seite fahren. Sie könten den Weg nach Weſten zu wohl nehmen/ würden aber allda müſſen liegen bleiben/ oder 3. biß 4. Jahr anwenden/ von einem Orthe zurücke zu kommen/ da man ſonſt nur 6. Wochen dazu brauchet. Indeſſen geſtehe ich auch gerne zu/ daß/ wo ein Hafen nur nicht allzuweit von dem andern entfernet iſt/ man offtermahls/ und gar mit gutem Fortgange/ auch wieder den Monſon ſeegelt; Denn da findet man/ nahe an den Küſten/ die bequemen See- und Land-Winde/ an vielen Orthen auch gute Reeden zum anckern/ alſo daß/ weñ ein wiedriger Strohm wo iſt/ man das Schiff anhalten kan. Weite Reiſen aber laſſen ſich durch ſolche bloſſe Land- und See-Winde nicht verrichten/ ſondern man muß was mehrers zu Hülffe nehmen.

In Weſt-Indien bedienet man ſich auch der offtgedachten See- und Land-Winde/ und

fähret damit von einem Orthe zum andern gar bequem/ jedoch ebenfalls/ daß ein Hafen nicht allzuweit von dem andern ſey. Gehet aber die Reiſe den Monat-Winden entgegen/ weit nach Oſten zu/ ſo muß man nothwendig über den Golfo von Florida, oder zwiſchen den Inſuln durch/ und alſo nach Norden gehen/ biß man hinter den Regulier-Wind kommen iſt/ und alſo die rechte Länge erreichet hat. Gleichergeſtalt iſt es in dem Sud-Meere/ auf den Küſten von Braſilien und Guinéa, wie auch auf den Africaniſchen zwiſchen dem Cap der guten Hoffnung und dem rothen Meere beſchaffen/ da man ebenfalls auf kleinen Reiſen/ ſich der Land- und See-Winde bedienen/ und wieder den Regulier-Wind ſeegeln kan; wenn man dieſes aber weit thun ſol/ ſo muß man nicht nur allein ſich darauf verlaſſen/ indem gar zu viel Zeit dazu ſeyn müſte; ſondern auf ſolchen Fall nim̃t man andere Mittel zu Hülffe/ welche GOtt gefallen hat dieſen Orten mitzutheilen/ und die herentgegen Oſt-Indien ſcheinen zu ermangeln; Zum Exempel/ in dem Sud-Meere und auf den Küſten von Peru, wo die Mittags-Winde ſtets blaſen/ müſſen die nach Süden wollenden Schiffe ſich nach Weſten wenden/ biß ſie über den

Strich kommen/ da die Regulier-Winde von der Küſte aufhören; alsdenn finden ſie den rechten Regulier-Wind im Oſt-Sud-Oſten/ mit welchem ſie ſo weit nach Süden gehen können/ als ihnen beliebet/ und alſo weiter in den geſuchten Hafen kommen. Alſo muß man auf der Mexicaniſchen Küſte/ wo der Weſt-Wind bläſet/ tieff in See ſtechen/ biß man unter den rechten Regulier-Wind im Oſt-Nord-Oſten kömmt/ da man denn immer weiter nach Norden/ und in den geſuchten Hafen gelangen kan. Wie denn auch diejenigen Schiffe/ welche aus den Philippiniſchen Inſuln nach Mexico gehen/ ihren Strich Nordwerts/ biß auf 40. grad nehmen/ um den Wind/ der ſie auf die Küſte bringen kan/ zu gewinnen.

Die nach Oſt-Indien wollenden Schiffe/ wenn ſie in dem Atlantiſchen Meere die Linie paſſiret ſind/ gehen ebenfalls nach Süden zu/ biß jenſeit des Regulier-Windes/ und alsdeñ erſt richten ſie ihren Lauff nach Oſten gegen das Cap. Im Rückwege aus Indien/ ſo bald ſie Nordwerts der Linie gelangen/ gehen ſie mit einem Oſt-Nord-Oſt-Winde nach Norden zu/ biß ſie den Regulier-Wind hinter ſich gebracht/ und alsdenn erſt nehmen ſie ihren

Weg nach Oſten. Eben dieſes thun alle Schiffe / die aus Guinéa und Oſt-Indien wiederkommen / und iſt dieſes das Vortheil / daß man von einem groſſen weiten Meere hat.

Aber wieder auf die Monſons zu kommen / ſo blaſen die zwiſchen Oſt-Indien / Mittagwerts der Linie / wie ich ſchon erwehnet habe / entweder gegen Oſt-Nord-Oſt / oder Sud-Sud-Weſt. Dieſe letzteren haben auch wiederum ihre gewiſſe Zeiten / und wechſeln / wie die Monſons Nordwerts der Linie auch thun / in den Monaten April und September. Wahr iſt wohl / daß nahe an der Linie / ein oder zwey grad Nord- und Sudwerts derſelben / die Winde nicht ſo ordentlich / ſondern vielmehr ſehr ungewiß ſind / daß ich nichts ſicheres davon ſagen kan: Alles / was ich weiß / beſtehet darinnen / daß daherum ſehr offte Windſtillen / wie auch Tornados und rückprellende Winde zu ſeyn pflegen / und daß ſie ſo hurtig herumſpringen / daß ſie gleichſam in einem Augenblicke um den gantzen Compaſs herumgelauffen ſind.

Das IV. Capitel
Von den See- und Land-Winden.

Was vor ein Unterſcheid ſey/ zwiſchen den See- und rechten Regulier-Winden. Um welche Zeit ſie entſtehen/ und auf was vor Arth und Weiſe/ vornehmlich auf Jamaica. Von den Land-Winden. Um welche Zeit/ und auf was vor Art dieſe entſtehen/ ſonderlich in der Erd-Enge von Darien und auf Jamaica. An was vor Orthen dergleichen Winde am ſtärckſten und ſchwächſten blaſen/ nehmlich bey etlichen Vorgebürgen/ in den groſſen Buchten/ ſtehenden Seen und Inſuln. Wie man ſich der aufgeblaſenen See-Kälber-Häute/ an ſtatt der Baum-Rinde/ zum fiſchen bedienen kan.

DIe See-Winde ſind/ über Haupt davon zu reden/ nichts anders als Regulier-Winde/ die an den Küſten blaſen. Jedoch ſind ſie von allen andern Regulier-Winden/ ſo wohl von denen/ die man die General- als die man die Küſten-Winde nennet/ darinnen unterſchieden/ daß dieſelbigen Tag und Nacht (ausgenommen wenn Wirbel-Winde entſtehen) gleiche ſtarck/ die See-Winde aber nur des Tages blaſen/ und des Nachts aufhören. So iſt auch noch dieſer Unter-

Unterſcheid/ daß alle andere Regulier-Winde/ ſo wohl die veränderlichen als unveränderlichen / ſtets faſt aus einem Striche blaſen; Hingegen aber die See-Winde/ wenn ſie ſich des Morgends erheben/ aus eben / oder bey nahe aus demſelben Compaſs-Striche / wie der Regulier-Küſten-Wind / jederzeit blaſen/ ohngefehr aber um den Mittag ſich um 2. 3. biß 4. Striche vom Lande ablencken/ und faſt gleich zu auf die Küſte wehen; vornehmlich wenn das Wetter ſchön iſt / da ſie auch am ordentlichſten gehen. Zum Exempel / auf der Küſte von Angola, welche faſt vom Norden nach Süden zu lauffet / gehet der General-Wind aus dem Sud-Sud-Weſten nach Sud-Weſten / und die rechten See-Winde an der Küſte ſind Weſten zum Süden oder Weſt-Sud-Weſt. Und ſo iſt es auf allen andern Küſten.

Die See-Winde nun erheben ſich gemeiniglich des Morgends / ohngefehr um 9. Uhr/ manchmahl etwas zeitlicher/ manchmahl auch etwas langſamer. Anfänglich thun ſie ſo gelinde / als wenn ſie ſich fürchteten / nahe an Land zu kommen; denn ſie rühren ſich kaum/ halten auch/ gleich wolten ſie nicht beſchwerlich fallen/ gar inne/ daß es ſcheinet/ als wolten ſie

gäntzlich

gäntzlich aufhören. Ich habe mich offte an dem Ufer der See recht ergetzet/ alle dieſe Bewegungen zu beobachten/ und auf der See ſelbſt die Vergnügung gehabt/ von dergleichen Winden meinen Vortheil zu nehmen.

Indem der Wind ſich annähert/ iſt die See zwiſchen dem Winde und Lande ſo gleiche/ als ein Spiegel anzuſehen. Kurtz darauf machet er das Waſſer nur ein wenig krauß/ und ſcheinet es/ gleichſam ſchwärtzlich zu werden. Etwan eine halbe Stunde hernach/ wenn er biß an das Land kommen iſt/ bläſet er etwas ſtarck/ auch nach und nach immer ſtärcker/ biß um den Mittag/ da er am ſtärckſten iſt/ und ſolcher Geſtalt fähret er fort/ biß um 2. oder 3. Uhr. Dieſes iſt auch zu mercken/ daß er ohngefehr um die Mittags-Stunde/ wenn das Wetter ſchön iſt/ 2. 3. und mehr Striche gegen die See zu/ umſpringet. Nach 3. Uhr fänget er an ſeine Kräffte zu verlieren/ und gegen 5. Uhr/ etwas zeitlicher oder långſamer/ nachdem die Jahres-Zeit iſt/ höret er gantz auf/ und kömt eher nicht wieder/ als auf den folgenden Tag.

Man mag ſich ſo gewiß darauf verlaſſen/ daß ſie auf ihren ordentlichen Höhen kommen/ als wie man den Tag auf die Nacht zu erwarten

warten hat; und bleiben ſie ſehr ſelten auſſen/ ohne in der naſſen Jahres-Zeit. Auf allen Kůſten des groſſen Welt-Meeres / es ſey in Oſt- oder Weſt-Indien/ oder in Guinêa, erheben ſie ſich des Morgends und hǒren gegen Abend wieder auf. Die Orthe aber die ſie am meiſten ſpůhren/ ſind die Vorgebůrge und Landſpitzen / allwo ſie am ſtårckſten blaſen/ auch allda eher anfangen und ſpåter aufhǒren/ als anderswo.

Im gegentheil ſind ſie in den Buchten am ſchwåchſten/ dauren auch allda nicht ſo lange; Und die Jnſuln / die recht weit gegen Oſten oder Weſten/ haben das Vortheil/ daß ſie ſie auf beyden Seiten bekommen. Denn wenn der Wind aus dem Sud-Weſten/ oder Sud-Weſten zum Sůden/auf der SudSeite einer Jnſul blåſet/ ſo iſt er auf der Nord-Seite derſelben/ Nord-Weſt / oder Nord-Weſten zum Norden/ wenn gut Wetter iſt/ iſt es aber ſchlim̃/ ſo wird der Wind auf der Sud-Seite Oſt-Sůd-Oſt/ und auf der Nord-Seite Oſt-Nord-Oſt ſeyn. Man muß aber auch dieſes mercken / daß der rechte See-Wind ſich nicht ſo weit ablencket / ohne nahe an der Kůſte/ das iſt / ohngefehr 3. oder 4. Meilen davon/ denn weiter hin trifft man ohnfehlbahr den

rechten Küſten-Wind an. Welches ich denn in verſchiedenen Orten der Welt/ und ſonderlich in Jamaica angemercket habe/ um welche Inſul ich ſo wohl auf der Nord- als Sud-Seite vielmahl gereiſet bin/ und erfahren habe/ daß die See-Winde allda ſehr von einander unterſchieden ſind. Denn auf der Mittägigen Seite habe ich den rechten See-Wind erſt nach 12. Uhren geſpühret/ und wenn das Wetter recht ſchön war/ bließ er aus dem Süden/ oder Sud-Sud-Weſten/ ob er gleich ſich des Morgends aus dem Oſt-Sud-Oſten oder Sud-Oſten erhoben hatte: Und auf der Nord-Seite habe ich eben dieſen See-Wind aus dem Norden oder Nord-Nord-Oſten wehend gefunden/ da er doch des Morgends aus dem Oſt-Nord-Oſten kam. Ob nun um die kleinern Inſuln/ als um Barbados und andere/ auch dergleichen Unterſcheid iſt/ kan ich nicht vor gewiß ſagen/ glaube aber eher/ daß es nicht ſeyn möge.

Von den See-Winden wende ich mich zu den Land-Winden/ welche wohl ſo merckwürdig ſind/ als irgend einer/ von denen ich bißhero geredet. Dieſe haben aber eine gantz wiedrige Beſchaffenheit/ as die See-Winde; Denn an ſtatt daß die See-Winde gerade auf

die Küſte zu blaſen/ blaſen die Land-Winde davon ab; jene blaſen des Tages und ruhen des Nachts/ dieſe hingegen blaſen nur des Nachts/ und ruhen des Tages. Wie einer auf den andern folget geſchiehet ſolcher geſtalt: Wenn die See-Winde den Tag über ihre Arbeit vollendet und die Küſten beſtrichen haben/ verlieren ſie ſich auf den Abend/ als wolten ſie ſchlaffen gehen. Indeſſen kommen die Land-Winde/ durch eine gleichmäßige Ordnung der Göttlichen Vorſorge/ aus ihren Winckeln hervor/ ihr Amt anzutreten/ das iſt/ die Nacht durch zu wehen/ da ſie denn auf eine gantz ſanffte annehmliche Weiſe die Lufft erfriſchen biß anf den Morgen früh/ da ihre Zeit auch aus iſt/ und ſie ſich zur Ruhe begeben.

Die Zeit/ wenn ſie zu blaſen anheben oder wieder aufhören/ kan man ſo genau nicht ſagen/ denn ſie halten ſie nicht aufs ordentlichſte. Insgemein aber erheben ſie ſich des Abends zwiſchen 6. und 12. Uhr/ und blaſen biß auf den Morgen um 6. 8. oder 10. Uhr. Sie fangen an und hören auf/ eher oder ſpäter/ nachdem die Zeit/ die Witterung oder eine zufällige Urſache des Landes/ es zuläſſet. Deñ auf gewiſſen Küſten erheben ſie ſich eher/ blaſen

ſen auch ſtärcker und länger als auf andern/ wie man bald vernehmen wird.

Man nennet ſie Land-Winde/ weil ſie von dem Lande gegen die See zu blaſen/ die Küſte liege auf welcher Seite ſie wolle. Und blaſen ſie nicht nur nahe an dem Ufer/ ſondern auch mitten im Lande und weit von der See/ wie ich es auf meinen Reiſen erfahren habe/ allwo ich ſie (ſo zu ſagen) recht im Mittelpuncte gefunden/ inſonderheit in der Enge von Darien und auf der Inſul Jamaica, welche ich von einem Meere zum andern durchzogen bin. Weil aber dieſes nur kleine Fleckchen Erde ſind/ in Vergleichung der beyden Reiche Mexico und Peru, und der groſſen Landſchafften/ die in Aſiâ und Africâ innerhalb den beyden Tropicis liegen/ ſo kan ich nicht gewiß ſagen/ ob allda dergleichen Land-Winde ſind/ wie die/ welche ich auf meinen kleinen Reiſen angetroffen habe. Dannenhero wil ich auch nicht über die Gräntzen der obgedachten und anderer Länder/ wo ich meine Anmerckungen gemacht habe/ ſchreiten.

In dieſem Abſehen wil ich von der Enge Darien anheben/ wo ich befunden/ daß die Land-Winde mitten drinnen/ die gantze Nacht/ und biß des Morgends um 10. oder

11. Uhr gewehet/ ehe ſich die See-Winde mercken laſſen/ welcher ich offte kaum gewahr wurde/ auſſer an der Bewegung der Wolcken/ vornehmlich wenn ich in einem Thal war. Und eben in dergleichen Thälern merckte ich/ daß die Land-Winde an dieſem Orthe auf dieſe/ und an einem andern auf die andere Seite hinblieſſen/ nachdem beſagte Thäler mit Bergen eingeſchloſſen waren/ und dieſes zwar gar nicht/ als wenn das Nord- oder Sud-Meer daran Urſach wäre. Indeſſen aber ſahe ich doch dieſes auf einer und der andern Seite des Landes/ daß die Winde jederzeit dahin blieſſen/ wo die See am nechſten war/ wenn nur nicht etwan ein Berg dazwiſchen lag/ alsdenn ſtrichen ſie längſt an den Thälern hin. An den Ufern aber/ es mochte auf der Nord- oder Sud-Seite ſeyn/ blieſſen ſie in gerader Linie auf das Meer zu.

Dergleichen Land-Winde trifft man mitten in Jamaicâ an/ wie ich ſie denn ſelbſt gefunden/ als ich von einem Ende der Inſul zum andern reiſete/ und zwey Nachtlager halten muſte. Dergleichen Anmerckung ich auch gemacht habe/ als ich mich 6. Monate an dem Orthe/ den man den Spatziergang von 16. Meilen nennet/ aufhielt. Es blaſen aber

die

die Land-Winde ſo wohl allda/ als anderswo/ von den nechſten Ufern nach der See zu/ die Küſte liege gegen Morgen/ Abend/ Mitternacht oder Mittag.

Dieſe Winde blaſen weit oder nicht weit in die See/ nachdem die Küſte gegen die See-Winde ſehr/ oder nicht/ offen lieget. An etlichen Orthen ſind ſie ſchon 3. oder 4. Meilen vom Lande ziemlich ſtarck/ anderswo aber kommen ſie nicht einſt ſo weit/ und noch anderswo kriechen ſie kaum aus ihren Felslöchern heraus. Geſchiehet es ja/ daß ſie manchmahl/ bey ſchönem Wetter/ ein paar Meilen gleichſam ausſpatzieren/ ſo hat es doch keinen Beſtand/ und verſchwinden bald wieder/ wiewohl doch alle Nacht auf dieſen Küſten ein ſo kühlender Wind bläſet/ als in irgend einem Lande der Welt.

Wo ſich die gedachten Land-Winde am wenigſten mercken laſſen/ und gantz ſchwach wehen/ das ſind diejenigen Orthe/ wo die General-Winde am freyeſten hinzu können/ nehmlich die Oſtlichen Theile derjenigen Inſuln/ wo die General-Winde nach dem Lande zu blaſen/ und die Vorgebürge der Inſuln oder des feſten Landes/ wo die See-Winde hin können/ vornemlich/ weñ der Regulier-Wind

ſchräge auf die Küſte bläſet. Denn derglei-chen Land-Ecken/ die weit in die See hinein lauffen/ empfinden auch die Winde/ welche von dem Meere herkommen/ am meiſten/ die vom Lande her aber am wenigſten.

Ich wil von beyden einige Exempel anfüh-ren/ und von den Land-Spitzen im Nord-Oſten und Süd-Oſten von Jamaica den An-fang machen. Deren ſind/ auf dem Oſtlichen Theile der Inſul/ zwey/ eine gantz am Ende der Nord-Seite gegen Oſten/ und die andere am Ende des Südens/ auch gegen Oſten. An beyden Orthen wird man des Land-Win-des ſelten gewahr/ noch auch an der Inſul ſelbſt/ zwiſchen gedachten Orthen/ auſſer gantz nahe am Lande. Dieſes iſt den Chalouppen, welche um die Inſul herum ihren Handel trei-ben überaus beſchwerlich/ wenn ſie biß dahin kommen/ und machet/ daß die Schiffleute dieſe Spitzen verfluchen/ ſich auch wohl gar die När-riſche Einbildung machen/ es wohne der Teuf-fel allda. Wenn ihnen nun der Land-Wind fehl ſchläget/ ſo iſt ihr einiger Troſt/ den See-Wind zu ſuchen/ welcher den gantzen Tag über wehet/ und darüber müſſen ſie wohl 2. oder 3. Tage hinter einander zubringen/ weſ-ſen ſie ſich denn ſo viel zu rühmen wiſſen/ wenn

ſie nach Port-Royal wiederkommen/ als wenn ſie über dem Vorbeyfahren des Vorgebürges der guten Hoffnung hätten einen gantzen Monat anwenden müſſen. Da doch ſonſten die Seeleute auf Jamaica ſehr hurtig und geſchickt ſind/ ihre Schiffe auch überdiß ſehr gut beſeegelt/ daß ich ſagen kan/ daß/ was die kleinen Fahrzeuge zu weiten Reiſen betrifft/ allda die beſten ſind/ die man in allen Landen Ihro Britanniſchen Majeſtät finden kan.

Die im Süden der Inſul liegende ſo genañte Peter-Spitze/ iſt gleichfalls einem Schiffe/ das aus dem Weſtlichen Theile der Inſul kömmt/ überaus beſchwerlich/ ehe man vorbey kommen kan. Sie ſtrecket ſich ſehr tieff in die See/ und hat nicht allein gar keine Land-Winde/ ſondern auch/ wenn etwan ein Strohm nach dem Lande zu treibet/ ſo müſſen die Schiffer auch dieſem Hinderniſſe begegnen. Wobey ſie denn viel weitere Umſchweiffe zu nehmen pflegen/ als wenn ſie die vorgenañten 2. Spitzen im Nord-Oſt und Sud-Oſt paſſiren ſollen/ welches niemahls ohne vieles Fluchen geſchiehet. Wie denn gewiſſe Freybeuter-Capitains geweſen/ die/ nach euſſerſt angewendeter Mühe vorbey zu kommen/ endlich hinangefahren ſind und mit ihren Stücken

Feuer gegeben haben/ um den alten Teuffel/ der/ ihrer Meynung nach/ ſich eigentlich/ die Schiffarth zu hemmen/ allda aufhielte/ todt zu ſchieſſen. Ich habe vor nöthig erachtet/ dieſes zu erzehlen/ und dadurch die Unwiſſenheit etlicher Leute zu entdecken/ welche die Urſache dieſes groſſen Hinderniſſes nicht haben finden können. Damit aber der Leſer nicht auch etwan darinnen ſtecken bleibe/ wil ich von dergleichen ſonderbahrem Dinge/ noch einige andere Exempel anführen. Die Nordliche Seite von Jucatan, an der Einfahrt der Bucht von Campeche giebet eine andere Probe der übeln Land-Winde ab; da man denn zu mercken hat/ daß insgemein/ wo die Land-Winde ſchwach blaſen/ die See-Winde es auch thun. Daß dieſes wahr ſey/ wird zum Theil durch das erwieſen/ was ich von dergleichen Winden ſchon geſaget/ die auf dieſer Küſte/ zwiſchen dem Cap Catoche und dem Cap Condecedo, welches bald fornen an der Bucht Campeche, und von dem andern bey 80. Meilen lieget/ das Land aber ſich von Oſten nach Weſten ſtrecket/ blaſen. Die Küſte iſt gerade/ daß der General-Wind überall gantz gut dazu kan/ welcher hier gemeiniglich aus Oſt-Nord-Oſt kömmet. Weſtwerts dieſer

Vorgebürge folgen die See- und Land-Winde ſo ordentlich auf einander / als auf irgend einer Küſte. Die übrigen Winde / ſind / was die Striche anbelanget / allhier gar ſeltzamer Arth; denn der See-Wind iſt Nord-Oſt / wie die Regulier-Küſten-Winde / und der Land-Wind Oſt-Süd-Oſt / oder Süd-Oſten zum Oſten; da doch der See-Wind / wenn er wäre / wie auf andern Küſten / Nord-Nord-Oſten / und manchmahl Norden / und der Land-Wind Sud-Sud-Oſt und Sud / ſeyn ſolte / wie ſie auch / nahe am Lande / in der That ſind / wenn ſie ſich aber irgend davon abwenden / werden ſie deſto ſchwächer. Das Land auf dieſer Küſte iſt niedrig und ohne Abſchnitte / und die Land-Winde / nahe an der See / noch ziemlich ſtarck.

Die Vorgebürge auf der Küſte von Peru in dem Sud-Meere geben noch einen andern Beweiß / daß die Landſpitzen ſelten der Land-Winde genieſſen. Zu dem Ende habe ich anzuführen / das Cap Paſſao auf 8. min. das Cap S. Laurentii auf einem / und das Cap Blanc auf dem dritten grad Mittägiger Breite. Vor dieſen allen bin ich unterſchiedliche mahl und zu unterſchiedlichen Jahres-Zeiten vorbey gefahren / und habe niemahls einigen

Land-Wind allda gemercket/ ob es gleich ſonſt dazwiſchen andere gute Winde giebet. Dannenhero die Schiffe/ welche Sudwerts gegen den Wind ſeegeln/ groſſe Mühe haben vorbey zu kommen/ ſonderlich bey dem Cap Blanc, welches am weiteſten hervor gehet. Man kan es auch unmöglich anders anſtellen/ als durch ſtetiges laviren/ da denn/ wenn noch ein wiedriger Strohm dazu kömmt/ man zuweilen 14. Tage biß 3. Wochen haben muß/ ehe man es hinter ſich bringet. Die Spaniſchen Schiffe/ welche insgemein übel genug mit Seegeln verſehen ſind/ müſſen/ wenn ſie ihnen zerreiſſen/ zu Guiaquil anlegen/ und ſie allda wieder ausbeſſern. Wir hatten aber ebenfalls groſſe Noth/ alle dieſe Hinderniſſe zu überwinden/ ob gleich unſere Seegel noch ſo gut waren/ ich auch verſichern kan/ daß wir die Regierung des Schiffes weit beſſer verſtunden/ als die Spanier.

Nachdem ich nun unterſchiedliche Orthe/ die entweder gar keine/ oder doch nur gar ſchwache Land-Winde haben/ angeführet/ will ich auch itzo von ſolchen Orten reden/ wo man die beſten und ſtärckſten/ ingleichen wo man die recht gemäßigten/ antrifft. Und zwar/ ſo kan man nach der Gelegenheit der Küſte urtheilen/

theilen/ ob ein guter Land-Wind allda zu hoffen ſey/ oder nicht.

Die ſtärckſten Land-Winde findet man insgemein in groſſen Buchten/ in groſſen ſtehenden Seen/ die mitten im feſten Lande ſind/ und an denen Orthen/ wo viel kleine Inſuln nicht weit von der See-Küſte beyſammen liegen. Die Buchten belangende/ wil ich von der bey Campeche den Anfang machen/ wie ſie vom Cap Condecedo und dem Gebürge S. Martin eingeſchloſſen wird. Allhier ſind die Land-Winde/ biß 2. oder 3. Meilen in die See/ ſo ſtarck/ als an irgend einem Orthe/ den ich wüſte. Mitten in der Bucht/ wo das Land vom Oſten nach Weſten lauffet/ ſind die See-Winde Nord/ und die Land-Winde Südlich. Sie fangen des Abends umb 7. oder 8. Uhr an zu blaſen/ und fahren fort/ biß des Morgends um 8. oder 9. Uhr/ ſonderlich in der trucknen Jahres-Zeit. Es iſt auch darinnen die ſo genandte Ochſen-Inſul/ wegen der groſſen Menge Ochſen und Kühe/ die darauf zu finden ſind/ allwo die Land-Winde ſo ſtarck wehen/ und den Geruch dieſer Thiere ſo weit führen/ daß die Schiffer/ wenn ſie des Nachts nahe an der Küſt ſeegeln/ aus dieſem Geruche den Ort/ wo ſie ſind/ erkennet

und

und alsbald geanckert haben / um den Morgen nach der Inſul Triſt zu gehen; Da ſie ſonſt / wenn ſie es daran nicht erkennet hätten / von dem rechten Wege / allzu weit nach Weſten / würden kommen ſeyn.

Im gantzen hinterſten Theile des Mexicaniſchen Golfo, von dem Gebürge S. Martin biß an Vera-Cruz, und von da Nordwerts biß an den Fluß Meſſaſſippi, ſind gleichfalls gute Land- und See-Winde. Wie nicht weniger im Golfo von Honduras, und faſt auf der gantzen Küſte / zwiſchen demſelben und dem Cap la Vela, ausgenommen an den Caps und Land-Ecken daherum / allwo dieſer Wind mehr oder weniger gemercket wird / nachdem die Ecken dem See-Winde mehr oder weniger offen ſtehen.

Im Sud-Meere haben die Buchten von Panama, Guiaquil, Paita, und andere mehr ihre gute Land- und See-Winde; jedoch giebet es auch Orthe / und ſonderlich die Bucht von Paita, wo ſich die Land-Winde erſt um Mitternacht erheben. Sie ſind aber ſtets ſtarck / und blaſen biß des Morgends um 7. biß 8. Uhr / und dieſes ordentlicher Weiſe / das gantze Jahr durch. Hingegen ſind ſie in dem Golfo von Panama, und in allen Nordlichen

Buch-

Buchten und Küſten von America, die ich o-
ben genennet habe/ in der Regen-Zeit nicht ſo
gewiß/ als in der trucknen.

Die Bucht von Campeche wird uns auch
Exempel an die Hand geben/ wo die Land-
Winde in den ſtehenden Seen oder kleinen
Buchten blaſen. Als erſtlich iſt der See Triſt
9. oder 10. Meilen lang und 3. breit/ welcher
durch die Inſul Triſt von der See abgeſon-
dert iſt/ darinnen blaſen die Land-Winde in
der trucknen Jahres-Zeit/ von 5. oder 6. Uhr
des Abends an/ biß des Morgends um 9.
oder 10. Uhr. Es ſind auch in dieſer noch 2.
andere Seen/ durch niedrige Stücke Landes
abgeſondert/ in welchen die Land-Winde ſtär-
cker/ und die See-Winde ſchwächer und kür-
tzere Zeit wehen/ als in der See Triſt, wie es
ſich denn auch zuweilen zuträget/ daß die Land-
Winde den gantzen Tag über darinnen bla-
ſen. In dem See Maracaybo, nach der Seite
des Cap Alta Vela, ſind die Land-Winde auch
ſehr ſtarck/ und halten lange an: Dergleichen
man auch von dem See Venezuella oder Co-
mana ſagen kan.

In gedachten Seen nun bläſet der Wind
manchmahl 3. oder 4. Tage/ und ſo viel Näch-
te/ hinter einander beſtändig/ und ſcheinet/
als

als wenn er die See-Winde auf ſelbiger Seite gleichſam hieſſe ſtille ſchweigen / die doch/ eben zu ſelbiger Zeit/ auf der See ſtarck genug ſind. Und wenn ſie gleich zuweilen auch in dieſe ſtehende Seen ausbrechen/ ſo iſt es doch nur auf gar kurtze Zeit. Im Gegentheil/ wo die Vorgebürge und Land-Ecken den See-Winden recht offen ſtehen/ können die Land-Winde noch weniger hin/ als die See-Winde in die ſtehenden Seen. Man muß hier auch den Hafen von Jamaica nicht vergeſſen/ worinnen ſehr gute Land-Winde ſind. Er iſt auf einer Seite mit einem groſſen Stücke ſchmalen/ſandichten Landes umgeben/und bey der Einfahrt deſſelben liegen viel kleine Inſuln. Mitten darinnen iſt ein ziemlich tieffer See / worinnen die See- und Land-Winde beſtändig blaſen/ vermittelſt welcher die Schiffer mit vollen Seegeln aus und ein fahren können. Der See-Wind führet ſie nach Legamy oder nach Paſſage-Fort, und der Land-Wind bringet ſie wieder zurücke. Dannenhero Reiſende/ die auf einer oder der andern Seite was zu verrichten haben/ auf den ihnen dienlichen Wind warten/ es wäre denn daß ſie ſehr eileten/ auf welchen Fall ſie ſich der Ruder/ wieder den See-Wind/ bedienen.

Und obgleich der Land-Wind ſelten auſſenbleibet/ oder manchmahl ſich ſpåt erhebet/ ſo warten doch die Schiffer ſelten über die beſtimmte Stunde/ welches 7. oder 8. Uhr iſt. Es geſchiehet wohl auch/ daß ſich die Land-Winde zuweilen erſt um 3. oder 4. erheben/ aber nicht leichtlich/ als wenn auff dem Lande ein Wirbel-Wind geweſen iſt. Und das mag von den Land-Winden/ die in den Buchten und ſtehenden Seen blaſen/ genug ſeyn.

Von Inſuln wo ſie ſind/ wil ich nur zwey nennen/ als erſtlich die ſo genañten 2. Schlüſſel von Cuba, welches kleine im Mittage von Cuba liegende Inſuln ſind/ die ſich von Oſten nach Weſten/ ſo wie es ohngefehr die Vorgebürge und Lager der Inſul verſtatten/ bey 70. Meilen weit/ erſtrecken/ und an manchen Orthen über 20. Meilen davon ab liegen. Zwiſchen dieſen Inſuln/ blaſen/ von der allerweiteſten an/ biß nach Cuba, ſehr gute Land-Winde/ die ſich des Abends gar zeitlich erheben/ und biß auf den Morgen lange anhalten. Zum andern geſchiehet es auch bey den Inſuln Sambalo, zwiſchen dem Cap Sambalos und der Gold-Inſul. Derer ſind nicht ſo viel/ als bey den Schlüſſeln von Cuba, werden

den aber von einem ſehr guten Land-Winde durchſtrichen/ der faſt ſo ſtarck iſt/ als der bey den obgenandten Schlůſſeln von Cuba.

Itzo wende ich mich zu den Land-Winden/ die gelinde blaſen. Denn nachdem ich vorgeſtellet/ was ich aus eigener Erfahrung gelernet habe/ daß nehmlich die Caps oder Vorgebůrge/ welche ſich ſehr weit in die See ſtrecken/ den See-Wind auch am meiſten offen ſtehen/ und folglich die Land-Winde allda ſchwåcher/ als anderswo/ ſind/ hingegen in den groſſen Buchten/ ſtehenden Seen/ und zwiſchen gewiſſen kleinen Inſuln/ ſtårcker; So iſt nunmehro Zeit zu zeigen/ welcher Geſtalt die Land-Winde auff denen weniger durchſchnittenen oder beſſer aneinander hangenden Kůſten/blaſen.

Dieſes geſchiehet nun ſtårcker oder ſchwåcher/ nachdem die Land-Spitzen oder Krůmmen der Kůſten ſind. Die Kůſte von Caraccos, zum Exempel/ iſt ſo gleich/ als eine ſeyn kan/ jedennoch aber voll kleiner Buchten/ zwiſchen deren jedweder eine gantze Reihe Berge auf beyden Seiten in die See lauffet. Auſſerhalb dieſen Buchten iſt der Wind Abends und Morgens ſtarck/ auf der Seite aber der Vorgebůrge ſind Windſtillen/ wiewohl doch

der

der Wind das Waſſer hin und wieder bewe-
get/ auch dann und wann durch einigen Stoß
die Schiffe forttreibet. Wenn man nun bey
der nechſten Bucht den Wind gewonnen hat/
kömmt man wohl bald hinüber biß an das
andere Vorgebürge/ allwo man aber alſo-
bald wieder unter eine neue Windſtille ver-
fällt.

Dieſe Buchten/ ſo wohl/ als die Vorgebür-
ge/ ſind nicht breiter/ als etwan eine gantze
oder halbe Meile; Und beſtehen die Vorge-
bürge/ gegen die See zu/ aus ſehr jähen Felſen/
um welche ich aber ſelten Land-Winde gefun-
den; Wo aber die Buchten ſich tieffer in das
Land ſtrecken/ ſind die Land-Winde ſtärcker
und dauren auch länger/ dahingegen/ wo das
Land tieffer in die See laufft/ die See-Winde
die Oberhand behalten/ und die Land-Winde
gar wenig geſpüret werden. Wenn man na-
he am Lande hinfähret/ und den Wind hinter
ſich hat/ iſt er gantz mäßig/ wenn man aber
etwan eine Meile/ oder etwas darüber geſee-
gelt/ und vor dem Cap vorbey iſt/ wird er ſo
ſtarck/ daß man das Schiff kaum dagegen bey
ſeinem Lauffe erhalten kan/ auf die Nacht aber
bekömmt man vom Lande her einen guten
Wind/ jedoch/ wofern man ſich dem Cap nä-

hert/ geräth man wieder unter Windſtillen/ oder zuweilen trifft man auch einen See-Wind an.

Auf der Küſte von Guinea ſind die Land-Winde/ zwiſchen dem Cap S. Anna und Cap Palmas (deſſen ich oben im II. Capitel gedacht) Oſtlich/ bleiben auch ſtarck biß auf 4. Meilen vom Lande: die See-Winde aber ſind allda Sud-Sud-Weſt. Auf der Küſte von Angola iſt der Land-Wind Oſt-Nord-Oſt-/ der See-Wind aber Weſt-Sud-Weſt/ und beyde gantz regulier. Im Sud-Meere auf den Küſten von Peru und Mexico bläſet der Land-Wind meiſtentheils von der Küſte in gerader Linie ab/ ſonſt könten die Fiſcher nicht/ wie ſie thun/ auf bloſſen Kähnchen von Baum-Rinde in See fahren; denn weil der See-Wind nicht weniger gantz ordentlich bläſet/ ſo fahren ſie mit dem Land-Winde auf ihre Fiſcherey aus/ und kommen mit dem See-Winde wieder zurücke. An ſtatt der Baum-Rinde bedienen ſie ſich an etlichen Orthen der Häute von See-Kälbern/ welche ſie gar geſchickt an einander zu nehen wiſſen: Sie machen einen Halß daran/ wie an einer Blaſe/ und ſtecken ein Rohr hinein/ ſie damit aufzublaſen/ wie man mit einer Blaſe zu thun pfleget.

get. Solcher aufgeblaſener Haute binden ſie zwey aneinander / und ſetzet ſich der Fiſcher mitten hinein / daß ein Fuß auf einer und der andere auf der andern Seite herabhänget / eine Blaſe aber forne die andere hinten bleibet / er aber befindet ſich ſo feſte darauf / als ein Reuter auf ſeinem Sattel. Damit er aber im Waſſer fortkommen könne / wo er hin wil / nimmt er ein Holtz / das oben und unten wie ein Ruder gemacht iſt / in die Hand / und theilet damit das Waſſer auf beyden Seiten.

In Oſt-Indien giebet es auch Regulier-See-Winde ſo wohl auf den Inſuln / als dem feſten Lande. Auf den Inſuln zwar / bey Bantam auf der Inſul Java, bey Achin auff Sumatra, und auf Mindanao an vielen Orten. Auf dem feſten Lande findet man ſie / ſonderlich bey der Feſtung S. George auf der Küſte Coromandel, gantz regulier; und bläſet der Land-Wind allda in gerader Linie von der Küſte weg / der See-Wind aber hergegen gleichfalls gerade hinein. Zuweilen zwar gehet er etwas ſchräge / und ohngefehr um Weihnachten iſt er insgemein Nord-Oſt / oder Nord-Nord-Oſt. Auf dieſem Striche habe ich ihn befunden / als ich an dieſer Küſte anlangete; und weil mir es Mr. Coventry voraus ſagete /

als bey dem ich damahls auff dem Schiffe war/ ſo gieng ich 10. biß 12. Meilen Nordwerts von der Feſtung/ nahe an das Land an/ allwo ich einen hurtigen See-Wind fand/ der mich an die Rehde brachte.

Es mag an dieſen angeführten Exempeln genug ſeyn/ und habe ich dadurch ſchon gewieſen/ wie die Land-Winde gemeiniglich in dieſer Zona oder Weltgürtel zu blaſen pflegen; mag auch eine weitläufftigere Erzehlung nicht machen/ indem ich ſonſt die Schrancken/ die ich mir bey dieſem Wercke vorgeſetzet/ überſchreiten würde. Denn ich habe mir mit Fleiß Weſt-Indien und das Sud-Meer zu durchgehen vorgenommen/ weil die Land-Winde darinnen mehr Nutzen haben/ oder gebraucht werden/ als in Oſt-Indien/ allwo man ſich ihrer/ wieder die Monſons, ſelten bedienen kan.

Im übrigen muß man bekennen/ daß die Land- und See-Winde ein ſonderbahres Zeichen der Göttlichen Vorſorge in dieſem Theile der Welt ſind/ als wo ſonſt die General-Winde ſolcher Geſtalt blaſen/ daß man/ ohne Hülffe der obgedachten/ nicht überall hin würde fahren können/ welches man doch 2. biß 300. Meilen weit thun kan; Sonderlich von

Jamaica

Jamaica nach dem See Triſt in der Bucht Campeche, und von da wieder zurücke nach Jamaica, und zwar gantz wieder den General-Wind: wiewohl dieſes auch eine von den weiteſten Reiſen iſt/ die man vermittelſt dieſer Winde thun kan. Wenn aber ein Schiff von Jamaica nach Triſt gehet/ von da Holtz nach Curaſſo zu führen/ muß es über den Golfo von Florida ſeegeln.

Und eben dieſes thun auch die Spanier/ die aus dem Mexicaniſchen Golfo nach der Inſul Cuba gehen. Sie fahren über den Golfo weg/ und halten hernach den Strich nach Norden/ biß ſie auſſer den Regulier-Winden ſind/ und alsdenn lauffen ſie nach Oſten/ ſo weit ſie wollen. Eben dieſen Weg nimmt man von Jamaica nach Barbados, ob man ſich gleich manchmahl/ vermittelſt der Land- und See-Winde/ nach der Seite der Antillen-Inſuln wendet: Welche Winde denn auch dienen/ von Porto-bello nach Carthagena, S. Martha und viel andere Orthe/ die nur nicht allzu weit von einander liegen/ zu kommen. Mit eben dieſen Winden kan man auch um alle die Inſuln herum/ oder auch von einer Seite einer jeglichen Inſul zu der andern/ in kurtzer Zeit gelangen.

In dem Sud-Meer ſeegeln die Spanier/ wenn ſie von Panama nach Lima wollen/ mit dergleichen Winden/ biß an das Cap Blanc. Mittagwerts aber deſſelben/ gehen ſie/ auff allen ihren Reiſen/ in die hohe See/ den Regulier-Wind zu gewinnen.

Diejenigen/ welche in West-Indien nur auf kleinen Fahrzeugen reiſen/ ſchlieſſen aus den Nebeln/ welche ſich vor der Nacht über das Land ausbreiten/ einen guten Land-Wind. So iſt auch ein gewiß Zeichen eines guten Land-Windes/ wenn ein dicker Nebel ſich auf der Erde zertheilet/ daß nur wie ein Rauch übrig bleibet; anders wird der Wind ſelbige Nacht ſchwach und von keiner Daure ſeyn. Dieſes nimmt man aber wenig in acht/ wenn nicht ſchön Wetter iſt; denn wenn es regnet/ ſiehet man offt die Nebel einen gantzen Tag auf der Erde liegen/ und kömmet doch weder Land- noch See-Wind. So hoffet man auch auf einem guten Land-Wind/ wenn man nach Mittage/ bey ſchönem Wetter/ einen Wirbel-Wind gehabt hat.

Im übrigen ſind die Land-Winde ſehr kalt/ und viel kälter/ als die See-Winde/ hergegen dieſe allemahl ſtärcker. Zwar erfriſchen die See-Winde die Lufft auch ziemlich/ und geben

ben in dieſen hitzigen Ländern eine groſſe Erquickung: Denn die gröſſeſte Hitze allhier iſt des Tages zwiſchen 9. 10. und 11. Uhr vor Mittage / wenn der Land-Wind aufgehöret/ und der See-Wind ſich noch erheben ſol / da denn gemeiniglich eine Wind-ſtille iſt. Um ſelbige Zeit kan man kaum Athem holen/ biß ſich der Wind erhebet und die Hitze dämpffet. Jngleichen iſt gegen Abend / wenn ſich der See-Wind geleget hat die Hitze ſehr groß/ biß der Land-Wind angehet/ welches manchmahl um Mitternacht/ und auch wohl längſamer/ geſchiehet.

Daher kömmt es auch/ daß/ wenn man in dieſen Ländern ſchlaffen wil/ ſich gantz nackend auszieht. Und auf Jamaica breiten gemeine Leute ihre Matten an die Thür oder in dem Hoff aus/und ſchlaffen die Nacht unter freyem Himmel.

Jn Oſt-Jndien in der Feſtung S. George tragen ſie ihr bißchen Schlaffgeräthe in den Hoff/ und ſchlaffen die Nacht über allda. Und die Matroſen auf den Schiffen legen ſich auf den Oberloff / biß ſich der Wind erhebet. Wenn aber dieſes geſchehen iſt / ſo bedecket man ſich an beyden Orthen mit einer Decke/ und leget noch / auſſer derſelben / ein Küſſen

auf den Magen oder die Bruſt. Die Matroſen hingegen / wenn ſie des Tages über ſtarck gearbeitet / und noch dazu etwan ein wenig getruncken haben / bleiben offte die gantze Nacht durch / gantz nacket und ohne alle Decke / unter freyem Himmel liegen; allein auf den Morgen ſind ſie vor Froſt gantz erſtarret / und können ſich kaum rühren. Daher kömt denn der Durchlauff / der ſo viel brave See-Leute unter die Erde bringet / und iſt höchlich zu bejammern / daß die Schiff-Patronen auf ihre Leute ſo wenig achtung geben / und nicht das nacket liegen unter freyem Himmel den Matroſen verbiethen.

Das V. Capitel

Von ſonderlichen Winden / die nur auf gewiſſen Küſten und zu gewiſſen Jahres-Zeiten blaſen; ingleichen von andern gewiſſen Winden / die was ſeltzames mit ſich bringen.

Von dem Winde / Summaſenta genannt / in der Bucht Campeche. Von den Winden auf der Küſte von Cartagena. Von den Winden / Popogajos genañt / welche auf der Mexicaniſchen Küſte blaſen. Von den Terrenos, welche auf

der

der Küſte Coromandel, Malabar und im Golfo von Perſien / jedoch zu unterſchiedenen Jahres-Zeiten / blaſen. Von den Hermatans auf der Küſte Guinea.

Dieſes Capitel wil ich von den Winden / Summaſenta genannt / die man in der Bucht von Campeche hat / anfangen. Sie blaſen nur in den Monaten Februar. Mertz und April, und ſonſt nirgends / als in dieſer Bucht / zwiſchen dem Gebürge S. Martin und dem Cap Condecedo, welche beyde Orthe ohngefehr 120. Meilen von einander liegen. Es ſind eigentlich weder See- noch rechte Land-Winde / jedoch kan man ſagen / daß ſie dieſen letztern am nechſten kommen / weil ſie zum Theil von dem Lande ab blaſen. Insgemein ſind ſie / mitten in der Bucht / wo die Küſte Sud-Sud-Oſt laufft / oder Oſt-Sud-Oſt; weil die Küſte aber von da biß an das Cap Condecedo ſich nach Nord-Oſten lencket / iſt gedachter Wind entweder Nord / oder Nord-Oſt-zum Norden. Daß man ihn alſo / in Anſehung des Landes / davon er her-kommet / allda einen Land-Wind nennen kan / da er hingegen / in Betrachtung der Zeit / die er dauret / ſo wohl von Land- als See-Winden

gar ſehr unterſchieden iſt. Denn dieſer Summaſenta-Wind hält 3. biß 4. Tage/ zuweilen auch eine gantze Woche/ Tag und Nacht/ ohn Aufhören/ an. Er iſt auch insgemein ſtarck und ohne Regen/ dannenhero die von Triſt abfahrenden Schiffe damit in 3. biß 4. Tagen bey dem Cap Condecedo anlangen können/ wozu ſie ein andermahl durch die Land- und See-Winde zum wenigſten 8. oder 10. Tage haben müſten.

Es ſind auch dieſe Winde gemeiniglich kälter als die See-Winde/ aber nicht ſo gar kalt/ als die Land-Winde/ jedoch ſtärcker/ als alle beyde. Niemahls habe ich gemercket/ daß ſie in dem menſchlichen Cörper eine andere Würckung hätten/ als andere Winde. Wenn ſie auf der Küſte blaſen/ iſt die Fluth ſehr niedrig/ ſonderlich in den Seen auf Triſt, da ſo gar die Fahrzeuge/ welche das Färbeholtz/ womit die Schiffe beladen werden ſollen/ zuſammenführen/ wegen allzu ſeichten Waſſers/ nicht können gebraucht werden/ ſondern man muß das Holtz durch Flöſſen in die Seen bringen.

Auf der Küſte von Cartagena iſt/ in den Monaten April, May und Junio, ein gantz ſonderbahrer Wind/ und zwar ein ſo hefftiger/ daß/ ſo lange er währet/ kein Schiff von der

Küſte

Küſte ablauffen kan. Seine gröſſeſte Heff-
tigkeit iſt von der Mitte des Canals an biß
nach Hiſpaniola, und weiter biß faſt an die
Küſte von Cartagena; wobey jedoch dieſes zu
mercken/ daß er 2. oder 3. Meilen vom Lan-
de/ und ſonderlich Abends und Morgens/
nicht ſo gar ſtarck iſt. Jederzeit erhebet Er
ſich vor Tage/ zuweilen um 3. oder 4. Uhr/
und fähret fort/ biß des Nachts um 9. 10.
oder 11. Uhr/ und ſolcher Geſtalt bläſet er 10.
oder 11. Tage hinter einander mit groſſer Ge-
walt/ und ſcheinet dem Land-Winde einen
Stillſtand zu gebiethen/ der indeſſen an der
Küſte nur gantz gelinde bläſet/ und nur gantz
kurtze Zeit anhält. Dieſemnach iſt von 10.
oder 11. Uhr des Nachts biß um 3. Uhr des
Morgends/ biß auf eine Meile vom Lande/
gar kein Wind zu ſpühren/ 3. oder 4. Meilen
weiter aber/ mercket man einen See-Wind/
und näher ans Land/ einen gelinden Land-
Wind. Im übrigen kömmet er aus dem
Oſt-Nord-Oſten/ wie der Regulier-Wind/
und hingegen der See-Wind aus dem Nord-
Oſten zum Norden/ oder Nord-Nord-
Oſten.

So lange dieſer Wind wehet/ ſcheinet der
Himel klar und ohne Wolcken zu ſeyn; doch
iſt

iſt kein Zweiffel/ daß nicht gleichwohl ein unſichtbahrer Nebel verhanden ſey/ ſinmaſſen alsdenn die Sonne nicht einen ſchwartzen Schatten auf die Erde wirfft; auch Abends und Morgends/ wenn ſie nahe am Horizont iſt/ gantz roth ausſiehet. Indeſſen geſchiehet es aber auch manchmahl/ ob gleich ſehr ſelten/ daß zur Zeit des gedachten Windes/der Himmel von kleinen Wolcken überzogen wird/ die hernach einen ſanfften Regen geben. Es tobe nun aber dieſer Wind/ auf der Küſte von Cartagena, wie ſtarck er wolle/ ſo werden doch die andern Winde / über den obbeſchriebenen Gräntzen/ in ihrem ordentlichen Lauffe gar nicht gehindert / ſondern Land- und See-Winde folgen einander nach/ wie es die Natur ſonſten gemacht hat. Die Küſten von Hiſpaniola und Jamaica belangende / ſo werden ſie von dieſem wütenden Winde nicht verunruhiget / als/ wie ich ſchon geſaget habe/ mitten im Canal.

Ich bin zwar niemahls auf dieſer Küſte geweſen / wenn er ſeine Wuth gebraucht hat; es iſt mir aber alles ſo genau wiſſend/ daß ich gar nicht daran zweiffeln darff. Uberdiß iſt es auch bey allen Seefahreren und Freybeutern von Jamaica eine ſo bekañte Sache/ daß/ wenn

wenn ſie einen verwaſchenen Kerl ſchimpflich durchziehen wollen/ ſie ihn einen Wind von Cartagena nennen; und habe ich ſelbſt auff dem Schiffe/ wo ich war/ 2. oder 3. dergleichen gekennet/ die ich viel Monate lang nie anders/ als ſo/ nennen hören.

Einige Engliſche Fregatten/ die der Gouverneur von Jamaica, wegen gewiſſer wichtiger Angelegenheiten/ nach gedachter Küſte geſchicket/ haben die Gewalt dieſes Windes erfahren. Denn als ſie zwiſchen Porto-bello und Cartagena ſeegelten/ und etwan 10. Meilen von dem letztern waren/ funden ſie einen ſolchen gewaltigen See-Wind/ daß ſie die obern Seegel nicht auffſpannen kunten/ ſondern endlich gar einziehen muſten; dergleichen ſie auch mit den untern Seegeln zu thun genöthiget wurden. Acht biß 10. Tage brachten ſie über ſo viel Meilen zu/ und zwar mit groſſer Mühe/ wobey denn Seegel und Thauwerck ziemlich beſchädiget wurde. Bey dieſer Gelegenheit wird ſich vielleicht nicht übel ſchicken zu erzehlen/ was im Jahr 1679. auf Jamaica, als ich gleich da war/ vorgieng. Es kam eine Eſcadre Frantzöiſcher Fregatten unter dem Commando des Graffen d'Etrées allda an/ und bath von dem Gouverneur Erlaubniß/

laubniß/ ſich mit Holtz und Waſſer zu verſe- hen. Dieſe Eſcadre war erſt unlängſt von klein Guave abgefahren/ dannenhero man ſich wunderte/ daß ſie ſo bald an dergleichen Proviſion ſolte Mangel leiden. Es wurde ihnen dieſes auch vorgehalten/ ſie antworteten aber/ weil ſie von Guave nach der Küſte von Cartagena hätten gehen/ und an derſelbigen hinfahren wollen/ hätte ſie ein ſo ſtarcker Wind überfallen/ daß ſie ihm unmöglich wiederſtehen können; wären alſo genöthiget worden/ Ancker zu werffen/ und/ indem es in ihrer Gewalt nicht ſtünde/ wieder zurücke nach klein Guaves zu gehen/ nach Jamaica kommen/ Holtz und Waſſer einzunehmen/ und alsdenn über den Golfo zu fahren. Nun ſagten zwar die Piloten von Jamaica, daß die Zeit/ da dergleichen Wind zu kommen pfleget/ ſchon über einen Monat lang vorbey wäre; Nichts deſtoweniger aber erlaubete der Gouverneur den Frantzoſen dennoch/ in der Bucht von Blewfield Holtz und Waſſer zu holen/ ſchickte ihnen auch einen gewiſſen Piloten, Mr. Stone genannt/ zu/ der ihnen den Weg dahin zeigen muſte.

Im Sud-Meere/ auf der Mexicaniſchen Küſte/ zwiſchen dem Cap Blanc, das auf 9.

grad

grad 56. min. und Realejo, ſo auf 11. grad Nordlicher Breite/ beydes aber auf 80. Meilen von einander lieget/ iſt ein Wind/ den die Spanier Popogajos nennen / der ſich aber nicht mercken läſſet / als in den Monaten May/ Junio und Julio. Er bläſet Tag und Nacht/ ohn Aufhören / 3. oder 4. Tage/ auch wohl eine gantze Woche hinter einander. Er iſt ſtarck/ aber nicht hefftig / und habe ich ihn auf meiner Reiſe/ von der Bucht Caldera biß nach obgedachtem Realejo, von welcher ich im 5. Capitel meines erſten Theils Erwehnung gethan/ geſpüret/ und ihn dazumahl Nordlich befunden.

In Oſt-Indien giebet es auf der Küſte Coromandel gewiſſe Winde/ welche die Portugieſen Terrenos nennen / weil ſie vom Lande her kommen. Es ſind aber nicht diejenigen Land-Winde / von denen ich oben ſchon gehandelt habe / ſondern auf vielerley Arth von denſelbigen unterſchieden. Die rechten Land-Winde blaſen nur die Nacht/ jedoch den Abend und Morgen mit eingeſchloſſen; Dieſe herentgegen 3. biß 4. auch wohl zuweilen 8. biß. 10. Tage hinter einander ohn Aufhören. Jene ſind ſehr kalt/ dieſe aber die allerheiſſeſten die ich habe nennen hören. Sie

kom-

kommen aus dem Weſten / und blaſen nur im Junio, Julio und Auguſto, welches die Zeit des Weſt-Monſon iſt / wiewohl der rechte Monſon auf dieſer Küſte alsdenn aus dem Sud-Weſten kommt. Wenn ſie zu blaſen anfangen / ſo halten ſich die vornehmſten Inwohner der Feſtung S. George in ihren Häuſern inne / und machen / ſich deſto beſſer davor in acht zu nehmen / nicht allein die Thüren / ſondern auch die Fenſter / feſte zu / und habe ich von rechtſchaffenen Leuten / die darinnen gewohnet haben / gehöret / daß ſie / dieſer Verwahrung unerachtet / dennoch die Veränderung der Lufft an ihrem Leibe ſtarck empfunden haben. Es ſey nun aber die Hitze dieſer Winde ſo übermäßig als ſie wolle / ſo werden doch die Indianer davon nicht einmahl ſchwitzen / als welche / ſonderlich im Geſichte und Händen / überaus harte Haut haben / die ihnen aber auch nicht unbequem iſt. So machet auch der Sand / welchen dieſer Wind mit ſich bringet / denenjenigen / welche auſſer den Häuſern ſind / groſſe Beſchwerligkeit / denn er ziehet wie eine Wolcke / und ſtöbert den Vorübergehenden die Augen gantz voll / ja ſelbſt die Schiffe / die alsdenn etwan auf der Rehde liegen / werden auf dem Verdeck mit Sande gantz überſchüttet.

Auf der Küſte Malabar giebet es auch dergleichen Winde/ aber zu anderer Jahres-Zeit/ nehmlich in December, Januario und Febr. welches die Zeit des Oſt- oder Nord-Oſtlichen Monſons iſt. Denn alsdenn kömt der Oſt-Wind/ welches der rechte Monſon dieſer Zeit iſt / vom Lande auf dieſe Küſte / welche auff der Abend-Seite dieſes groſſen Indianiſchen Vorgebürges lieget/ gleichwie die von Coromandel auf der Seite gegen Morgen.

Der Golfo von Perſien iſt/ dieſer Winde halben/ nicht weniger merckwürdig/ als die itztgenanten Küſten/ denn hier bläſet er im Jun. Jul. und Auguſto, wenn ſonſt der Weſt-Monſon ſeine Zeit hat. Allein hier iſt er noch viel hitziger/ als auf jenen Küſten; dannenhero auch die Europæiſchen Kauffleute/ ſo allhier in den Perſianiſchen Hafen ſich aufhalten/ bey dieſer groſſen Hitze ihren Verrichtungen einen Anſtand geben/ ja gar ihre Häuſer verlaſſen und nach Iſpahan reiſen/ biß ſie vorbey iſt. Ihre Bediendten hergegen und das Schiffs-Volck/ ſo ſich gleich da befindet/ müſſen es ſchon ausſtehen. Man ſaget/ die Officirer hätten Wannen/ die ſie voll Waſſer ſchöpffen lieſſen/ und legten ſich dahinein/ um ihren Leib vor den böſen Einflüſſen/ die dieſer

Wind mit ſich bringet/ zu verwahren. Ich vor mich bin niemahls bey dieſer über groſſen Hitze auf dieſen Küſten geweſen/ ſondern reiſete von der Feſtung S. George ab/ ehe dieſe Winde zu wehen anhuben.

Auf der Küſte Guinéa ſind die Harmatans, eine gantz ſonderbahre Arth von Land-Winden. Denn an ſtatt/ daß die vorgenannten/ ihrer groſſen Hitze halber/ merckwürdig ſind/ iſt hergegen dieſer grauſam kalt und durchdringend. Ich habe davon von vielen Leuten/ die offte auf Guinéa geweſen ſind/ Nachricht eingezogen/ vornehmlich aber von Mr. Greenhill, welcher ein Commiſſarius der Königlichen Flotte zu Portsmouth, auch ein ſehr kluger Mann/ und von groſſer Efahrung iſt. Dieſer hat mir auf meine Bitte folgenden Bericht zugeſchicket/ woriñen er nicht nur von den Harmatans, ſondern auch von allen den andern Winden/ die auf ſelbiger Küſte blaſen/ redet.

Brieff von Mr. Greenhill.

Mein Herr.

Ich habe die Gicht/ ſeit dem ich wieder nach Hauſe gelanget bin/ ſo ſtarck gehabt/ daß ich eher nicht habe antworten können. Itzo/

da ich mich ein wenig beſſer befinde / wil ich mich bemühen / demſelbigen / wegen der Harmatans auf der Guineiſchen Küſte / ein Genügen zu thun. Dieſer Wind bläſet zwiſchen dem Ende Decembris und Anfange Februarii, niemahls aber zeitlicher oder långſamer. Meiſtentheils hält er 2. oder 3. Tage an / aufs höchſte aber (wiewohl gar ſelten) fünffe. Er iſt ſo kalt und durchdringend / daß die Fugen der Breter in den Zimmern / wie auch die an den Seiten der Schiffe / die über dem Waſſer ſtehen / und die Verdecke darauf / vonſammen ſpringen / daß man gar leicht eine Hand dazwiſchen ſtecken kan. Sie bleiben auch ſolcher Geſtalt offen / ſo lange der Harmatan dauret / hernach giebet ſich alles wieder zuſammen / wie zuvor. Der ſchädlichen Würckung nun dieſes Windes zu entgehen / müſſen ſo wohl Einheimiſche als Ausländer / ſich / ſo lange er bläſet / zu Hauſe halten / und wohl zuſehen / daß nichts davon in ihre Wohnungen eindringe. Es muß ſie eine ſonderliche groſſe Noth treiben / daß ſie zu ſelbiger Zeit nur ein eintzigmahl herausgehen / und iſt er dem Viehe eben ſo ſchädlich / wofern ſich die Eigenthums-Herren deſſen nicht annehmen / und ihm einen ſichern Orth ſchaffen; ſonſt lauffen ſie Gefahr

ihre gantze Heerde auf einmahl/ und zwar in gar kurtzer Zeit/ zu verlieren.

Ich habe es ſelbſten einmahl erfahren/ indem ich ein paar Ziegen/ in wehrendem dieſem Winde lauffen ließ/ die aber innerhalb 4. Stunden ohngefehr todt waren. Die Menſchen/ die nicht alle Bequemligkeit haben/ oder den Leib nicht mit einem gelinden Oele ſchmieren/ die ſchädliche Beſchaffenheit der Lufft dadurch abzuwenden/ können alsdenn nicht ſo gut Athem holen als ſonſt/ ſondern die ſcharffe Lufft wil ſie gleichſam erſticken. Gemeiniglich iſt dieſer Wind zwiſchen Oſt und Oſt-Nord-Oſt/ mehr Nordlich aber niemahls. Er bläſet ſtets ſtarck und mit gleicher Gewalt/ ohne alles Blitzen/ Donner und Regen. Die Sonne ſcheinet nicht ſo lange er da iſt/ ſondern es iſt immer trübe Wetter. Wenn er auffhöret kömmet der Regulier-Wind (der auff dieſer Küſte ſtets Weſt-Sud-Weſt/ und Sud-Weſt iſt) wieder/ und das Wetter iſt wie ſonſten.

Die Africaniſche Küſte/ von dem Cap Palmas biß an das Cap Formoſa, laufft nach Oſten und Oſten zum Norden. Und an dieſen Land-Spitzen bläſet auch der Land-Wind auf dieſer Küſte/ welcher ſtets gegen 7. Uhr

des

des Abends anhebet / die gantze Nacht durch anhält / und biß faſt an eben die 7. Stunde des Morgends fortbläſet. Innerhalb dieſer Zeit wird man von ſtinckenden Nebeln / die ſich vom Ufer her erheben / ſehr geplaget / welche aber / ſo bad der See-Wind wiederkömt / verjaget werden / indem derſelbige biß um 5. Uhr des Abend hurtig bläſet.

Wohl / und als was allgemeines / iſt zu mercken / daß hier und überall in der heiſſen Zonâ (nach allen meinen gemachten Anmerckungen) der Wind vom Lande an ſich gezogen wird. Denn da / wo eine Inſul oder Vorgebürge gleichſam eine Zirckelförmige Geſtalt hat / ſind die See- und Land-Winde / dem Orthe wo man iſt / gerade entgegen geſetzet. Alſo / daß / wenn man gegen Mittag iſt / der See-Wind aus dem Mittage und der Land-Wind aus dem Norden kommen wird / wofern er nehmlich ordentlicher Weiſe bläſet.

Wenn man an Land wil / muß man ſich bemühen das Cap Mont oder Cap Miſerada, welches ohngefehr 18. Meilen im Oſt-Sud-Oſt von der Küſte lieget / zu erhalten / nachmahls das Cap Palmas zu umſeegeln / allwo das Land nach Oſten zum Norden lauffet / der Strohm aber von der Spitze biß hinten in

den Golfo hinein. Wil man aber von der Küſte abſeegeln/ ſo verſuchet man (wofern es möglich iſt) an die Inſul S. Thomas zu gelangen/ um von da den Strich 3. oder 4. grad Mittagwerts der Linie zu nehmen. Denn je weiter man nach Mittag zu gehet/ je ſtärckere und bequemere Winde findet man/ ſich von der Africaniſchen Küſte zu entfernen; dahingegen diejenigen/ die ſich nach Norden halten/ vielmehr Windſtillen antreffen/ die die Reiſe ſehr verhindern. Auff der gedachten Breite ohngefehr gehet man fort/ biß man auf den 25. oder 30. grad Weſtwerts vom Cap Lopez de Gonſalvo kömmet/ und alsdenn ſeegelt man noch einmahl quer über/ und gehet alſo fort entweder nach Engelland oder nach Weſt-Indien. Hiebey iſt zu mercken/ daß/ wenn man biß nach Weſten des genannten Vorgebürges kommen iſt/ und zwar auf die Südliche Breite/ der Strohm nach Norden führet/ und der Wind iſt Sud-Sud-Oſt biß auf den 20. grad ſelbiger Breite; Hingegen iſt er auf der Nord-Seite Oſt-Nord-Oſt/ biß auf gleichmäßigen grad der Breite. Ich habe aber keine Veränderung der Ströhme mercken können/ auſſer wenn die Tornados angehen/ die den Strohm nach der Seite/ wo der

Wind

Wind hingehet/ wenden. Im übrigen glaube ich wohl nicht/ daß es hier dem vollen oder neuen Monden an kräfftigem Einfluſſe mehr/ als anderswo/ fehlen ſolte/ habe auch dergleichen niemahls was gemercket.

Die gedachten Tornados kommen gemeiniglich mit Anfang des Aprils an/ und wird ihrer die Gold-Küſte ſelten vor dem Anfange des Julii loß. Zuweilen kommen ihr in einem Tage 3. oder 4. währen aber nicht lange. Iſt es 2. Stunden/ ſo iſt es viel/ und die gröſſeſte Hefftigkeit dauret nicht über eine viertheil oder halbe Stunde. Es bringet aber ein ſolcher Wirbel-Wind grauſames Blitzen/ Donnerſchläge und Regen mit ſich / und raſet der Wind ſo hefftig/ daß er manchmahl das Bley/ womit die Häuſer gedeckt ſind/ abwirfft / es auch wohl ſo dichte zu ſammen rollet / als es menſchliche Kunſt kaum nachmachen könte. Der Nahme ſelbſt giebet es / daß vielerley Winde alsdenn beyſammen ſind. Gegen den Sud-Oſten ſind ſie am hefftigſten/ und bedienen ſich die Schiffe/ die von der Küſte nicht haben abkommen können / deſſelben / um unter Wind zu gelangen.

Ich ſchlieſſe mit der gar nützlichen Anmerckung von der Zeit/ wenn der Regen anfänget/

 wel-

welches auf der Gold-Küſte ohngefehr um den 10. April geſchiehet. Und kan man gar insgemein ſagen / daß er vom 15. grad Südlicher Breite der Sonne auf 5. biß. 6. grad nachfolget / biß ſie an den Tropicum kömmet / und wieder an ihren vorigen Orth zurücke gelanget iſt. Zum Exempel / das Caſteel auff dem Cap Corſo liget auf 4. grad 55. min. Norder Breite / und den 10. April ohngefehr iſt die Sonne bey nahe auf den 12. grad gegen Norden gewichen; Damit fänget der Regen allda an und fähret fort biß die Sonne am allerweiteſten von der Linie entfernet / und wiederum auf eben den grad gegen Mittag zu rücke kommen iſt. Diß halte ich davor / iſt auch von andern Plätzen / die zwiſchen den Tropicis liegen / zu verſtehen.

Die Abweichung oder Mißweiſung der Nadel (wovon ich im Jahr 1680. unterſchiedliche Anmerckungen gemacht) war 2. grad 24. min. nach Weſten. Die Fluth aber ſteiget im vollen und neuen Monden an beſagtem Orthe Sud-Sud-Oſt und Nord-Nord-Weſt / und wächſet / wenn es zum höchſten kömmt / 6. oder 7. Fuß. Ich verbleibe ꝛc. Portsmouth den 5. Jun. 1698.

Heinrich Greenhill.

Als

Als ich dieſen Brieff von Mr. Greenhill empfangen/ ſchrieb ich ihn wieder zurůcke/ und bath ihn / mir ſeine Gedancken/ über das zu eröffnen/ was ich von der Länge / auf welcher man die Linie / wenn man von Guinéa nach Weſt-Indien wil/ paſſiren muß/ geſagt habe. Die deßhalb erfolgte Antwort iſt dieſe:

Anderer Brieff von Mr. Greenhill.

Mein Herr.

Ich erachte/ man můſſe die Linie auf 35. oder 36. grad der Länge/ Weſtwerts von dem Cap Lopes, paſſiren / welches zwar auch auf 30. grad geſchehen kan / wenn nur der Wind ſtarck genug iſt. Hat man aber wenig Wind/ ſo bleibet man Sudwerts der Linie/ biß man die Weſtliche Weite erhalten hat. Wenn man alsdenn über die Linie hinüber iſt/ gehet man nach Weſt-Nord-Weſt/ oder nach Weſten zum Norden / um nach Barbados zu gelangen. Wobey man denn das in acht nehmen muß/ was ich ſchon geſagt habe / daß/ je weiter man jenſeits der Linie gehet/ je ſtärcker und folglich/ vortheilhafftiger/ ſind die Winde. Ich verharre ꝛc.

Vielleicht wird dem Leſer nicht zuwieder ſeyn / wenn ich allhier 2. Brieffe / von einem

verſtändigen Schiffs-Capitain, Johann Covant genannt/ beyfüge/ welche von der Sache/ wovon ich rede/ und inſonderheit von der Guineiſchen Küſte/ handeln. Der erſte iſt ein Stücke von einem Brieffe/ den er von Portbury an einen Edelmann nach London geſchrieben:

Mein Herr.

Ich habe des Mr. Dampiers Buch/ das mir derſelbe ſo geneigt überſenden wollen/ dem Capitain S--- zugeſchickt; vorher aber mit groſſem Vergnügen vom Anfange biß zum Ende durchleſen/ und ſehe daraus/ daß er in ſeinen Erzehlungen überaus auffrichtig iſt. Und weil es ein Buch iſt/ das ich gar hoch halte/ ſo habe ich über ein und anders/ was er darinnen ſetzet/ einige Anmerckungen gemacht.

Auf dem 125. Blate redet er von dem Fiſche Remora, welcher denn in der That ſo ausſiehet als er ihn beſchreibet. Ihrer ſind ſehr viel an der Küſte Angola und Madagaſcar, wie auch zwiſchen dem Cap Lopez de Gonſalvo und dem Fluſſe Gabon zu ſehen.

Was er auf dem 138. Blate ſaget/ habe ich ſelbſt erfahren / daß auch die Indianer im Golfo von Florida, und ſonderlich auf dem

25. grad

25. grad der Breite / falſchen Ambregris verkaufften / wie ſie denn im Jahr 1693. viel von unſern Leuten betrogen.

Das / was Mr. Dampier pag. 597. von der Faulheit des Volckes zu Mindanao erzehlet / kan man ſehr wohl auch von den Inwohnern von Loango auf der Guinkiſchen Küſte ſagen.

Der Gottesdienſt deſſelbigen Volckes / wie er ihn pag. 619. beſchreibet / wird von den Leuten zu Algier auf der Barbariſchen Küſte / eben ſo getrieben.

Die Nacht-Täntze / welche die Hottantoten auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung zur Zeit des neuen und vollen Mondes / nach dem 983. Blate / halten / pflegen die Inwohner von Loango, Molinbo und Cabendo gleichfalls zu thun.

Hier wil ich doch meine im Jahr 1693. nach Loango gethane Reiſe kürtzlich erzehlen. Den 31. Mertz kamen wir auf 2. grad 40. min. Südlicher Breite / und 8. grad 25. min. Weſtlicher Länge / von dem Lundiſchen Meridian zu rechnen / mit einem ſchwachen Sud-Sud-Weſt und Sud-Weſt-Winde / aber ſtarckem Platzregen / an. Wir traffen allda eine wunderbahre Menge Fiſche / ſonderlich derer / die

man

man Albicoren und Bonetos nennet/ an/ in-
gleichen ſehr viel Goulus oder See-Viel-
fraſſe/ deren etliche 10. biß 12. Fuß lang waren.
Aus Kurtzweil fiſcheten wir ihr nach und nach
uͤber hundert. Andere Fiſche fingen wir/ weñ
uns die Luſt dazu ankam/ und hatten einen
Tag das Gluͤcke/ ihrer ein gantz Faß voll/ ohne
Koͤder/ zu bekommen. Dieſe Fiſche giengen
mit uns biß an die Linie/ auf 4. grad 3. min.
der Oſtlichen Laͤnge/ nach dem Lundiſchen
Meridian. Am 27. April als der Wind Sud-
Oſt und Sud-Oſt-zum Oſten gantz bequem
bließ und ſchoͤn Wetter war/ verlieſſen uns die
Fiſche/ jedoch fieng ich einen Albicore, der 75.
Pfund wog. Dieſes iſt ein uͤberaus ſtarcker
Fiſch/ welchen zu fangen/ man auch ſtarck und
geſchickt ſeyn muß.

Die Stadt Loango lieget auf 4. grad 30.
min. Mittaͤgiger Breite/ und 18. grad 8. min.
Oſtlicher Laͤnge/ nach dem Lundiſchen Meri-
dian, und reiſete ich den 7. Octobr. 1693. wie-
der von da nach Jamaica ab.

Wenn der Wind gut und bequem aus dem
Suͤden/ oder Suͤden zum Weſten/ oder Sud-
Sud-Weſten wehet/ und ſich nach Sud-We-
ſten/ und wiederum nach Suͤden/ zu wenden
ſcheinet/ ſo haͤlt man ſich nach Weſten biß auf
14. grad

14. grad der Länge gegen den Weſten von Loango, wo man einen guten Wind antrifft/ der von Sud-Sud-Oſt nach Sud-Oſt führet. Wenn man nun ferner auf 34. grad gegen Weſten von Loango angelanget iſt/ ſo iſt man alsdenn auf dem 16. grad des Lundiſchen Meridians. Allda trifft man einen Wind an/ der von Sud-Oſten zum Oſten/ nach Oſten zum Süden und Oſten/ führet/ und auf dieſem Striche/ nach Weſten/ zwiſchen dem 3. und 4. grad Südlicher Breite mit guter Stärcke anhält/ biß nach der Inſul Fernando de Noronho, auf 3. grad 54. min. 30. ſec. Mittägiger Breite. Aus 2. dahin gethanen Reiſen/ habe ich erfahren/ daß ihre Länge/ Weſtwerts von Loango, 40. grad 59. min. nach dem Lundiſchen Meridian aber 22. grad 51. min. iſt. Auf dieſer Inſul läſſet ſich ein ſehr hoher ſpitziger Berg ſehen/ und/ wenn man gantz nahe hinan kömmt/ ſcheinet er einer groſſen Kirche ähnlich zu ſeyn. Im Nord-Weſten der Inſul iſt eine kleine Bucht/ wo man zu anckern pfleget/ und/ weil das Waſſer ſehr tieff allda iſt/ kan man ſich ziemlich nahe ans Land legen. Auf der Inſul findet man friſch Waſſer/ klein Geſträuche und Hunde/ welches auch das eintzige Thier iſt/ das wir allda ſahen. Ehemahls

haben

haben Portugieſen darauf gewohnet/ die aber von den Holländern ſind vertrieben worden. Sie iſt ohngefehr 4. Meilen lang/ und ſtrecket ſich vom Nord-Oſten nach Sud-Weſten. Auf der Nord-Seite ſind einige Felſen/ die über das Waſſeer hervorſtehen/ ingleichen viel Vögel/ unter andern Meuwen oder See-Schwalben/ und noch eine andere Arth/ die unſern Hühnergeyern nahe kommt. Der Strohm führet nach Nord-Weſten und iſt ſehr ſchnell. Von da wandte ich mich nach Nord-Weſten/ mit einem guten Winde aus dem Sud-Oſten und Oſt-Süd-Oſten/ um die Linie zu paſſiren/ und nach Tobago zu gehen/ welches ich auch auf 11. grad 33. min. Norder Breite/ und Weſtwerts von Fernando auf 28. grad 19. min. der Länge fand/ indem die Mittägige Weite von Fernando 1721. Meilen war: und iſt/ vermöge meines Tagebuches/ Tobago, Weſtwerts vom Lundiſchen Meridian, 51. grad 10. min. entlegen. Zwiſchen dieſen beyden Inſuln iſt das Meer ſehr unruhig/ welches vermuthlich von der Hefftigkeit des Strohmes/ welcher dem groſſen Fluſſe auf dem feſten Lande gerade entgegen kömmt/ und nicht weit von der Durchfahrt iſt/ herrühret. Tobago iſt eine hohe Inſul/ die im

Sud-

Sud-Weſten eine ſchöne Bucht mit einem ſandichten Grunde hat/ allwo die Holländer ehmahls eine groſſe Feſtung erbauet hatten/ biß ſie im letzten Kriege zwiſchen uns und ihnen/ von uns daraus verjaget wurden. Von hier gieng ich nach Jamaica, allwo ich die euſſerſte Spitze nach Nord-Oſten auf dem 12. grad Nordlicher Breite/ und dem 13. der Länge/ aus dem Weſten von Tobago an/ liegende befand: Die Mittägige Weite aber von Tobago 749. Meilen nach Weſten. Auf unſerm Wege ſahen wir kein Land/ biß wir an gedachte Nord-Oſt-Spitze von Jamaica kamen/ welche/ der Weſtlichen Länge nach/ von dem Lundiſchen Meridian, auf 64. grad. 10. min. und von der Stadt Loango 82. grad 18. min. lieget. Was die Inſuln Gallapagos anbelanget/ halte ich es mit Mr. Dampier, daß ſie viel weiter nach der Weſt-Seite liegen/ als ſie unſere Seebeſchreiber ſetzen. ꝛc. ꝛc. Ich verharre ꝛc. Portbury den 20. Oct. 1698.

Ein Stücke eines andern Brieffes vom Capitain Covant, aus Briſtol den 10. Dec. 1697. geſchrieben.

Mein Herr.

Ich habe deſſen vom 6. lauffenden Monats

nats geſchriebenen Brieff empfangen. Was nun diejenigen Fragen betrifft/ worüber er meine Gedancken zu wiſſen verlanget/ ſo muß ich nur bald geſtehen/ daß/ weil ich nicht zu Hauſe bin/und meine Tage-Regiſter alſo nicht bey mir habe/ ich ihm auch nicht ein gäntzliches Genügen/ ſondern nur ſo viel mir mein Gedächtniß aushelffen wird/ werde thun können.

Die General- oder Regulier-Winde auff der Küſte von Angola belangende/ ſo iſt gewiß/ daß ſie allda vom Sud-Weſten zum Süden blaſen/ biß auf ohngefehr den 12. grad der Länge/ von dem Meridian der Inſul Lundy zu rechnen.

Ich habe ſie ſehr ordentlich und aus einerley Striche blaſend gefunden/ ſo lange ich auf dieſer Küſte zu thun gehabt; Allein/ ein Stücke Weges von der Küſte wenden ſie ſich zuweilen um einen Strich weiter nach Weſten.

Die truckne Jahres-Zeit allhier hält vom Ende des Aprils, biß in September an/ wiewohl auch dann und wann ſtarcker Platzregen fält/ der zu dieſer Zeit ſehr angenehm iſt. Von der naſſen Zeit aber kan ich ſo gar genau nicht ſagen.

Den rechten See-Wind habe ich befunden/ daß er insgemein Weſt-Sud-Weſt/ und Weſten-zum Süden ſey/ wenn ſchön Wetter iſt; Der Land-Wind aber iſt Oſten-zum Norden. Von den Tornados iſt es wahr/ daß ſie machen/ daß der Wind offte um den gantzen Compaſs herumlaufft; endlich aber bleibet er im Sud-Weſten ſtehen/ und das iſt denn der rechte Regulier-Wind.

Das VI. Capitel.

Von Stürmen.

Stürme ſind in der heiſſen Zonâ zwar nicht gar gemein/ aber deſto härter und wütender. Was man vor Anzeigungen dazu hat. Von den ſo genannten Norden/ oder Stürmen aus dem Norden/ ihrer Zeit und den Ländern wo ſie ſind. Die Zeichen ihrer Ankunfft. Von der Wolcke/ welche die Engelländer North-Banth nennen/ ingleichen von dem Winde/ den ſie Chocolate-North nennen. Dieſer Sturm aus dem Norden dienet den Schiffen von Campeche nach Jamaica zu ſeegeln. Auf was vor eine gar ſonderbahre Arth man das Schiff in einem ſolchen Nord-Sturm regieren muß. Von dem Süden oder Stürmen aus dem Süden/ ihrer Zeit und den Ländern/ wo ſie ſind. Beſchreibung eines

ſolchen Sturmes auf Jamaica und in der Bucht Campeche. Was vor eine groſſe Menge Fiſche dadurch getödtet worden. Von den Orcanen. Beſchreibung eines ſchrecklichen Orcans auf Antego, der auch unzehlich viel Fiſche und See-Vögel getödtet hat. Was vor ein Unterſcheid zwiſchen den North-Banths und der Wolcke/ ſo ſich vor einem Orcan ſehen läſſet/ ſey. Die Toufons in Oſt- und Orcanen in Weſt-Indien ſind einerley. Von den Monſons in Oſt-Indien. Von einem Sturme/ den die Portugieſen Elephanta nennen/ und welches der hefftigſte Monſon ſelbiger Jahres-Zeit iſt.

Die Stürme zwiſchen den beyden Tropicis ſind insgemein unter abſonderlichen Nahmen bekannt/ damit man ſie von den gemeinen Winden unterſcheiden kan. Und ob ſie zwar allda nicht ſo gemein ſind/ als auf denen näher an den Polis liegenden Höhen/ ſo muß man ſich ihrer doch jährlich/ zu ihrer ſonſt gewöhnlichen Zeit/ verſehen. Indeſſen gehen aber auch manchmahl gantze Jahre vorbey/ daß gar keiner kömmt/ oder wenigſtens nicht ſo hefftig iſt/ als ſie insgemein zu ſeyn pflegen. So währet auch ein Sturm/ der aufs aller ärgſte tobet/ gegen diejenigen/ die man in andern Zonis hat/ deſto kürtzere Zeit.

In

In West-Indien giebet es dreyerley Arthen Stürme/ nehmlich die Nords, die Suds, und die Orcanen: In Ost-Indien aber nur zweyerley/ nehmlich die Monſons und die Toufons.

Alle dieſe Arthen von Sturm/ auſſer den Nord, hat man faſt zu einerley Zeit zu gewarten. Und ſagen diejenigen/ die ſie ausgeſtanden/ einhellig/ daß keiner kömmt/ es haben ſich denn einige Stunden vorher gewiſſe Zeichen blicken laſſen.

Die Nords ſind hefftige Winde/ welche in dem Mexicaniſchen Golfo, vom Monat October biß in Mertz/ ſich gar offte ſpüren laſſen. Innerhalb dieſer Zeit hat man ſich ihrer vornehmlich um den vollen und neuen Mond zu verſehen/ ſind aber im December und Januario am hefftigſten. Ich weiß wohl/ daß ſie auch weiter/ als in dieſem Golfo, blaſen/ indeſſen iſt aber dieſes gewiß/ daß ſie allda gemeiner ſind/ auch gröſſern Schaden darinnen/ als anderswo/ thun. Denn im Norden der Inſul Cuba, im Golfo von Florida, um Hiſpaniola bey Jamaica, im Canal zwiſchen ſelbiger Inſul und Porto-Bello, und in dem gantzen West-Judiſchen Meere zwiſchen den Inſuln und dem feſten Lande/ biß nach der Inſul

ſul Trinidado, wüten ſie grauſam. Oſtwerts von Jamaica aber / auſſer im Norden der Inſul Hiſpaniola, blaſen ſie nicht ſtärcker / als ein rechter guter See-Wind. Hier ſind ſie Weſt-Nord-Weſt / oder Nord-Weſt / in dem Mexicaniſchen Golfo aber ſtets ſtärcker nach Nord-Nord-Weſt. Um dieſe Zeit wehen ſonſt in dieſem Theil von Weſt-Indien die Weſt-Winde / wie ich allbereit oben im dritten Cap. angemercket habe. Ich wil aber hier vornehmlich von denen reden / die im Mexicaniſchen Golfo zu finden ſind / und ihre vorhergehende Anzeigungen beſchreiben.

Ins gemein iſt das Wetter ſchön hell und klar / ehe der Nord entſtehet. Iſt ja was Wind / ſo iſt er gar gelinde / und nicht einmahl ein rechter Küſten- ſondern ein Weſt- oder Sud-Weſt-Wind / der ein oder 2. Tage vor dem Sturme gantz ſanfft wehet. Das Meer giebet auch Anzeigungen / durch eine gantz ſonderbahre Ebbe / die ein oder 2. Tage vor dem Sturme anhält / daß man kaum der geringſten Fluth gewahr werden kan. Noch ein Zeichen geben die See-Vögel / welche ſich einige Zeit vor dem Sturme Hauffenweiſe nach dem Lande zu begeben / das ſie zu anderer Zeit nicht thun. Das allergewiſſeſte aber

und

und merckwürdigſte unter allen iſt eine ſehr ſchwartze Wolcke/ die im Nord-Weſten wohl 10. biß 12. grad über dem Horizont heraufſteiget. Um den euſſerſten Rand herum iſt ſie gantz gleich anzuſehen/ und wenn ſie 6. 8. 10. biß 12. grad geſtiegen/ bleibet ſie in dieſer gleichen Forme parallel am Horizont gantz unbeweglich ſtehen; Und ſolcher Geſtalt verharret ſie zuweilen 2. biß 3. Tage vor dem Sturme/ zu anderer Zeit nur 12. biß 14. Stunden/ niemahls aber weniger.

Weil nun dieſe Wolcke (welche die Engelländer North-Banth nennen) ſo nahe am Horizont ſtehet/ ſiehet man ſie nur des Abends oder des Morgens/ wenigſten iſt ſie niemahls ſo ſchwartz/ als um ſelbige Zeit. Wenn man alſo in dieſen Landen/ und zu obgedachter Zeit/ dergleichen Wolcke erſiehet/ mag man immer eines grauſamen Sturmes gewärtig ſeyn/ und ob man gleich nicht allezeit deſſen Wuth ausſtehen muß/ indem er manchmahl ohne groſſen Schaden vorbey gehet/ ſo muß man ſich doch ſtets dazu bereiten/ und alle mögliche Vorſichtigkeit dagegen anwenden. Gewiß iſt es/ daß er niemahls kommt/ ohne dieſe Dräu-Wolcke voranzuſchicken/ und/ ſo bald ſich der Wind nach Süden wendet/ und ſchön

Wetter wird/ iſt es ein unfehlbahres Zeichen/ daß der Sturm nicht auſſenbleibet. So lange der Wind aus dem Sud-Sud-Weſt/ oder Weſten zum Süden bläſet/ gehet er gar gelinde/ ſo bald er ſich aber in Norden zum Weſten wendet/ wird er ſtärcker/ drehet ſich auch bald in Nord-Weſten/ und nimmt an Hefftigkeit immer zu; Von da wendet er ſich weiter in Nord-Nord-Weſten/ allwo er am längſten ſtehen bleibet/ und aufs hefftigſte tobet. Ein ſolcher Sturm dauret 24. manchmahl auch wohl 48. Stunden/ und mehr. Wenn der Wind aus dem Nord-Weſten zu wehen anhebet/ und die obgedachte ſchwartze Wolcke vergehet/ ſo thut der Sturm nur einen Anſatz/ wie ein Tornado, und das Wetter wird wieder ſchön: alsdenn bleibet er im Nord-Weſten ſtehen/ und bläſet nur/ als wie ſonſt ein guter ſtarcker Wind/ und dieſen nennen die Seefahrer von Jamaica den Chocolate-North; oder er wendet ſich nach Oſten/ und hält auf ſelbigem Striche an. Vergehet aber die ſchwartze Wolcke an dem Horizont nicht/ wenn der Nord-Weſt-Wind anhebet/ ſo raſet auch der Wind auf eine grauſame Arth. Indem daß dieſer Nord-Sturm wütet/ iſt das Wetter zuweilen ziemlich klar und trucken/ zu-

weilen

weilen aber fållet auch zugleich ein ſtarcker Regen/ und ob gleich die Wolcken/ die ihn mit ſich bringen/ auch aus dem Nord-Weſten und Nord-Nord-Weſten herkommen/ ſo bleibet doch die ſchwartze Wolcke am Horizont unbeweglich ſtehen/ biß der hårteſte Sturm vorůber iſt. Wenn ſich der Wind auf einmahl aus dem Nord-Nord-Weſten nach Norden drehet/ iſt es ein Zeichen/ daß der Sturm am årgſten gewůtet hat/ ſonderlich/ wenn er ſich nach Oſten zum Norden wendet/ deñ da wird er endlich bald gar Oſtlich/ auf welchem Striche er gemeiniglich lange anhålt/ und ſchőn Wetter bringet. Gehet er aber vom Norden Růckwerts nach Nord-Weſten/ ſo wůtet er einen oder 2. Tage långer ſo ſtarck/ als vor dieſem/ und regnet dabey ůberaus hefftig.

Wenn unſere Fahrzeuge in der Bucht von Campeche ihre Ladung eingenommen/ und wieder nach Jamaica zurůcke wollen/ wiſſen ſie ſich dieſes Nords gar wohl zu bedienen/ und mit demſelbigen faſt biß gantz an Jamaica an zu kommen/ und habe ich niemahls gehőret/ daß einiges Schiff durch dieſen Sturm verunglůcket worden ſey/ ob ſie gleich manchmahl ſehr beſchådiget werden. Die Spanier/ welche ihre Schiffe gantz anders/ als wir/ regie-

ren/ leiden am meiſten dabey/ und gehet ſelten ein Jahr hin/ daß ſie nicht etliche Schiffe dadurch verlieren. Ich mag eben den Unterſcheid zwiſchen ihrer und unſerer Arth nicht weitläufftig anführen/ ſondern ſage nur ſo viel/ daß/ wenn der Wind ſo hefftig iſt/ daß ſie ihm nicht mehr wiederſtehen können/ ſie ſich ihn alsdenn treiben laſſen/ biß entweder der Sturm aufhöret/ oder ſie ſtranden. Dergleichen übeln Zuſtand habe ich/ weil ich in der Bucht war/ an zweyen Spaniſchen Schiffen ſelbſt erfahren. Eines war ein Königliches/ der Piſcadore genannt/ welches eine Meile Weſtwerts von dem Fluß Tobaſco ſtrandete. Das andere war biß auf 4. oder 5. Meilen vom Lande kommen/ als der Sturm aufhörete/ daß das Schiff alſo zwar dem Schiffbruche entgieng/ aber von dem Freybeuter-Capitain Hewet, der damahls in der Bucht war/ genommen wurde.

Ferner ſind auch die Sud-Stürme ſehr hefftig/ von welchen ich aber ſonſt nirgends/ als auf Jamaica von den dortigen Seefahrern/ habe reden hören. Die Zeit/ wenn ſie ſich auf Jamaica mercken laſſen/ ſind ohngefehr die Monate Junius, Julius und Auguſtus, in welchen Monaten aber die Nord-Stürme gar

nicht

nicht kom̃en. Die ſtärckſte Wuth des Windes bey dieſen Stürmen kömmt aus dem Süden/ wovon vermuthlich auch herkömmet/ daß man ſie Sud-Stürme nennet. Ich weiß nicht/ in was ſie von den Orcanen, welche in den Antillen ſo grauſam toben/ unterſchieden ſind/ auſſer/ daß ſie nicht ſo von einem Striche des Compaſſes auf den andern ſpringen/ und/ der Jahres Zeit nach/ eher kommen/ als jene. Zu meiner Zeit waren auf Jamaica noch keine Orcanen geweſen/ ſeit dem aber habe ich erfahren/ daß ſie unterſchiedliche mahl auch greulich auf dieſer Inſul getobet haben. Den Sud-Sturm aber belangende ſo war es im Julio oder Auguſto 1674. da die Inſul einen dergleichen ausſtehen muſte/ da denn der gröſſeſte Schaden in Wäldern geſchahe/ worinnen die gröſſeſten Bäume umgeworffen wurden/ und war ich dazumahl gleich gegenwärtig. Die Stadt Port-Royal war in der gröſſeſten Gefahr unterzugehen/ die See war ſchon mitten durch die Stadt gebrochen/ und weñ der Sturm noch etliche Stunden ſo ſtarck angehalten hätte/ wären unfehlbahr viel Häuſer weggeſchwemmet worden. Denn die Ecke/ worauff die Stadt gebauet iſt/ iſt nur Sand/ welchen die See leicht wegſchweiffen kunte/

weil aber der Sturm aufhörete / verſchwand auch zugleich die Furcht und Gefahr.

Einige Zeit hernach war ich in der Bucht Campeche, allwo wir einen viel härtern Sturm bekamen / den die Färbeholtz-Hauer auch den Sud nanten. Es war im Junio 1676. und hieb ich in der kleinen Bucht / die Weſtwerts von dem ſtehenden Weſtlichen See lieget/ damahls Holtz. Zwey Tage vor Anfang des Sturmes/ ſprang der Wind (der gar ſachte bließ) auf einmahl um nach Süden/ und von da nach Oſten. Es war überaus ſchön Wetter/ und kamen die Vögel/ welche die Engelländer Men oder War-Birds nennen/ Hauffenweiſe an Land/ welches ſelten geſchiehet. Daher ſagten einige von unſern Holtzhauern/ es würden bald Schiffe anlangen; Andere/ ihnen Beyfall zu geben/ ſetzten hinzu/ daß auf Barbados die gemeine Meinung wäre/ es ſolten ſo viel Schiffe ankommen/ als man ſolcher Vögel über der Stadt ſchweben ſehe. Welches wohl eine närriſche Einbildung iſt. Was mich aber am meiſten beſtürtzete/ war dieſes/ daß 2. Tage hinter einander ſtets Ebbe war / ohne einige Fluth / und die Bucht / worinnen wir waren / faſt gantz trucken wurde. Wenn gar niedrige Fluth war/

hatte man doch 7. biß 8. Fuß tieff Waſſer/ itzo aber nur 3. auch mitten in der Bucht.

Des andern Tages nach dieſer ungewöhnlichen Ebbe/ ohngefehr um 4. Uhr/ ward der Himmel überaus ſchwartz/ und der Wind/ der Sud-Oſt war/ fieng an harte zu wehen/ wurde auch ſo hefftig/ daß er uns in 2. Stunden alle unſere Hütten/ biß auf eine eintzige/ gäntzlich über den Hauffen warff/ und hatten wir Noth genug/ die eintzige zu erhalten/ die denn/ ſo lange der Sturm währete/ unſere Zuflucht war. Es regnete auch meiſtentheils ſo ſchrecklich ſtarck/ daß das Waſſer auf den andern Morgen ſo hoch war/ als das Ufer an der Bucht/ welches ich vor dieſem noch nie geſehen hatte.

Ob nun wohl der Wind Südlich war/ und vom Lande herkam/ wuchs das Waſſer doch ſtets/ und überſchwemmete das Land/ gählinger/ als die ſtärckſte Fluth nicht hätte thun können; Und weil der Regen immer mit gleicher Hefftigkeit anhielt/ trat das Waſſer/ gegen 10. Uhr des Morgends/ über das Ufer der Bucht. Um den Mittag kam unſer Schiffchen an die eine Seite unſerer Hütte geſchwommen/ welches wir an einen Block eines abgehauenen Baumes bunden/ und

muſte

muſte dieſes unſer letzter Troſt ſeyn; Denn weiter hin von der Bucht war das Land noch viel niedriger/ als an dem Orthe wo wir uns befunden / daß wir uns alſo anderswohin keine Gedancken machen durfften. So war es auch/ auſſer dieſem/ unmöglich dahin zu gelangen/ weil ſo viel unzehliche Bäume mit der Wurtzel ausgeriſſen / und einer über den andern auf eine wunderbahre Weiſe geſchmiſſen war.

Indeſſen währete der Sturm den gantzen Tag und die folgende Nacht biß um 10. Uhr/ er anfieng nachzulaſſen / und früh nm 2. Uhr wurde es gantz ſtille.

Er that einen grauſamen Schaden / nicht allein in den Wäldern/ da er die Bäume mit den Wurtzeln ausriß / ſondern auch an den Schiffen/ ſonderlich denen / die zu Triſt, und bey der von den Engelländern ſo genandten eintzigen Strauch-Inſul vor Ancker lagen. Von 4. allda liegenden Schiffen/ verlohren ihrer 3. die Ancker / und wurde eines davon auf das Ochſen-Eyland getrieben; Unter andern 4. Schiffen / die bey Triſt lagen/ verlohren ihrer 2. die Ancker / und wurde eines davon wohl 20. Schritte jenſeit des Ancker-Zeichens auf die Inſul Triſt geworffen / die

andern

andern beyden wurden in See getrieben/ und hat man ſeit dem von keinem weiter was gehöret. Die Fiſche ſelbſten muſten durch dieſen Sturm viel ausſtehen/ und funden wir ihr eine groſſe Menge todt am Lande/ oder oben auf den ſtehenden Seen ſchwimmen.

Indeſſen hatte man ihn auf 30. Meilen von Triſt nicht gemercket. Denn der Capit. Vally von Jamaica, der erſt 3. Tage vor dem Sturme von Triſt abgereiſet/ und kaum 30. Meilen weit kommen war/ als er allda angieng/ hatte nicht das wenigſte davon empfunden; Auſſer/ daß er nach der Weſt-Seite einige ſchwartze abſcheuliche Wolcken geſehen/ wie er 4. Monate hernach bey ſeiner Wiederkunfft nach Jamaica, ſelbſt erzehlet/ und ich im II. Anhange am III. Capitel und 535. Blate erwehnet habe.

Nunmehro komme ich zu den Orcanen, welches grauſame Sturm-Winde ſind/ die ſonderlich auf den Antillen ſehr wüten. Man ſaget/ Jamaica wäre auch/ ſeit einiger Zeit/ ſehr davon geplaget worden/ welches/ wo es wahr iſt/ erſt nach mir muß geſchehen ſeyn. Dergleichen Ungewitter nun pflegen gemeiniglich in den Monaten Julio, Auguſto und September zu kommen/ vorher aber/ ehe ſie

entſte-

entſtehen / laſſen ſich / wie bey den Nord- und Sud-Stůrmen / einige Merckzeichen und Vorbothen blicken. Ich vor mich bin zwar in keinem Orcan geweſen / habe aber bey ſolchen Perſonen / die aus der Erfahrung wuſten / was es ſey / fleißig nachgeforſchet; Da denn alle geſaget / daß vor einem Orcan ſehr ſchön Wetter wäre / und ein ſanffter annehmlicher / ſonſten gar ungewöhnlicher / Wind blieſſe / oder es regnete vorher ſehr ſtarck / oder es wären Regen und Windſtillen zugleich beyſammen.

Ich wil ein Exempel eines Orcans erzehlen / welcher auf Antego im Auguſto 1681. geweſen / wie mir ihn Mr. Smalbone, Conſtabel eines Schiffes von 120. Tonnen und 10. Canonen unter dem Commando des Capit. Gadbury, beſchrieben hat. Erſtlich regnete es vorher 2. Tage lang grauſam ſtarck / hörete aber hernach 2. biß 3. Tage wieder auf / jedennoch blieb der Himmel ſtets mit Wolcken gantz bedeckt / und ſchien überaus ergrimmet zu ſeyn / ob gleich der Wind gar gelinde gieng. Die Innwohner urtheileten bald / daß ein Orcan kommen würde / und warneten die Schiffleute / ſich wohl in acht zu nehmen / ſonderlich aber den Capit. Gadbury, der erſt ſein Schiff geſaubert und

aus-

ausgebeſſert hatte. Auf dieſe Nachricht machte er ſein Schiff mit Thauen und Anckern feſte / ſo gut / als es müglich war / ohne die Thauen / womit er es am Lande an groſſe ſtarcke Bäume angebunden hatte. Gegen 7. Uhr des Abends fieng der Orcan an zu ſtürmen. Der Capitain machte ſich aus Furcht mit allen ſeinen Leuten an Land / zu einem armſeeligen Bauer / der eine halbe Meile vom Meere wohnete. Kaum / daß er etwas vor 8. Uhren allda angelanget war / ſo fieng der Sturm aus dem Nord-Oſten an / der Wind ſprang aber bald von da nach Nord-Nord-Weſten / und blieb auf ſelbigen Striche ſtehen / da es inzwiſchen immer regnete / als wenn man mit Kannen göſſe. Dieſes währete biß ohngefehr um 4. Uhr / damit legte ſich der Wind in einem Augenblick / und es hörete auch auf zu regnen.

Indem es ſo ſtille war / ſchickte er 3. oder 4. von ſeinen Leuten nach dem Schiffe / um zu ſehen / wie es mit demſelbigen ſtünde. Dieſe befunden es auf einer Seite am Lande liegend / und das oberſte Theil des Maſtes in dem Sande ſteckend. Sie giengen um daſſelbe herum / und beſahen ihnen dieſes wunderſelzame Lager eine Zeitlang / machten ſich hernach

nach wieder fort/ ihren Capitain davon Bericht zu ertheilen. Und weil der Wind aus dem Sud-Weſten wiederum hefftig zu ſtürmen anfieng/ eileten ſie/ ſo viel möglich/ zurücke; ehe ſie aber das Hauß erreichen kunten/ wurde die Gewalt des Windes ſo groß/ daß ſie die Aeſte von den Bäumen/ auf jeden Schritt/ an den Leib ſchlugen/ und regnete auch ſo ſtarck/ als zuvor. Der erſte Anſatz des Windes/ hatte ein Stück von dem Dache des Hauſes weggenommen/ daß faſt nichts mehr übrig war/ als die 4. Mauren/ und die Leute kaum vor dem Regen mehr bedeckt ſeyn kunten/ jedennoch blieben ſie darinnen biß auf den Morgen/ da ſie wieder zum Schiffe giengen/ und mit Verwunderung gewahr wurden/ daß es faſt wiederum recht gerade auffgeſtanden war/ allein die Waaren/ ſo unten im Schiffsraume gelegen/ hatte die Gewalt des Waſſers mit ſich genommen/ und die Zucker-Fäſſer/ eines hier/ das andere dorthin/ bald aufs Land/ bald eine halbe Meile in den Wald geführet/ einige auch wieder die Baum-Klötzer zerſtoſſen/ und ſie alſo eingeſäuffet.

Ohne Zweiffel war die See nicht weniger unruhig geweſen/ als die Lufft. Den zu Anfang der Nacht/ als der Orcan im Nord-Oſten anfing/

anfieng / war ſo eine wunderbahre Ebbe entſtanden / und die Fluth von der Gewalt des Windes ſo weit vom Lande abgetrieben worden / daß die Schiffe im Hafen / ſo auf 3. biß 4. Faden Waſſer lagen / alsdenn auf dem truckenen ſaſſen. Und ſo blieb es / biß der Wind aus dem Sud-Weſten zu blaſen anfieng / da das Waſſer mit ſolcher Gewalt wiederkam / daß die Schiffe nicht allein Waſſer genug hatten / ſondern auch ihrer etliche an das Land geſchmiſſen wurden / und zerſcheitterten. Eines davon wurde weit in den Wald geführet / ein anderes auf 2. nahe aneinander ſtehende Felſen / daß das Vordertheil auf einem / und das Hintertheil auf dem andern ſitzen blieb / als wenn es eine Brücke geweſen wäre / und waren ſonſt dieſe Felſen 10. biß 11. Fuß höher / als die See in der höchſten Fluth zu ſteigen pfleget / denn ſie ſteiget hier höher nicht / als etwan ohngefehr 2. oder 3. Fuß / auſſer zur Zeit des Orcans, da ſie ſtets auf eine unglaubliche Weiſe ab- und anlauffet.

Hatten nun die Schiffe die Wuth des Sturmes erfahren / ſo hatte es die gantze Inſul nicht weniger empfunden / als worinnen die Häuſer umgeworffen / die Bäume mit der Wurtzel ausgeriſſen / oder wenigſtens der

Gipffel und Aeſte abgebrochen worden waren. Die Verwüſtung war/ mit einem Worte/ ſo grauſam / daß weder Laub/ noch Graß/ noch ſonſt was grünes übrig blieb / ſondern alles ausſahe/ als wenn es mitten im Winter wäre. Daß auch ein Schiff / daß kurtz darauff Handlungs halben hinkam / kaum glauben kunte/ daß es Antego wäre; Wiewohl dieſer Orcan nicht allein hier / ſondern auch auf der Inſul Nevis und S. Chriſtophori ſeine Wuth ausgelaſſen hatte.

Moutſerrat zwar hatte davon nicht viel empfunden / ohngefehr aber 14. Tage hernach kam ein anderer eben ſo hefftiger dahin / und that auch groſſen Schaden: Antego hatte wiederum ſein Theil dabey/ und des Capitain Gadbury Schiff/ ſo dazumahl gleich auf truckenem Lande lag / wurde durch die Hefftigkeit des Windes auf die andere Seite des Hafens geführet / und allda auf den Sand geworffen. Zu Nevis aber und S. Chriſtophori that dieſer letztere Orcan keinen Schaden.

Des Tages nach dem Orcan, ſahe man die Küſte voll todter Fiſche von allerhand Gattungen/ groſſer und kleiner / Meerſchweine / See-Vielfraſſe und dergleichen liegen;

Wie

Wie denn der Sturm auch viel See-Vögel getödtet hatte.

Im übrigen wil ich niemanden überreden/ daß vor ſolchen Sturm-Wettern jederzeit und gleiche durch gewiſſe Zeichen oder Vorbothen hergehen/ denn es kan wohl ein Unterſcheid zwiſchen denſelbigen ſeyn/ wiewohl/ weñ man nur recht Achtung darauf geben wil/ ſie alle mit einander ſichtbahr genug ſind/ auch nicht nur einfach/ſondern doppelt erſcheinen/ manchmahl aber auch mehr oder weniger geſehen werden können. Zum Exempel/ wenn zwiſchen meinem Auge und dem Horizont etwan ein Berg lieget/ ſonderlich gegen Nord-Oſten/ als aus welchem Winckel die Orcanen gemeiniglich herkommen.

Es iſt aber zwiſchen denen Wolcken/ die den Orcan, und denen/ die den Nord-Sturm andeuten/ darinnen ein Unterſcheid/ daß dieſe gantz gleich und einerley Schwärtze durch und durch vom Horizont biß gantz oben hinauf haben; Die Orcans-Vorbothen aber ſich hoch aufthürmen/ und ſo ſchnelle über einander hinlauffen/ daß es ſcheinet/ als wolle eine der andern zuvor kommen; Indeſſen aber/ weil eine gleichſam an der andern hänget/ ſo bewegen ſie ſich doch alle zugleich. Dieſer Unterſcheid

terſcheid iſt auch noch wohl zu mercken/ daß der Rand von dieſen Wolcken aus allerhand abſcheulichen Farben beſtehet; denn das euſſerſte iſt eine blaſſe Feuer-Farbe/ hierauf folget eine gantz tunckel gelbe/ ferner eine dem Kupffer gleiche/ und endlich die Wolcke ſelbſt/ die überaus dicke/ und ſo pechſchwartz iſt/ als was ſeyn kan. Es iſt nicht auszuſprechen/ noch möglich/ ſich einzubilden/ wie furchtſam und greßlich diß anzuſehen iſt.

Ich geſtehe gerne/ daß ich in Oſt-Indien keinen Orcan ausgeſtanden habe/ aber wohl in Aſien etwas rechtſchaffen gleiches/ das auch eben das nach ſich zog/ was jenes. Denn/ die Toufons auf der Chineſiſchen Küſte/ und die Orcanen zwiſchen den Antillen, ſind an ſich ſelbſt einerley Sache/ nur daß ſie zweyerley Nahmen haben. Ja ich glaube gar leicht/ daß auch dieſe beyde Nahmen einerley Bedeutung haben/ nehmlich daß beydes einen ſehr harten Sturm heiſſet.

In meiner Reiſe um die Welt/ am XV. Cap. und 751. Blate/ habe ich einen ſolchen Toufon weitläufftig beſchrieben/ der auf alle Weiſe dem Orcan von Antego gleich kam/ auſſer/ daß er länger währete/ als dieſer. Sie hatten beyde einerley Vorbothen/ nehmlich/

die

die Wolcke/ die auf einerley Arth mit den abſcheulichen Farben/ wie ich oben gedacht/ zertheilet war/ ingleichen den Wind/ der aus eben dem Striche/ mit einer ungewöhnlichen Gewalt und übermäßigem Regen-Guſſe/ herſtürmete; ferner erfolgete darauf eine Wind-Stille und Sud-Weſt-Wind/ der eben ſo harte bließ/ als der erſte aus dem Nord-Oſten. Einer ſo wohl als der andere entſtund zu gleicher Jahres-Zeit/ nehmlich im Jul. Auguſt. und September, und gemeiniglich umb den vollen oder neuen Monden. So iſt auch dieſes noch zu mercken/ daß die Länder/ wo ſich dergleichen ſtarcke Lufft-Veränderungen/ wie die Toufons und Orcans ſind/ zutragen/ gegen Norden der Linie/ ob gleich nicht eben unter einerley Breite/ liegen.

Von den Toufons wende ich mich zu denen in Oſt-Indien gewöhnlichen Monſons. Durch welche ich denn nicht denjenigen Küſten-Wind allhier verſtehe/ von welchem ich oben geredet habe/ und geſaget/ daß man ihn/ nach dem Striche/ woraus er bläſet/ in den Oſt- und Weſt-Monſon eintheile; ſondern hier verſtehe ich durch den Monſon einen Sturm-Wind/ welchen man/ um ihn von dem andern zu unterſcheiden/ gemeiniglich das

Beywort/ hefftig oder grauſam/ beyzuſetzen pfleget/ ohne die Worte Oſt oder Weſt/ als welche man nur gebrauchet/ wenn man von dem regulier-Monſon redet.

Auf der Küſte Coromandel kommen dieſe Monſons oder Stürme gemeiniglich ohngefehr im April oder September, als welche vor die Wechſel-Monate gehalten werden. Nun iſt es wahr/ daß in dieſen zweyen Monaten die Winde von dem Striche/ wo ſie etliche Monate lang hergeblaſen haben/ auf den gantz entgegenſtehenden/ zum Exempel/ von Oſten nach Weſten/ oder von Weſten nach Oſten/ umſpringen. Es geſchiehet aber dieſes jederzeit mit ſehr vermiſchtem Wetter/ worauf ein groſſer Sturm/ und unvergleichlicher Regen/ oder auch ſchnell entſtehende und nicht lange daurende Windsbrauſen und Platzregen/ zu folgen pflegen. Von einem ſolchen Sturme wurde ich überfallen/ als ich von der Inſul Nicobar nach Sumatra überfuhr/ wie ich in meiner Reiſe um die Welt im XVIII. Capit. und 896. ſeqq. Blate es erzehlet habe. Und daſſelbige wahr ein April-Monſon. So habe ich auch aus der Feſtung S. George Nachricht bekommen/ daß ein ſolcher April-Monſon allda übel gehanſet hat. Ich nenne ihn aber

dennoch

dennoch April-Monſon, ob er gleich vor der gewöhnlichen Zeit/ und da man ſich ſeiner am wenigſten verſahe/ tobete.

Indeſſen ſind die September-Monſons allezeit viel hefftiger/ als dieſe/ und ſaget man gar/ daß ſie aus vielen Strichen des Compaſſes zugleich ſtürmen. Ob ſie nun gleich ihre Zeit richtig innehalten/ und man ſich ihrer voraus gewiß verſehen kan/ ſo haben doch unſere Indianiſche Kauffleute groſſen Schaden dadurch gelitten. Die Urſache deſſen iſt/ daß der Wind gerades Weges in die Küſte hinein blaſen kan/ und alſo die Schiffe offte ihre Ancker verlieren/ auch gleichſam in einem Augenblicke/ ſelbſt in der Bucht/ auf Sand-Bäncke getrieben werden. Aus Mangel eines guten Hafens/ muß das obgedachte Handels Hauß in der Feſtung S. George viel Ungemach ausſtehen/ da es doch ſcheinet/ als wenn es die Engelländer bald vom erſten Anfange/ der Mittelpunct ihrer gantzen Aſiatiſchen Handlung zu ſeyn/ gewiedmet und erbauet hätten. Denn alle unſere Packhäuſer und die ſämtliche Handlung nach Oſten/ vom Cap Comorin an/ ſind dieſen würcklich untergeben.

Ehemahls hatten die Holländer auf dieſer

Küſte/ ohngefehr 20. Meilen weiter nach Norden/ Palliacatte inne/ allein im Jahr 1691. verlieſſen es die meiſten Inwohner/ und zogen mit dem ihrigen weg/ wie ich in meiner Reiſe um die Welt/ am XX. Capit. und 948. Blate allbereit erwehnet habe. Die Urſachen/ ſich allda feſte zu ſetzen/ mögen nun ſo wichtig geweſen ſeyn/ als ſie wollen/ ſo iſt doch wahrſcheinlich/ daß ſie es der hefftigen Sturm-Winde halben wieder haben verlaſſen müſſen: Zumahl da ſie ſonſt gute Hafen und Rehden genug in Indien haben/ welcherley Vortheils wir uns nicht rühmen können.

Die ſtürmenden Monſons auf der Küſte Malabar, ſind von den Coromandeliſchen darinnen unterſchieden/ daß ſie alldort gemeiner ſind/ und vom April an biß in den September, welches die Zeit des ordentlichen Weſt-Monſons iſt/ geſpüret werden; Wiewohl ſie doch zu Anfange des Monſons nicht ſo offt kommen/ noch ſo lange dauren/ als zu deſſen Ende.

Das ſchlimſte Wetter iſt im Julio und Auguſto. Denn zu ſelbiger Zeit bläſet der Monſon faſt ohne Aufhören/ und der Himmel iſt ſtets mit ſchwartzen Wolcken überzogen/ welche ſtarcken Regen von ſich geben/ und wobey

der

der Wind ſehr offt hart ſtürmet. Gegen das Ende dieſes Monſons fänget noch ein abſonderlicher Sturm an/ den die Portugieſen den Elephanten nennen. Mit demſelben höret das böſe Wetter auf/ und mag man alsdenn ſicher in See gehen/ und darff ſich zu dieſer Zeit nicht mehr vor Ungewitter fürchten.

Dieſe wütende Winde blaſen gerades Weges in die Küſte hinein/ und verſtopffen die Hafen gäntzlich/ ſonderlich aber den von Goa, alſo/ daß kein Schiff weder aus- noch einlauffen kan. Wenn er nun ſeine eusserſte Kräffte angewendet hat/ öffnet ſich die Einfahrt wiederum ſelbſt/ und bleibet auch alſo offen/ biß die obige Zeit wiederkömt.

Dieſes hat mir ein gar vernünfftiger Mañ erzehlet/der dieſe gantze ſchlimme Zeit über ſich zu Goa aufgehalten hatte. Dieſem füge ich nur ſo viel bey/ daß dieſe Stürme in eben der Jahres-Zeit zu kommen pflegen/ als die Sud-Stürme in West-Indien/ und die Toufons auf den Küſten von China, Tunquin, Cochinchina und Cambodia in den euſſerſten Oſt-Indiſchen Gräntzen; wie ingleichen/ daß alle dieſe Länder Nordwerts der Linie liegen.

Das VII. Capitel
Von der Veränderung der Jahres-Zeiten.

Von der trucknen und naſſen Jahres-Zeit/ ſo wohl Nord- als Sudwerts der Linie. Von den Ländern die der trucknen Zeit am meiſten unterworffen ſind/ als Africa und ein Theil von Peru. Vergleichung unter dieſen beyden Küſten. Von denen dem Regen unterworffenen Küſten/ als Guinéa, und woher es kömmt/ daß es da mehr regnet/ als auf der gegenüber liegenden Braſilianiſchen Küſte. Von der Zeit/da man den Zucker machen muß. Von der Witterung auf Surinam. Daß die Buchten den Regen mehr empfinden/ als die Vorgebürge; als auf Campeche, Panama, Tunquin, Bengala &c. Jngleichen iſt mehr Regen auf hohen Gebürgen/ als in niedrigen Lande; zum Exempel auf Jamaica. Von der ſehr naſſen Jnſul Pins bey Cuba, und Gorgonia im Sud-Meere. Wie die Tornados entſtehen.

JN unſern Ländern ſind Sommer und Winter zwey eufferſt unterſchiedene Jahres-Zeiten/ und in der heiſſen Zonâ die truckne und naſſe/ die gleichfalls einander gantz zuwieder ſind. Die Européer nennen

ſie

ſie auch offte Sommer und Winter/ mehrentheils aber doch/ die truckne und naſſe Zeit.

Dieſe haben nun/ zwiſchen den Tropicis, Nord- und Sudwerts der Linie/ eben ſolche wiederwärtige Beſchaffenheiten/als Sommer und Winter in den gemäßigten Weltgürteln/ die näher an den Polis liegen. Denn gleichwie/ gegen den Polum Arcticum, zu der Zeit Sommer/ wenn es gegen den Polum Antarcticum Winter iſt/ und viceversà; Alſo/ wenn Nordwerts der Linie das Wetter trucken und ſchön/ ſo wird es Mittagwerts voller Regen und ſtürmiſch ſeyn/ welches auch umgekehret wahr iſt/ auſſer auf etlichen graden von der Linie/ und auch nur an etlichen Orthen.

Ferner iſt auch noch dieſer Unterſcheid zwiſchen der heiſſen und den gemäßigten Zonis, daß/ wenn es unter einer trucken und ſchön Wetter iſt/ ſo herrſchet alsdenn in der andern der Winter/ und/ wenn die Regen-Zeit in der einen über Hand genommen/ ſo iſt in der andern der ſchönſte Sommer zu ſehen. Ich rede aber nur von ſolchen Orthen/ die auf einerley Seite der Linie liegen. Denn wenn die Sonne die Linie paſſiret iſt/ und ſich dieſem oder jenem Tropico nähert/ ſo fänget ſie an deſſelben Polum zu erwärmen/ dannenhero/

je

je näher ſie an denſelben anrücket/ je ſchöner/ trucknet und wärmer wird / jenſeit den Tropicis, das Wetter. Im Gegentheil: Je weiter die Sonne/ von der heiſſen Zonâ (ob gleich auf eben der Seite der Linie/) entfernet iſt/ je truckner iſt das Wetter/ und je näher ſie wieder zurücke kömmt/ je mehr Wolcken ziehen auf / und je mehr regnet es hernach. Denn der Regen folget der Sonne nach / und fänget auf jeder Seite der Linie kurtz darauf an/ weñ ſie über dieſelbige gegangen iſt / hält auch an/ biß ſie wieder zurücke kömt.

Alſo fänget nun die naſſe Zeit/ Nordwerts der Linie/ im April oder May an / und fähret biß in September oder October fort ; Die truckne hergegen im November oder December, und währet wieder biß in den April oder May.

Auf der Mittägigen Breite ändert ſich das Wetter in eben dieſen Monaten / nur mit dieſem Unterſcheide/ daß auf dieſer Breite die Monate naß ſind / die auf der Norder Breite trucken / und wiederum hier trucken/ die dort naß geweſen waren. Indeſſen iſt doch dieſes zu mercken / daß die trucknen und naſſen Zeiten/ nicht ſo gar genau/ alle Jahre/ zu einerley Zeit anheben oder aufhören. Auch ſind nicht

alle

alle Länder dieſer Witterung gleich durch unterworffen/ denn an manchen Orthen regnet es vielmehr als an andern/ und haben alſo dieſe die truckne Zeit länger zu genieſſen. Dieſes aber iſt durchgehends gewiß/ daß Länder/ die unter/ oder nahe an der Linie liegen/ den meiſten Regen im Martio und September auszuſtehen haben.

Diejenigen Vorgebürge oder Küſten/ wo der General-Wind wohl hin kan/ haben insgemein mehr trucken Wetter: Und hingegen die groſſen Buchten/ oder ſehr eingebogenen Küſten/ mehr naſſes. Jedoch iſt dieſes nicht allemahl ſo gar richtig/ inmaſſen die Aenderung des Wetters/ ſo wohl/ als die Winde/ aus lauter zufälligen Urſachen herzurühren/ dieſe aber wiederum vielerley Veränderungen unterworffen zu ſeyn/ ſcheinen.

Aber auf dieſe Sache ſelbſt zu kommen/ ſo wil ich von den allerdürreſten Küſten / und zwar erſtlich / von den Peruaniſchen / vom 3. biß zum 30. grad Mittägiger Breite/ den Anfang machen. Allda regnet es niemahls/ weder 2. biß. 300. Meilen weit vom Lande in die See / noch auch auf dem Lande gegen die See zu/ wiewohl ich nicht genau ſagen kan/ wie weit. Inzwiſchen aber ſiehet man des

Mor-

Morgends/ 2. biß. 3. Stunden lang/ kleine Nebel/ die aber über 10. Uhr nicht dauren/ und in der Nacht fällt doch auch Thau.

Die Küſte lauffet Nord- und Südlich; Gegen Weſten hat ſie die offenbahre See/ und längſt an der Küſte hin ſehr hohe Gebürge/ die wie eine Kette an einander hangen. Die Winde allda kommen ſtets aus dem Mittage/ wie ich oben im II. Capitel allbereit angemercket habe/ wo ich auch eine Vergleichung/ nicht allein der Winde/ die hier und auf der Küſte von Africâ wehen/ ſondern auch des Lagers der Küſten ſelbſt angeſtellet. Jedoch iſt dieſer Unterſcheid dabey/ daß die Winde/ ſo auf der Küſte von Americâ die regulieren ſind/ tieffer vom Lande gegen die See blaſen/ als die auf der Seite von Africâ. Welcher Unterſcheid denn vermuthlich von der Ungleichheit der Gebürge/ die auf beyderſeits feſtem Lande ſind/ herkömmet. Denn das iſt gewiß/ daß die Andes in Americâ, die höchſten von der gantzen Welt ſind/ aber das wüſte ich nicht/ daß auf dem feſten Lande von Africâ, und auf dergleichen Breite/ ſolche wären. Zum wenigſten habe ich noch nichts davon gehöret/ und die Seefahrer/ die daherum geſe-

geſeegelt/ haben auch noch keine ſo hohe zu Geſichte bekommen.

Itzo muß ich von dem Wetter/ das auf der Küſte von Africâ iſt/ reden/ welches denn nicht weniger trucken/ als das in Peru, zu ſeyn pfleget. Es gehet aber die ſehr truckne und dürre Jahres-Zeit allda im Martio an/ und währet biß in den October. Die naſſe oder Regen-Zeit aber/ die vom October biß wieder in Martium anhält/ iſt mäßig/ und ohne ſo gar übermäßigen Regen/ den ſonſt andere Länder unter dieſer Breite auszuſtehen haben/ denn ins gemein fällt nur gar ein ſanffter Regen.

Unterweilen entſtehen auch Tornados oder Wirbel-Winde/ aber nicht ſo gar offt als anderswo in Oſt- oder Weſt-Indien/ ausgenommen die Küſte von Peru. Wofern nun die gar ungeheure Höhe der Andiſchen Gebürge Urſache iſt/ daß der Oſt-Wind im ſtillen Meere ſich erſt auf 200. Meilen vom Lande mercken laſſen kan/ hingegen aber der General-Wind biß auf 40. Meilen an die Africaniſche Küſte bläſet/ ſo iſt vielleicht die Urſache dieſes/ daß auf dieſer Küſte keine ſolche hohe Gebürge zu finden ſind. Ingleichen/ wofern die Americaniſchen Gebürge die Winde an ihrem

ihrem Fortgange hemmen/ ſo iſt leicht zu glauben/ daß ſie auch die Wolcken anhalten können/ ehe ſie biß an die Küſte gelangen/ und daß daher das dürre Wetter entſtehet. Denn ſonſt liegen die Küſten auf einerley Höhe/ und blaſen auch einerley Winde allda/ woher käme es denn/ daß nicht auch einerley Wetter wäre/ wenn es nicht die Ungleichheit der Gebürge/ die auf beyderſeits Küſten befindlich ſind/ verurſachete. Es muß auch Oſtwerts über den Gebürgen an Regen nicht fehlen/ welches man aus den groſſen Flüſſen/ die von daherwerts in die groſſe Antlantiſche See lauffen/ abnehmen kan. Im Gegentheil ſind auf der Sud-Seite nur gar kleine und wenig Flüſſe/ worunter ihrer etliche/ ein gut Theil des Jahres durch/ gar vertrucknen; Jedoch komen ſie zu gewiſſer Zeit wiederum in ihren Lauff/ wenn nehmlich der Regen im Februario, auch auf der Weſt-Seite gedachter Gebürge/ wieder angehet.

Nachdem ich bißher von den trucknen Küſten geredet/ muß ich auch nunmehr etwas von den naſſen ſagen. Dergleichen iſt die Guineiſche/ vom Cap Lopez, auf 1. grad Mittägiger Breite/ biß an das Cap der Palmen/ worunter auch das nach Weſten heraus-

lauffen

lauffende Land / nebſt ſeiner Küſte / begriffen iſt.

Diſt iſt eine überaus naſſe Küſte / auf welcher grauſame Tornados und unbeſchreiblich viel Regen zu finden iſt / ſonderlich im Julio und Auguſto, als in welchen Monaten es kaum einen hellen Tag giebet. Es iſt aber dieſe Küſte ſo nahe an der Linie / daß / wo ſie am weiteſten davon entlegen / es über 6. oder 7. grad nicht austräget. Welches denn ſchon genug daraus zu ſchlieſſen / daß es allda viel regne / indem meiſtentheils alle Orthe / die nahe an der Linie liegen / viel Regen auszuſtehen haben. Zwar iſt dieſes wohl gewiß / daß es an einem mehr geſchiehet / als an andern / jedoch kan Guinéa vor eines der allernäſſeſten Länder in der gantzen Welt gehalten werden; Denn ob es wohl einige giebet / da es länger regnet / ſo iſt doch leichtlich keines / da es ſtärckere Güſſe thäte.

Nechſt dieſer Nachbarſchafft der Linie / kan man auch aus ſeinem gantzen Lager abnehmen / daß es darinnen viel regne / weil es / ein wenig Nordwerts der Linie / eine groſſe Krümme oder / gegen das Land hinein geſpülete Bucht hat / von da aber ſich nach Weſten / parallel an der Linie hin / ſtrecket. Nun kan man /

meinen Anmerckungen nach/ ſchon aus jedwe-
derm von dieſen Umſtänden abſonderlich/ obi-
gen Schluß (daß es nemlich hier regnen müſſe)
machen/ wie vielmehr denn/ wenn ſie alle zu-
ſammen kommen. Jedoch können auch un-
bekante Urſachen zuweilen beytreten/ daß es
zu keinen Kräfften kömmet/ oder wenigſtens
die Gewalt des Regens gedämpffet wird/ wie
es auch auf andern Küſten geſchiehet.

Dieſes zu erweiſen wil ich nur zwey einan-
der entgegen liegende Küſten anführen/ nem-
lich die vom Nord-Cap Nordwerts/ und die
vom Cap Blanc in Braſilien Sudwerts der
Linie liegend. Dieſer ihr Lager iſt dem Gui-
neiſchen faſt gleich/ jedoch mit dieſem Unter-
ſcheide/ daß eine Küſte der Linie gegen Mittag/
die andere gegen Norden lieget. Beyde Vor-
gebürge lauffen auch parallel daran hin/ wie
denn auch eines faſt ſo weit davon abſtehet/
als das andere. Dieſer Unterſcheid aber iſt/
daß eines ſeine Spitze gegen Weſten/ das an
dere gegen Oſten zu drehet/ und alſo eines die
eufſerſte Weſtliche Ecke des Africaniſchen/ das
andere die eufſerſte Oſtliche des Americani-
ſchen Welttheiles machet. Eine von dieſen
Küſten hat nur einen Wind/ der die Fluth
zurücktreibet/ welches denn von zweyen wie-
der

der einander gehenden Winden herzurühren ſcheinet; Die andere lieget gegen den General- oder Regulier-Wind offen/ der auch nie da fehlet.

Auf der erſten giebet es in der naſſen Zeit Tornados und ſtarcke Regen/ nehmlich im May/ Junio, Julio, Auguſto und September unter welchen der Julius und Auguſtus die näſſeſten ſind/ wiewohl es auch zuweilen im April und October ſtarck genug regnet. Die andere Küſte auf der Americaniſchen Seite lieget dem Oſt- und Nord-Oſt- oder auch Sud-Oſt-Winde offen/ hat aber vom Regen weniger Ungemach auszuſtehen: jedoch/ weil ſie der Linie nahe/ gleichwohl ihr Antheil davon/ nur ohne Ubermaß/ und vielweniger/ als in Guinea. Sie lieget Mittagwerts der Linie/ und iſt folglich die regnichte Jahres-Zeit allda vom October biß in April, die truckne aber zwiſchen dem April und October. Dergleichen Witterung gehet biß auf den 6. oder 7. grad jenſeits der Linie nach Norden/ welches ich nicht wüſte/ daß es in irgend einem andern Theile der Welt wäre. Wiewohl auch das Cap Lopez auf Guinea, ſo auf dem erſten grad Südlicher Breite lieget/eben dergleichen Wit-

terung unterworffen iſt/ als das gantze übrige Guinêa auf der Nord Breite.

Die Urſache/ warumb die Europæer die truckne Jahres-Zeit den Sommer/ und die naſſe den Winter nennen/ iſt/ daß die Erndte in die truckne Zeit fällt/ ſonderlich an denen Orthen wo der Zucker wächſet/ indem alsdenn das Rohr gelbe wie Gold iſt. Es iſt wohl wahr/ daß es alsdeñ weniger Safft hat/ aber dieſes wenige iſt überaus ſüſſe; dahingegen in der naſſen Zeit/ das Rohr ſey ſo reiff/ als es wolle/ es noch weniger Zucker giebet/ derſelbe auch nicht einſt ſo gut iſt/ und doch weit mehr Mühe koſtet/ ihn zu machen. Dannenhero in denen Ländern Nordwerts der Linie/ wo der Engelländer neue Wohnplätze alle liegen/ man umb Weihnachten/ wenn das Zuckerrohr in der vorhergegangenen trucknen Zeit recht reiff worden iſt/ zu preſſen anfänget; in den Mittägigen Ländern aber/ wie die Küſte von Braſilien iſt/ im Monat Julio. Noch iſt zu mercken/ daß es auch auf der Nord-Seite/ nahe an der Linie/ Orthe giebet/ wie Surinam, wo die Jahres-Zeiten eben ſo veränderlich ſind/ als auf der Sud-Seite; es iſt aber auch/ ſo viel ich weiß/ das eintzige Exempel von dergleichen Arth. Und ob wohl auch

die

die trucknẽ Zeit die rechte iſt / das Rohr abzu-ſchneiden/ die naſſe hergegen/ es zu pflantzen/ ſo giebet man doch eben ſo genau nicht Ach-tung darauf/ ſondern gebraucht ſich ſeiner Be-quemligkeit: Denn es läſſet ſich mit gutem Fortgange zu allen Zeiten des Jahres pflan-tzen / vornehmlich/ wenn es kurtz zuvor mäßig geregnet hat/ dergleichen denn offt / mitten in der trucknen Jahres-Zeit/ geſchiehet.

Vorher habe ich geſaget / daß es in den Buchten mehr regnete / als bey den Vorge-bürgen / deſſen ich die Bucht Campeche zum Zeugniß anführen kan / allwo es / ſonderlich in den Monaten Julio und Auguſto gar über-mäßig regnet; und hingegen auf der Küſte/ von dem Cap Catoche biß an das Cap Con-decedo, weil der Regulier-Wind beſſer dazu kan/ nicht die helffte ſo viel.

So iſt auch der Golfo von Honduras, wie dieſelbe gantze Küſte vom Gap Gratia de Dios biß nach Carragena, dem Regen ſehr unter-worffen; auf der Küſte Caraccos aber/ und ohngefehr um das Cap la Vela, wo die Win-de ſtärcker gehen/ iſt er viel mäßiger. Es iſt auch noch ein Unterſcheid / in Anſehung der kleinen Buchten / die da zwiſchen liegen / in-dem die von Mericaya, ſo ein wenig Oſt-

werts vom Cap la Vela gelegen iſt / mehr Regen auszuſtehen hat / als wenn man näher ans Cap kömmt.

Ferner iſt auch die Bucht von Panama noch ein neuer Beweiß ſehr hefftigen Regens / vornehmlich die Mittags-Seite der Bucht / von dem Golfo S. Michaëlis an / biß an das Cap S. Franciſci, allwo der Regen vom April biß in November währet / im Junio, Julio und Auguſto aber am allerhefftigſten geußt.

Weſtwerts dieſer Bucht von Panama ſind auch noch viel kleine Buchten / die an dieſem naſſen Wetter ihr Antheil haben / als / die von Dulce, Caldera, Amapalla und andere mehr. Von dieſer letztern aber weiter nach Weſten / wo die Küſte gleicher iſt / regnet es auch weniger / nur daß es offte grauſame Tornados allda giebet.

In Oſt-Indien giebet es auch viel Buchten und Golfen, da es ſtarck regnet / als da ſind / die von Tunquin und Siam, wie auch das hinterſte Theil und die Oſtliche Seite des Golfo von Bengala. Auf der Küſte Coromandel aber / die gegen Abend dieſes Golfo lieget / iſt beſſer Wetter / indem die Küſte niedrig und gleich iſt: Da im Gegentheil die Küſte Malabar, als die gegen den Abend lieget

und

und bergicht iſt/ auch viel und groſſen Regen hat. Das iſt gewiß/ daß die Weſtlichen Theile eines feſten Landes mehr Regen ausſtehen můſſen/ als die Oſtlichen / die Kůſten von Peru und Africâ ausgenommen: Da denn/ was die erſte belanget/ die dortige Důrre/ wie ich ſchon erwehnet/ wohl von der Hőhe der Andiſchen Gebůrge verurſachet werden mag/ iſt auch gar wahrſcheinlich/ daß der meiſte Regen / der in die Gegend dieſer Gebůrge fällt/ vornehmlich nach der Oſt-Seite gehet / ohne das Gebůrge ſelbſt zu berůhren/ oder/ ſo er ja biß dahin kőmmt / mag es ſeyn / daß er nur oben im Gipffel bleibet/ und ſich nicht weiter ausbreitet.

Wenn ich geſaget habe / daß auf die Gebůrge mehr Regen fällt / als auf das platte Land/ ſo verſtehe ich dadurch nur ſolche Länder/ die an der See liegen. Zum Exempel/ auf der Mittags-Seite der Inſul Jamaica, welche bey Leganea anfänget/ und ſich gegen Weſten biß an den ſchwartzen Fluß ſtrecket/ iſt ein gantz platt und gleich Land von vielen Meilen / lauffet meiſtentheils von Oſten nach Weſten/ hat gegen Mittag die See/ und gegen Norden Gebůrge. Auf dieſen regnet es viel eher/ als im platten Lande / und habe ich

es aus der Erfahrung/ daß der Regen allda wohl 3. Wochen eher angefangen/ als im platten Lande gegen die See zu. Ich habe ſelbſt alle Tage ſchwartze Wolcken geſehen und donnern gehöret/ und wurden die Wolcken/ wenn ſie ſich gegen die See zu ziehen ſchienen/ dennoch in ihrem Lauffe gehindert/ indem ſie wieder zurücke zogen und alsdenn/ zu groſſem Betrübniß der Inwohner/ vergiengen/ als deren Feld-Früchte und Vieh/ wegen ermangelnder Erquickung/ viel leiden muſte. Ja die Tornados oder Wirbel-Winde ſelbſt ſchienen gleich herab zu fallen/ und dennoch entſtund ein See- und anderer ſtarcker Wind aus den Wolcken/ daß die Tornados wieder verſchwunden/ und es auf das vor Hitze gantz verbrennete Land nicht das wenigſte regnete.

Es iſt aber dieſer Mangel des Regens eine von den gröſſeſten Unbequemligkeiten/ die auf dieſer Seite der Inſul gefunden werden können/ daher auch zuweilen allda das Graß gantz verbrennet wird/ und das Vieh/ aus Mangel des Futters hinſtirbet. Von dergleichen dürrer Zeit aber höret man auf der Nord-Seite der Inſul/ wo die Berge nahe an der See liegen/ nicht; ſondern vielmehr/ daß

daß es allda an genugſamen Regen / auch in der dürren Zeit / und ohngefehr um den vollen und neuen Monden / nicht fehle. Wobey doch auch dieſes wahr iſt / daß in der naſſen Zeit der übermäßige Regen allda ſehr unbequem fället.

In den Thälern gegen das Meer zu iſt nicht eine ſo groſſe Dürre / als im platten Lande; Zum wenigſten habe ich es nicht ſo gemercket / auch nicht von andern Leuten was wiedriges erfahren können.

Die Inſul Pins nicht weit von Cuba iſt wegen ihres häuffigen Regens ſo beruffen / daß die Spanier / welche auf der Seite von Cuba, die an jener am nechſten lieget / wohnen / ſagen / es regne das gantze Jahr durch / alle Tage / darauf / bald mehr bald weniger / und bald auf einer Seite / bald auf der andern. Die Freybeuter / die ſie auch offt beſuchen / ſagen ein gleiches davon. Ich bin ſelbſt darauf geweſen / kan aber diß nicht bekräfftigen. Indeſſen ſey daran / was da wolle / ſo iſt diß gewiß / daß es eine ſehr naſſe Inſul ſey. Sie iſt ſehr klein / ohngefehr 9. oder 10. Meilen lang und 3. biß 4. breit. Mitten darinnen hat ſie einen hohen gantz ſpitzigen Berg / welcher meiſtentheils mit Wolcken bedeckt iſt. Von die-

ſem ſagen die Freybeuter/ er zöge alle Wolcken an ſich/ indem er/ wie geſagt/ faſt ſtets damit bedeckt iſt/ wenn man gleich ſonſt faſt nirgends keine ſiehet.

Eben dieſes ſaget man auch von Gorgonia im Sud-Meere/ welches noch eine kleinere Inſul/ als Pins, iſt/ und deren ich in meiner Reiſe um die Welt am VII. Capitel erwehnet habe. Sie lieget ohngefehr 4. Meilen vom feſten Lande/ hingegen die andere nur zwey. Es iſt auch ein Berg darauf/ aber nicht ſo groß noch hoch/ als der auf Pins, jedoch ſo hoch/ daß man ihn auf 16. biß 18. Meilen ſehen kan. Und wiewohl ich diß nicht ſagen kan/ daß es alle Tage darauff regne/ ſo iſt doch gewiß/ daß es ſehr viel und ſtarcke Güſſe allda thut.

Ich bin dreymahl auf dieſer Inſul geweſen/ und habe immer ſtarcken Regen allda gefunden. Ja daſſelbe mahl/ als ich auf der Rückreiſe mit dem Capitain Scharp da ausſtieg/ und wir Chocolate machten/ dieſelbe auch unter freyem Himmel trincken muſten/ regnete es ſo ſtarck in unſere Kürbiß-Flaſchen/ daß/ wenn wir auf einmahl/ ſo viel als wir kunten/ von der Chocolate und dem Regen-Waſſer getruncken hatten/ daß wir abſetzen muſten/ ſo waren unſere Flaſchen alſobald wieder

mehr

mehr als halb voll. Und waren einige unter uns/ die ſchwuren/ daß es geſchwinder hinein regnete/ als ſie trincken kônten. Ich vor mich goß das ůbrige weg/ und die meiſten thaten desgleichen.

Gleichwie aber die Berge offtermahls mit Wolcken bedeckt ſind/ alſo ſind es die nahe an der See gelegenen Lånder auch gar offte. In meiner Reiſe um die Welt am X. Capitel habe ich geſaget/ daß/ wenn man ſich dem Lande nåhert/ man insgemein den Himmel mit Wolcken ůberzogen finde/ ob gleich ſonſt gantz hell Wetter iſt. Welches denn dasjenige zu beweiſen dienet/ was ich kurtz vorher geſaget/ daß nehmlich die Berge gemeiniglich mit Wolcken bedeckt wåren. Und wie erhobene Orthe auf dem Lande am erſten entdecket werden/ alſo ſind es auch (wie geſagt) eben dieſelbigen/ die jederzeit mit Wolcken ůberzogen ſind. Itzund wil ich nur zeigen/ wie die Wolcken anzuſehen ſind / wenn man nahe am Lande entweder hinfåhret/ oder vor Ancker lieget.

Mancher kônte ſich einbilden/ als wolte ich hier erweiſen / es regnete niemahls oder gar wenig auf der See. Das ſind aber meine Gedancken nicht / und jederman weiß das

Wie-

Wiederſpiel. Ich habe auch ſelbſt im I. Cap. von den Winden geſaget/ daß es an vielen Orthen in der See/ ſonderlich nahe an der Linie/ und noch mehr in der Atlantiſchen See/ Tornados giebet. Anderswo ſind ſie nicht ſo gemein/ und in der Atlantiſchen See ſelbſt nicht ſo ſehr/ weder Nord- noch Sudwerts der Linie/ vornehmlich nicht wo es recht weit vom Lande iſt. Dem ſey aber wie ihm wolle/ ſo iſt doch ſehr wahrſcheinlich/ daß es auf dem Meer nicht ſo ſtarck regnet/ als auf dem Lande. Denn wenn man in der heiſſen Zonâ nahe am Lande iſt/ ſiehet man es offt darauff regnen/ und den Himmel mit Wolcken überzogen ſeyn/ da es indeſſen auf der See hell und klar/ und kaum ein Wölckchen zu ſehen iſt. Und ob wohl der Wind vom Lande herkömmt/ die Wolcken auch ſcheinen auf die See zu ziehen/ wenden ſie ſich doch offte wieder um gegen das Land zu/ als wenn ſie durch eine verborgene Krafft hin gezogen würden. Ja ſie kommen bißweilen gar über die See/ gehen aber alſobald wieder zurücke/ oder verſchwinden unvermerckt. Dannenhero auch die Seefahrer/ die auf ſolchen Küſten ſeegeln/ wenn ſie gleich einen Tornado ankommen ſehen/ ſich deswegen gar keine Sorge machen/ ſonderlich

öffent-

öffentlich ſagen/ das Land würde ihn ſchen freſſen. Wenn nun aber gleich die Tornados zuweilen ſich auch in die See ergieſſen/ ſo haben ſie doch ſelten ihren Urſprung daraus/ ſondern hauptſächlich entſtehen ſie auf dem Lande/ gar auf eine wunderbahre Arth. Ich habe offte geſehen/ daß ſich eine kleine Wolcke über einem Berge erhoben/ welche ſo grauſam groß worden/ daß es 2. oder 3. Tage hinter einander daraus geregnet hat: welches ich nicht allein in Oſt- und Weſt-Indien/ ſondern auch in der Nord- und Süder-See angemercket habe. Ich kan nicht unterlaſſen/ hiebey zu gedencken/ was mir manchmahl ſolche kleine Wolcken/ wenn ſie in der Nacht kamen/ vor Verdruß gemacht haben.

Es iſt in dieſen Ländern Brauch/ daß die Matroſen auf dem Oberloff ſchlaffen: Sonderlich haben die Freybeuter dieſe Gewohnheit/ bey welchen ich auch dieſes alles angemercket. Wenn ſie nun ſonderlich vor Ancker liegen/ ſo breiten ſie Matten auf gedachten Oberloff/ ſtatt des Unterbettes/ ein jeder hat deren eine oder zwey/ und unter das Haupt ein Küſſen/ nebſt einer rauchen Decke zum Oberbette/ und das iſt eines Matroſen Schlaffgeräthe. Auf dergleichen legte ich mich nun offte/ wenn

es

es eine ſchöne Nacht war/ muſte mich aber viel-mahl noch vor Tage wieder fortmachen. Nicht/ daß mich etwan ein klein bißchen Regen verjaget hätte/ ſondern es goß ſo ſtarck/ daß ich/ weñ ich das Wölckchen koñen ſahe/ nimmermehr geglaubet hätte/ daß es ſo viel Regen geben könte. Wir wurden aber ſolcher Geſtalt ſehr offte betrogen/ daß wir durch und durch naß wurden/ und endlich doch weichen muſten/ indem daß wir gedachten/ der Regen würde bald aufhören.

Endlich habe ich auch noch dieſes angemercket/ daß es in der naſſen Zeit des Nachts mehr regnet/ als des Tages; denn wenn es gleich im Tage ſchön iſt/ gehet doch die Nacht ſelten/ ohne einen oder 2. Tornados, vorbey. Wenn wir des Tages einen bekamen/ war er geſchwinde vorüber/ und regnete etwan eine Stunde/ mehr und weniger; Des Nachts aber/ ob es gleich ein ſchlecht Anſehen zum Regen hatte/ hielt er doch 3. biß 4. Stunden an. Es war aber auch gemeiniglich nahe an den Küſten/ und ſahen die Wolcken über dem Lande ſehr dicke aus. Wir ſahen es darauf auch blitzen und donnern/ ingleichen auch viel ſtärcker regnen. Indeſſen aber ſchien es weiter in die See

weni-

weniger regnen/ als da/ wo wir waren/ denn dahinwerts ließ ſich ziemlich helle Wetter blicken.

Das VIII. Capitel.

Von Ebbe/ Fluth und Ströhmen.

Was vor ein Unterſcheid zwiſchen Ebbe/ Fluh und Ströhmen iſt. Es iſt im gantzen Ocean kein Ort ohne Ebbe und Fluth. Wo Ebbe und Fluth am gröſten und kleineſten iſt. Von Ebbe und Fluth im Hafen und den ſtehenden Seen bey Triſt und in der Bucht von Campeche. Von Ebbe und Fluh zwiſchen den Virginiſchen Vorgebürgen/ im Golfo S. Michaëlis, und auf dem Fluſſe Guiaquil im Sud-Meere. Daß der vermeinte Zuſammenfluß unter der Erde/ des Nord- und Sud-Meeres ein Irrthum ſey. Von Ebbe und Fluth auf den Inſuln Gallapagos, auf Guam, einer der Ladron-Inſuln/ um Panama, im Golfo Dulce und dem Fluſſe Nicoya, auch der Küſte von Peru &c. bey Tunquin, in China und Neu-Holland/ wo Ebbe und Fluth nicht rechte Ordnung hält. Was vor eine Urſache dieſer Unordnung ſeyn kan. Von Ebbe und Fluth zwiſchen dem Cap der guten Hoffnung und dem rothen Meer. Von Ströhmen. Die Regulier-Winde thun viel bey den Ströhmen. Zum Exempel auf Barbados &c. bey dem Cap

la Vela.

la Vela, bey Gratia de Dios, dem Cap Roman, der Inſul Trinidado, Surinam, dem Cap Blanc und zwiſchen America und Braſilien. Von den Gegenſtröhmen in der Bucht Campeche, im Mexicaniſchen und Floridaniſchen Golfo. Von den Cacuſen. Es gſchiehet offt / daß oben über dem Waſſer ein Strohm iſt / und unten gegen den Grund ein anderer / der dieſem entgegen lauffet. Von den Ströhmen auf der Küſte Angola, im Oſten des Cap der guten Hoffnung / auf der Indianiſchen Küſte Nordwerts der Linie / und in dem Sud-Meere.

Nachdem ich von Winden und Witterungen der Jahres-Zeiten in der heiſſen Zonâ geredet / muß ich auch meine Rede auf Ebbe und Fluth und die Ströhme in eben ſelbiger Zonâ wenden.

Durch Ebbe und Fluth verſtehe ich den Zu- und Abfluß der See / auf und auſſerhalb der Küſte. Welches denn eine allgemeine Eigenſchafft der See zu ſeyn ſcheinet / da ſie doch nicht auf allen Küſten / noch auch in Anſehung der Zeit / noch in Anſehung der Höhe des Waſſers / überall gleich zutrifft.

Durch die Ströhme verſtehe ich eine andere Bewegung des Meeres / welche auf vielerley Weiſe / ſo wohl dem Lauffe / als der Daure nach / von Ebbe und Fluth unterſchieden iſt.

Man kan Ebbe und Fluth mit den See- und Land-Winden darinnen vergleichen/ daß man ſie nahe um die Küſten mercket/ wiewohl die See in 24. Stunden zweymahl eigentlich ab- und zufleußt. Der Unterſcheid aber iſt dieſer/ daß die See-Winde des Tages auff der Küſte/ und die Land-Winde des Nachts gegen die See zu blaſen. Dem ſey aber wie ihm wolle/ ſie halten ihren Lauff ſo ordentlich/ als Ebbe und Fluth/ und beydes entfernet ſich nicht weit vom Lande.

Hingegen haben die Ströhme eine groſſe Gleichheit mit den Regulier-Küſten-Winden. Beyde gehen weiter von dem Lande ab/ und iſt gar wahrſcheinlich/ daß dieſe viel mit jenen zu thun haben.

Es iſt eine gemeine Meynung/ ſonderlich unter den Seeverſtändigen/ daß ſich Ebbe und Fluth nach dem Monden richte/ auch ihr Ab- und Zunehmen/ wie nicht weniger deren ordentliche tägliche Bewegung von dem Einfluſſe dieſes Planetens herrühre; ob gleich zuweilen dieſe Ordnung/ von ein oder anderer zufälliger Urſache bey den Winden/ unterbrochen wird.

Die erſten Buchſtaben (ſo zu ſagen) der Steuer-Kunſt ſind/ die Zeit zu wiſſen/ wo aller-

Orthen die höchſte Fluth iſt. Welches vor unſere Engliſche Schiffer eine höchſtnöthige Wiſſenſchafft iſt/ weil Ebbe und Fluth in unſerer See ordentlicher gehet/ als ſonſt in keiner andern.

Weil ich mir aber vorgenommen/ nur von Ebbe und Fluth/ wie ſie zwiſchen und nahe an den Tropicis iſt/ zu reden/ ſo überlaſſe ich unſern Piloten von der in der gemäßigten Zonâ befindlichen Ebbe und Fluth zu ſchreiben/ als deren Amt es iſt/ die dieſe Geheimniſſe auch am beſten verſtehen/ und durch eine ſtetige Erfahrung/ welche die beſte Meiſterin iſt/ es gelernet haben.

Ich bin noch auf keiner Küſte in der Welt geweſen/ wo das Meer nicht zu- und abflieſſet/ ob gleich mehr oder weniger/ und habe jederzeit angemercket/ daß/ wo Flüſſe und Seen die weiteſte Mundung haben/ auch gemeiniglich Ebbe und Fluth ſehr ſtarck gegangen iſt. Und im Gegentheil/ wo die Küſten die wenigſten Flüſſe und Seen haben/ iſt auch Ebbe und Fluth am kleineſten/ oder doch nicht ſo ſehr ſichtbahr als anderswo. So iſt auch zu mercken/ daß/ ob gleich bey dem Einfall der Flüſſe und Seen die Fluth ſehr ſtarck wächſet/ ſie doch nicht ſo hoch ſteiget/ als da/ wo die

die Oeffnung enge iſt/ wiewohl ſie mit gleicher Gewalt hineindringet. Auſſer dieſem iſt auch Ebbe und Fluth niemahls um die Inſuln/ ſonderlich die/ welche weit vom Lande abliegen/ ſo ſtarck/ als auf den Küſten des feſten Landes.

Dieſe allgemeine Anmerckungen um zu erweiſen/ wil ich einige Exempel erzehlen/ und hernach weiter gehen. In welchem Abſetzen ich denn nur ſolche Orthe anführen wil/ wo ich in Perſon geweſen bin.

Ich wil von dem ſtehenden See auf Triſt in der Bucht Campeche den Anfang machen. Dieſer hat zwey ziemliche Eingänge/ den einen von einer halben Meilen breit und zwey Meilen lang/ durch welchen man in den See kömmt/ der 7. biß 8. Meilen lang/ und ohngefehr 3. Meilen breit iſt. Der andere Eingang/ 7. Meilen von dem erſten/ iſt ohngefehr 3. Meilen breit und 2. lang/ ehe man in den See ſelbſt kömmt. Weiter ins Land hinein ſind noch 3. biß 4. andere Seen/ jedoch kleinere/ als die vorherigen.

Die See/ welche darinnen überall ihren Zu- und Abfluß hat/ dringet durch gedachte beyde Eingänge mit ſolcher Gewalt/ daß auch die Spanier den groſſen See Laguna termina,

das iſt/ den Fluth-See nennen/ weil nehmlich bey dieſen Eingängen die Fluth ſo ſtarck gehet. Jedoch ſteiget das Waſſer/ in Betrachtung ſeiner Schnelligkeit/ nicht allzuhoch/ ſondern nur etwan 6. biß 7. Fuß/ ausgenommen wenn etwan Sturm entſtehet/ oder ſonſt ungewöhnliche Urſachen verhanden ſind.

Ich könte auch die Durchfahrt zwiſchen den beyden Virginiſchen Vorgebürgen zum Exempel anführen/ allwo Ebbe und Fluth gar nicht ſo ſtarck iſt/ als man ſich es/ nach der Schnelligkeit des Waſſers einbilden ſolte. Es ſind aber allda nicht dergleichen ſtehende Seen/ als auf Triſt, ſondern nur etliche groſſe Flüſſe und ſehr viel kleine See-Armen/ die ins Land hinein dringen; und überdiß iſt das Land an manchen Orthen ſo niedrig/ daß es die Fluth überſchwemmet. Dahero es auch kömt/ daß das Waſſer/ ob es gleich ſo ſchnell gehet/ zwiſchen den beyden Vorgebürgen unvermerckt verſchlungen wird.

Nunmehro muß ich auch Exempel vorbringen/ wo die See ſehr ſtarck ab und zufleußt/ ob gleich die Fluth bey dem Einfall der Flüſſe nicht allzu ſchnell gehet. Dergleichen weiß ich ihr zwey/ deren ich auch in meiner Reiſe um die

Welt gedacht habe/ nehmlich den Golfo von S. Michaël, und den Fluß Guiaquil.

In dem Golfo S. Michaël giebet es viel groſſe Flůſſe/welche alle in einen ſtehenden See von 2. oder 3. Meilen breit lauffen. Dieſer See iſt von dem Meere durch gewiſſe kleine niedrige Inſuln abgeſondert/ zwiſchen welchen Armen und Durchfahrten gehen/ durch welche die Fluth alle Tage in den See/ und von da weiter in die Flůſſe dringet/ auch wiederum vermittelſt der Ebbe zurůcke in das Meer abflieſſet. Wobey denn die kleinen Inſuln offt überſchwem̃et werden/ daß zur Zeit der Fluth/ man nur den Gipffel der kleinen Båumchen ſehen kan.

Die Flůſſe/ ſo in dieſen See lauffen/ ſind ziemlich ſchmahl/ und haben zwar ſteile/ aber nicht viel hőhere Ufer/ als die Flåche des Waſſers ſelbſt iſt. Denn bey hoher und recht groſſer Fluth/ iſt das Waſſer faſt/ oder auch gantz/ ſo hoch/ als das Land.

Der bey dem Einfall der Flůſſe befindliche ſtehende See iſt gar klein/ und weil derſelbe nur eintzig und allein/ nebſt den Flůſſen/ die Fluth einnehmen ſol/ ſo ſteiget und fållt das Waſſer allda 18. biß 20. Fuß.

Faſt auf dergleichen Arth iſt es mit Guiaquil, auſſer/ daß die ſtehenden Seen an dieſem Fluſſe weiter ſind. Die Fluth ſteiget und fället allda/ der Höhe nach/ 16. Fuß.

Und dieſes ſind die merckwürdigſten Orthe im Sud-Meere/ wenigſtens die mir bekannt ſind; weiß zwar wohl/ daß es noch andere groſſe Flüſſe auf dieſer Küſte giebet/ aber doch keinen/ der/ wegen der hohen Fluth/ ſo denckwürdig wäre.

Dieſe ſtarcke Fluthen im Golfo von S. Michaël haben ohne Zweiffel bey manchem die Meynung zu wege gebracht/ daß ſie ſich einbilden/ es ſey zwiſchen dem Nord- und Sud-Meere ein unterirdiſcher Zuſammenfluß/ die Erd-Enge von Darien aber gleichſam eine Brücke/ unter welcher das Meer zu- und abflüſſe/ wie etwan unter der Brücke zu London geſchiehet. Dieſe Meynung nun zu beſtätigen haben einige geſaget/ man höre ſtets ein ſtarckes Getöſſe/ das von dieſem Ab- und Zufluſſe herkäme/ ſo würden auch die in der Bucht von Panama ſeegelnden Schiffe/ auf eine grauſame Art hin und her geſchmiſſen/ daß ſie auch zuweilen deswegen an die Inſuln getrieben würden und ſcheitern müſten. Daß die See faſt in einem Augenblicke zurücktrete/ und die

Schiffe auf den Grund ſitzen lieſſe/ oder ſonſt zertrümmerte; Zu anderer Zeit aber würden ſie gleichſam wie durch einen Strudel mit Gewalt fortgezogen/ als wenn ſie mit vollen Seegeln unter der Erde in die Nord-See geführet werden ſolten. Man füget noch hinzu/ daß/ wenn die Fluth recht hoch ſteiget/ würden die Inſuln in der Bucht/ wie auch das Land weit und breit überſchwemmet/ daß man alsdenn nichts/ als die Gipffel der Bäume ſehen könte. Wenn nun aber dieſes alles wahr wäre/ ſo müſte es wohl wunderlich zugegangen ſeyn/ daß weder ich/ noch jemand von meiner Geſellſchafft/ dergleichen wahrgenommen hätten. Denn ich bin dieſe Erd-Enge zweymahl durchwandert/ und habe das letztemahl 23. Tage hinter einander darüber zugebracht/ dennoch aber nicht das geringſte unterirdiſche Getöſſe gehöret. So habe ich auch das Sud-Meer (die Zeit/ die ich in der Erd-Enge ſelbſt geweſen/ mit eingerechnet) bey nahe 3. Jahr lang beſeegelt/ und in dieſer Zeit etliche Monate in der Bucht von Panama mich aufgehalten/ nach meiner Abreiſe ſind auch viel von meiner Geſellſchafft noch eine ſehr lange Zeit darinnen geblieben; und dennoch haben ſie/ anſtatt ſo grauſame Stru-

del und Klüffte zu finden/ vielmehr zugeſtanden/ daß man allda mit ſo groſſer Vergnügung/ als irgend anderswo/ ſeegeln könne. Ich habe auch in allen meinen Unterredungen/ die ich mit Spaniern und Indianern gehalten/ niemahls nichts davon gehöret; da ſie doch/ wenn ſie das geringſte davon gewuſt/ nicht ermangelt haben würden/ es uns zu ſagen/ wenn es auch nur darum geweſen wäre/ uns einen Schrecken einzujagen/ daß wir die Küſte verlaſſen ſolten.

Ich weiß wohl/ daß der Engelländer/ Gage, in ſeinem Buche/ das er A New Surwey of the West-Indies nennet/ davon redet/ ich glaube aber/ daß er es aus Leichtgläubigkeit/ oder/ weil er ſich auf der Reiſe übel befunden/ gethan/ und iſt die Erzehlung/ ſo er davon machet/ ſo unvollkommen und ſchlecht erwieſen/ daß man wohl ſiehet/ er habe ſelbſt nicht gewuſt/ was er ſchreibet. Ich wolte auch ſein Buch/ dieſer eintzigen Fabel halben/ gar mit einander verwerffen/ wenn ich nicht gantz gewiß wüſte/ daß er von andern Dingen auffrichtig ſchreibet.

Was die hohen Fluthen belanget/ die man in dieſer See zu ſeyn vorgiebet/ davon habe ich ſchon Exempel beygebracht. Sie ſind

aber in der That nicht ſo hoch/ als man ſie machet/ und iſt nur der Golfo von S. Michaël, da die See übermäßig hoch an und ablauffet/ und die kleinen Inſuln/ welche im Eingange des ſtehenden Sees liegen/ ſo ſehr überſchwemmet/ daß man nur die Gipffel der Bäume annoch ſiehet. Es ſind aber dieſe Inſuln ſehr niedrig/ und wachſen nur kleine Bäumchen darauf/ gegen die gerechnet/ ſo auf den andern Inſuln der Bucht von Panama ſind. Solten nun dieſelben Inſuln in der Bucht von der Fluth überſchwemmet werden/ ſo würde die gleichgenante Stadt auch bald eingeſäuffet ſeyn/ das aber gar nicht geſchiehet/ ja den Perlen-Inſuln/ die ſehr niedrig und eben ſind/ wiederfähret es nicht einmahl/ indem Ebbe und Fluth aufs allerhöchſte mehr nicht ſteiget/ als ohngefehr 10. oder 11. Fuß/ und noch dazu an denen Orthen/ die am meiſten gegen Mittag/ und dem Golfo S. Michaëlis gegen über liegen/ auch nur etwan 12. oder 14. Meilen weit davon ſind. Und dennoch ſteiget die Fluth allda um 2. oder 3. Fuß höher/ als zu und um Panama, oder auch in irgend einem Orthe in der Bucht: Dannenhero dieſe Erzehlung gantz keinen Grund hat.

Ich habe ſchon anderswo geſaget / daß die Inſuln / welche weit in der See liegen / ſelten ſo hohe Fluthen bekommen / als die / ſo nahe am feſten Lande ſind / oder das feſte Land ſelbſt / Zum Exempel / auf Gallapagos, welche Inſuln bey 100. Meilen vom feſten Lande liegen / iſt Ebbe und Fluth höher nicht / als anderthalb oder 2. Fuß; hingegen an dem feſten Lande 2. biß 3. Fuß / etwas drüber oder drunter / nachdem die Küſte mehr oder weniger von Buchten und Flüſſen durchſchnitten iſt. Noch ein ander Exempel deſſen kan Guam, eine von den Latronen, abgeben / wo die Fluth aufs höchſte 2. oder 3. Fuß ſteiget.

In der Bucht von Panama gehet ſie richtiger / als in irgend einem Orthe auf den Küſten von Peru und Mexico. Dannenhero ich ſie in meiner Reiſe um die Welt hin und wieder / einen Strohm genennet / inſonderheit bey Guatulca auf dem feſten Lande von Mexico, in der That aber iſt es eine Fluth / die von Oſten herkömmt / und nach Weſten wieder abfleußt. Allda ſteiget auch Ebbe und Fluth / wie meiſtentheils auf der gantzen Küſte / ohngefehr 5. Fuß hoch.

Bey Ria Leja fleußt es ohngefehr 8. biß 9. Fuß ab und zu / bey Amapalla dergleichen / allwo

wo die Fluth von Oſten kömt/ und nach Weſten abfleußt.

Im Golfo Dulce und dem Fluß Nicoja ſteiget ſie 10. biß 11. Fuß; auf der Küſte von Peru aber nicht ſo hoch/ vornehmlich auf der gantzen Küſte zwiſchen dem Cap S. Francisci und dem Fluß Guiaquil, allwo die Fluth von Süden kömt/ und nach Norden abfleußt.

Bey der Inſul Plata ſteiget die See 3. biß 4. Fuß auf und ab; von dem Cap Blanc aber an/ das auf dem 3. grad der Mittägigen Breite lieget/ biß auf den 30. ſteiget und fället ſie nur anderthalb oder 2. Fuß; und zwar kömt die Fluth überall von Süden und die Ebbe gehet nach Norden.

Uberall/ wo ich mit den Freybeutern herum geſtreiffet bin/ habe ich mir die Höhe der Fluth wohl bekannt gemacht/ um die beſten Orthe auf der Küſte kennen zu lernen/ da man die Schiffe am bequemſten mit Unſchlitt einſchmieren könne. Welches allen Freybeutern ſehr dienlich zu wiſſen iſt.

Sonſt iſt Ebbe und Fluth faſt überall in Weſt-Indien nicht viel höher/ als im Canal zwiſchen Engelland und Franckreich. Und in Oſt-Indien ſteiget ſie auch gar wenig/ iſt aber nicht ſo ordentlich/ als hier.

Die

Die allerunrichtigſte/ die ich noch geſehen/ iſt in Tonquin, auf ohngefehr 20. grad Nordlicher Breite/ und auf der Küſte von Neu-Holland/ auf ohngefehr 17. grad Mittägiger Breite. An dieſen beyden Orthen kan man die niedrigen Fluthen kaum von einander unterſcheiden. Die Tonquiniſche iſt von Mr. Davenport weitläufftig beſchrieben/ und in den Transactionibus Philoſophicis der Königlichen Societät gedruckt/ wohin ich den Leſer verwieſen haben wil.

In Neu-Holland habe ich 2. Monate Zeit gehabt/ meine Anmerckungen über Ebbe und Fluth zu machen/ allwo ich denn befunden/ daß die See ohngefehr 5. Faden hoch wächſet und fället/ und iſt die Fluth Oſten zum Norden/ die Ebbe aber Weſten zum Süden.

Die höchſte Fluth kam die gantze Zeit über/ als ich auf der Küſte war/ eher nicht/ als 3. Tage nach dem vollen und neuen Monden. Welches uns denn um ſo viel mehr wunderlich vorkam/ je weniger wir das Wetter verändert ſahen; jedoch hatten einige von unſern Leuten es ſchon bey den vorherigen groſſen Fluthen/ die unter der Zeit/ als wir unſer Schiff auff dem Sande mit Unſchlitt einſchmiereten/ geweſen waren/ in acht genommen.

men. Darum auch diejenigen/ die es nicht wuſten/ und gehoffet hatten/ mit der dritten Fluth nach dem neuen Monden das Schiff wieder in See zu bringen/ und damit abzureiſen/ ziemlich beſtůrtzet wurden/ als ſie weder dieſelbige noch die folgende Fluth das Waſſer hoch genug ſteigen ſahen/ und meyneten ihrer viel/ es wåre kein ander Mittel/ es in See zu bringen/ ůbrig/ als den Sand auszugraben/ und das Schiff alſo fortzuſchleppen. Endlich aber wurden wir der Angſt wieder loß/ als mit der ſechſten Fluth das Waſſer ſo hoch wuchs/ daß das Schiff in See gebracht werden kunte/ welches wir auch geſchwinde verrichteten: und weil die folgende Fluth noch hǒher ſtieg/ als dieſe/ wurden wir deſto mehr ůberzeuget/ daß Ebbe und Fluth allhier nicht ſo richtig innehålt/ als in Engelland.

Dieſer Anmerckung ſetze ich noch bey/ daß hier weder ein Fluß noch ſtehende See war/ der dieſe ſtarcke Fluth håtte verurſachen kǒnnen/ ſondern/ allem Anſehen nach/ kam es von dem groſſen Ausſchweiff des Landes her/ der zwiſchen Neu-Holland und Neu-Guinea iſt. Sonſt kǒnte auch ſeyn/ daß die See zwiſchen dieſen beyden Låndern einen Durchgang

gang hat/ wie einige vermeynen/ oder daß irgendwo eine groſſe tieffe Bucht iſt.

Dieſe letztere Meynung ſcheinet mir auch die wahrſcheinlichſte zu ſeyn/ wegen der ungewöhnlichen Fluth/ die in dieſer See überall/ zwiſchen Neu-Holland und den Nordlichen Inſuln dieſes Landes gegen Oſten zu gehet. Wir haben es auch gar augenſcheinlich befunden/ als wir nahe an Neu-Holland kamen/ und muß nothwendig etwas gröſſers/ als ein Fluß oder See ſeyn/ wohin das Waſſer abflieſſen kan. Ja es iſt noch mehr Vermuthung/ daß Ebbe und Fluth/ zwiſchen Neu-Holland und Neu-Guinéa etwan einen Durchgang habe/ oder zum wenigſten eine tieffe Bucht verhanden ſey/ weil ſie längſt an der Küſte hin gehet/ auch zwiſchen denen im Norden dieſes feſten Landes liegenden Inſuln gar nicht hoch ſteiget. Wie denn auch das Nordlichſte Vorgebürge von dieſem Neu-Holland ſich faſt biß an die Linie hin ſtrecket/ und alſo auf dieſer Seite gleichſam einen Tamm abgiebet. Wannenhero denn gar vernünfftig geſchloſſen werden kan/ daß die See irgendwo einen andern Abfluß haben müſſe.

In der Enge Malacca ſteiget die Fluth von

Oſten

Oſten auf/ und gegen Weſten wieder nieder. Bey der gleichgenañten Stadt aber habe ich aus der Erfahrung/ daß Ebbe und Fluth aufs allerhöchſte etwan 6. Fuß ſtieg.

Auf der Oſtlichen Küſte von Africa/ zwiſchen dem Vorgebürge der guten Hoffnung und dem rothen Meere/ hat Ebbe und Fluth ſeinen richtigen Lauff. Sie ſteiget von Süden auf/ und gegen Norden wieder hinunter/ und auf den groſſen Flüſſen dieſer Küſte/ ſonderlich dem Fluſſe Natal, welcher auf 30. grad der Mittägigen Breite lieget/ iſt Ebbe und Fluth aufs meiſte 6. Fuß hoch. Welches mir denn der Capitain Rogers, ein Mann von ſehr guter Vernunfft/ und der auf dieſer Küſte überaus wohl bekannt iſt/ erzehlet hat.

Numehro wollen wir auch zur Beſchreibung der Ströhme ſchreiten/ welche in viel Stücken von Ebbe und Fluth unterſchieden ſind. Bey dieſer tritt das Waſſer in 24. Stunden/ zweymahl herauff und wieder zurücke; Die Ströhme herentgegen lauffen einen Tag/ eine Woche/ und zuweilen auch länger/ nach einer Seite/ hernach aber rückwerts nach der andern. Ja es ſind Orthe/ wo ſie ein gantz halbes Jahr auf eine/ und wieder ein halbes Jahr auf die andere Seite

lauffen.

lauffen. Anderswo lauffen ſie nur einen oder 2. Tage/ ohngefehr ſo lange/ als der volle Mond währet/ auf eine Seite/ treten alsdeñ mit groſſer Gewalt zurücke/ und nehmen endlich ihren alten Lauff wieder.

Die Gewalt von Ebbe und Fluth kan man nur an den Küſten wahrnehmen/ dahingegen die Ströhme weit davon ſind: man ſiehet auch derſelben Kräffte nicht ſo/ wie bey Ebbe und Fluth/ an dem Ab- und Zunehmen des Waſſers/ weil nehmlich dieſes gegen das Land zu aufſchwillt.

Es iſt auch unter den See-Leuten eine allgemeine Regul/ daß überall/ wo die Regulier-Winde die Oberhand haben/ ſich ein Strohm darnach richtet/ und nach derſelben Seite zu lauffet. Das geſchiehet aber nicht allemahl mit gleicher Gewalt/ und man wird es in der offenbahren See nicht ſo wohl gewahr/ als bey einer Küſte/ und inſonderheit bey den Vorgebürgen/ die ſich weit in die See ſtrecken. So laſſen ſich die Ströhme auch um die Inſuln mehr oder weniger mercken/ nach dem daß die Regulier-Winde recht hinzu können; welches zu erweiſen/ ich nur Barbados und die andern Antillen anführen darff.

Die

Die gröſſern Inſuln/ als Hiſpaniola, Cuba und Jamaica haben nur einige Vorgebürge oder Ecken / da die Ströhme zu finden ſind: Als auf Hiſpaniola das Cap Tiberon, die Peters- und Nord-Oſt-Ecke auf Jamaica, das Cap Crux, Corrientes und Antonio auf Cuba. Aber unter allen Weſt-Indiſchen Inſuln iſt keine / wo die Ströhme beſſer hinzu könten/ als Curaſſao und Aruba, und auf dem feſten Lande iſt dißfalls kein eintzig Cap ſo merckwürdig / als das Cap Roman, Coquibaco und la Vela.

Die Ströhme am Cap la Vela gehen ſelten wieder zurücke. Danneuhero auch die Schiffe/ welche wieder den Wind fahren/ wenn ſie dieſes Cap umſeegeln wollen/ gar nicht nahe an Land gehen/ ſondern die weite See ſuchen/ biß ſie Hiſpaniola ins Geſicht bekommen/ da ſie denn/ biß auf 6. oder 8. Meilen an das Cap zurück gehen / näher aber nicht. Allein zur Zeit des Weſt-Windes/ vom October biß in den Martium, entſtehen gar offt Weſt-Winde/ die 2. biß 3. Tage lang dauren/ durch deren Hülffe man denn gar leicht nach Oſten gelangen kan.

Zwiſchen dem Cap la Vela und dem Cap Gratia de Dios, ſind die Ströhme darinnen

 ſehr

ſehr unterſchieden / daß ſie dem Cap gerade über gehen / welches von der Gewalt des Landes herzurühren ſcheinet. Denn die Küſte zwiſchen gedachten beyden Vorgebürgen laufft nach Süden / und machet eine groſſe Bucht / in welcher mehrerley Winde und Ströhme unter einander gehen / als irgendswo in West-Indien.

Zur Zeit des Weſt-Windes laufft der Strohm allhier ſtets nach Weſten / aber zu einer Zeit ſchneller / als zur andern. Ohngefehr 4. Meilen vom Lande läſſet er ſich mercken / biß auf 20. 25. und 30. Meilen. Hernachmahls findet man einen Oſt-Wind / und wenn ein Strohm verhanden iſt / laufft er auch nach Weſten. Daher kömt es auch / daß die Schiffe / welche ihren Strich nach Weſten gerichtet haben / wohl 30. oder 40. Meilen weit in See gehen müſſen / unter Wind zu kommen; und wenn die Reiſe nicht weit iſt / müſſen ſie an der Küſte hinfahren / um ſtets / weñ es nöthig iſt / anckern zu können / denn ſonſt würden ſie wohl 15. oder 16. Meilen weit in einer Nacht nach Oſten getrieben werden. Und eben dieſes würden ſie von einem gewiſſen Oſt-Winde zu gewarten haben / der in der Zeit der Weſt-Winde gar ſehr gemein iſt.

Oſt-

Oſtwerts vom Cap Roman findet man/ biß an die Inſul Trinidado, nur einen kleinen Strohm/ der nach Weſten gehet/ auſſer nahe an denen Orthen / die ſich am meiſten in die See ſtrecken / als um die kleinen Inſuln/ Teſtegos genannt/ zwiſchen welchen und dem feſten Lande man einen ziemlich ſtarcken Strohm findet. Dahero kömt es auch/ daß es gar ſchwer iſt / von da nach Oſten zu ſeegeln. Auf der gantzen Küſte aber / zwiſchen dem Cap Roman und der Ecke / die nach der Seite Teſtegos hinaus gehet / kan man mit den See- und Land-Winden gar wohl fortkommen.

Von da trifft man einen ſehr ſchnellen Strohm/ biß an die Oſtliche Ecke der Inſul Trinidado, an/ und von da biß nach Surinam einen andern/ der nach Oſten gehet / von den Land-und See-Winden aber gar leicht zurückgetrieben werden kan.

Von Surinam biß an das Cap Blanc kan man auch noch mit ihnen zu rechte kommen/ wiewohl man doch auch Ströhme findet/ die nach Weſten lauffen/ auſſer ohngefehr um den vollen Mond / da man auf allen obgedachten Küſten gemeiniglich einen nach Oſten lauffenden hat/ oder wo er nicht nach Oſten laufft/

ſo hat er wenigſtens nicht ſo viel Kräffte mehr. Wer aber ſeinen Strich nach Oſten/ biß an das Cap Blanc, das im Norden von Braſilien lieget/ genommen hat/ findet allda ſtets einen gantz wiedrigen Strohm/ von da aber/ an der Sud-Seite/ biß an das Cap S. Auguſtin, ein Vorgebürge/ das ſich ſo weit in die See ſtrecket/ und folglich den See-Winden und Strömen/ die zwiſchen Africâ und Braſilien zu ſeyn pflegen/ offen ſtehet/ daß man an kein Vorgebürge ſo ſchwer/ als an dieſes/ gelangen kan. Denn es kan nicht anders ſeyn/ als daß man ſtets einen ſchnellen/ nach Nord-Weſten lauffenden Strohm antreffen muß.

Ich habe oben geſaget/ daß an allen Orthen/ wo die Regulier-Winde die Oberhand haben/ man einen Strohm finde/ der dem Winde folge/ in der hohen See aber nicht ſo mercklich ſey/ als nahe an den Küſten. Nun iſt gar wahrſcheinlich/ daß die Sud-Winde auf den Africaniſchen Küſten/ und der/ zwiſchen denſelbigen und Braſilien/ wehende General oder Regulier-Wind/ das oberſte Theil der See ſachte bewegen/ der Regulier-Wind aber/ welcher meiſtentheils Sud-Oſt iſt/ das Waſſer nach der Nord-Seite zu treibet/ jedoch/ daß es ſich etwas nach der Braſilianiſchen Küſte ablencken

lencken müſſe; weil es aber allda von dem Lande aufgehalten wird/ muß es ſich nach dem Cap S. Auguſtin wenden/ und wenn es da vorbey/ nach der Küſte von Surinam ablauffen/ wiewohl lange nicht ſo ſchnell/ aus der Urſache/ daß es alsdenn weitern Platz hat/ und alſo an ſeiner Schnelligkeit nachlaſſen muß/ zumahl/ da es durch den Regulier-Wind/ der Nordwerts der Linie gemeiniglich Oſt-Nord-Oſt iſt/ beweget wird/ der es/ ſchräge an der Küſte/ nach Weſten zu treibet. Daher kömmt auch vermuthlich/ daß die Ströhme/ um dieſe beyde Vorgebürge ſo ſtarck gehen; da man hingegen/ um Barbados und ſonſt überall um die Antillen, gar einen ſchwachen Strohm ſiehet/ der nur von denen alldort lange anhaltenden Regulier-Winden herzurühren ſcheinet. Und gewiß iſt es auch nicht glaublich/ daß es von Arth ein rechter Strohm ſey/ der vom Mittage her aus dem Atlantiſchen Meer käme/ als welcher/ wie ich allbereit geſaget/ bey dem Cap Auguſtin vorbey/ und hernach ziemlich nahe an der Küſte hin lauffet.

Die um die Dreyfaltigkeit-Inſul/ um Curaſſao und Aruba, wie auch die zwiſchen dieſen und dem Cap Roman befindlichen Ströhme/ ſcheinen eben dergleichen anzuzeigen; wie es

denn auch mit denen zwiſchen dieſem Cap Roman und dem Cap la Vela lauffenden einerley Beſchaffenheit hat.

Von dieſem letztern Cap an / biß an das Cap Gratia de Dios, lauffen die Ströhme alle gegen Weſten / aber in gleicher Linie / ohne ſich an die Küſte zu lencken. Denn wie ich vor dieſem geſagt / ſo iſt die Bucht groß / und die Ströhme gehen insgemein von einer Ecke zur andern / alſo / daß mitten in der Bucht faſt kein Strohm zu mercken iſt / oder / wo ſie ja auch darinnen lauffen / ſind es nur Gegenſtröhme / die von einer Ecke zur andern gehen / und in die kleinen Buchten / die zwiſchen dieſen Ecken ſind / nicht hineindringen. Wie es denn auch ſonſt gar glaublich iſt / daß dieſe Gegenſtröhme / welche man zu ihrer geſetzten ordentlichen Zeit in dieſer Bucht hat / wenn ſie um die Bucht herum / und biß gegen Oſten an das Cap la Vela kommen ſind / wieder nach Weſten zurück gehen.

Von dem Cap Gratia de Dios laufft der Strohm nach Nord-Weſten / gegen das Cap Catoche, und von da nach Norden / zwiſchen dem Cap Catoche auf Jucatan, und dem Cap Antonio auf der Inſul Cuba, durch. In der Durchfahrt aber / zwiſchen dieſen beyden

Vor-

Vorgebürgen / iſt insgemein ein ſchneller Strohm / der nach Norden gehet; welches ich aus der Erfahrung weiß.

Im Norden von Jucatan, wenn man durch die Bucht von Campeche fähret/ findet man einen kleinen Strohm/ der nach Weſten lauffet/ biß gantz hinten an den Golfo von Mexico, auf der Nord-Seite des Golfo aber / lauffet er nach Oſten; welches vielleicht auch die Urſache iſt/ warum die Spanier/ die von Vera Cruz kommen/ an dieſer Küſte hin fahren. So iſt es auch wahrſcheinlich/ daß der Strom/ welcher vom Cap S. Auguſtin an / biß an das Cap Catoche, ſtets an der Küſte hinlaufft/ niemahls in den Golfo von Mexico hinein kömmt/ ſondern ſich immer nach dem Norden lencket / biß daß er an der Küſte von Florida gehemmet wird. Von da wendet er ſich nach Oſten/ biß er näher an die Einfahrt des Golfo kommen iſt/ und ſich mit dem kleinen Strohme/ welcher bey den Nordlichen Theilen von Hiſpaniola und Cuba gehet/ vereiniget hat/ da ſie denn beyde mit groſſer Gewalt durch den Golfo von Florida durchbrechen/ daß auch ſelbiger/ wegen dieſes Strohmes/ ſo mit groſſer Schnelligkeit ſtets nach Norden lauffet/ gar ſonderlich bekannt und merckwürdig iſt.

Indeſſen aber giebet es doch auch/ auf jeder Seite des Golfo, Ebbe und Fluth/ ſonderlich auf der Seite gegen Florida, alſo/ daß ein mit aller Nothdurfft ausgerüſtetes Schiff/ hin und her reiſen kan/ wie es wil.

Vorzeiten dachte man/ es wäre groſſe Gefahr dabey/ wenn man in dieſem Golfo von dem ſo genannten Nord-Sturme überfallen würde. Dieſen nun zu vermeiden/ nahmen unſere Schiffe von Jamaica, zu der Zeit/ da ſonſt die Stürme zu kommen pflegen/ ihren Weg nach Oſten/ und giengen über die Cacuſen, welches Sand-Bäncke im Nord-Weſten von Hiſpaniola ſind. Diejenigen nun/ die von Port-Royal auf Jamaica abgiengen/ hatten es Urſache zu thun. Denn wenn ſie der Nord-Sturm bey ihrer Abreiſe antraff/ halff er ihnen auf der Reiſe fort/ dahingegen/ wenn ſie über den Golfo gegangen wären/ er ſie zurückgetrieben haben würde. Uber dieſes auch/ wenn ein ſolcher Nord ein Schiff in dem Golfo überfället/ ſo bläſet der Wind/ der dem Strohm entgegen gehet/ die See ſo ungewöhnlich hoch auf/ und die Wellen folgen ſo dicke auf einander/ daß das Schiff kaum dawieder beſtehen kan. Heut zu Tag aber paſſiret man über den Golfo, es ſey zu welcher

Jahres-

Jahres-Zeit es, wolle. Denn wenn gleich ein Nord-Sturm kömmet/ ſo behält man nur ein Seegel/ und über giebet das Schiff Wind und See. Es iſt aber alsdenn der Strohm wohl ſo ſtarck und ſtärcker/ als zu anderer Zeit/ ſo gar daß er auch ein Schiff/ mit dem Hintertheile vor ſich/ wieder Wind und Fluth/ forttreiben wird. So hindert auch die Gewalt des Windes/ welcher die See durch die Wellen aufſchwellet/ und ſie nach Süden führet/ nicht/ daß der Strohm unter dem obern Theile des Waſſers nicht gleichwohl nach Norden lauffen könte; indem das gar nichts neues iſt/ zu einer Zeit/ und an einem Orthe/ zwey gegen einander lauffende Ströhme zu ſehen/ alſo/ daß oben das Waſſer auff eine/ und unten auff die entgegenſtehende Seite lauffet. Und habe ich ſelbſt/ wenn ich vor Ancker gelegen/ geſehen/ daß das Ancker-Thau von zwey gantz wiedrigen Ströhmen fortgezogen ward/ indem daß unterſte Theil auf dieſe/ und das oberſte auf jene Seite gedrehet wurde.

Im übrigen iſt gewiß/ daß die Ströhme überall zu gewiſſen Jahres-Zeiten ihren Lauff verändern. In Oſt-Indien lauffen ſie ein Theil des Jahres von Oſten nach Weſten/

und das andere/ von Weſten nach Oſten. In Weſt-Indien und Guinéa wechſeln ſie ehe nicht ab/ als ohngefehr in vollen Monden. Jedoch muß dieſes nur verſtanden werden von dem Theile der See/ das nicht weit von den Küſten iſt; nicht zwar/ als wenn nicht auch in dem groſſen Welt-Meere Ströhme von ungewöhnlicher Gewalt wären/ die nicht allzu richtig gehen; welches aber gar was ungemeines iſt.

Auf der Küſte von Guinéa laufft der Strohm nach Oſten/ auſſer ohngefehr um den vollen Monden; Mittagwerts der Linie aber/ von Loango biß auf den 25. oder 30. grad laufft er mit dem Sud-Winde nach Norden/ um den vollen Monden aber wiederum nicht.

Oſtwerts des Vorgebürges der guten Hoffnung/ vom 30. biß 24. grad Südlicher Breite/ gehet der Strohm/ vom May biß in den October, nach Oſt-Nord-Oſt/ und iſt der Wind alsdenn Weſt-Süd-Weſt/ oder Süd-Weſt; Von dem October aber biß wieder in May/ wenn der Wind zwiſchen Oſt-Nord-Oſt/ und Oſt-Süd-Oſt bläſet/ gehet der Strohm nach Weſten. Diß iſt aber zu verſtehen/ von 5. oder 6. Meilen vom Lande/

biß

biß ohngefehr auf 50. Denn 5. Meilen vom Lande iſt kein Strohm zu mercken/ ſondern nur Ebbe und Fluth/ und weiter als 50. Meilen vom Lande höret ein Strohm auch auf/ oder zum wenigſten mercket man ihn nicht.

Auf der Küſte von Indien/ Nordwerts der Linie/ gehet der Strohm mit dem Monſon zugleich/ er ändert ſich aber nicht ſo gar geſchwinde/ ſondern manchmahl um 3. Wochen und mehr ſpäter; nach dieſem verändert er ſich nicht mehr/ biß der Monſon auf der gegenüber liegenden Seite feſt ſtehet. Zum Exempel/ der Weſt-Monſon fänget mitten im April an/ der Strohm aber ändert ſich erſt mit Anfange des Mayes/ und der Oſt-Monſon hat ſeinen Anfang ohngefehr mitten im September, der Strohm aber ändert ſeinen Lauff erſt im October.

Bey den Inſuln Gallapagos funden wir einen Strohm/ der uns Mühe genug machte/ ob er gleich nicht der ſtärckſten einer war; und ſcheinet es/ daß weiter in die See/ wo die Sud-Winde wehen/ die Ströhme noch ſchneller ſind.

Die beruffenſten Ströhme im Sud-Meere ſind beym Cap S. Franciſci, Paſſao, S. Laurentii und Gap Blanc. Dieſes letzte ſonderlich

lich hat insgemein ſehr ſtarcke Ströhme/ die nach Nord-Weſten zu gehen / und der Schiffarth groſſe Hinderniſſe verurſachen/ und zwar um ſo viel deſto mehr/ weil es auch ſtarcke Winde alida giebet. Dannenhero die Schiffe ohne Gefahr kein Bram-Seegel führen können/ da es denn wieder den Strohm übel ſeegeln iſt. Auf der Mexicaniſchen Küſte bin ich ſo gar wohl bekant/ und gaben wir immer Achtung darauf/ daß wir mit Ebbe und Fluth gehen kunten. Auf der Küſte von Guatimala aber/ der Breite von 12. grad und 50. min. und 13. grad, funden wir einen Strohm der nach Süd-Weſten gieng / und ſchien es/ als wenn der Strohm dem Winde nachfolgete. Denn wie ich ſchon geſaget/ ſo richten ſich die Ströhme auf allen Küſten nach dem Regulier-Winde/ der auf der Küſte zu blaſen pfleget.

Und alſo beſchlieſſe ich dieſe ſonſt nützliche Nachricht von Winden / Ebbe/ Fluth und Ströhmen / welches alles / theils auf meine eigene Erfahrung / theils auf eingeholte Erkundigung meiner in ſolchen Sachen wohlgeübter guter Freunde gegründet iſt. Ich gebe es nicht vor ein vollkommen Werck aus/ ſondern nur vor einen Entwurff / und überlaſſe

ihn

ihn geſchicktern Leuten recht auszuführen. Es wird doch auch ſo/ wie es itzund iſt/ noch ſeinen Nutzen haben/ und die Anmerckungen/ die ich mache/ können denen zum Grund dienen/ die was dazu ſetzen wollen.

Weil im übrigen auch das Land Natal in Africâ, in Europâ wenig bekannt iſt/ habe ich vermeinet/ es würde eine Beſchreibung der ſeltzamſten Dinge dieſes Landes nicht unangenehm ſeyn/ dannenhero ich es vor gut befunden/ dergleichen hier was beyzufügen. Ich habe ſie von dem Capitain Rogers, meinem Hertzens-Freunde/ welcher/ nach dreyen allbereit dahin gethanen Reiſen/ erſt ſeit kurtzem wieder hingereiſet iſt.

Das IX. Capitel

Beſchreibung von Natal in Africâ.

DAs Land Natal nim̃t ohngefehr 3. und einen halben grad der Breite von Norden nach Süden ein/ indem es zwiſchen dem 21. grad 30. min. und dem 28. grad Mittägiger Breite gelegen iſt. Auf der Sud-Seite gräntzet es mit einem Lande/ das von einer

einer kleinen Nation wilder Leute / welche die Engelländer wilde Wald-Männer nennen / bewohnet wird. Dieſe halten ſich in Hölen und Felslöchern auf / haben auch keine andere Häuſer / als welche ihnen die Natur auf ſolche Weiſe gebauet hat. Sie ſind ſchwartz / kleine von Perſon / und haben krauſe Haare. Man ſaget / daß ſie mit ihren Feinden grauſam umgehen. Ihre Waffen ſind vergifftete Pfeile; und gegen den Mittag haben ſie die Hottantots zu Nachbahrn.

Auf der Nord-Seite gräntzet Natal mit dem Schiff-reichen Fluſſe Dellagoa. Die Leute die an dieſem Fluſſe wohnen / handeln mit den Portugieſen auf Mozambique, welche offte auf kleinen Barquen zu ihnen kommen / und ihnen Elephanten-Zähne / deren es überflüßig allda giebet / abkauffen. Es ſind ſeit kurtzem etliche Engelländer / um eben dieſes Handels willen / allda geweſen / und unter andern der Capitain Freak, deſſen ich oben gedacht / welcher / nachdem er 8. biß 10. Tonnen Elephanten-Zähne eingehandelt / das Unglück hatte / an einer Klippe nahe bey Madagaſcar Schiffbruch zu leiden.

Gegen Oſten hat das gedachte Land die Indianiſche See; gegen Weſten aber zu / weiß man noch nicht / wie weit es gehet. Es

Es iſt ein gleich und eben Land/ mit Holtze wohl verſehen/ ſonderlich gegen die See zu; mitten im Lande aber giebet es viel Berge/ deren immer einer höher iſt/ als der andere. Zwiſchen dieſen Bergen ſiehet man annehmliche Thäler und groſſe Flächen/ die mit ſchönen Wieſen und Luſt-Wäldchen von der Natur untermiſchet ſind. Waſſer fehlet allda nicht/ denn aus jedwederm Berge entſpringen kleine Bächlein/ welche ſich hin und wieder zertheilen/ einige aber/ wenn ſie allerhand krumme Wege gelauffen/ finden ſich wieder zuſammen/ woraus endlich der Fluß Natal wird/ welcher auf dem 30. grad Mittägiger Breite in das Indianiſche Meer fällt. Sein Einlauff iſt ziemlich breit/ und vor kleine Fahrzeuge tieff genug. Es iſt aber auch eine Banck allda/ wo das Waſſer/ in der höchſten Fluth/ nicht 10. oder 12. Fuß drüber gehet/ wiewohl es ſonſt innerhalb dieſer Banck tieff genug iſt. Es iſt aber gedachter Fluß auch der vornehmſte im gantzen Lande Natal, und ſeit kurtzem von einigen unſerer Kauff-Schiffe beſuchet worden/ vornehmlich von einem kleinen Fahrzenge/ welches Capit. Rogers commandirete.

Es ſind auch noch andere Flüſſe/ die nach der Nord-Seite lauffen/ und unter andern einer/

einer/ ohngefehr 100. Meilen von der See/ der gerades Weges nach Norden zu gehet/ und wegen ſeiner Breite und weitläufftigen langen Lauffes gar merckwürdig iſt.

In den Wäldern ſind vielerley Gattungen von Bäumen zu finden/ worunter einige recht hochſtämmige/ die alſo zu allerhand Tiſchler- und Zimmer-Arbeit tauglich ſind; ſo ſtehen auch die Savanas oder Wieſen voll gutes und dicken Graſes.

Unter den Land-Thieren findet man allhier/ Löwen/ Tieger/ Elephanten/ Büffel/ Ochſen/ roth Wild/ Schweine und Caninichen; wie auch ſehr viel See-Pferde.

Die Büffel und Ochſen zähmet man/ die übrigen bleiben alle wilde. Die Elephanten ſind hier in ſo groſſer Menge/ daß ſie Heerdenweiſe/ 1000. biß 1500. in einem Hauffen mit einander weiden. Alle Morgen und Abende ſiehet man ſie in den Savanas im Graſe gehen/ im Tage aber/ wenn die Hitze groß iſt/ machen ſie ſich in die Wälder. Sonſt ſind ſie gar gut/ wenn man ſie nur nicht erzürnet.

Das rothe Wild/ deſſen auch ſehr viel iſt/ laſſen die Inwohner in dem Wieſen/ nebſt ihrem zahmen Vieh/ in guter Ruhe gehen.

So hat das Land auch vielerley Gattungen

von

von wilden und zahmen Vögeln. Man ſiehet eine groſſe Menge Enten und Hühner/ auch viel uns unbekañte wilde Vögel. Unter ſelbigen iſt einer/ der Gröſſe nach/ wie ein Pfau/ der ſehr ſchöne Federn hat/ den man aber ſelten ſiehet. Noch andere gleichen faſt unſern Waſſerhünern und iſt ihr Fleiſch zwar ſchwartz/ aber ſehr gut zu eſſen.

Ferner wimmelt es in der See und den Flüſſen von allerhand Arthen Fiſche/ die Inwohner aber ſtellen ihnen nicht nach/ auſſer den Schildkröten/ und dieſes vornehmlich nur/ wenn ſie ans Land kommen/ Eyer zu legen. Zuweilen fiſchen ſie ſie auch aus dem Waſſer/ auf die Arth/ wie man es zu Madagaſcar machet. Nehmlich/ ſie nehmen den ſo genañten Fiſch Remora, oder Schiffheber/ lebendig/ binden ſelbigen mit dem Kopff und Schwantz feſt an eine Schnur/ und laſſen ihn ſo ins Waſſer hinunter/ an den Orth/ wo junge Schildkröten ſind/ da ſich denn der Fiſch alſobald feſt an den Rücken der Schildkröte anhält/ und alsdenn ziehen ſie ihn/ ſo bald als ſie es mercken/ zuſamt der Schildkröte herauf.

Die Inwohner ſind mittelmäßiger Gröſſe/ aber von ziemlich wohlgeſchaffenen Gliedern/ ſchwartz von Farbe/ mit krauſen Haaren/ und

einem länglichrundten Geſichte / die Naſe iſt gar wohl geſtaltet / die Zähne weiß / und die Geberden gar annehmlich.

Sie ſind wohl gelenck genug / aber dabey doch ſehr faul / welches vielleicht daher kömmt / daß ſie mit Leuten nicht viel zu thun haben. Ihre vornehmſte Arbeit iſt der Ackerbau. Sie haben ſehr viel Ochſen und Kühe / die ſie wohl in acht nehmen / und ob ſie gleich in den Savanas alle untereinander lauffen / ſo kennet doch ein jedweder ſein ihm zuſtändiges Vieh. Sie ſäen auch Geträyde / verwahren aber die Felder mit einem Zaune / daß das Vieh nicht hinein kan. Ihr Brod machen ſie von Guineiſchen Korne / und ihren Tranck von einem andern Korne / das gröſſer nicht iſt als Senff.

Handwercks-Künſte ſind unter ihnen nicht zu finden. Ein jeder macht ihm ſelbſt was er bedarff / oder womit er ſich zieren wil / ſo wol Männer als Weiber.

Die Männer bauen Häuſer / jagen / beſtellen den Acker / und thun alles / was auſſer Hauſes zu thun iſt. Die Weiber melcken die Kühe / machen das Eſſen / und thun das / was in dem Hauſe nöthig iſt. Ihre Häuſer ſind zwar nicht groß / noch mit Haußrathe gar gut verſehen; aber ſonſt ſo wohl verwahret / daß

ſie vor böſem Wetter gar ſicher drinnen ſeyn können.

Ihre Kleidung belangende/ ſo gehen die Männer faſt gantz nacket/ und tragen gemeiniglich nichts/ als ein viereckicht Stücke Zeug/ von Seide/ Graſe oder der Rinde Moha, wie eine kurtze Schürtze gemacht/ an deſſen beyden oberſten Ecken 2. Häcklein ſind/ mit welchen ſie es an den Gürtel feſt machen/ an dem unterſten Theil aber ſind Frantzen von gleichem Zeuge/ und gehet biß an die Knie.

Auf dem Kopff tragen ſie Mützen von rindernem Unſchlitt gemacht/ 9. biß 10. Zoll hoch. Auf dieſe müſſen ſie viel Zeit wenden/ denn das Unſchlitt muß ſehr wohl gereiniget ſeyn/ ehe ſie es hierzu gebrauchen können. Sie nehmen nur ein klein wenig auf einmahl/ und flechten es ſo wohl in die Haare ein/ daß es niemahls abfället. Wenn ſie auf die Jagd ausgehen/ ſo doch ſelten geſchiehet/ ſchneiden ſie oben/ etwan 3. oder 4. Zoll breit/ ab/ damit es deſto feſter ſitze. Bald auf den andern Morgen aber fangen ſie es wieder an höher zu machen/ und arbeiten täglich darüber/ biß es wieder ſo hoch iſt/ als es die Landes-Mode mit ſich bringet.

Ein Mann würde vor einen Narren gehal-

ten werden / der ſich ohne eine ſolche Mütze von Unſchlitt wolte ſehen laſſen: und hingegen wird es jungen Leuten nicht erlaubet / ihr zu tragen / ſondern es gehöret ein rechtes Alter zu dieſem Haupt-Zierathe.

Die Weiber haben nur gar kurtze Röcke / die nicht über die Knie gehen. Wenn es regnet / decken ſie ſich mit einer Küh-Haut zu / die ſie über die Schultern werffen.

Das gemeineſte / wovon ſich das Volck erhält / iſt Brod von Guineiſchen Korne gebacken / Rindfleiſch / Fiſche / Milch / Enten / Hühner / Eyer und dergleichen. Den Durſt zu ſtillen trincket man meiſtentheils Milch / ſonderlich die ein wenig ſauer iſt.

Wenn ſie wollen luſtig ſeyn / haben ſie ein ſtarck Geträncke / das von den kleinen obbeſchriebenen Körnerchen gemacht wird. Und wenn nun die Verſamlung beyſammen iſt / ſtecken die Männer rund um ihre Mützen / lange aus den Hahnen-Schwäntzen gezogene Federn; ingleichen haben ſie ein lang Band von Kühleder / welches ſie / wie einen Schwantz / hinten an binden / daß es vom Gürtel biß auf die Erde herabhänget. Dieſes Band iſt ohngefehr 6. Zoll breit / und auf jeder Seite mit kleinen eiſernen Ringen / die ſie ſelbſt machen / gezieret.

So

So bald ihnen nun der gedachte Tranck ein wenig in Kopff ſchläget/ muß die Muſic zu ſpielen anfangen/ und da tantzet denn ein jedweder mit ſeinem Zierathe luſtig darauf/ und ſchwencket ſeinen Schwantz ſo zierlich herum/ als er kan. Im übrigen aber ſind ſie in ihrer Luſt niemanden beſchwerlich.

Ein jeder Mann hat die Freyheit ſo viel Weiber zu nehmen/ als er ernehren kan/ aber er muß ſie kauffen; Und iſt das Weibesvolck die eintzige Waare/ die man allhier kauffen muß.

Die jungen Mädgen ſind unter der Gewalt ihrer Väter/ Brüder/ oder nechſten mäñlichen Freunde; je ſchöner aber/ je theuer ſind ſie auch.

Weil es kein Geld hier zu Lande hat/ ſo tauſchet man Kühe gegen die Weiber; daß alſo der der reichſte iſt/ der die meiſten Töchter/ oder Schweſtern hat: und bekōmt er unfehlbahr Vieh genug.

Wenn ſie heyrathen machen ſie ſich luſtig/ die Braut aber weinet den gantzen Hochzeit-Tag über. Sie wohnen beyſammen in kleinen Dörffern/ und der Aelteſte regieret die andern alle. Denn alle diejenigen/ die in einem Dorffe beyſamen wohnen/ ſind unter einander

 befreun-

befreundet/ und alſo iſt es ihnen leicht ſich ſeinem Regiment zu unterwerffen.

Recht und Billigkeit lieben ſie ſehr/ ſind auch gegen Frembde gantz höfflich. Dieſes darzuthun/ darff ich nur erzehlen/ wie ſie mit 2. Engliſchen Matroſen/ die 5. Jahr bey ihnen gelebet haben/ umgegangen ſind. Ihr Schiff war an der Küſte verunglückt worden/ und hatten die andern Matroſen ihren Weg nach dem Fluſſe Dellegoa genommen/ dieſe aber waren hier geblieben/ biß der Capitain Rogers von ohngefehr hinkam/ und ſie wieder mit ſich wegführete. Sie hatten die Sprache des Landes gelernet/ und die Inwohner hatten ihnen Weiber und Kühe geſchencket. Jederman hatte ſie lieb/ und hielt gar ſonderlich viel von ihnen. Als ſie fortzogen/ fiengen viel junge Leute an zu weinen/ weil ſie ſie nicht mit ſich nehmen wolten.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Regiſter

Regiſter
Der vornehmſten Sachen/ ſo in dieſem II. Theil der Reiſe um die Welt/ enthalten ſind.

A.

Aaßfreſſende Krähen beſchrieben. 484.
Aberglauben mancher Schiffer. 660. ſeq. Der Färbeholtzhauer. 712.
Abhauen der Finger und Hände in Tonquin. 152. zu Achin. 260. wie ſich ſolche Leute ernehren. 261. wie das geſtümmelte Glied geheilet wird. 262.
Abweichung oder Mißweiſung der Nadel auf der Gold-Küſte. 694.
Achin, Königreich/ umſtändlich beſchrieben. 226. ſeqq. Küſte und güldene oder Goldberg. 227. Beſchaffenheit des Erdbodens. 231. Früchte. 233. Wurtzeln. 235. Spezereyen. 236. Gold häuffig. 238. Thiere. ibid. Vögel. 239. Fiſche. 240. Inwohner. ibid. ihre Kleidung. 241. Häuſer. ibid. Speiſen. 242. Stadt Achin. ib. der Königin Pallaſt. 243. Handwercker. ib. Fiſcher. 244. Schiffbau. 245. Schmiede/ Wechßler/ Münze.

tze. 246. ſeq. Bergwercke. 249. Waaren ſo allda abgehen. 252. inſonderheit vom Reiſſe. ibid. frembde Kauffleuth. 254. Religion. 258. Leibes-Straffen. 259. Regiments-Arth. 265. Königin. 268. Auffſtand wegen einer neuen. 270. wird geſtillet. 279. Witterung. 280.

d' Acoſta (Johann) ein Spanier / welchem die Ochſen-Inſul gehöret. 540. ſein höfliches Verfahren mit den Engelländern / und wie übel es ihm gelungen. 541.

Affen von heßlicher Geſtalt. 469. machen dem Autori allerhand Poſſen. 470. wie ſie ihre Jungen fortbringen. 471. hencken ſich mit dem Schwantze an die Bäume. ibid.

Agleſter-See. 503. des Autoris groſſe Gefahr darinnen. 549.

Aguala-Holtz hat einen köſtlichen Geruch. 14. kömt auf der See geſchwommen. 15.

Albicoren, Fiſche. 697. 698. ſind ſehr ſtarck. ib.

Alcranes, Inſuln beſchrieben. 397.

Alligators bey der Inſul Pins. 416. auf Campeche. 497. in was ſie von den Crocodilen unterſchieden ſind. 498. ſeqq. freſſen gerne Hundefleiſch. 501. ſind nicht ſo grimmig als Crocodile. 502. 512. Was ſie vor Schaden gethan. 503. ihre Menge. 497. 501. 511. Autor fält etlichemahl über einen. 549.

Alöe Holtz. 14.

Altäre der Tonquiner in ihren Häuſern. 80.

Alvarado, Handel mit Fiſchen allda. 438. Fluß dieſes Nahmens. 592. Stadt und Schantze allda.

da. 593. wie und warum ſie die Freybeuter geplündert. 601.
Ambregris, Anmerckung darüber. 696. ſeq.
Ameiſſenfreſſer oder Beer. 472. Ameiſſen ſelbſt/ allerhand Gattungen. 479. ihre Neſter. 480. wunderbahre Bemühung. ibid. groſſe Menge. 481. haben ihre Führer. ibid.
Americaner, ob ſie zur Handlung zu bringen? 218. verlaſſen manchmahl gantze Städte und flüchten in die Wälder. 538. wie ſie ihren Unterhalt ſuchen. 572. wie ſie den Spaniern arbeiten müſſen. 573. 574. ihre Speiſe und Tranck. ibid. 575. Viehzucht. 576. 585. Kleidung. 576. die Geiſtlichen haben groſſe Gewalt über ſie. 577. ſeq. ihr Eheſtand/ und warum ſie ſo zeitlich hinein treten. ibid. ihre Häuſer. ib. Kirchen. 578. Leibesgeſtalt und Zuneigungen. 579.
Amſſeln in Americâ. 483.
Anabob, ſo viel in Mogoliſchen Landen/ als Gouverneur. 336
Andiſche Gebürge/ die höchſten in der Welt. 733. halten vermuthlich die Winde und Regenwolcken auf. 734.
Angola. 557. Küſte daſelbſt mit der Peruaniſchen verglichen. 628. was vor Winde allda blaſen. 628. 672. 702.
Aniß eine Arth wächſet in Tonquin. 119.
S. Anna ein Orth in America. 586. Cap in Africâ, und Winde allda. 634. 672.
Anſchauen der Orientaliſchen Fürſten ſelten erlaubet. 268.

Antego, Inſul/ wie ein Orcan grauſam darauf gewütet. 716. ſeq. Schaden und Verwüſtung/ daß man die Inſul kaum mehr gekennet. 719. ſeq.
Antillen Inſuln / Winde allda. 632. ſeq. Orcanen. 715.
Antonio, Cap. 368. Ströhme. 767.
Arack, eine Arth Brandtewein / wie er gemacht wird. 120. deſſen Gebrauch bey Ablegung eines Eides. 156.
Areck, eine Nuß zum Betel käuen. 101. Fehler/ der deßhalb im erſten Theile dieſer Reiſe eingeſchlichen/ verbeſſert. ibid.
des Arenas, Inſul. 381. Nahmen wird von den Engliſchen Matroſen verſtümmelt. 382.
Arii Inſuln unweit Malacca. 299.
Armadillo, Thier/ beſchrieben. 474.
Atlantiſche Meer/ was vor Winde darinnen. 611. 619. Urſache davon. 628. die Linie darinnen ſehr übel zu paſſiren. 624.
Aufſtand zu Achin beſchrieben. 270. ſeqq. wird geſtillet. 279.
S. Auguſtin, Cap, ſehr übel zu paſſiren. 621. warum? 770.
Ausſätzige Bettler in Kähnchen. 27.
Auſtern in groſſer Menge. 384.
Autor, item Dampier. Erzehlet ſeinen Zuſtand und Anſchläge zu Achin. 4. gehet nach Tonquin. ib. kommt auf dem Fluß Domea an. 22. gehet mit nach Cachao. 25. und warum? 26. kommt nach Hean. 27. und zum andernmahle. 175.

175. kömmt nach Cachao. 31. Diſcurs von der Witterung nahe an den Tropicis. 58. 59. 729. ingleichen von den Uberſchwemmungen der Flüſſe. 63. verbeſſert einen Fehler im erſten Theile ſeiner Reiſen. 101. wird zu einem Neujahrs-Schmauſe gebethen 103. wie er den Zuſtand von Tonquin erfahren. 162. reiſet zum andernmahl nach Cachao zu Fuſſe 169. iſt am Durchlauffe kranck. 170. beſiehet das Land und die Pagoden. 171. ſeine ſeltzame und gefährliche Begebenheit bey einem Begräbniſſe. 174. wie Er von den Frantzöſiſchen Miſſionarien zu Hean gehalten worden. 175. ſeq. Anmerckung zu dem erſten Theile. 178. Diſcurs von Fortpflantzung der Chriſtlichen Religion in den Morgenländern. 179. item vom Pulvermachen. 182. reiſet weiter nach Cachao, und wie es ihm auf der Reiſe ergangen. 186. hat den Durchlauff hefftig. 188. Diſcurs von Verbeſſerung der Handlung und geſchickteu Directoren. 190. ſeqq. gehet von Tonquin ab. 196. Diſcurs von der Holländer Pfeffer-Handel. 216. item von der Indianer Begierde/ frey zu handeln. 218. Autor verläſſet den Capitain Weldon und bleibet zu Achin. 224. Erzehlet/ wo er gebohren. 231. geräth in Furcht der Gefangenſchafft. 276. leget ſich in einen Nachen und ſiehet eine Monden-Finſterniß. 278. was er wieder den Durchlauff thut. 279. Sol nach Pegu reiſen. 283. woraus nichts wird. 286. reiſet aber nach Malacca. 290. Diſput über dem

Striche den das Schiff nehmen ſol. 291. wäre bald in Gefahr kommen. 293. trifft Mr. Coppinger an. 298. kömmt nach Malacca. 301. gehet wieder davon ab. 318. kömt abermahls zu Achin an. 334. wird kranck und nach der Feſtung S. George geſchickt. 335. kömt allda an/ und beſchreibet den Orth. 337. gehet weiter nach Ben-couli. 339. Erzehlet ſeine Jugend und Auferziehung. 354. gehet zur See. ib. nach Weſt-Indien. ib. ſeine groſſe Luſt zur Schiffarth. ib. 356. 357. 366. ſeegelt nach Campeche. 367. kömt allda an 383. gehet wieder fort. 387. geräth in groſſe Gefahr. 390. ſtehet Hungersnoth aus. 425. elende Koſt. 427. kömmt auf Jamaica an. 431. gehet zum andernmahl nach Campeche. 433. ſein gefährliches Trincken. 512. wie er unter die Holtzhauer gerathen. 513. verirret ſich auf der Jagd. 515. ſqq. ſeine Cameraden. 525. bekömt Würmer in den einen Schenckel. 527. Diſcurs davon. 528. wie er geheilet wird. 529. ein groſſer Sturm treibet ihn von Campeche weg. 531. ſeqq. 712. wo er hernach herumgeſchwermet. 532. ſqq. 600. groſſe Gefahr wegen eines Alligators. 549. Hilfft Alvarado einnehmen und plündern. 601. gehet wieder an das Holtzhauen. 605. und endlich nach Engelland. 606. Urtheil von ſeinem Buche. 695. Anmerckungen darüber. 695. ſeq. ſein Chocolate-Trincken auf Gorgonia. 744. Diſcurs vom Zuſammenfluſſe des Sud- und Nord-Meeres unter der Ecke. 756.

Baden/

B.

Baden/ ſehr gemein zu Achin. 257. auch unter allen Mahometanern. 340. bekömmt dem Autori wohl. 279.
Bahar, ein Gewichte. 248.
Balachaun, was es ſey/ und wie es gemacht wird. 50.
Bambo, ein Maß. 253.
Bancal, ein Gewichte. 247.
Bancalis, eine Stadt auf Sumatra. 209. Pfeffer-Handel floriret allda. 217.
Bang. vid. Ganga.
Bao oder Baotan, ein Land. 39.
Barcker, ein Holtzhauer/ wie übel ſein Camerade auf der Jagd zugerichtet wird. 548.
Batſcha, ein Dorff. 21.
Beer/ ſo Ameiſſen frißt/ beſchrieben 472. fänget ſie mit der Zunge. ib.
Begräbniſſe in Tonquin ſehr koſtbahr angeſtellet. 96. es wird ein Thurn dabey aufgerichtet. 97. endlich angezündet und verbrennet. 98. andere Anſtalt dabey beſchrieben. 172.
Bencouli. 206. der ungeſündeſte Platz in Oſt-Indien. 210. Autor kömmt dahin und beſchreibet den Orth. 339. Witterung. 340. Erdboden. 341. Bäume/ Früchte/ Thiere. 342. Inwohner. 343. Pfefferbau. 344. wie und warum ſich die Engelländer allhier geſetzet. 345. ſchlechte Feſtung und warum. 346. ſchlecht Regiment allda. 348. wie ſie die Malayer überrumpeln wollen. 349.

Bengaliſche Durchfahrt. 229. Bucht. 274. Butter. 275.
Berge/ um ſelbige regnet es mehr/ als im platten Lande. 741.
Berg-Kuh/ weitläufftig beſchrieben. 552. wo man ſie findet. 553. Brieffe ſo deßhalb gewechſelt werden. 554. ſeqq. ob das See-Pferd und dieſe Kuh einerley. 555. ſeq.
Bergwerck. vid. Gold.
Betel in Tonquin, wird vor das beſte gehalten. 43. ein allgemeines Geſchencke. 100. wie es zum käuen bereitet wird. 101. wie man ein ſolch Geſchencke loben muß. 102.
Bettler in Tonquin. 27.
Beyſchläfferinnen in Tonquin ſehr wohlfeil. 93. manchmahl groſſer Herren Töchter. 94. bekommen leichtlich Ehemänner. 95. wie ſie reich werden können. ib. groſſe Herren allda ſind ſelbſt Kupler. 160.
Bienen von zweyerley Gattung beſchrieben. 572.
Binſen/ werden zum Opffer gebraucht. 80. 110.
Biſchöfflicher Pallaſt zu Hean beſchrieben. 176. zwey Frantzöſiſcher Nation allda. 180. wie der Autor allda gehalten worden/ und warum er des Abends hinaus gemuſt. 185. 186
Blanc, Cap, ſehr übel zu paſſiren. 664. Witterung allda. 636. ſeq. Ströhme. 769. ſeq.
Blewfields, Berg/ auf Jamaica beſchrieben. 428.
Bloom, Gouverneur zu Bencouli. 118. 222.

Blut

Blut eines Huhnes/ wird zu Ablegung eines Eides gebraucht. 156.
Blutholtz/ wo es wächſet. 466.
dos Boccas, Fluß. 583.
Bonetos, Fiſche. 698.
Boua, König in Tonquin, iſt der eigentliche rechte Herr. 125. wie er um die Herrſchafft komen. 126. ſein itziger Zuſtand. 127. ſeqq.
Boubien, Vögel/ wo ihr viel ſind. 398. ihre wunderbahre Eigenſchafften. 399.
Boutan, Königreich. 121.
Bowyer, ein Kauffmann zu Cachao, bey dem der Autor logiret. 188.
Braſilien/ Winde allda. 629. 638.
Breter zum lackiren/ welches die beſten. 116.
Brewers Enge. 205.
Brewſter, Capitain, verlieret ſein Schiff. 189. fürchtet ſich vor Siamiſchen Schiffen. 204. erfähret des Herrn Conſtans Faucon Todt. 206.
Brücke von einem Schiffe über zwey Felſen. 719. ob die Enge Darien eine Brücke ſey? 756.
Brumme-Vögel beſchrieben. 482.
Buchten/ wo die Land-Winde wehen. 665. haben gemeiniglich viel Regen. 735. ſeq. Exempel davon. 739.
Bugaſſen in Siam, was es vor Leute/ und wie ihr Aufſtand geſtillet worden. 202.
d'un Buiſſon-Inſul. vid. Strauch-Inſul.
Burton, Holtz. 398. 448. 466.
Butter von Büffels-Milch. 275.

C.

Cacao, weiſſes / beſchrieben. 570. wozu es gebraucht wird. 571.
Cachao, Hauptſtadt in Tonquin. 24. Marckt allda. 55. Beſchreibung der Stadt. 83. ſeqq. Anſtalt wieder Feuersbrunſt. 84. Gaſſen. 87. Königliche Palläſte. ibid. ſeq. Packhäuſer. 89. groſſer höltzerner Tam̃. 90. Autor iſt ſehr kranck allda. 170.
Cæſar von Londen / ein Schiff. 5. 6.
Cacuſen, Sandbäncke. 774.
Calender in Tonquin. 112.
Callabar auf Guinéa. 623. 631.
Cam, Holtz. 467.
Cambodia, Königreich / Fluß und Waaren beſchrieben. 197.
Cam-chain, ſehr köſtliche Frucht. 42.
Camp-bell, ein Holtzhauer. 525.
Campeche Fluß / und deſſen Uberſchwemmung. 65. Autor fähret das erſtemahl dahin. 367. Holtz-Handel allda. 386. kömmt das anderemahl dahin und beſchreibet die Bucht weitläufftig. 435. ſeqq. Stadt beſchrieben. 441. zweymahl eingenommen. 442. Handel allda. 444. Witterung. 461. Färbeholtz allerhand Gattungen. 464. ſqq. Thiere. 468. Vögel. 482. Fiſche. 493. Winde. 667. Sud-Sturm allda. 712. Regen. 739.
Campher zu Achin. 236.
Cam-quit, Frucht / gewiſſer Maſſen ungeſund. 42.
Canby ein Engelländer. 157.

Cane ein Kauffmann / ſeine Begebenheit auf der Jagd. 520.
Canton, Inſul. 11.
Caraccos, Küſte / Winde allda. 670. Regen. 739.
Carbery, Engliſcher Graff. 571.
Caribiſche Indianer / ſind Räuber. 358.
Cartagena Küſte und ſonderbahrer Wind allda. 680. wie er den Schiffen beſchwerlich iſt. 684. Regen. 739.
Cash, eine Tonquiniſche Müntze und deren valor. 166. was ſie zu Achin gelten. 246.
Catoch, Cap. 368. Färbeholtz wird allda nicht mehr gehauen / und warum. 370. gefährliche Fahrt biß zum Cap Antonio. 408. Wind allda. 662. Regen. 739.
Catty, ein Gewicht. 247.
Centapen. 478.
Chabander zu Bancalis, thut etlichen Engliſchen Matroſen gute Dienste. 215. wil ein Schiff zum Geſchencke nicht annehmen. 222. der zu Achin ein kluger Mann. 265. wie ihm Frembde aufwarten müſſen. 267. der zu Malacca ein Holländer. 308. ſeine ſchlechte Juſtitz. 314.
Chambers, Capitain, Autor gehet mit ihm nach Jamaica. 606.
Champa, Königreich. 11.
Champello, Inſuln. 12.
Champeton, Fluß / wird Färbeholtz allda gehauen. 444.

Chandler, Capitain. 533. was er bey einem Sturme ausgeſtanden. 534.
Chau oder Thé wird auf den Gaſſen verkaufft. 58.
Chaubuck, eine Straffe. 260.
Checapeque, Fluß. 581.
Cherbourg, Färbeholtz allda. 467.
China-Chinæ, in Tonquin. 119.
Chinam, eine gewiſſe Erde. 101.
Chinchanchi, Spaniſch Wachhauß. 377.
Chineſer, warum ſie von Cachao vertrieben worden. 28. von ihrem Spielen und Haaren. 77. 256. 306. ihr ſind ſehr viel zu Achin. 255. haben ein eigen Quartier der Stadt inne. *ibid.* allwo ſie jährlich eine Meſſe halten. ib. *ſeq.* einer von ihnen wird ein Mahometaner, und warum. 258. ihrer ſind auch zu Malacca. 306.
Chocolate-Nord / ein Wind. 431. 708. Chocolate-trincken des Autoris. 744.
Choua, König in Tonquin. 124. wie er ſich des Regiments bemächtiget. 126. wie er mit dem Boua umgehet. 127. ſeine Gewalt / Perſon / Regierungs-Arth. 128. Ankunfft / Schatz / Pallaſt / Pferde / Elephanten. 129. Geſchütze. 130. Soldaten. 132. Schiffsmacht. 139.
Chriſtlicher Religion in Siam und Tonquin Fortgang. 179. 180. unter was Vorwand ſie fortgepflantzet wird. 181. Bekehrte allda ſind wanckelmüthig. ibid.
Chuquebul, Stadt. 453.
Cochinchina, Königreich. 12. 197. Schiffbruch leidende

leidende werden allda zu Sclaven gemacht 13. Innwohner haben Luſt zur Handlung. ibid. wie es ſich von Tonquin abgeriſſen. 126.
Coco-Pflaumen und Bäume. 449. 563.
Colorado, Klippen. 409.
Complimente der Tonquiner. 103.
Condecedo, Cap. 370. Winde allda. 662. Regen. 739.
Condore, Inſul. 10. 11.
Coppinger, Balbier. 296. Autor trifft ihn an. 298.
Coqrecos, Vogel beſchrieben. 488.
Corientes, Vorgebürge. 368. 411. Spaniſche Beſatzung allda raubet und mordet. 413.
Corlieux, oder Waſſerhüner/ beſchrieben. 490.
Cormorans, Vögel/ beſchrieben. 492.
Coromandel Küſte/ zuweilen groſſer Hunger darauf. 69. ſtürmende Monſons. 724. Regen allda. 740.
Correſo, ein Vogel beſchrieben. 484.
Corſo, Cap und Kaſteel/ wenn der Regen allda anhebet. 694.
Corunna in Spanien/ elend Rindfleiſch allda. 56.
Coſta-Rica, Winde allda. 636. ſeq.
Covent, Capitain, ein Brieff von ihm. 556. noch ein anderer. 696. noch einer. 701. ſeq.
Coventry, kömt zu Achin an. 283. gehet mit nach Malacca. 290. irret in der Straſſe. 293. beſuchet ein Däniſch Schiff. 297. verkaufft verdorben opium. 313. ſeq. was er dagegen gekaufft. 315.

ſchaffet ſich ein eigen Schiff. 318. ſchicket den Autor nach der Feſtung S. George. 335.
Gozumel, Inſul. 368.
Crocodile/ welches die grimmigſten. 416. Unterſcheid zwiſchen dieſen und dem Alligator. 500. ſeqq.
Cuba, Inſul. 368. Ströhme. 767.
Cubeben/ wo ſie wachſen. 335.
Curaſſao, Ströhme allda. 767.

D.

Dähniſch Schiff in Indien. 290. Begebenheit mit demſelben. 297. wo es hingehet. 298. 301. 309.
Dalton, Capitain, wie es ihm in Siam ergangen. 287. bekom̃t zu Achin Antheil an einem Schiffe. 289.
Dampier vid. *Autor.*
Darien, Winde allda. 637. Land-Winde. 657. ob es eine Brücke ſey/ unter welcher das Nord- und Sud-Meer zuſammenflieſſen. 556.
Dawkins, (Richard) ein Engelländer. 605.
Dellagoa, Fluß. 780.
Diamant-Ecke auf Sumatra. 291.
Diebſtahl ſehr gemein unter den Tonquinern. 92. wie er allda geſtrafft wird. 151. wie zu *Achin*. 260. wie zu Bantam. 261.
Dilly, Fluß. 295.
Dinding, Inſul/ beſchrieben. 322. Feſtung und Luſt-Hauß. 323. ſeq. Zinn-Handel allda. 325. ſeq.

Höflig-

Höffligkeit des Holländiſchen Gouverneurs. 329. ſein Gaſtmahl laufft übel ab. 330.
Dörffer in Tonquin. 80. manche ſehr kothicht. 82.
Domea, Arm eines Fluſſes und Stadt. 19. Tieffe allda veränderlich. ibid. das Dorff oder Stadt beſchrieben. 22. ſchöne Reiſe auf dieſem Fluſſe. 26.
Drachenbluth in Cambodia. 198.
Driscall, (Dionyſius) ſiehet einer Hinrichtung zu. 264.
Durchlauff/ Autor hat ihn ſtarck. 188. Mittel dawieder. 234. 279. Baden hilfft ihn. ibid.

E.

Earning, Capitain, Autor gehet mit ihm. 355.
East-Coker in Engelland/ Autor wird da erzogen. 231. 357.
Ebbe/ungewöhnliche. 713. 718. ſeq. Ebbe und Fluth/ was dadurch zu verſtehen. 750. Vergleichung mit den See- und Land-Winden. 751. ob ſie ſich nach dem Monden richte. 751. wo ſie am ſtärckſten gehe. 752. ſeq. conf. Fluth.
Ehebruch/ wie er in Guinéa erwieſen wird. 156.
Eichen in Weſt-Indien. 456.
Eid der Treue/ wie er in Tonquin abgeleget wird. 156.
Elephante/ ein Gebürge das ſo genennet wird. 20. Thiere dieſes Nahmens werden gegeſſen/ wenn ſie gleich geſtorben ſind. 57. von wilden und zahmen. ib. 130. der Choua hält ihr viel. ib. 129.

wo ſie mit groſſen Heerden beyſammen gehen. 782. Zähne in groſſer Menge und Handel damit. 780. eine gewiſſe Art Sturm-Winde wird auch Elephante genennet. 727.
Engelländer/ thun dem Könige in Siam gute Dienſte. 198. 201. 202. ihre Belohnung. 203. einer wird ein Renegat zu Achin. 251. Engliſche Kaufleute werden zu Achin gerne geſehen. 254. warum ſie aus Siam gezogen. 284. werden in Mogoliſchen Landen gefangen genommen. 336. warum und wie ſie ſich zu Bencouli feſte geſetzet. 345. wie ſie zum Färbeholtzhauen kommen. 445. Engliſche Matroſen/ wie ſie in Natal gehalten worden. 788.
Engels-Gegend auf Jamaica. 363.
Engliſch Packhauß zu Cachao. 89.
Enten in groſſer Menge. 47. werden mit Netzen gefangen. ib. auf Campeche vielerley. 489.
Eſcondedo, ein Fluß. 447.
Eſſeſtöcklein in Tonquin. 158.
Eſtapo, Stadt. 569.
d'Etrées, Graff/ was ihm mit ſeiner Eſcadre Frantzöſiſcher Schiffe bey Cartagena begegnet. 683. 684.
Evil, ein Orth in Engelland. 231.
Eyervögel/ warum ſie ſo heiſſen. 398.

F.

Färbe-Holtz in Tonquin. 120. 467. auf Cap Catoch. 370. wie die Engelländer Gelegenheit

bekommen/ es zu hauen. 445. wo es am meiſten wächſet. 457. 464. wie es ausſiehet. 464. ſeq. wo es ſonſt mehr wächſet. 466. ſeq. wie theuer man es gekaufft ib.
Faule Thier beſchrieben. 473.
Feldzüge der Tonquiner. 137. 143.
Fernando de Noronho, Inſul/ beſchrieben. 699.
Feſte in Tonquin. 98. 104.
Fetiſſero, Heydniſche Prieſter/ geben zuweilen bitter Waſſer zu trincken. 156.
Fetiſſo, heilig/ wird vom See-Pferde geglaubet 559.
Feuer/ was vor Anſtalt in Tonquin dawieder gemacht wird. 84. anlegen/ wie es geſtraffet wird. 149.
Fiſche/ wie ſie in Tonquin gefangen werden. 52. ſchöne Gelegenheit dazu. 168. ſehr viel zu Achin. 240. 244. zu Malacca. 306. bey Rio de la Gartos. 373. wie ſich die Fiſcher allda verſtecken können. 374. Fiſche auf Campeche. 493. bey Alvarado. 593. ihr werden im Sturme viel getödtet. 715. 720.
Fiſcher-Inſul. 18. Fiſcher-Falcken beſchrieben. 482. Fiſcher bey Peru, wie ſie auf den Fang fahren. 672.
Flemming/ Vollmächtiger des autoris. 434.
Florida, Bucht/ ſtarcker Strohm darinnen. 773. ob es gefährlich darüber zu reiſen. 774.
Flotte aus Spanien und Barlavento, wie ſie die Spaniſche Plätze viſitiret. 596.

Fluth und Ebbe / was dadurch zu verſtehen. 750. höchſte Fluth / das erſte was ein Steuermann wiſſen muß. 751. wo ſie am ſtärckſten zu gehen pfleget. 752. 754. allerhand Exempel vom Sud-Meere. 759. ſeq. unordentliche Fluth in Tonquin und Neu-Holland. 763. conf. Ebbe.

S. Franciſci Cap, Regen allda. 740.

Frantzoſen zu Hean. 29. ihr Biſchoff und deſſen Pallaſt. 176.

Freack, Capitain. 780.

Freſſen / ſtarck freſſen / machet einen in Tonquin zum Soldaten. 133. freſſen und ſauffen ſtifftet Vergleich. 147.

Freybeuter kommen bey Siſal übel an. 379. müſſen ihre Commiſſion ſtets bey ſich haben. 380 wie ſie Campeche eingenommen. 442. verterben das Vieh mit ihrem Jagen ſehr. 544. nehmen Vera Cruz ein. 598. auch Alvarado, und was vor Beute allda gemacht worden. 601. Müſſen ſich mit Spaniſchen Schiffen ſchlagen. 602. entkommen ihnen endlich. 603.

Fröſche werden gegeſſen. 49. 57. der Autor wird darauf zu Gaſte gebeten. 104.

Fürniß-Baum. 44.

G.

Gadbury, Capitain, muß einen grauſamen Orcan ausſtehen. 716. ſeq. noch einen. 720.

Gage (Thomas) ſein Buch cenſiret. 758.

Galeeren in Tonquin beſchrieben. 139. wo ſie in Friedens-Zeiten aufgehoben werden. 144.

Galla-

Gallapagos, Fluth allda. 760.
Galliguepere, gifftige Thiere beſchrieben. 478.
Ganga, ein Kraut das närriſch macht. 235.
Gantz-Schnabel/ ein Vogel. 488.
Garrs, Fiſche/ beſchrieben. 494.
Gartos, ein Fluß. 373.
Gaſen, Zeuge. 115.
Gaſtmahl bey den Tonquiniſchen Begräbniſſen. 97. an ihren Feſttagen. 100. bey Vergleichen. 147. eines zu Dinding laufft übel ab. 330
Gefängniſſe in Tonquin ſehr harte. 149.
Geiſtliche in Americâ haben groſſe Gewalt über die Inwohner. 576. 577. ihre andere Beſchaffenheit und Einkünffte. 578.
Gemſſen/ viel. 564. ein Menſch wird vor ein ſolch Thier erſchoſſen. ib.
Generals in Tonquin, wie ſie zu Felde ziehen. 137. des zur See Galeere. 140.
General-Wind. 609. ſeqq.
S. Georgen-Feſtung/ verdorben Pulver allda. 184. Gapitain Welden gehet dahin. 223. Autor kömt allda an/ und beſchreibet den ſchönen Orth. 337. Winde allda. 673. Monſon thut groſſen Schaden/ und warum. 724. zu was Ende die Feſtung erbauet iſt. 725.
Gibbs, Capitain, wird von ſeinen Sclaven erſchlagen. 606.
Glocken vor den König von Siam, werden zu Hean weggenommen/ und warum? 190.

Goa, eintzige Portugieſiſche Orth. 305. Sturm-Winde allda. 727.
Götzendienſt/ Bilder und Tempel in Tonquin. 104. ſeqq. in Pegu. 285.
Gold in Tonquin, ſehr viel und fein. 114. deſſen Werth. 115. im Reiche Achin. 238. Bergwercke allda. 249. gefährliche Reiſe dahin. ib. groſſer profit. 250. gehet in Pegu ab. 285.
Goldberg in Achin. 227.
Goldküſte/ Tornados und Regen-Zeit allda. 693.
Golfo von Perſien und Bengala, Winde allda. 641. von Florida. 675. 773. Mexico. 626. 666. Honduras. 739. S. Michaël. 755.
Gomez, Inſul. 228.
Gongo ein Straff-Inſtrument. 148.
Gorgonia, Inſul/ ſehr naß. 740.
Goulus, oder See-Vielfraſſe. 698.
Gradus, Academiſche in Tonquin bräuchlich. 113.
Graß in Americâ, wird verbrennet. 468.
Gratia de Dios, Cap, Winde allda. 635. Regen. 739. Ströhme. 767. ſeq.
Greenhill, Wieſe bey Bencouli. 341. item, ein Engliſcher Commiſſarius dieſes Nahmens und deſſen Brieffe. 688. ſeq.
Grüne Vorgebürge/ Winde allda. 634.
Guam, Fluth allda. 760.
Guaſickwalp, Fluß. 589.
Guavers, Bäume und Früchte. 563.
Guiaquil, Ebbe und Fluth allda. 756.
Guinéa, was ſtatt Eides allda gebraucht wird. 156.

Guinéiſcher Pfeffer. 594. wie man die Reiſe dahin klüglich anſtellen ſol. 617. 622. 637. übele Witterung allda. 620. Küſte mit der Mexicaniſchen verglichen/ und Winde allda. 630. ſeq. 672. 688. 689. ſeq. ſehr viel Regen auf ſelbiger Küſte. 734. ſeq. Urſache deſſen. 726. ſeq.
Gummi purgirendes aus Cambodia. 198.
Guter Hoffnung Vorgebürge/ Winde allda. 638.
Guzuratten, verſtändige Geldeinnehmer. 254. auch Schul- und Rechenmeiſter. 257.

H.

Häute von Ochſen/ wie ſie getrucknet werden. 524. wo der meiſte Abgang davon iſt. 569. aufgeblaſene von Seekälbern dienen zum fiſchen. 672. ſeq.
Hahnenkampff / der Malayer Kurtzweil. 349. ein weiſſer Hahn wird vor eine Cur gefodert. 530.
Hainan, Inſul/ beſchrieben. 16.
Hakins, Zeuge. 115.
Hall, gehet mit nach Achin. 5. endlich nach Londen. 224. ein Capitain gleiches Nahmens verirret ſich auf der Jagd. 519. wird endlich noch gefunden. 522.
Halover, Erd-Enge. 586.
Halpo, Stadt. 570.
Handlung/ wie ſie in Tonquin getrieben wird. 12. wie ſie könne biß in Japan ausgebreitet werden. 191. machet die Leute höfflich. 218.

Handwercker in Tonquin. 113. das Geld vor die Waaren muß ihnen voraus bezahlet werden. 123.
Haniago, Flecken/ Krabbenhandel allda. 600.
Hean, Stadt in Tonquin beſchrieben. 28. der Chineſer Gaſſe. ibid. Frantzoſen allda. 29. Beſatzung. 30. Gouverneur und deſſen Gewalt. 31. Frantzöſiſche Biſchöffe. 180. Glocken werden allda weggenommen. 190.
Helliar, Obriſter in Engelland. 231. ſchicket den autorem nach Jamaica. 357. ſein Land-Gut allda. 363.
Heming, Capitain, Autor tritt zu ihm in Dienſte. 365.
Hermatans, kalte Winde/ beſchrieben. 688. 689.
Heu, eine Arth Schiffe. 207.
Heuſchrecken/ werden in Tonquin gefangen und gegeſſen. 49. 55.
Hewet, ein Freybeuter-Capitain, bekömt Schläge. 569.
Heyrathen in Tonquin. 93. in Natal. 787.
Hina, ein Hügel. 440.
Hiſpaniola, Ströhme allda. 767.
Hitze iſt nahe an den Tropicis gröſſer/ als unter und an der Linie. 60. warum. 61. zu welcher Zeit ſie am gröſten. 676. ſeq. hitzige Winde. 686.
Holländer/ wie weit ſie auf dem Fluſſe Domea fahren. 23. ihr Packhauß zu Cachao. 90. haben den Pfeffer- und Zinn-Handel ſehr an ſich gezogen. 216. 326. wollen die Dähnen davon abſchrecken 309. von ihren Wach-Schiffen. 310. 326. Begeben-

gebenheit von einem der verdorben opium gekaufft. 313. ſind gegen die Engelländer höfflicher/ als ehemahls. 315. 329.
Holtzhauer in der Bucht Campeche, ihr Schmauſen und Handeln. 385. iſt viel dabey zu gewinnen. 386. wie ſie ſich nach Campeche gewehnet. 445. 457. wo ſie wohnen. 454. 506. wie viel ihrer ohngefehr geweſen. 457. ihr liederliches Leben. 458. werden gefangen genommen. 459. ihre Betſtätten. 507. Arbeit. 508. Schwelgereyen. 509. wie ſie mit dem Holtze betriegen können. ib. ihre Arth zu jagen und das Fleiſch nach Hauſe zu bringen. 510. wie der Autor unter ſie gerathen. 513. ſchwere Arbeit. 514. welche die Fleißigſten zu ſeyn pflegen. 526. Nutzbarkeit dieſes Gewerbes. 605.
Honduras, Bucht. 368. Färbe-Holtz allda. 466. Berg-Kuh. 553.
Honig/ weiſſes. 573.
Hooker (Johann) ſein ſtarck ſauffen. 430.
Hottentots. 697.
Howel, Capitain, erzehlet dem autori den Zuſtand von Cambodia. 198. wie er die See-Räuber allda vertrieben. 199. wo er ſie hingebracht. 202. nimmt den autorem nach Bencouli. 339.
Hügel/ mit Händen gemacht. 371
Hütte in Tonquin. 79. alte in Americâ, ſehr gute Waare. 585. ſeltzame in Natal. 785.
Hugli, Fluß. 336.

Hullock (Johann) wirfft ſich vor Capitain auf/ und wie es ihm gelinget. 380.
Hunde in Tonquin geſchlachtet und gegeſſen. 55. fürchten ſich ſehr vor den Alligators. 502.
Hungersnoth in Indien/ſonderlich auf Malabar. 69. auf des autoris Schiffe. 424. ſeqq.

J.

Jacob, Capitain, lernet das Färbeholtz kennen. 445.
Jagen der Holtzhauer auf Campeche. 510. in Canoën/ und Gefahr dabey. 511. Autor verirret ſich auf der Jagd. 515. desgleichen ein gewiſſer Capitain Hall. 520. ſonderbahre Arth der Spanier zu jagen. 542.
S. Jago de la Veja, Stadt. 363. 365.
Jamaica, Inſul/ Autor kömmt dahin. 363. lernet die Küſten wohl kennen. 366. wie das Vieh alda hingerichtet und wieder erſetzet worden. 545. See-Winde allda. 655. Land-Winde. 658. ſeq. der Schiffer allda närriſche Einbildung wegen gewiſſer Land-Spitzen. 660. inſonderheit der Peters-Spitze. 661. Hafen allda. 668. Stürme und Orcanen. 710. ſeq. auf einer Seite iſt Regen/ auf der andern nicht. 741. ſeq. Ströhme. 767.
Java, wenn der Autor allda geweſen. 355.
Jeſuiten/ in was ſie die Tonquiner unterrichtet. 13.
Ihor, Fluß und Königreich. 7. Beſchreibung und

Luſt der Inwohner zur Handlung. 8. Pfeffer-Handel allda. 310.
Indianer. conf. Americaner. erſchlagen ihren eigenen Herrn. 606.
Indiſche Meer/ was vor Winde allda. 618. was vor ein Regulier-Wind. 626.
Ingwer/ wo er wächſet. 119.
S. Johann d' Ulloa, Feſtung. 596.
Johnſon, Capitain, wird von den Malayern erſchlagen. 208. ſeqq. wie es mit den Matroſen nach ſeinem Tode ergangen. 213. ſeqq. ein anderer gleiches Nahmens in West-Indien / mit dem der autor nach Campeche reiſet. 433.
Joncos der Chineſer. 30.
Irrländer / einer wird von einem Alligator gebiſſen. 504.
Jucatan, Halb-Inſul. 368. Fruchtbarkeit und Inwohner. 379.
Junam, Chineſiſche Provinz. 121.

K.

Kalte Winde. 688.
Käyſer/ ein Fiſch. 401. 494.
Katzen in Tonquin geſchlachtet und gegeſſen. 55.
Kent, Capitain, autor reiſet mit ihm. 357.
Keyhooca, Stadt. 591.
Keymans-Inſul / die kleine. 368. 410. was Keymann heiſſe. 501.
Key-Monbrack. 368.
Key-Muger. 368.

Kinder werden von den Eltern ums Brod verkaufft. 69. 95.
Kittimpungo, Nahmen des See-Pferdes. 559.
Könige in Tonquin, ihr ſind zwey. 124. wie ſie aufkommen. 126. erben von den Mandarinen alles. 160.
Königin zu Achin und ihr Pallaſt. 243. wie ſie herrſchet. 265. wer ſie ſey. 268. wird jährlich einmahl nach dem Fluſſe ins Bad geführet. ib. wie lange ſolche Regierung wohl ſchon währet. 269. hat nicht recht Königliche Gewalt. 270. Zwieſpalt wegen Erwehlung einer neuen. ibid. ſeqq.
Korn/ Indianiſches. vid. Mäis.
Krabben. 50. ſtarcker Handel wird damit getrieben. 600.
Krähen/ ſo vom Aaſſe leben. 484. die ſubtilen. 487. ihre künſtliche Neſter. ibid.
Krämer in Americâ, wie ſie mit Waaren herumziehen. 585.
Kraut/ ſo oben auf dem Waſſer ſchwimmet/ ſehr geſund. 41.
Krebſſe. 49. ſchwartze und weiſſe. 415.
Krebsfreſſer/ Vögel. 490.
Kriegsmänner / Vögel. 398. wie wunderbahr ſie ihre Nahrung ſuchen. 400. Lache davon genennet. 533.
Krüge von Mortaban. 184.
Künſtler im Verſchneiden. 154.

Küſten-Winde/ beſtändige und veränderliche. 627. ſeq. veränderliche wo ſie blaſen. 635.

L.

Lachen/ wo das Saltz darinnen gemacht wird. 377. 436. ſeqq. Rauberey daherum. 438. andere ſaltzichte Lachen. 447.
Lack. 39. wo es herkömmt. 115. 198. lackirte Arbeit/ welches die ſchönſte. 115. ſol Gifft bey ſich haben. 117. wenn und wie es gemacht wird. ib.
Lacy, Capitain. 10. wo er hin ſeegelt. 196. 205.
Läuſe im Holtze. 238.
Lager der Chineſer zu Achin. 255. wird häuffig beſuchet. 256.
Laguna Termina. 452. warum ſie ſo heiſſet. ibid. 653. ſeq.
Land-Winde umſtändlich beſchrieben. 655. wo ſie zu ſchwach ſind / wird die Schiffarth ſehr verhindert. 659. ſeq. See-Winde ſind an ſelbigen Orthen auch ſchwach. 660. wo ſie ſtarck ſind. 665. wo ſie gelinde blaſen. 670. ihr groſſer Nutzen. 674. ſind ſehr kalt. 676.
Laos, Königreich. 39.
Laſcars eine Arth Boths-Knechte in Indien. 94. werden offt von Engelländern gebraucht. 211.
Leckerbißlein in Tonquin. 55.
Leim ſehr gut. 117.
Lichea, Frucht/ 41. beſchrieben. 43.
Lilien/ weiſſe/ zu was die Zwiebeln davon gut. 527.
Limonien in Tonquin, groß. 43.

Linch (Thomas) ſorgfältiger Gouverneur von Jamaica. 545.

Linchanchi, Spaniſch Wachhauß und Stadt. 377.

Lincke Hand wird in Indien vor ſehr verächtlich gehalten. 102.

Linie/ Mittags-Linie/ Æquator. wenn ſie am beſten zu paſſiren. 615. ſeq. wie die nach Guinea und Oſt-Indien wollenden Schiffe es machen ſollen. 617. 621. 622. ſeq. 695. Winde. 618. ſeq. wo ſie nicht viel Windſtillen hat. 620. wie ſie die Portugieſen paſſiren. 621. wie ſie die nach Americâ oder Europâ wollenden Schiffe paſſiren ſollen. 622. 692. nahe daran gelegene Orte haben viel Regen. 735.

Loader, Capitain, Autor gehet mit ihm nach Engelland. 606.

Loango, Reiſe dahin beſchrieben. 697. Stadt. 698.

Löffel-Gänſe. 47. 491.

Löwen um Campeche. 476.

Löwen-Eydexen. 450.

Logger-heat-Key, warum ſo genennet. 369.

Logwood, Holtz. 440.

Long, Capitain, ſeine Begebenheit auf den Inſuln Alcranes. 404. ſeqq.

Lopez Cap, Wind allda. 634. wie weit von demſelbigen man die Linie paſſiren ſol. 692. Witterung allda. 637. ſeq.

S. Lucia, Inſul. 359. Bruder-Mord darauf geſchehen. 360. ſeq.

Ludford ein Engelländer/ Hiſtorie von ihm mit den Seeräubern.. 165. ſeine Straffe. 166.

Lundy, Inſul/ ſcheinet/ als wenn einige den erſten Meridian dahin ſetzeten. 698.

M.

Macao, Engliſche Capitains kommen dahin. 202.

Macaſſer. 202.

Märckte in Tonquin. 54. zu Achin. 255.

Mäis, Indianiſch Korn/ wie es die Indianer zu ihrer Nahrung anwenden. 574.

Malabar, Hunger allda. 69. der beſte Pfeffer wächſet hier. 344. ſtürmende Monſons allda. 726. Regen und warum ſo häuffig. 740. ſeq.

Malacca. 4. Küſte. 299. Stadt beſchrieben. 301. Feſtung. 302. Handel allda. 305. Fiſcherey. 306. Früchte. 307. Ebbe und Fluth. 765.

Malayer, ſind den Holländern feind/ und warum? 220. wie auch den Portugieſen/ und warum? 304. rauben auf ihren eigenen Küſten/ und warum? 311. ihre Gemüths-Neigungen. 325. erſchrecken den Gouverneur zu Dinding. 330. ſuchen Bencouli zu überrumpeln. 349.

Mandarins in Tonquin, regieren alles. 152. leben ſehr prächtig und haben groſſe Gewalt. 155. wie ſie den jährlichen Eid der Treue vor den König abnehmen. 156. ihre Höffligkeit. 158. Laſter und Tu-

Tugenden. 160. wie ſie zu Achin hingerichtet werden. 263.
Mangaſtan, Frucht/ beſchrieben. 233.
Mangrove, Baum. 233.
Manufacturen. vid. Waaren.
Maquerelen/ Fiſche. 493. 495.
Marmor in Tonquin. 35.
S. Martin. 592.
Matheſis in Tonquin bekannt. 112. Inſtrumenta werden von den Geiſtlichen angerichtet. 181.
Maulbeer-Bäume in Tonquin ſehr viel. 44. bringen übelſchmeckende Beeren. 45.
Meerſchweine/ wird Oel daraus gemacht. 11.
Melinde, Bucht/ Winde allda. 639.
Merga in Siam, Engelländer werden allda übel gehalten. 284.
Mericaya, Bucht/ Regen allda. 739. ſeq.
Merida, Stadt in Jucatan. 381.
Meſs, eine güldene Müntze in Tonquin. 247. viel falſche darunter. 254.
Meſſe der Chineſer zu Achin. 255.
Meuwen oder See-Schwalben. 700.
Mexicaniſche und Guinéiſche Küſte mit einander verglichen / und Winde allda. 630. ſeq. 672. Golfo und Stürme darinnen. 705. ſeq.
S. Michaëlis Bucht/ Regen allda. 740. Ebbe und Fluth. 756.
Mims, Ritter/ nimt Campeche ein. 442.
Minchin, Capitain, kömmt nach Achin, und bekömmt da ein Schiff. 289. nimt von Malacca einen

einen andern Rückweg 320. von ſeinem Zufall an der Hand. 321. ſeine Begebenheit zu Dinding. 328.
Mindanao, Faulheit und Gottesdienſt des Volckes allda. 697.
Miſſethäter/ wie ſie in Tonquin geſtraffet werden. 147. ſeqq. werden vor unehrlich gehalten. 150. was vor Straffen zu Achin ſind. 259.
Miſſionarii zu Hean, ihre Verrichtungen. 181.
Mittags-Linie / wie die Witterung daherum beſchaffen. 60. conf. Linie.
Mittelgrund/ eine Sandbanck. 532.
Mohriſch Schiff wird genommen. 275. Kauffleute bey den Dähnen. 298.
Monat-Winde was es ſind / und wo ſie wehen. 609. ſeq. beſtändige und veränderliche auf den Küſten. 627.
Monden / ob er Ebbe und Fluth regiere. 751.
Monden-Finſterniß/ totale, vom autore geſehen. 278.
Monſon, Wind/genau beſchrieben. 642. ſeq. wen̄ er angehet. 644. groſſer Nutzen in der Schiffart. 645. wie man auch wieder denſelben ſeegeln kan. 647.
Monſon, ein Sturm-Wind / wie er von dem vorigen unterſchieden wird. 723. ſeq. deſſen Hefftigkeit. 724. ſeq.
Mordbrenner in Tonquin, wie ſie geſtraffet werden. 149.

Morgan Ritter/ nim̃t Panama ein. 455.
Moron ein wild Kraut. 398.
Mortaban in Pegu, irrdene Krůge oder Gefåſſe allda. 184.
Moſe, Stadt/ wie ſie eingenommen worden. 568. wird beſchrieben / und was vor Waaren allda abgehen. ibid.
Moßcowiter eine Arth von Enten. 489.
Muddiford, ſein Vorwerg auf Jamaica. 363.
Můntze in Tonquin. 166. zu Achin. 246. wird allda ſehr verfålſchet. 254.
Munjack, eine Arth Pech/ wo es gefunden und wie es gebraucht wird. 604.
Mußcaten-Nůſſe in Schaalen. 286.
Muſcus, wo er herkom̃e. 121. die Alligators richen ſtarck darnach. 500.
Mußquete in Tonquin beſchrieben. 132. wie ſie ſauber gehalten werden. 133. groſſe / wie ſie fortgebracht und gebrauchet werden. 137.

N.

Naſſe Zeit/ warum / und wennn ſie in der heiſſen Zonâ, anfånget. 729. ſeqq. iſt auf der Guinéiſchen Kůſte ſonderlich zu mercken. 735. Exempel vieler naſſer Buchten. 736. ſeq. von Jamaica. 741. ſeq. Jnſul Pins ſehr naß. 744.
Natal, Fluß in Africâ. 557. Land-Winde allda. 638. deſſen Lager und Gråntzen. 779. ſeq. Holtz/ Berge/ Waſſer/ Fluß. 780. ſeq. Thiere/ Vögel/ Fiſche. 782. ſeq. Jnwohner/ Speiſen/ Arbeit/ Klei-

Kleidung. 783. ſeq. Mützen von Unſchlitt/ werden hoch gehalten/ ſtarck Geträncke/ Luſtbarkeiten. 785. machen ihnen Schwäntze von Kühleder/ Eheſtand/ müſſen die Weiber vor Kühe eintauſchen. Hochzeit/ Regiment/ Liebe zu Ausländern/ Exempel davon. 786. ſeq.

Nebel/ was aus deſſen Beſchaffenheit geſchloſſen wird. 676. in Peru. 731. ſeq.

Necklin (Johann) ein Dähne/ entdecket einen Verrath wieder Bencouli. 349.

Negeam, Provinz in Tonquin. 36. 38. tapffere Soldaten und ſtarcke Freſſer darinnen. 134.

Neger, wie einer ein Pferd und den autorem heilet. 529.

Nellegrée ein Engliſch Schiff/ woher der Nahme kommt. 274. Autor retiriret ſich darauf. 277.

Neſter der Ameiſſen/ ſehr groß. 479. der Krähen ſehr künſtlich. 487.

Neue Reiſe nach Oſt-Indien/ ein Buch/ corrigiret. 234.

Neu-Holland/ Ebbe und Fluth allda ſehr unordentlich. 762. warum. 763.

Neujahrs-Feſt/ wie es in Tonquin begangen wird. 98. der Autor wird auch dazu gebethen. 103.

Nevil, Capitain, überfället die Spanier. 567.

Nicaragua, bringet Blut-Holtz. 466.

Nicobar, Inſuln. 337.

Nigril, Autor landet da an. 429.

Nilus, warum er überlauffen müſſe. 63.

Nord-Chocolate, ein Wind. 431. 708.
Nord-Sturm/ genau beſchrieben/ und wo er zu toben pfleget. 705. vorhergehende Zeichen. 706. ſeq. wie man dennoch damit ſeegeln kan. 709.
North-Banth, eine Wolcke. 707.
Nuckemum, eine Tuncke/ wie ſie gemacht wird. 51.
Nuttée, Inſul. 7.

O.

Ochſen-Inſul. 452. weitläufftig beſchrieben. 535 ſeqq. fette Ochſen. 457. wie ſie die Holtzhauer jagen. 510. wie grimmig die verwundeten ſind. 511. 543. 547. wie die Häute getrucknet werden. 524. wie ſie zu Pferde gejaget werden. 542. halten eine wunderbahre Ordnung. 546. Exempel ihres Grimmes. 548. die Inſul wird weit in der See vom bloſſen Geruche erkennet. 665.
Oeffen in Tonquin/ ſtatt der Gewölber. 84.
Oel aus dem Fett der Schildkröten und Meerſchweine gemacht. 11. desgleichen von Seehunden. 404.
Opffer in Tonquin, aus was ſie beſtehen. 109. mit was Ceremonien ſie verrichtet werden. ib. 110.
Opium, contrabande Waare zu Malacca. 313. verdorbenes/ wird vor Gold verkaufft. ib.
Orcanen, wie ſie vom Sud-Sturm unterſchieden. 711. wenn ſie ſich auf Jamaica zum erſten mercken laſſen. 628. 715. ſeq. wenn und wo ſie zu entſtehen pflegen. 715. ſeq. Anzeigungen dazu. 716.

716. Exempel eines ſehr grauſamen. 716. 117. ſeq. Schaden davon. 719. ſeq. vorhergehende abſcheuliche Wolcke beſchrieben. 721. ſeq. ob es mit dem Toufon einerley. 722.
Oro, Inſul. 10.
Oronkeys zu Achin ſehr mächtig. 265. 270. wehlen die Königin. 268. Zwieſpalt unter ihnen deßhalb. 270. ſeq.
Oſt-Indien / wie man im Hin- und Herwege die Linie paſſiren ſol. 617. conf. Linie.

P.

Packhäuſer zu Cachao. 89. 90.
Pagoden in Tonquin. 106. 171.
Paita, Winde allda. 666.
Palläſte Königliche in Tonquin. 87. Fremde dürffen nicht hinein. 88. zu Achin. 243.
Palliacatte, Autor ſeegelt vorbey. 337. warum es die Holländer verlaſſen. 726.
Palmas, Fluß. 586. Cap und Winde allda. 634.
Panama, Bucht / Winde allda. 638. 666. Regen. 740. Fluth. 759.
Panuk, Fluß und Stadt. 599.
Papagayen / die ſchönſten zu Alvarado. 601.
Papier wird verbrennet beym Opffer. 110. von was es gemacht wird. 114.
Parricottas, Fiſche. 493. werden vor gifftig gehalten. 494.

Parſelore, Inſul. 299. merckwürdiger Berg dabey. ibid.
Paß des Capitain Weldons. 163. hilfft ihm von der Straffe loß. 167.
Paſſage-Feſtung auf Jamaica. 365.
Paſſange-Jonca. 251.
Pech von ſonderbahrer Arth. 604.
Pecul, ein Gewichte. 248.
Pegu, wie man allda mit Schiffbruch leidenden Leuten umgehet. 15. Autor ſol hin reiſen. 283. Gold-Handel dahin. 285. aus der Reiſe wird nichts. 286.
Pelangs, Zeuge. 115.
Pelicane beſchrieben. 491.
Peralta, Spaniſcher Capitain, wäre dem Morgan bald in die Hände gerathen. 455.
Perlen-Inſul. 21. Auſtern. 168.
Peruaniſche Küſte mit der Africaniſchen verglichen 627. ſeq. 733. Winde allda. 628. 672. groſſe Dürre allda. 731. Urſache davon. 733 ſeq. 741.
Peters-Spitze auf Jamaica. 61. Aberglaube der Schiffer von ſelbigem Orthe. 661. ſeq.
Petri und Pauli Fluß beſchrieben. 550.
Petties, Müntze auf Bantam. 247.
Pfauen in Natal. 783.
Pfeffer/ wilder. 14. Handel damit haben die Holländer ſehr an ſich gezogen. 216. wächſet auf Sumatra häuffig. 220. 237. 344. Guineiſcher 593. ſeq.

Pfeiffer/ eine Arth Enten. 489.
Pferde in Tonquin geſchlachtet und gegeſſen. 56. des Choua Pferde. 129. der Spanier Jagd-Pferde beſchrieben. 542. 544.
Pferdefuß eine Arth Muſcheln. 440.
Piloten, bey Tonquin. 19. 21.
Piniaſcas, Zeuge. 115.
Pins, Inſul. 368. beſchrieben. 411. 414. Thiere. 415. Crocodile. 416. groſſe Näſſe allda/ und ob es alle Tage regne. 417. 743. Begebenheit des autoris und ſeiner Geſellſchafft mit dem jagen. 418. ſeq.
Pomerantzen in Tonquin, von allerhand Gattungen. 42.
Ponche, ſtarcker Tranck/ wie er gemacht wird. 120. 251. 328. gehet unter den Holtzhauern gut ab. 386.
Pone, Baum. 44. gut zu lackirter Arbeit. ibid. 116.
Pool, Capitain, kömmt aus Engelland nach Tonquin. 21. bringet einen künſtlichen Europæiſchen Tiſchler mit ſich. 116. kaufft Porzellan. 118. gehet wieder nach London. 196. 203.
Popogajos, Wind beſchrieben. 684. ſeq.
Port-Royal auf Jamaica. 366. ein anderes in der Bucht Campeche. 446. das auf Jamaica wäre bald untergangen. 711.
Portugieſen/ annoch viel zu Malacca. 301. wie ſie in Indien um ihre meiſte Länder kommen ſind. 304.

Porzellan in Tonquin häuffig/ aber grob. 118.
Poſole, Indianiſch Geträncke. 437. wie es gemacht wird. 575.
Pracel, Sandbäncke. 10. wo ſie liegen. 16.
Price Morrice ein Holtzhauer. 525.
Prieſter in Tonquin. 107. wollen wahrſagen können. 108.
Pros zu Achin gar ſchön. 245.
Prout Capitain kömmt feſt zu ſitzen. 532.
Pulo-Way. vid. Way.
Pulver in Tonquin wird von den Soldaten ſelbſt gemacht. 132. der Autor machet auch was. 182.
Pumple-noſe, Frucht beſchrieben. 234.

Q.

Quam, ein Vogel/ beſchrieben. 484.
Queda, Königreich/ viel Zinn allda. 326.
Queſche, Arth eines Schiffes/ worauf der autor fähret/ ſehr übel beſeegelt. 391. 394. geräth in groſſe Gefahr. 396.
Quinam, Stadt in Cochinchina. 12.

R.

Raben oder Krähen/ weiſſe/ ſind der andern Könige. 486.
Rack ein ſtarcker Tranck oder Brandtewein. 99. ſchmecket nicht wohl. ib. wird manchmahl mit Schlangen und Scorpionen abgezogen/ und warum. 100.

Racons, Indianiſche Caninichen. 415.
Rakam ein Orth auf Bengala. 119.
Raſpray, ein Fiſch. 496. ſeine ſehr harte Haut. ibid.
Rattans, Thauen ſind ſehr leicht und bequem. 316.
Ratten ſehr viel. 398. 441.
Rawlins, Capitain. 430.
Regen ſehr ſtarck in Tonquin. 62. Indianer thun zu Regens-Zeit keinen Anfall auf ihre Feinde. 332. wie viel grad ohngefehr der Regen der Sonne nachfolget. 694. 730. bey einem Sturme auf Campeche ſehr ſtarcker Regen. 713. ingleichen bey einem Orcan auf Antego. 718. warum es auf den Küſten von Peru nicht regnet. 733. ſeq. 741. iſt an der Linie ſehr ſtarck. 735. auf den Weſt-Küſten der Oſt-Indiſchen Länder regnet es mehr/ als auf den Oſtlichen. 740. ſeq. ingleichen um die Berge mehr/ als im platten Lande. 741. ſeq. Exempel davon. 742. ſeq. ob es auch auf der See regne. 745. ſeq. des Nachts mehr/ als des Tages. 748. conf. Naſſe Zeit.
Regulier-Wind. 609. 610. ſeq. wie er bläſet 641.
Reiger auf Campeche. 490.
Reiß/ in Tonquin ſehr viel. 40. wird jährlich zweymahl eingeerndtet. 45. warum zu Achin wenig. 243. wie er allda abgehet.. 252.

Remora, Fiſch. 695. wie er zum Schildkrötenfange gebraucht wird. 783.
Renegaten, Engliſche. 251. 259. ein Chineſiſcher 258.
Rhabarbar-Wurtzel. 119. wo ſie herkomt. 121.
Richards ein Engelländer/ reiſet nach Achin. 318. ſein Erſchreckniß zu Dinding. 329.
Richter in Tonquin, haben ein wunderlich Recht. 147. wird alſobald vollzogen. 151.
Rindfleiſch / ſehr elendes in Gallicien. 56. noch ſchlimmers auf des autoris Schiffe. 427. conf. Ochſen.
Rio de la Gartos. 373.
Rip-raps, was es ſey. 369.
Roche/ ein Fiſch/ beſchrieben. 495. ſeqq.
Rogers, Capitains Brieff wegen des See-Pferdes. 557. 560. deſſen Bericht von Winden. 641. von Ebbe und Fluth. 765. von Natal. 781.
Rohrſtäbe/ wo ſie herkommen. 308.
Rokbo, Arm eines Fluſſes in Tonquin. 18.
Roman, Cap, Ströhme allda. 767. ſeq.
Rondo, Inſul. 230.
Rothe Meer / Winde allda. 640. Fluth. 765.
Rudern in Tonquin wie es geſchiehet. 141.
Rüſſel/ ein Freybeuter / wie er Vera Cruz eingenommen. 598.
Rum ein ſtarcker Tranck/ gehet in Campeche gut ab. 385. 386.

S.

Säugamme/ ein Fiſch. 401.
Sago, hilfft wieder den Durchlauff. 280.
Salat/ ein gut Labſal. 23. 40.
Salpeter auf Jamaica zu finden. 365. Erde dazu. 371.
Saltz-Lachen. 378. 435. wie das Saltz gemacht und wieder die Näſſe verwahret wird. 436.
Sambalen, Inſuln/ Färbeholtz allda. 467. ein ſonderlich Thier. 473.
Sambilong, Inſuln. 321.
Sand wird vom Winde in die See geführet. 633. in die Häuſer. 686.
Saphir ein Schiff. 10. 196.
Sappan-Holtz beſchrieben. 120.
Sardellen in Tonquin. 50.
Savanas in Americâ beſchrieben. 468.
Schachteln zum Betel. 102.
Schaalen von Porzellan. 118. Handel damit. 119. zum Zielſchieſſen. 135.
Schatz des Choua. 129.
Scheba oder Saba, ob es eines mit Sumatra. 269.
Schiffbruch leidende werden zu Sclaven gemacht. 13. wo es mehr geſchiehet/ und warum. 15.
Schiffe zu Ihor beſchrieben. 8. des Königes in Tonquin. 139. wunderbare Brücke eines Schiffes über zwey Felſen. 719

Schildkröten. 497. 566. wie ſie in Natal gefangen werden. 783.
Schlaffen/wie man in heiſſen Ländern ſchläfft. 677. ſeq. 747. iſt zuweilen ſehr ſchädlich. 677. ſeq.
Schlangen mit Arack diſtilliret. 100. auf Campeche ſehr groſſe. 476. allerhand andere. 477.
Schnabel eines Vogels faſt ſo groß / als der Vogel ſelbſt. 488.
Schrifft ſo ſtehende geſchrieben wird. 112.
Schuckeln in Tonquin, zu ſonderlicher Ergetzung gebraucht. 99.
Schuldner in Tonquin, wie ſie geſtrafft werden. 147.
Sweine ſehr viel in Americâ. 545
Sclaven in Cochinchina. 13. zu Achin vielerley. 265. werden allda nicht gar harte gehalten/ ſondern mögen ſelbſt handeln. 266. erſchlagen ihren Herrn. 606.
Scorpionen/ auf Campeche. 478.
Seen/ wo das Färbeholtz am meiſten wächſet. 454. 457. ſtehende auf Triſt, wie die Fluth allda beſchaffen. 754. ſeq. in der Bucht S. Michaëlis. 756.
Seehunde/ ſehr viel/ und wird Oel daraus gemacht. 404.
See-Kälber. 566. ihre Häute aufgeblaſen/ wie ſie zum fiſchen dienen. 672. ſeq.
See-Katzen/ viel. 565.

See-Kuh. vid. Berg-Kuh.
See-Pferd. 554. ſeqq.
See-Räuber in Tonquin gefährlich. 163. Fiſcher werden davor gehalten. 165. die in Cambodia werden vertrieben. 199. ſeqq.
See-Winde/ umſtändlich beſchrieben. 651. ſeq. in Oſt-Indien. 673. ihr groſſer Nutzen. 673.
Seiden-Würtne und Seide. 39. ſehr viel in Tonquin. 45. 115.
Selam ein Spaniſch Wachhauß. 376.
Serles, Capitain, ſeine Begebenheit. 455.
Siam, Engelländer thun ſelbigem Könige gute Dienſte. 198. 202. bekommet Krieg mit Engelland. 204. von der letzten Empöhrung. 287. Bucht und Regen allda. 740.
Sierra Leone, Färbeholtz allda. 467.
Sillabar, Vorgebürge. 339.
Sincapore, Meer-Enge. 6. 205.
Siſal, Spaniſch Wachhauß. 378. Feſtung dabey ibid. Begebenheit mit etlichen Freybeutern allda. 380.
Skinner, Capitain, 533. ſein Schiff in einen Wald getrieben. ibid.
Sloth oder faul Thier beſchrieben. 473.
Smalbone, Conſtabel eines Engliſchen Schiffes/ muß einen grauſamen Orcan ausſtehen. 716.
Soldaten in Tonquin, wie viel/ und wie ſie bewehret. 132. 136. halten ihr Gewehr ſauber. 133. ihre march-Ordnung. ibid. müſſen ſehr ſtarck

freſſen können/ ehe ſie angenommen werden. ib. wie lange einer dienen muß. 134. zu Pferde nicht viel. ib. gute Schützen und ſehr geſchwinde im laden. 135. ſind ſcharff in examiniren. 139. wie ſie in der Stadt-Wache halten. 145.

Sommer und Winter/ was ſtatt deſſen in der heiſſen Zonâ iſt. 58. 728. ſeq.

Sommerſet-Shire in Engelland/ Autor wird allda auferzogen.. 231.

Sonne/ warum ſie nahe an den Tropicis heiſſer ſcheinet/ als unter der Linie? 60. Höhe zu nehmen wird unterlaſſen/ daher der Weg verfehlet wird. 613. ziehet den Regen an ſich. 694. 730.

Soy eine Tuncke/ wie ſie gemacht wird. 51.

Spanier/ ihre Arth zu jagen. 542. tragen Sorge das Vieh zu erhalten. 545. halten Wache/ werden aber dennoch überfallen. 567. wiſſen die Schiffarth nicht recht. 664. leiden deswegen groſſen Schaden. 709. ſeq.

Spielen/ die Morgenländer demſelben ſehr ergeben. 77.

Spieſſen/ zu Achin bräuchlich. 263.

Spinnen/ ſehr groſſe/ haben Zähne. 478.

Squash, ein poßirlich Thier beſchrieben. 469.

Städte in Indien werden bald gebauet. 24. in America bald von Inwohnern verlaſſen. 538.

Steine/ ein gantz Land/ wo keiner iſt. 571.

Stingray, Fiſch. 495.

Stock-

Stockfiſch-Holtz. 466. wo es wächſet. 467.
Straffen in Tonquin. 147. ſeqq. zu Achin. 259. ſeqq. ſonderlich vornehmer Perſonen. 263.
Strauch-Inſul beſchrieben. 383. 453.
Ströhme/ mit den regulir-Küſten-Winden verglichen. 751. wie ſie von Ebbe und Fluth unterſchieden. 765. ſeq. richten ſich ſehr nach den Regulir-Winden. 766. 770. 778. Exempel von Inſuln in Weſt-Indien wo Ströhme ſind. 777. ſeq. Gegenſtröhme. 772. andere/ zu einer Zeit und an einem Orthe gegen einander lauffende Ströhme. 775. verändern zu gewiſſer Jahres-Zeit ihren Lauff. ibid. ſeq. Exempel. 776. ſeq. wie ſie ſich mit dem Monſon zugleich ändern. 777. Ströhme im Sud-Meere. 777. ſeq.
Sturm/ ein grauſamer auf Campeche, treibet den Autor davon weg. 531. wo die Stürme am ärgſten wüten. 705. ſeq. wie vielerley in Indien. ibid.
Sturm-Winde Typhons genannt. 66.
Subtile Krähen. 487. ihre künſtliche Neſter. ib.
Sucs, Zeuge. 115.
Sud-Meer/ was vor Winde darinnen. 511. 618. ob es unter der Erd mit dem Nord-Meere zuſammenflieſſe. 756.
Sud-Sturm beſchrieben. 710. ſeq. thut auf Jamaica groſſen Schaden. 711. ingleichen in der Bucht Campeche. 712. ſeq. wie weit er gegangen. 714.

Sumatra, Inſul. 205. Pfeffer wächſet häuffig darauf. 220. 237. ingleichen Gold. 238. Inſuln daherum. 228. ob es vor Scheba oder Saba zu halten ſey. 269. Küſte daherum. 294.
Summaſenta, Fluß. 453. ſo genandte Winde genau beſchrieben. 679.
Surattiſche Durchfahrt. 229.
Surinam. 737. Ströhme allda. 769.

T.

Tacatalpo de Sierra, Stadt. 570.
Tämme in Tonquin. 81. ein ſonderlich groſſer höltzerner zu Cachao. 90.
Tännene Breter ſind ſehr gut zu lackirter Arbeit. 116.
Tal ein Geldgewichte in Tonquin. 115.
Tannäpffel/ wilde/ es enthält ſich Waſſer darinnen. 463.
Tarpom, ein Fiſch / beſchrieben / wie er gefangen wird. 374.
Tartillos, Indianiſche Kuchen. 437, 574.
Tauben auf Campeche. 483.
Tavernier Bruder corrigiret. 111.
Teguantepeque, Fluß. 589. 590.
Tenan, Provinz in Tonquin. 36.
Tenehoa, Provinz in Tonquin. 36.
Tenpounders, Fiſche/ beſchrieben. 493. warum man ſie faſt nicht eſſen kan. ibid.

Terpentin/ viel wird zum Schiff-Peche gebraucht. 118.
Terra-neuf, ein kalt Land. 354.
Terrenos, Winde/ beſchrieben. 685. ihre grauſame Hitze. 686. wie ſich die Leute dawieder verwahren. ibid.
Teſtegos, Inſuln/ Ströhme allda. 769.
Teuffel/ ſol an gewiſſen Orthen die Schiffarth hindern. 660.
Teuffels-Berg. 365.
Thé wird auf den Gaſſen verkaufft. 58. zu Malacca in Häuſern. 306.
Thurn / bey den Tonquiniſchen Begräbniſſen. 97. 171.
Thwait, Capitain, Geſandter bey der Königin zu Achin, wie er empfangen wird. 274. nimt ein Mohriſch Schiff weg. 275. giebet es wieder loß. 279.
Tiburon, Vorgebürge auf Hiſpaniola. 362.
Tieffe der See/ wie ſie gerechnet wird. 382.
Tieger-Katzen beſchrieben. 475.
Tiler, Capitain, iſt in Cochinchina ein Sclave geweſen. 13. weiß viel ſonderbahre Dinge zu erzehlen. 251. kömmt zu Achin an. 284.
Timaon, Inſul. 10.
Tire, was es ſey. 280.
Tiſchler in Tonquin, nicht viel werth. 116. ein Europæiſcher wird hingebracht. ibid.

Tiſpo, Stadt. 599.
Tobago, Inſul/ beſchrieben. 700. ſeq.
Tobaſco, Fluß und Inſul beſchrieben. 563. 565. Städte die daran liegen. 568. ſeqq.
Tompeck, Stadt. 438.
Tondelo, Fluß und Savana. 586. 588. ein Frantzoß kommt allda jämmerlich um ſein Leben. 587.
Tonquin, Bucht und Einfahrt. 15. genaue Beſchreibung davon. 16. Königliche Schiffe. 30. 139. Gräntzen. 33. Erdboden. 34 Marmor-Felſen. 35. Flüſſe. ib. Provintzien. 36. ſeqq. Kräuter. 40. Früchte. 41. Bäume/ ſonderlich der ſo Fürniß bringet. 44. Thiere. 46. Gevögel. ibid. Heuſchrecken. 48. Fiſche und Krebſſe. 49. Märckte. 54. wie das Eſſen darinnen zugerichtet wird. 55. Witterung. 62. 65. Regen. ib. 740. Inwohner und deren Geſtalt. 74. Tugenden und Laſter. 75. ſeqq. 92. Kleidung. 78. Häuſer und Haußrath. 79. 80. Dörffer. 81. Haupt-Stadt beſchrieben. 83. Eheſtand. 93. Begräbniſſe. 96. Feſttage. 98. Religion. 104. Götzenbilder. 105. Tempel. 107. Sprache. 110. Schrifft/ Schulen. 112. Matheſis. ib. Philoſophie. 113. Hadwercke. ib. Waaren. 114. 121. Porzellan. 118. Spezereyen. 119. Färbe- oder Sappan-Holtz. 120. Kauffleute handeln gar ehrlich. 123. Regierungs-Arth von zweyen Königen. 124. ob es eine Provinz von China geweſen ſey? 125.

Soldaten. 132. 136. Schiffsmacht. 139. Recht. 147. ſeqq. Groſſen des Reichs/ meiſtentheils Verſchnittene. 152. Ebbe und Fluth allda. 762.
Tornados beſchrieben. 616. 693. 703. viel auff Guinéa. 735. auf Jamaica verſchwinden ſie zuweilen. 742. wie auch auf der See. 746. wie ſie entſtehen. 747. kommen des Nachts mehr/ als am Tage. 748.
Toufon, ob es mit den Orcanen einerley. 722.
Trangambar Dähniſche Feſtung. 290. 298.
Triangel-Inſuln. 441.
Trincken/ wie es zu Ablegung eines Eides gebraucht wird. 156.
Triſte, Inſul/ autor kommt dahin. 367. 383. wird beſchrieben. 448. ſeqq. Bäume. 449. Thiere. 450. See und Winde allda. 667. ſtehende Seen beſchrieben. 753.
Tropici, was vor Winde dazwiſchen blaſen. 624. ſeq. Sommer und Winter allda. 58. ſeqq. 728. ſeqq. Urſache der Witterung über denſelben. 730.
Truckene Jahres-Zeit/ warum/ und wenn ſie in der heiſſen Zonâ anfänget. 729. auf den Peruaniſchen und Africaniſchen Küſten. 731. 732. ſeq. auf Jamaica. 742.
Turmerick, die Speiſen in Oſt-Indien werden damit gelbe gefärbet. 242.
Turteltauben/ allerhand Gattungen. 483.

Tutaneg, Zinn in Indien. 325. nutzbahrer Handel damit. 326.
Typhon, was es vor Sturm-Winde ſind / und wie ſie entſtehen. 66.

U.

Vally, Capitain. 535. 715.
Uberſchwemmungen der Länder und Urſachen. 63. zu Achin. 280. in der Bucht Campeche. 461. beym Fluſſe Guaſickwalp. 591.
la Vela, Cap, Winde allda. 635. ſeq. Regen. 739. ſeq. Ströhme. 767.
Vera Cruz, Küſte daherum. 595. Stadt. ibid. Feſtung und Hafen. 595. 596. groſſe Handlung allda. ib. wird von Freybeutern eingenommen. 598. alt Vera Cruz. 599.
Verero, Inſul. 295.
Verſchnittene in Tonquin beſchrieben. 152. Hiſtorie von einem / der ſich ſelbſt dazu gemacht. 153. von einem andern der ſich ſchneiden laſſen. 154. Künſtler / die es verrichten. ib. ihre Gewalt. 155. Höffligkeit. 158. halten ſich gleichwohl Beyſchläfferinnen. 160.
Villa de Moſe. vid. Moſe.
Vinello, wo es wächſet. 591.
Virginiſche Durchfahrt / Fluth allda. 754.
d' Ulloa, Feſtung. 596.

Ungee-Comei, ein Tonquiniſcher General, richtet nicht viel aus. 143.
Ungee-Hane läſſet ſich ſchneiden. 154.
Ungee-Thuanding machet ſich ſelbſt zum Verſchnittenen. 153.
Unſchlitt werden Mützen davon gemacht. 785.

W.

Wachhäuſer der Spanier. 376. ſeqq.
Wach-Schiffe oder Ausleger der Holländer. 309. 326. unter was Vorwand ſie gehalten werden. 311.
Waaren in Tonquin müſſen voraus bezahlet werden. 76. wie ſie mit Vortheil zu beſtellen. 95. wie vielerley. 114. welche zu Achin wohl abgehen. 252. welche zu Villa de Moſe. 568.
Wahrſagen in Tonquin, wie es angeſtellet wird. 108.
Waldmänner wilde. 780.
Warner, Capitain, wird von ſeinem eigenen Bruder ermordet. 360. warum. 361.
Waſſer/ wird bey Eidesleiſtung getruncken. 156. ſüſſes in der See. 294.
Way, Inſul/ Miſſethäter von Achin werden dahin verbannet. 228. 260.
Wechßler in Tonquin ſind Weiber. 114. ingleichen zu Achin. 246.

Weibesvolck wird vermiethet. 24. iſt ſehr wohlfeil in Tonquin. 93. wird von weiſſen Leuten gerne ſchwanger. 94. treibet den Geldwechſel ſehr klug. 114. 246. Weiber-Inſul warum ſo genennet. 368. Americaniſche wie ſie geſtaltet. 576. 579. wie ſie in Natal zu bekommen ſind. 787.

Weintrauben-Baum beſchrieben. 450. 563.

Weldon, Capitain, kömmt nach Achin. 4. gehet nach Malacca. ib. 5. kaufft Porzellan. 119 ſchicket nach Reiſſe aus. 163. nimmt einen neuen Weg nach Malacca. 205. gehet nach Achin. 223.

Wells, ein Engelländer/ wie er aufkommen. 209. bekömmt das Commando über zwey Schiffe. 221.

West, ein Campeche-Holtz-Händler. 524.

Whipray, ein Fiſch/ ſehr dicke. 495. 496.

Williams, Capitain, iſt in Siam und Cambodia geweſen. 198.

Winde/ ſtinckende. 341 wie vielerley in der See. 609. ſeq. bey der Linie. 618. ſeq. zwiſchen den Tropicis. 624. ſeq. bey Angola und Peru. 628. veränderliche Küſten-Winde. 635. ſeq. See-Winde. 653. ſeq. Land-Winde. 655. ſeq. ſehr heiſſe. 686. ſehr kalte. 688. ſtürmiſche. 704. ſeqq.

Windſtillen/ wo ſie gemein ſind. 616. ſeq. 618. 630. 639.

Win-

Winter und Sommer / was ſtatt deſſen in der heiſſen Zonâ iſt. 58. 728. ſeq.

Wirbel-Winde. vid. Tornados. Typhon. Toufon.

Wolcke/ wie die beſchaffen iſt/ ſo vor dem Nord-Sturm hergehet. 707. die vor dem Orcan hergehende iſt ſehr abſcheulich anzuſehen. 721. Regen-Wolcken auf dem Lande mehr zu befinden/ als auf der See. 746.

Wooders (Wilhem) iſt unter den Spaniern gefangen geweſen. 388. hilfft des autoris Schiff erhalten. 389. 390.

Wright, Capitain, wo er herkömmt und hingehet. 5.

Würme in Ochſen-Häuten / wie ſie zu vertreiben. 524. Autor bekömmt ihr in Schenckel. 527. mehr Orthe/ wo ihr die Leute zu bekommen pflegen/ und aus was Urſache. 528. ſind ſehr gefährlich zu heilen. ib. ſeq.

Y.

Ylo, Fluß und deſſen Uberſchwemmung. 65.

Z.

Zähne./ ſchwartze/ werden vor ſehr ſchöne gehalten. 75. die von Spinnen ſind wieder das Zahnweh. 479. des See-Pferdes beſchrieben. 558.

Zeichen des Thier-Kreiſſes / wenn ſie ſchön oder trübe

trübe Wetter bringen. 613. ſeq. was vor Zeichen in Indien vor den Stürmen herzugehen pflegen. 706. ſeq. 713. 716. 721. ob es allemahl geſchehe. 721.

Zielſchieſſen in Tonquin. 135. Preiß dabey. ib.

Zinn in Indien. 325. nutzbahrer Handel damit. 326.

Zona, oder Welt-Gürtel/ die heiſſe. Von dieſer redet der Autor eintzig und allein im Tractat von Winden. 609. ſeq. welches er auch an vielen Orthen bezeuget. 674. 703. 704. 750. 752. Was/ ſtatt Sommer und Winter allda vor Witterung iſt. 728. ſeq. Unterſcheid zwiſchen dieſer und den gemäßigten Zonis. ibid.

Zucker/ um welche Jahres-Zeit er am beſten zu machen. 738.

Zwiebeln/ ſehr viel in Tonquin. 41. von weiſſen Lilien/ zu was gut. 527

E N D E.

JENA/ gedruckt bey Paul Ehrichen.

[illegible]

E N D E

JENA, gedruckt bey Paul [illegible]